

Zeitschrift für Kinderforschung



Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Siebenter Jahrgang.
Erstes Heft.



Langensalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler.
1902.

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Siebenter Jahrgang.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1902.

Inhalt.

A. Abhandlungen:

B. Mitteilungen:

C. Litteratur:



A. Abhandlungen.

1. Über das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik bei der Fürsorge für unsere abnormen Kinder.

Von **J. Trüper.**

In den letzten Jahren sind mehrere bedeutsame Arbeiten erschienen über das abnorme Kind und seine Behandlung, über die Pathologie und Therapie des kindlichen Leibes- und Seelenlebens, teils von Medizinern, teils von Pädagogen.

Unsere Zeitschrift hat nun von Anfang an den Standpunkt vertreten, dafs beim Studium wie bei der Behandlung des abnormen Kindes unbedingt Arzt und Lehrer zusammenwirken müssen und in diesem Zusammenwirken einander die Hand reichen sollten. Ja, unsere Zeitschrift ist gerade aus dieser Einsicht heraus entstanden, und sie ist ganz besonders bestrebt gewesen, die medizinische Betrachtungsweise der Kinderfehler den Lehrern zugänglich zu machen.

Wir haben sogar den Standpunkt vertreten, dafs auch beim Studium des normalen Kindes Arzt und Lehrer gemeinsam forschen sollten, und Ufer hat darum auf der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Breslau entschieden dagegen gesprochen, hier eine Abteilung für Kinderforschung zu gründen, weil ohne Mitwirkung der Mediziner solches Studium sehr einseitig ausfallen würde und wir es Ärzten doch nicht zumuten könnten, in einem Lehrervereine diese notwendige Zusammenarbeit zu leisten; dazu gehöre ein neutraler Boden.

Derselbe ist geschaffen worden in unserm »Verein für Kinderforschung«, und die letzte Versammlung in Jena[1]) hat bewiesen, dafs etwas Erspriefsliches dabei herauskommen kann, wenn auch noch manche auf beiden Seiten sich vornehm mifstrauisch fernhalten oder vor dem Zusammenarbeiten eine unüberwindliche Scheu haben. Wie glatt und zu beiderseitiger Überraschung hat sich z. B. die Schularztfrage erledigt, über die sonst zwischen den ärztlichen Konferenzen und den Lehrerkonferenzen oft schroffe Meinungsgegensätze bestanden!

Auch für die Zukunft werden wir dem treu bleiben, was wir, Direktor Dr. med. Koch, Rektor Ufer, Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer und ich, bei der Gründung unserer Zeitschrift aussprachen und was Dr. Koch und ich in dem Doppelartikel: »Medizin und Pädagogik« in Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik zum Ausdruck gebracht haben. Medizin und Pädagogik sind vielfach auf einander angewiesen, wie rechtes und linkes Bein, die nur mit einander recht vorwärts schreiten können, dagegen bei Verzichtleistung auf gegenseitige Hilfe durch die Welt hinken müssen. Die Pädagogik bedarf der Hilfeleistung der Medizin; sie hat von ihr zu lernen und mufs sich vielfach auf sie verlassen, und umgekehrt.

Das wollen wir auch für das neue Jahr uns merken, und darum ersuchen wir von pädagogischer Seite die Mediziner zur fleifsigen Mitarbeit, um so mehr als unser Freund und Mitherausgeber Dr. J. L. A. Koch wegen Invalidität schon in den letzten Jahren nicht mehr voll mitthun konnte. Wir wünschen von den Ärzten nicht blofs eine Darlegung ihrer Ansichten, sondern auch eine umsichtige Kritik der unseren. Nur: »alle eure Dinge lasset in der Liebe (im gegenseitigen Vertrauen) geschehen.« Wir wollen es ebenso machen. Die unzureichende Vertretung der Pädagogik an den Universitäten verschuldet es jedoch, dafs wir weit mehr die Nehmenden sein müssen als die Gebenden sein können.

Ich will darum versuchen, in ein paar Artikeln die bedeutsamsten medizinischen Schriften über Schwächen, Fehler, Gebrechen und Krankheiten im kindlichen Seelenleben dem Interesse der Leser näher zu rücken, aber auch die medizinischen Ergebnisse und Auffassungen auf ihren pädagogischen Wert hin zu prüfen. Dabei ist aber leider zunächst ein Hindernis des segensreichen Zusammenwirkens hinwegzuräumen, das nicht in der Sache selbst, sondern in dem in unserer

---

[1]) Vergl. Bericht über die Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 2. u. 3. August 1901 in Jena. Erstattet von Dr. med. Strohmayer und W. Stukenberg. Zeitschr. f. Kinderf., 1901, Heft V u. VI, und im Sonderabdruck bei Hermann Beyer & Söhne, Langensalza. Preis 40 Pf.

Zeit in fast allen Ständen zu stark auftretenden Standesgefühle und in den sozialen Standesfragen begründet liegt, in dem Streben nach beruflicher Überordnung des einen Standes über den andern, auch da, wo die Überordnung nicht zunächst durch das Interesse der Sache gefordert wird.

I.

Unter den ärztlichen Schriften, die mit uns eine Zusammenarbeit wollen, zeichnet sich nach dieser Seite hin die von Dr. Weygandt[1]) am meisten aus. Ja, bei einem sorgfältigeren Lesen kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, als wenn sie in dieser Hinsicht eine bewufste Tendenz verfolge. An der Hand derselben wollen wir darum diese für das Zusammenarbeiten notwendige Grenzregulierungsfrage erörtern.

Im Vorwort stellt der Verfasser sich ganz auf den Boden unserer Zeitschrift und will Medizin und Pädagogik mit einander zum Heile der Jugend verbinden. Er sagt: »Das Buch hat zunächst weiter keine Aufgabe, als dem Pädagogen alles das, was von ärztlicher Seite Brauchbares zur Behandlung der Idiotie und Imbecillität geboten wird, in verständlicher und zugleich kritischer Weise darzustellen, und andererseits auch dem Arzte die wichtigsten und wertvollsten Seiten der pädagogischen Behandlungsweise übersichtlich vorzuführen. Es soll nicht der eine Standpunkt dem andern schroff und feindlich gegenübergestellt werden, sondern der Leser möge durch jedes der beiden Gläser einen Blick auf das gemeinsame Arbeitsfeld werfen, um die Fülle von Angriffspunkten, welche die Pädagogik wie die Medizin auf jenem schwierigen Boden in mühsamer Arbeit errungen hat, um so klarer überschauen zu können.«

Die Schrift gewinnt aber eine hiervon abweichende Tendenz, wenn wir das Schlufswort und einige andere nachdrücklich betonte Stellen des Buches in Betracht ziehen. Sie spitzt sich dann dahin zu, dem Leser die Meinung zu verschaffen, dafs in der ganzen Behandlung der Idioten und Imbecillen, mit Einschlufs der Belehrung und Erziehung derselben, dem Arzte die leitende Stellung gebühre. »Die Leitung der Idiotenanstalten sollte Ärzten übertragen werden«, so heifst es im Schlufssatze der Schrift.

Weil diese Tendenz aber im Widerspruche steht mit jenen Ein-

[1]) Die Behandlung idiotischer und imbeciller Kinder in ärztlicher und pädagogischer Hinsicht. Von Wilhelm Weygandt, Dr. phil. et med., Privatdozent an der Universität Würzburg, Spezialarzt für Nervenkrankheiten und Psychiatrie. Mit 2 Abbildungen. Würzburg, A. Stubers Verlag (C. Kabitzsch), 1900.

leitungsworten, so nehme ich an, daſs sie keine beabsichtigte war und sie nur ist der unbewuſste Niederschlag der Verhandlungen der Ärzte unter sich, wo sie Kläger und Richter in derselben Person waren und woselbst die Pädagogik, allerdings nicht durch Ärzte, mit mittelalterlichen Anschauungen und Barbareien belastet erschien und dabei ohne Vertreter war. Ich hoffe darum, daſs, wenn Dr. Weygandt meine Klarstellungen auch etwas überraschen werden, er sie doch im Sinne unserer wie seiner Einleitung hinnehmen und als das Bestreben nach einer gesicherten Basis für unser Zusammenarbeiten betrachten wird. Wir schreiben sie nicht als Gegner der wissenschaftlichen Medizin und des ärztlichen Standes, sondern als Freunde derselben.

Auf dem medizinischen Gebiete ist Herr Dr. Weygandt zu Hause. Das merkt man der ganzen Schrift an. Was die Medizin für das Studium der kindlichen Geistesschwäche und der Fürsorge für diese Geistesarmen geleistet hat und nicht geleistet hat, das ist zutreffend dargestellt und sachgemäſs beurteilt wie auch, wo es sein muſs, verurteilt. Gemeinverständlich ist die Darstellung allerdings nicht immer. Daran ist aber der Verfasser nicht schuld, sondern ein Teil der medizinischen Wissenschaft, der noch immer in seinen technischen Ausdrücken sich mehr in der Geheimsprache des Kauderwelsch gefällt, als in gemeinverständlichen, sinnreichen Ausdrücken der Muttersprache.

Was Dr. Weygandt aber aus der Pädagogik den ärztlichen Lesern der Schrift beibringt, ist auſserordentlich rückständig und minderwertig. Seine Schluſsfolgerungen aus beidem im Sinne jener Tendenz werden dadurch, gewiſs ohne daſs Weygandt es beabsichtigt, geradezu ungerecht.

Auf verschiedene Einzelheiten in seinen Darstellungen näher einzugehen, ist zur Ergänzung, zur Klärung, wie zur Richtigstellung mancher Frage zunächst notwendig. Wegen ihrer Kürze und Übersichtlichkeit wird die Schrift mehr als jede andere weniger unterrichteten Ärzten und Lehrern als Leitfaden auf dem Gebiete dienen. Und da ist es wichtig, daſs diese Übersicht nicht einseitig bleibt und irreleitet. Auſserdem ist unser landläufiges Rezensententum vielfach so oberflächlich, daſs selbst Lehrer in ihren Besprechungen die pädagogischen Mängel der Schrift nicht aufgedeckt haben.

Im 1. Kapitel bringt Verfasser Historisches. Er schlieſst diese historischen Betrachtungen ab mit der Begründung der Kretinenanstalt von Pfarrer Haldenwang zu Wildberg in Württemberg im Jahre 1835 und mit der Gründung der ersten Idiotenanstalt in Deutschland von dem Lehrer Dr. med. Kern 1839 in Eisenach und

schliefst dann: »Die moderne Behandlung des angeborenen Schwachsinns war damit angebahnt.« Soll das nun heifsen, es ist bis auf seine Schrift nichts weiter von Bedeutung geschehen, und durch sie werden nun der Behandlung der Schwachsinnigen neue Wege gewiesen? Oder ist es dem Herrn Verfasser unbekannt geblieben, welch ausgedehntes, schätzungswertes Beobachtungsmaterial wie theoretische Betrachtungen über das Wesen des Schwachsinns und die Behandlung der Schwachsinnigen seitdem in erster Linie sogar von pädagogischer Seite zu Tage gefördert worden sind? Zur Geschichte der Behandlung idiotischer und imbeciller Kinder gehört doch in erster Linie die Zeit von dem von Dr. WEYGANDT nicht erwähnten Prahlmeier, aber doch für die Anregung verdienstvollen Arzte Dr. GUGGENBÜHL auf dem Abendberge bei Interlaken und von GUGGENMOOS, Dr. KERN und HALDENWANG bis zur Gegenwart. Was vorher liegt und Herr Dr. WEYGANDT mitteilt, sind doch nur mehr oder weniger Kuriosa mit mittelalterlichem Anstrich.

Im 2. Kapitel: »Psychopathologie der Idiotie und Imbecillität« beschäftigt er sich zuerst mit der »Definition und Klassifikation.« Er ist auf einer Seite damit fertig und meint: »Immerhin entspricht dem Begriffe der Idiotie und Imbecillität doch allgemein eine so klare Vorstellung, dafs wir nicht mifsverstanden zu werden fürchten müssen, wenn wir uns beschränken auf die Definition der Idiotie und Imbecillität als eines Zustandes, der auf Grund einer Unterbrechung in der Entwickelung des Trägers der psychischen Erscheinungen vor der Geburt oder in den ersten Lebensjahren entstanden sind.« Dafs die Klassifikation nicht so ganz nebensächlich ist, habe ich an anderer Stelle dargethan,[1]) und die Schriften von DEMOOR und ZIEHEN, die wir in der nächsten Nummer besprechen werden, wie der Vortrag von KÖLLE auf dem letzten Kongrefs für Idiotenwesen in Elberfeld hat erst recht gezeigt, dafs man doch in der Klassifikation schon etwas weiter ist.

WEYGANDT meint: »Die logisch am meisten befriedigende Klassifikation nach ätiologischen Gesichtspunkten, wie sie z. B. auf dem Gebiete der Infektionskrankheiten in so glänzender Weise durchgeführt werden konnte, versagt bei der Idiotie und Imbecillität vollständig.«

Auch das trifft wohl nicht ganz zu. Die Engländer, wie z. B. der von ihm erwähnte IRELAND, haben eine solche Klassifikation meines Erachtens nicht ganz ohne Erfolg versucht. Auch ein

[1]) Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Altenburg, Oskar Bonde. 1902.

weiteres Nachdenken über die Vorträge von Prof. Hoffa und Hofrat Binswanger auf der letzten Versammlung für Kinderforschung wird den Leser davon überzeugen. Hier liegt für gemeinsame medizinische und pädagogische Forschung noch ein sehr dankbares Gebiet. Nach meinen Beobachtungen sind die ursächlichen Momente nicht ohne Bedeutung für den gesamten Zustand wie für die Behandlung der Schwachsinnigen. Aber Weygandt behält recht mit seiner Klage: »In zahlreichen Fällen bleibt uns jede Einsicht in die ursächlichen Verhältnisse versagt«: wir wissen noch wenig.

Auch in dem Abschnitt über pathologische Anatomie (S. 9 ff.) kann er für die Medizin nur hoffen: »dafs der bisher gelegentlich behauptete negative Befund beim Hirn von Idioten und Imbecillen in Zukunft vor den feineren Methoden Stand halten kann, ist nach den Äufserungen Nissls, der bei allen geistigen Störungen anatomische Abweichungen von der Norm feststellen konnte, nicht zu erwarten.« Aber: »die genaueren Untersuchungen auf diesem Gebiete stehen ... noch in den ersten Anfängen« (S. 11). Weygandt bleibt darum bei einer klinischen Einteilung. Hier unterscheidet er zunächst

a) bildungsunfähige und
b) bildungsfähige Idioten,
c) Imbecille.

Mein Urteil über diese Einteilung habe ich an anderer Stelle [1]) bereits gegeben. Eine blofs graduelle Einteilung ist keine Klassifikation, die den logischen Anforderungen entspricht. Die Wissenschaft mufs darum sehen, dafs sie Einteilungen schafft, die uns qualitative Verschiedenheiten aufweisen. Gegen die Bezeichnung »bildungsunfähige Idioten« kann man überdies einwenden, dafs die Bildungsunfähigkeit immer nur sehr relativ gemeint sein kann, denn bei sorgfältiger rechtzeitiger Behandlung läfst sich ein gewisses Fortbilden fast immer erzielen. Wo das aber nicht der Fall ist, haben wir es nicht mehr mit Idiotie zu thun, sondern mit Demenz, nicht mit Zuständen abgelaufener Krankheiten, sondern mit vorhandenen Krankheiten. Im übrigen charakterisiert Weygandt die psychischen und körperlichen Störungen dieser degeneriertesten Menschenklasse kurz und treffend.

Was der Verfasser dann weiter über die bildungsfähigen Idioten sagt, und zwar sowohl über die anergetischen wie über die erethischen Formen, ist ebenfalls sehr relativ zu verstehen. Er verfällt hier in den Fehler, den auch Sollier in seinem Buche macht: Er-

[1]) Anfänge abnormer Erscheinungen etc.

scheinungen, mit denen Einzelne behaftet sind, werden auf grofse Gruppen übertragen. Aber eins und einige sind nach der Logik noch immer nicht gleich alle. Aufserdem liegen manche der erwähnten Eigenschaften nicht im Wesen des idiotischen Zustandes an sich, sondern sie sind ein Produkt aus der Idiotie und den erziehlichen und verziehlichen Beeinflussungen der Umgebung. Doch ist dies leicht zu erklären und zu entschuldigen. Die naturwissenschaftliche Methode, die vorwiegend mit Analogieschlüssen arbeitet, verleitet zu dieser Verallgemeinerung, aber auch der Umstand, dafs der Arzt fast immer erst die abgeschlossenen Krankheitsbilder vor sich hat und in seine Behandlung bekommt und viel seltener sieht, wie ein Zustand wird oder geworden ist. Aber dadurch, dafs man dem Werdegang nachgeht, also genetische Psychologie bei Idioten treibt, werden einem manche Eigenschaften verständlicher, und man wird bewahrt vor frühzeitigem Generalisieren. Pädagogik und Medizin sind hier vor allem auf gegenseitige Unterstützung angewiesen.[1])

Die Geistesschwachen leichtesten Grades nennt Weygandt Imbecille. Sie sind für ihn »Kranke mit geringeren Graden von Schwachsinn auf angeborener oder früh erworbener Grundlage« ... »Es ist zweckmäfsig, mit Sioli Imbecille diejenigen Kranken zu nennen, die keine groben Störungen der Sensibilität und Motilität, speziell der Sprache zeigen, aber mit auffallend ungleichmäfsiger Leistungsfähigkeit nur einen beschränkten Schatz an positivem Wissen zu erwerben vermögen. Auch ein gut Teil der psychopathischen Minderwertigkeiten nach Koch, insbesondere die Personen mit dauernder Minderwertigkeit, gehören hierher, während die flüchtigen Minderwertigkeiten Kochs zum grofsen Teile dem von der Imbecillität zu trennenden erblich degenerativen Irresein zuzuweisen sind.« (S. 19.) Damit sind Kochs bedeutungsvolle Darlegungen doch nur sehr oberflächlich erfafst und gewertet. Aufserdem waren nach allgemeinem Sprachgebrauch, den auch die Medizin nicht vergewaltigen darf, die Imbecillen oder gar nur ihre Eltern einmal krank. An sich sind sie es nicht mehr. Sie leiden nur unter den Folgen einer früheren Krankheit oder einer erblichen Belastung an Entartung oder Entwertung ihres Nervensystems und ihres Seelenlebens.

Auch was Weygandt zur Charakteristik des Geisteszustandes der Imbecillen sagt, kann mit allerlei Wenn und Aber umgeben werden. So generell läfst sich doch nicht sagen: »Nicht nur die peripheren

[1]) Vergl. den »Bericht über die Versammlung des Vereins f. Kinderforschung am 2. u. 3. August 1901 in Jena. Langensalza, 1901, S. 4 ff.

Sinnesorgane funktionieren ganz gut, sondern auch die Auffassung der einzelnen Eindrücke läſst vielfach nichts zu wünschen übrig. Dagegen ist die aktive Aufmerksamkeit auſserordentlich gering und die Verarbeitung des erworbenen Vorstellungsschatzes recht dürftig.«

Den moralischen Schwachsinn als solchen weist er ab. Er sagt: »Die Mehrheit der Psychiater neigt der Anschauung zu, daſs es, wie Fürstner sagt, ethische Defekte ohne jede andere Abnormität nicht giebt.« Aber ist damit gesagt, daſs nicht die ethischen Defekte die primären und die Intelligenzdefekte die sekundären sein können, so daſs man sehr wohl von moralischem Schwachsinn, moralischem Irrsein, moralischen Defekten schlechthin reden kann? »Das Bestreben, einen besonderen Sinn für Moral zu konstruieren, hat Bleuler mit Recht ins Lächerliche gezogen«, sagt Weygandt, aber seitdem schon Herbart die alte Vermögenslehre in die Rumpelkammer geworfen, redet wohl kein ernst zu nehmender Psychologe mehr von einem besonderen Sinn für Moral. Wir behaupten nur, daſs das Moralische primär moralisch sein kann und nicht immer von Intelligenzdefekten abhängig sein muſs und es darum unzulässig ist, die ethischen Defekte einfach den Intelligenzdefekten der Idiotie und der Imbecillität unterzuordnen, wie ich das näher in meinem oben erwähnten Vortrage nachgewiesen habe.

Die vorhandene Litteratur über die abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben hat schon Ansätze zu einer besser begründeten Einteilung, obgleich wir gern zugestehen, daſs die Einteilung sehr schwer ist und alle vorhandenen an Einseitigkeit leiden.

Was Weygandt S. 25—62 über die Behandlung der Geistesschwachen sagt, enthält sehr viel Wahres und Zutreffendes; auch hier giebt es noch auſserordentlich viel zu thun. Weygandt weist hier allerdings den Ärzten hin und wieder Aufgaben zu, die zu erfüllen sie nicht immer oder noch weniger als Lehrer und Geistliche in der Lage sein werden. Wenn er von Hausärzten spricht, welche den hereditären Faktor einschränken und in belasteten Familien die Gravidität überwachen sollen, so vergiſst er, daſs 95% der Bevölkerung keinen Hausarzt besitzen und gewiſs 99% vor der Heirat keinen Arzt um Rat fragen werden, der Arzt mithin auſserordentlich geringen Einfluſs auszuüben vermag, wenn er nicht durch öffentliche Vorträge, wie die Naturheilkundigen es thun, die Öffentlichkeit aufklären hilft. Nicht unrecht aber hat er, daſs »über die Ursachen der Geistesstörungen selbst bei nicht psychiatrisch gebildeten Ärzten noch die unzutreffendsten Vorstellungen herrschen«, und daſs dieselben »in ihrer Mehrzahl noch viel zu leichtherzig den Alkohol seiner geringen thera-

peutischen Eigenschaften wegen empfehlen, statt vor ihm wegen seiner eminenten toxischen Wirkungen in genügend eindringlicher Weise zu warnen«. (S. 27.) Das gilt allerdings auch für Lehrer und Geistliche, obgleich diese selten in die Lage kommen, dieses Nervengift geradezu anzuempfehlen.

»Während vom Standpunkte der Prophylaxe der Idiotie und Imbecillität sich einige allgemeine Angriffspunkte ergeben, gerät die ärztliche Wirksamkeit in eine gewisse Verlegenheit, wenn es sich darum handelt, bei anscheinend schwachsinnigen Kindern in den ersten Lebensjahren zweckmäfsige Kausalindikationen aufzustellen und die Ursachen der krankhaften Zustände wegzuräumen... Gegen einige der allerwichtigsten, freilich in ihrem Wesen noch wenig bekannten Ursachen, Hirn- und Hirnhaut-Entzündung in der ersten Lebenszeit, sind wir vollständig machtlos. Auch bei anderen Krankheiten infektiöser Art, Masern, Scharlach, Typhus etc. sind wir aufser stande, auf die sich etwa einstellenden Schädigungen des Centralnervensystems direkt einzuwirken.« S. 29.

Dafs Weygandt sich gegen die erfolglose operative Behandlung der Mikrocephalie wendet, findet unsere volle Zustimmung, und die wenigen Prozente von Erfolgen, die bezeichnet werden, führt er mit Recht auf die chirurgische Autosuggestion zurück: »Dafs der geistige Zustand der Idioten auch ohne äufsere Einflüsse manchmal schwankt, ist allbekannt; ebenso plausibel erscheinen gerade hier die Ausführungen von Pilez, dafs bei jedem idiotischen Kinde, das in intensivere Behandlung und Pflege gebracht wird, alsbald gewisse erzieherische Erfolge zu Tage treten, was sich natürlich auch nach der Aufnahme der zu operierenden Kinder in den Kliniken zeigen mufste. Ausschlaggebend für die ganze Frage ist aber doch der sichere Umstand, dafs die Voraussetzungen des ganzen Vorgehens falsch sind. Die Kleinheit des Hirns ist nicht Folge, sondern Ursache der Kleinheit des Schädels. Eine Nahtverknöcherung kommt nach ausgedehnten Untersuchungen von Bourneville, Morselli u. a. bei jugendlichen Idiotenschädeln überhaupt so gut wie nie vor; ersterer hatte unter 350 Schädeln keinen einzigen Fall derart. Es steht zu hoffen, dafs diese Operation, bei welcher der Wunsch übereifriger Chirurgen des Gedankens Vater war, nicht wieder auftaucht, da ihre einzige Rechtfertigung nur von dem nichtärztlichen Standpunkte aus versucht werden könnte, dafs eben derartigen unsozialen Existenzen, wie den Idioten, gegenüber eine mit hoher Mortalität drohende, im übrigen keinen nennenswerten Erfolg verheifsende Behandlung besonders leichtherzig in Angriff genommen werden dürfte.« (S. 31.)

Dafs diese operativen Eingriffe zehnmal inhumaner sind, als die von einigen Lehrern noch häufig angewandte körperliche Züchtigung gegen Unarten, wird keiner bestreiten wollen. Und obgleich die Scheinerfolge durch Operation auch nach WEYGANDTS Auffassung pädagogische Wirkungen in der That sind, findet mancher Arzt gegen die Züchtigungen sehr viel einzuwenden — auch Dr. WEYGANDT verwirft (S. 59) solche Zwangsmittel »absolut«, — gegen das erfolglose Schneiden, Sägen und Meifseln aber nichts oder doch erheblich weniger. Eine psychologisch interessante Erscheinung. Die Gewohnheit des Handelns hier wie dort stumpfen Urteil wie Mitgefühl ab. Wie nützlich darum eine gegenseitige offene Aussprache!

In betreff der symptomatischen Behandlung bekennt WEYGANDT: »Der aufsorordentlich eingeschränkten Möglichkeit, auf Grund kausaler Indikation gegen die angeborene Geistesschwäche vorzugehen, steht ein wesentlich reicheres Feld symptomatischer Indikationen gegenüber. Wenn auch der Löwenanteil dem Pädagogen als dem wesentlichsten Träger der psychischen Behandlung anheimfällt, bleiben doch auch für die rein somatische Behandlung Aufgaben genug übrig.« Die Aufgabe, die der Arzt hier erfüllen soll, findet unsere volle Zustimmung, namentlich auch insofern, als Verfasser gegen das übereifrige Medizinieren zu Felde zieht.

Wenn WEYGANDT aber von der allgemeinen Körperpflege (Kampf gegen Stuhlverstopfung, Einnässen, Gewöhnung an Sauberkeit etc.) sagt: »Die entsprechenden Vorkehrungen liegen jedoch dem Arzte weit näher als dem Pädagogen, Leitern und Lehrern der Anstalten,« so ist dagegen zu bemerken, dafs hier vor allen Dingen die Gewöhnung und die Erziehung, also eine pädagogische Arbeit, das beste Mittel ist, wie auch die meisten Ärzte anerkennen. Nun aber liegt diese Erziehung doch denjenigen näher, die den ganzen Tag die üblen Folgen zu tragen haben, als dem Arzte, der nur ein oder zweimal täglich oder gar nur wöchentlich »Visite« bei einem solchen Kinde macht. Wenn der Arzt die ganze Pflege und eine Tagesarbeit mit einem solchen Kinde übernehmen, er also selbst Erzieher, das heifst Pfleger, Lehrer und sittlicher Führer sein würde bei den Kindern, dann wäre ihm wohl zuzustimmen. So viel aber ist gewifs: der Arzt ist in all diesen Dingen zu Rate zu ziehen und die natürlichste Stellung in all solchen Sachen ist für den Arzt doch eben die des Ratgebers, nicht aber des Herrschers. Ein anderes ist es allerdings, wenn wir es nicht mit abgelaufenen Krankheitszuständen zu thun haben wie beim Schwachsinn, sondern mit schwereren fortbestehenden oder neu auftretenden Erkrankungen. Dann gehören auch Kinder

entschieden in ein Krankenhaus, wo der Arzt Leiter ist, und nicht in eine Erziehungsanstalt, wo ein Pädagoge es sein sollte. Aber wie wegen der pädagogischen Arbeit im Krankenhause nicht einem Pädagogen die Leitung gebührt, so auch bei der ärztlichen Mitarbeit in einem Erziehungshause nicht dem Arzte, und bei der ganzen Arbeit an Schwachsinnigen überwiegt, auch nach Weigandt, bei weitem die pädagogische Arbeit.

Wo aber noch sehr wichtige Aufgaben der Medizin vorliegen, das giebt Herr Dr. Weigandt wiederholt in trefflicher Weise an. So sagt er z. B. über den Kretinismns — und ein Ähnliches gilt noch von manchen Abnormitäten des kindlichen Nervenlebens —: Es »ist zu bedauern, dafs die wissenschaftliche Forschung sich noch wenig eingehend mit diesem Gegenstand beschäftigt hat. Es fehlt noch an einer ausführlichen Statistik des Kretinismus in Deutschland und anderwärts, an hinreichend sicheren pathologisch-anatomischen Untersuchungen und schliefslich auch an völlig exakten Beobachtungen über die prophylaktische und medikamentöse Bekämpfung des Kretinismus. Es wäre zu wünschen, dafs ein Teil des Eifers, mit dem sich die Forscher neuerdings der Malaria widmen, auch der Endemie des Kretinismus, welche viele Tausende von Menschen zu geistigen Ruinen werden läfst, alsbald zu gute käme.«

Die psychische Behandlung (S. 41—61) gehört in erster Linie in das Gebiet des Erziehers. Die Wissenschaft des Arztes zieht hier die Grenze: festzustellen, wo es fehlt und was körperlicherseits geschehen kann, um der Seele einen möglichst gesunden Träger zu verschaffen und mit dem Lehrer gemeinsam zu erwägen, was das Nervensystem wohl an geistiger Anstrengung erträgt. Alles übrige ist rein pädagogische Arbeit. Allerdings müssen wir verlangen, dafs die Pädagogik weit mehr als bisher nicht blofs mit einer genetischen Normalpsychologie, sondern auch mit der Psychologie des Abnormen und ebenso mit Physiologie und Hygiene sich befasse und dieselbe auch zugleich eine Heilpädagogik sei. Leider steht es nun aber einmal so, dafs unsere Universitäten nur Gelehrte, aber keine Lehrer bilden und dafs im günstigsten Falle an einer Universität ein einziger Lehrstuhl für Pädagogik vorhanden ist, während die Medizin über Dutzende verfügt. Wer nicht für Standesinteressen kämpft, sondern für das Wohl der Jugend und des heranwachsenden Geschlechtes, der müfste mit aller Kraft, gleichviel, welchem Stande er angehörte, bei jeder Gelegenheit öffentlich eintreten, dafs dieser unerhörte Mifsstand beseitigt werde. Wir gebrauchen genau so viele Lehrstühle für Pädagogik,

d. i. für Pflege, Unterricht und Erziehung der Jugend und des Volkes, als für Züchtung von Vieh und Kulturgewächsen, für Behandlung des kranken Menschenleibes, für Bestrafung der Verbrecher, für Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten u. s. w. U. a. sind Vorlesungen über pädagogische Psychiatrie notwendig. Mancher Psychiater könnte eine dankbare Zuhörerschaft finden. Trotz dieser Vernachlässigungen stand die autodidaktische Pädagogik in Deutschland der anderer Länder voran. Dafs uns Amerika infolge der Errichtung pädagogischer Fakultäten darin in den letzten 10 Jahren teilweise überholt hat, wird wahrscheinlich mit der Zeit eine Schwächung unsererer Industrie auf dem Weltmarkte und unserer Weltmachtstellung überhaupt bedeuten. Wir dürfen immer nicht vergessen, dafs sowohl Moltke, als auch Bismarck in seiner berühmten Februar-Rede, es waren, die behaupteten, dafs unsere deutsche Jugenderziehung es sei, welche unserm Heere die Kraft verleihe und dafs darum, wie Bismarck noch 1888 meinte, kein Volk der Welt bisher solche Heere wie wir habe schaffen können. Die gröfsere Pflege der Erziehungswissenschaft wäre darum eine nationale That.

Man wird zwar einwenden: genügten bisher Volksschullehrerseminare und freie Arbeit Einzelner, um das zu erreichen, so wird auch für die Zukunft die Mitarbeit der Universität unnötig sein. Wenn das richtig ist, dann wird auch die Naturheilkunde der Nichtärzte mehr leisten als die wissenschaftliche Medizin. Für uns sind Forschung und wissenschaftliche Schulung in der Theorie wie in der Technik auf allen Lebensgebieten unerläfslich zum Fortschreiten, auch auf dem Gebiete der Pädagogik und insbesondere der Heilpädagogik.

Mit der Pädagogik, wie Herr Dr. Weygandt sie vertritt, können wir aber erst recht nicht auskommen. Was die Pädagogik, also die Lehre von der psychischen Behandlung der abnormen wie normalen Kinder, im letzten Jahrhundert zu Tage gefördert hat, scheint demselben zum gröfsten Teile unbekannt geblieben zu sein. Dennoch sagt er über die psychische Behandlung vom naturwissenschaftlich-psychiatrischen Gesichtspunkte aus manches, was die landläufige Pädagogik, die viel zu einseitig im rein idealistischen Fahrwasser sich bewegte und den Boden der realen Thatsachen viel zu wenig berücksichtigte, im allgemeinen vernachlässigt hat. Allerdings, in der Pädagogik des Abnormen findet man auch dieses bereits ausgesprochen. Wir wollen neben der allgemein bekannten aber Herrn Dr. Weygandt unbekannt gebliebenen Litteratur über Schwachsinn, psychopathische Minderwertigkeiten, Taubstummheit etc. nur verweisen

auf den trefflichen Jubelbericht der Stettener Anstalt.[1]) Was der Lehrer und Leiter Landsberger in den verschiedenen Jahresberichten der Anstalt zum Ausdruck gebracht hat und das hier in diesem Jubelberichte zusammengetragen ist, dürfte dem Lehrer weit mehr praktische Anregung und Impulse geben als das, was Herr Dr. Weygandt hier sagt. Weygandt hat den Bericht einmal zitiert (S. 84). Seine Schrift hätte durch Aneignung der fünfzigjährigen Erfahrungsergebnisse aufserordentlich viel an Wert gewinnen können.

Das wissenschaftlich-pädagogische Schema Weygandts ist das Folgende:

1. Entwickelung der Aufmerksamkeit,
2. Entwickelung der Sinnesthätigkeit,
3. Entwickelung der Motilität,
4. Übungen des Gedächtnisses,
5. Entwickelung der Sprachthätigkeiten,
6. Bekämpfung übler Gewohnheiten,
7. Unterricht in Kenntnissen,
8. Entwickelung der Willens- und Gefühlssphäre,
9. Handfertigkeitsunterricht.

Diese Überschriften sagen schon, dafs Herr Dr. Weygandt z. B. von der Theorie des Lehrplans wie von der Theorie eines Lehrverfahrens nicht mehr zu kennen scheint als jeder Nichtarzt von den medizinischen Behandlungsmethoden. Es ergeht ihm dabei, wie es manchen Nichtärzten ergeht, die da glauben, die Krankenheilbehandlung besser zu verstehen als der Mediziner von Fach. Wir meinen, dafs, so sehr abweichend auch der Unterricht der Schwachsinnigen von dem normaler Kinder sein mufs, die grundlegenden Gedanken aber dieselben bleiben und darum von einer wissenschaftlich begründeten Theorie der Erziehung Normaler aus auch die Erziehung Abnormer zu betrachten ist.

An Lehrfächern kennt Weygandt nur:

a) Anschauungsunterricht,
b) Formunterricht,
c) Lesen und Schreiben,

---

[1]) Denkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische zu Stetten. Schorndorf, 1899.

Jeden, der mit der Erziehung Schwachsinniger zu thun hat, kann ich diese Denkschrift nicht warm genug empfehlen. Man hat in 50 Jahren ja manches hinzugelernt und manches berichtigt, aber auch manches vergessen, was Landsberger bereits erkannte. Neben der Erkenntnis aber besafs Landsberger Liebe zu den Unglücklichen. Die Liebe aber ist in dieser Frage auch das Gröfste.

d) Rechnen,

e) Gesang und Turnen,

Weil Herr Dr. Weygandt Mediziner ist, können wir ihm seine pädagogische Unkenntnis keineswegs zum Vorwurf machen. Wir wehren uns nur dagegen, dafs er den Medizinern die pädagogische Arbeit so leicht darstellt und sie glauben macht, ein Mediziner könne so nebenbei auch sachverständiger Pädagoge sein, wie das umgekehrt ja auch die schulmeisterlichen »Kurpfuscher« glauben. Wir haben von der Pädagogik einen anderen Begriff, allerdings auch als Bureaukratie und Schulpfaffentum ihn haben.[1]) Wie leicht der Verfasser diese Fragen nimmt, möge nur durch eine Äufserung über das, was wir Gesinnungsunterricht nennen, belegt werden. In dem Abschnitt »Entwickelung der Willens- und Gefühlssphäre« weist er denselben mit folgenden Äufserungen fast ab: »Es ist fast allgemein üblich, einen Teil der Erziehung der Schwachsinnigen in Gestalt von Religionsunterricht zu bieten. Freilich lassen sich manche biblische Erzählungen für den Unterricht ganz wohl verwerten, aber wenn die Anstaltsvorstände besonderen Wert darauf legen, ihre Zöglinge zur Konfirmation zu bringen, so ist damit in der Regel vorzugsweise den Eltern des Kranken eine beruhigende Annehmlichkeit erwiesen. Ich möchte betreffs dieser Punkte nur Schüle zitieren, der hierüber aussagt: Gegenüber der so oft als Dogma vertretenen Ansicht von der ‚gemütlichen Tiefe‘, ja sogar dem ‚wahrhaft religiösen Sinn‘ der Schwachsinnigen dürfte zu bemerken sein, dafs ein Teil der mittleren Formen des Schwachsinns allerdings ein gewisses liebenswürdiges, anschmiegendes Wesen zeigt, welches aber nicht tiefer wurzelt und ganz an das artige Wesen eines Hündchens erinnert, welchem man flattiert. — Analog verhält es sich auch mit dem ‚religiösen Sinn‘, von welchem in den Idiotenanstalten der Inneren Mission so viel die Rede ist.«

Inwieweit er dem nicht didaktisch gebildeten Theologen gegenüber recht hat, wollen wir dahingestellt sein lassen. Ich kenne aber eine lange Reihe von evangelischen Geistlichen und von Schriften von evangelischen Geistlichen, die eine weit tiefere pädagogische Auffassung besitzen, als sie hier angegeben ist. Allerdings habe ich auch evangelische wie katholische Geistliche kennen gelernt, für die die Anführungen Dr. Weygandts leider noch zutreffen. Aber mit dem Minderwertigsten, was zudem die Theologie der Pädagogik aufzupfropfen sucht, darf man doch nicht die Pädagogik belasten oder gar ihr einen Dienst erweisen wollen. Was Herr Dr. Weygandt hier im

[1]) Vergl. meine Schrift: Dörpfelds Soziale Erziehung. Gütersloh, 1901.

Unterricht der Schwachsinnigen streicht, das nennt einer der bedeutendsten Pädagogen des letzten Jahrhunderts, Dörpfeld, das »Herzblatt der Schule«, und wir sprechen aus eigensten Erfahrungen heraus, daſs nicht die Karrikatur, wie Herr Dr. Weygandt sie schildert, sondern eine vernünftige Behandlung von Gesinnungsstoffen, gleichviel, ob sie religiöser, poetischer oder historischer Art sind, das Interessanteste und Anregendste und geistig Förderndste ist für schwachsinnige Kinder. Herbart sagt: »Das Lernen ist nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel, um Interesse zu wecken«. In diesen Stoffen hat man das beste Mittel in Händen, die Kinder beim Interesse zu fassen. Aber die volle Bedeutung des Interesses im Unterricht scheint Herr Dr. Weygandt nicht zu kennen. Sein einseitig medizinisch-naturwissenschaftlicher Standpunkt verleitet ihn, alles zu erwarten von einer sozusagen objektiven Behandlung der Sinnes- und Verstandesthätigkeiten. Aber ohne die Weckung des rechten Gefühlstones bleiben die Sinne stumpf und der Verstand regungslos.

Weygandt geiſselt[1]) mit Recht unreife heilpädagogische Schriften; er schreibt z. B. über die Arbeiten von Arno Fuchs:[2])

»Die ganze Aufsatzserie ist ein erschreckendes Beispiel dafür, was guter Wille und Schreibdrang leisten, wenn nicht Einzelkenntnisse, begriffliche Klarheit und Kritik mitwirken. Es kann nicht entschieden genug Front gemacht werden gegen eine derartige Pseudowissenschaft, die auf Grund nur erlesener, lückenhafter Kenntnisse der Psychologie und Psychiatrie versucht, ein so schwieriges Forschungsgebiet wie das psychisch abnorme Kind zu ergründen. Es wird mit der von Fuchs angewandten Methode nichts anderes erreicht, als haltlose Konstruktionen einer der Thatsache nicht entfernt entsprechenden Psychologie des Kindes, die, wenn sie in dem anspruchsvollen Gewande einer selbständigen Zeitschrift auftreten, die bedenklichsten Verwirrungen zur Folge haben müssen, eine Gefahr, welche im vorliegenden Falle wenigstens etwas gemildert erscheint durch die jeden besonnenen Leser von vornherein warnende Verschrobenheit und Naivität der Darstellungsweise.«

Aber er hätte nach der pädagogischen Seite hin aus der zuletzt erschienenen Schrift von Fuchs[3]) doch noch manches pädagogisch Unantastbare lernen können, und er sollte nicht übersehen, daſs genau

[1]) Neurol. Centralbl. 1898, S. 216.

[2]) Beiträge zur pädagogischen Pathologie. Gütersloh, Bertelsmann.

[3]) Schwachsinnige Kinder, ihre sittliche und intellektuelle Rettung. Gütersloh 1899.

dasselbe auch von Medizinern gilt, die ohne tieferes Studium und reife Erfahrung sich auf das pädagogische Gebiet begeben.

Herr Dr. Weygandt hat sich in Würzburg als Privatdozent auch der Psychiatrie des Kindes gewidmet. Er hat damit ein sehr dankbares Gebiet betreten. Wir wissen das von Jena her zu beurteilen, weil hier Professor Ziehen so aufserordentlich segensreich in derselben Weise gewirkt hat. Diese segensreiche Wirkung läfst sich aber nicht erzielen, wenn er als junger Anfänger über das ganze Gebiet auf 103 Druckseiten kritisch zu Gericht sitzen und zugleich zur positiven Förderung ein neues Programm bieten will. Wir betrachten auch die Schrift nach der pädagogischen Seite hin mehr als eine Orientierung für sich selbst und als eine Reihe von Fragen an die Leser. Wer sich in dieses Gebiet einarbeiten will, dem ist entschieden viel mehr damit gedient, wenn er gründlichere Bearbeitungen über Einzelfragen studiert oder wenn er sich Erfahrungen mitteilen läfst von solchen Männern, die wie Landsberger, Sengelmann, Barthold, Pelman, Ziehen, Demoor u. a. ein langes Leben oder doch längere Jahre hindurch im Dienste der Psychiatrie oder der Erziehung des abnormen Kindes gestanden haben. Auf medizinischem Gebiete — das beweist Herr Dr. Weygandt — ist noch mehr als auf pädagogischem Gebiet die Erfahrung auch für eine Theorie das Wertvollste. Wissenschaftlich begründet — und das hat er in seiner Schrift gerade in dankenswerter Weise dargethan — ist noch aufserordentlich wenig. Ansätze und Anfänge überall! Wir erwarten auf Grund dieser Schrift von Herrn Dr. Weygandt noch wesentliche Anregungen für die Behandlung der geistesschwachen Jugend, zunächst nach der medizinischen Seite hin, sodann aber auch für die Befruchtung der hergebrachten Pädagogik durch Klärung der Pathologie derselben und durch Ratschläge, welche die Pädagogik von der Medizin noch auf lange bedarf.

Mit den Folgerungen, welche Weygandt aus seinen sachlichen Darlegungen zieht, werden wir uns im nächsten Hefte beschäftigen.

---

2. Die Zerstreutheit der Kinder.

Eine psychologische Skizze von **Hermann Grünewald**, Herborn. (Nassau.)

Locke äufserte einmal: »Für Kinder ist es eine Pein, die Gedanken beständig auf alles zu richten.« Auf Grund unserer Erfahrung müssen wir diesem Satze zustimmen. Jene Leitung und Beherrschung des Vorstellungsablaufs, welche man Konzentration der

Gedanken oder geistige Sammlung nennt, ist dem Kinde nicht von Natur eigen; diese Fixierung des Bewufstseins auf einen bestimmten Inhalt ist vielmehr erst das Resultat einer längeren Entwickelung. Alle Sinnespforten des Kindes stehen der Aufsenwelt offen; ein Bild verdrängt das andere im Spiegel seiner Seele. Der kindliche Geist hat sich noch nicht von der Fülle der auf ihn eindringenden Reize emanzipiert.

Indem wir diesen gedrängt dargestellten Thatbestand erwägen, könnte es uns sonderbar erscheinen, die Zerstreutheit der Kinder als Kinderfehler zu betrachten. Wie öfter, so entspringt auch dieses Bedenken aus dem landläufigen, eindeutig bestimmten Gebrauch des Wortes. Das Wort »Zerstreutheit« ist dehnbar. Was man gewöhnlich »Zerstreutheit« oder »Geistesabwesenheit« nennt, ist im psychologischen Sinne gerade das Gegenteil: eine die Betrachtung der Aufsenwelt ausschliefsende Richtung des Geistes auf das gleichzeitig gegebene Vorstellungskontinuum. Diese Zerstreutheit ist das stete Korrelat der Vertiefung. Jessen versteht unter Zerstreutheit »eine isolierte Thätigkeit der Sinne,«[1]) unter Vernachlässigung des gleichzeitig gegebenen Vorstellungskontinuums. Feuchtersleben bezeichnet die Zerstreutheit als »eine Unentschlossenheit des Aufmerkens, ein seelischer Zustand, welcher dem Zittern der Muskeln gleicht, eine Oscillation, welche ausdrückt, dafs die Kraft der Seele nicht hinreicht, in einer Richtung mit Stetigkeit zu wirken, so dafs ein Ausruhen, ein Nachlassen, ein Wechsel jeden Augenblick sich nötig macht«.[2]) Lessing betrachtet bekanntlich die Zerstreutheit als einen »unrechten Gebrauch der Aufmerksamkeit«.

Am deutlichsten wird uns wohl der begriffliche Inhalt des Wortes »Zerstreutheit«, wenn wir von dem gegenteiligen Begriff ausgehen. Das Gegenteil von »Zerstreutheit« ist »Konzentrierung«, d. h. »ein Zusammenlaufen des geistigen Lichtes im Mittel- oder Brennpunkte des Gesichtsfeldes und ein korrelatives Verdunkeln aller Randteile«. (Sully.) Die Zerstreutheit könnten wir im Hinblick hierauf figürlich als eine »Zerstreuung des geistigen Lichtes« bezeichnen, welche es zu keinem klaren und deutlichen Auffassen der einzelnen Objekte kommen läfst. Die Konzentration des Bewufstseins ist eine Willensfunktion; die Zerstreutheit involviert daher eine vorübergehende oder habituelle Suspendierung des Willens. Der Begriff Zerstreutheit ge-

[1]) Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie. Berlin 1855. S. 241.

[2]) Diätetik der Seele. Leipzig u. Wien. S. 36.

winnt erst dann seine wahre Bedeutung, wenn beim Kinde von Willensfunktionen die Rede sein kann. Die oben skizzierte Unachtsamkeit oder »wandernde Aufmerksamkeit« (Sully) ist in unserem Sinne nicht mit der »Zerstreutheit« identisch.

Man kann bei Kindern eine vorübergehende und eine habituelle Zerstreutheit unterscheiden. Betrachten wir zunächst die vorübergehende Zerstreutheit. Die Ursachen derselben sind sehr verschieden. Bei den Kindern des ersten Schuljahres hat man oft Gelegenheit, zu beobachten, wie die Kleinen nach 5 Minuten langem Lesen in der Fibel nicht mehr auf die Worte achtgeben. Da zeigt sich vielmehr die sogenannte »ewige Unruhe«. Die Augen wandern träumerisch über die unliebsamen Hieroglyphen der Fibel, die Füfse werden fortwährend gerückt, der Körper ist in einer beständigen Bewegung. In diesem Falle sind also gehemmte Bewegungstriebe die Ursache der Zerstreutheit.

Die Kinder spielen in der Pause. Sie treten in die Klasse, und der Unterricht beginnt. Hat das Kind noch nicht die Fähigkeit erworben, die im Spiele gepflegte Phantasiethätigkeit zu hemmen, sowie die Vorstellungen des Spiels, die nicht zum Unterrichte in Beziehung stehen, zu unterdrücken, dann wird es »zerstreut« sein. Da leitet nämlich kein ausdrücklicher Willensakt die inneren Thätigkeiten, da ist die Seele der Herrschaft der vom Spiele her im kindlichen Geiste dominierenden Vorstellungen unterworfen. Man findet auch manchmal Schüler, welche wie Bildsäulen da sitzen und unbeweglich auf die Worte des Lehrers zu achten scheinen; allein sie schlafen wie die Hasen mit offenen Augen. Die Zerstreutheit wird in diesem Falle oft durch die extreme Anwendung der akroamatischen Lehrweise begünstigt. Es ist dem Schüler oft gar nicht so hoch anzuschlagen, wenn er den redseligen Lehrer seine Gedankenreihen verfolgen läfst, während er seinen Gedanken Audienz giebt.

Es ist eine Thatsache der Erfahrung, dafs die Zerstreutheit der Kinder mit deren Ermüdung im engsten Zusammenhange steht. Die Aufmerksamkeit der Kinder ist noch viel weniger als diejenige der Erwachsenen eine kontinuierliche; sie trägt vielmehr einen ausgeprägten intermittierenden Charakter. Bei den Kindern ist ein steter Rhythmus — analog Arsis und Thesis im vierteiligen Takte — in der Bewufstseinsschärfe wahrzunehmen. Diese Schwankungen der Aufmerksamkeit, welche zwar auch im konzentriertesten Gedankenverlaufe stattfinden, bezeichnet man in der pädagogischen Sprache ebenfalls als Zerstreutheit. Diese Varietät der Zerstreutheit hängt wie gesagt innig mit dem bekannten Phänomen der Gehirnermüdung

zusammen. Sully schreibt: »Es ist durch das Experiment bewiesen worden, dafs bei Kindern, wenn sie Schularbeit verrichten, eine wahrnehmbare Abnahme der Aufmerksamkeit, d. i. der geistigen Thätigkeit, nach einer halbstündigen Anstrengung eintritt.«[1]) Das ist jedoch nur eine allgemeine numerische Angabe, welche durch Beobachtungen an Kindern verschiedener Altersstufen verschieden bestimmt wird. Gewiegte Beobachter, wie James u. a. behaupten sogar, dafs es keine im strengen Sinne ununterbrochene Fixierung der Aufmerksamkeit von längerer Dauer als einer Sekunde gebe.[2])

Man hat es versucht, diese aus der Rhythmik oder Periodizität des Bewufstseins resultierende Zerstreutheit durch die Theorie von den lokal beschränkten Gehirnthätigkeiten zu beleuchten. Sind die Kinder beispielsweise mit Abschreiben beschäftigt, dann ist die Sehsphäre und das Schreibcentrum der Grofshirnrinde engagiert. Durch die Thätigkeit der Centralorgane des Gehirns wird aufgespeicherte Energie frei. Zellen und Zellengruppen des Gehirns lösen sich auf. Durch den Kapillarblutumlauf wird dem Gehirn neue Zellsubstanz zugeführt. Wird nun durch eine bestimmte Geistesthätigkeit ein Hirnzentrum ausschliefslich bezw. vorwiegend in Anspruch genommen, so hält der Prozefs der Erneuerung der Gehirnsubstanz mit jenem der Zerstreuung nicht gleichen Schritt. Der Verbrauch der Gehirnsubstanz einer bestimmten Region wird psychisch als Ermüdung empfunden. Aus derselben resultiert die Zerstreutheit, welche der Lehrer immer wahrzunehmen Gelegenheit hat, wenn er seine Schüler längere Zeit mit einem Gegenstande beschäftigt. Sind nämlich die Stoffe verbraucht, in deren Zersetzung die den psychischen Aktionen parallel laufende physiologische Thätigkeit besteht, dann wendet das Kind spontan seine Aufmerksamkeit anderen Dingen zu (z. B. Gehörseindrücken, Geschmacksvorstellungen u. s. w.), wodurch die engagierten Centren von ihrer Anstrengung befreit und andere Centren in Thätigkeit versetzt werden. Das alte pädagogische Sprichwort »Varietas delectat« ist also auch physiologisch beglaubigt. Hierauf gründet sich die zweckmäfsige Abwechslung der geistigen Thätigkeit der Kinder, welche das schwierige Problem des Stundenplans bildet. (Vergl. Schiller. Der Stundenplan!) Waitz argumentiert gegen den nur in sehr beschränktem Mafse richtigen Satz — freilich einer notwendigen Konsequenz des Materialismus in der Psychologie —, dafs durch einen Wechsel der Unterrichtsgegenstände sich der Er-

[1]) Handbuch der Psychologie. Leipzig 1898. S. 29.

[2]) Jodl, Lehrbuch der Psychologie. Stuttgart 1896. S. 446.

müdung am besten vorbeugen lasse.[1]) Er begründet seine gegenteilige Ansicht durch den Hinweis auf die Thatsache, »dafs jeder Übergang geistiger Thätigkeit von einer Art von Gegenständen zu einer anderen an und für sich schon Schwierigkeiten macht und eine nicht unerhebliche Anstrengung erfordert, weil er andere Operationen zu vollziehen, andere Gedankenreihen hervorzusuchen und zum Ablauf zu bringen nötigt.«

In den Ausführungen von Waitz ist ja eine nicht zu unterschätzende Wahrheit ausgesprochen. Es ist mir schon oft vorgekommen, dafs nach einer Religions- oder deutschen Stunde, in welcher eine sympathetische Materie betrachtet wurde (z. B. Jüngling zu Nain. Kreuzigung Jesu. — Die Kapelle von Uhland; Unverhofftes Wiedersehen von Hebel u. a.) die geistige Thätigkeit der Schüler in der nachfolgenden Rechenstunde sehr schwer auf die Zahlenoperationen zu konzentrieren war. Immer drängten sich wieder die gefühlsbetonten Vorstellungen in den Vordergrund des Bewufstseins. Die Kinder waren also im Hinblick auf die vorzunehmenden Rechenoperationen »zerstreut«. Strümpell weist im 4. Kapitel seiner »Pädagogischen Psychologie« auf diesen Punkt hin, wenn er schreibt: »Jeder Lehrer weifs, dafs das Gemüt des Kindes, ehe der Unterricht beginnt, in Ruhe gekommen sein und eine Stimmung erlangt haben soll, welche den neu auftretenden Vorstellungen günstig ist. Aus diesem Grunde sind Zwischenstunden zwischen den Lehrstunden notwendig.« Die Zerstreutheit folgt in diesem Falle aus der ungünstigen Konstellation der zu dem betreffenden Unterrichtsstoffe in Beziehung stehenden latenten Erinnerungsbilder. Diese Spezies von Zerstreutheit hat bedeutende Nährquellen und verdient daher eine besondere Beachtung. Ich erinnere nur an die häusliche Lektüre der Kinder. Wird dieselbe nicht pädagogisch überwacht, dann zeigen sich in der Zerstreutheit im Unterrichte die augenscheinlichen Folgen derselben. Besonders gilt das Gesagte von den modernen Indianergeschichten mit buntfarbigen Umschlägen, mit Greuelscenen repräsentierenden Titelbildern als Köder für die »Lesefischlein«(!), welche von der lesehungrigen (!) Jugend geradezu verschlungen werden. Ich verweise auf viele Bücher der modernen Mädchenlitteratur, ausgezeichnet durch eine sinnbethörende, geistzerstreuende Erotik!

Die gesellschaftlichen Verhältnisse im Hause tragen auch eine Hauptschuld an der Zerstreutheit der Kinder. Marquard schildert den sozialen Hintergrund der Zerstreutheit der Kinder in seinen

[1]) Allgemeine Pädagogik. Braunschweig 1852. S. 349.

»Briefen über Berliner Erziehung« (S. 11). Er erblickt in der zunehmenden »Veräufserlichung« des Familienlebens eine Hauptursache der kindlichen Zerstreutheit. Er sagt u. a.: »Was soll man sagen, wenn junge Mädchen aus Familien, die alle Welt für gebildet und solide hält, von Neujahr bis Ende Februar 30 bis 35 grofse Bälle zählen, die anderen Gesellschaften und Vergnügungen nicht mitgerechnet! Nun bedenke man die Vorbereitungen für die Unzahl von Gesellschaften und die alles verschlingende Bedeutung, welche dieselben im Hause bekommen müssen. In solchen Häusern sind auch Knaben, die das Gymnasium und andere Schulen besuchen und lernen sollen, — was soll man da erwarten? Später kommen dann die Sommerreisen. Die Kinder bleiben dann daheim monatelang ohne alle genügende Aufsicht. Ist die Zerstreuung unter solchen Umständen ein Wunder?«

Ein zehnjähriger Knabe, Sohn eines Gastwirts, zeigte sich in meinem Unterrichte auffallend zerstreut. Ich könnte sagen, die Zerstreutheit sei bei diesem Jungen typisch. Nachdem ich die häuslichen Verhältnisse ermittelte, welche den Knaben in seiner Schularbeit beeinflussen, ist mir seine Zerstreutheit ganz klar. Er hält sich den ganzen Abend in der Wirtsstube auf und lernt unter dem Einflusse des Gespräches kartenspielender Fabrikarbeiter seine Lektion. Der Knabe wird in dieser geistigen Atmosphäre unbewufst zur Zerstreutheit erzogen. Auch ist er in obscönen Redensarten, wie in der sexuellen Sphäre überhaupt sehr bewandert. Davon zeugten seine Gespräche, die er bei einigen seiner Kameraden führte. Das Gemüt dieses Kindes wurde also durch das Wirtshausleben vergiftet und sein Geist zerstreut.

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, allen häuslichen Verhältnissen nachzuspüren, welche das Kind influieren und für den Unterricht ungünstig disponieren. Unter den vielen Fällen, die mir begegnet sind, erwähne ich noch ein weiteres repräsentatives Beispiel von kindlicher Zerstreutheit, das keineswegs als ein exceptioneller Fall anzusehen ist. Da begegnete mir im Morgenunterrichte einer städtischen Volksschule zu W. ein zerstreuter Knabe, der sonst stets dem Unterrichte gefolgt war. Durch ein Gespräch »unter vier Augen« ermittelte ich, welche Vorstellungen den Geist des Knaben erfüllten und ihn als »zerstreut« erscheinen liefsen. Es handelte sich um einen häuslichen Streit zwischen den Eltern, der sich am Morgen abgespielt hatte. Der Vater hatte die Mutter geschlagen und wollte sie verlassen. Als der Knabe mir hiervon erzählte, brach er in heftiges Weinen aus. — Ich empfand herzliches Mitleid mit dem

armen Jungen und war froh, dafs ich ihn wegen seiner Zerstreutheit nicht sofort — ohne Untersuchung der sozialen Sphäre — bestraft hatte.

Oft wird die Zerstreutheit auch durch besondere Richtungen des kindlichen Interesses begünstigt. Ein sehr putzsüchtiges neunjähriges Mädchen hörte mir anscheinend sehr aufmerksam zu, als ich die Weihnachtsgeschichte erzählte. Zu meiner grofsen Enttäuschung mufste ich bemerken, dafs das Kind doch »zerstreut« war. Es neigte sich plötzlich zu einer Mitschülerin und flüsterte ihr einige Worte zu. — »Ich bringe heute mittag auch meinen neuen weifsen Muff mit in die Schule«: Das war die hochinteressante Novität, welche dieses Kind seiner Mitschülerin mitteilen mufste! — In dem Geiste dieses Mädchens dominierten eben nur Vorstellungen, welche sich auf die körperliche Schmückung bezogen.

Waitz weist darauf hin, dafs der Lehrer nicht immer imstande sei »alles zu vermeiden, was den Schüler auf zerstreuende Nebengedanken bringen kann; denn bisweilen errege sogar ein vollkommen treffendes Wort, eine durchaus passende und schickliche Wendung in dem Schüler durch eine unbekannte zufällige Assoziation einen störenden Einfall, der sich nicht voraussehen liefs«.[1]) Man hat ja bekanntlich auch in dieser Richtung liegende Experimentaluntersuchungen angestellt. (Vergl. Ziehen, Über die Ideenassoziation des Kindes. Berlin 1898.) Dem Kinde wird z. B. ein Wort (»ein Reizwort«) gesagt und es dann aufgefordert, zu sagen, welche Vorstellungen dasselbe in seinem Geiste zuerst wachgerufen habe. Auf diese Weise erhält man experimentell sicheren Aufschlufs über die besonderen Richtungen der Assoziationen, welchen die kindlichen Reproduktionen folgen.

Dafs Kinder mit einer lebhaften Phantasie mehr zur Zerstreutheit neigen als phantasiearme Kinder, ist schon oft beobachtet worden. Es ist oft ganz erstaunlich, welche suggestive Wirkung manche Worte auf phantasiereiche Kinder ausüben. Diese Kinder »hängen« — wie man sagt — »ihren Gedanken nach« und werden als zerstreut bezeichnet.

»Die Aufmerksamkeit des Kindes ist sehr leicht zu erlangen, aber sehr schwer zu erhalten.«[2]) Diesen Satz Tracys findet man in der Praxis aufs beste dokumentiert. Bei uns Erwachsenen verhält es sich zwar ähnlich so. Sind wir geistig thätig, so gelingt es uns oft nur mit der gröfsten Anstrengung, uns von allen störenden Neben-

[1]) A. a. O. S. 348.

[2]) Tracy, Psychologie der Kindheit. Leipzig 1899. S. 92.

gedanken und beiläufigen Einfällen vollkommen unabhängig zu erhalten.

Zerstreuenden Nebengedanken sind solche Kinder besonders zugänglich, welche gewisse geistige Prozesse durch fleifsige Übung mechanisiert haben. Ich habe im Unterrichte bemerkt, dafs Kinder, welche sich eine besondere technische Lesefertigkeit erworben hatten, oft mehr zur Zerstreutheit neigten. Zwischen Übung und Aufmerksamkeit besteht eben ein Antagonismus. Durch häufige und nachhaltige Übung werden aus Willkürbewegungen, wozu auch die Sprechbewegungen gehören, automatische Akte. Hierdurch wird bewufste Spontanität oder Aufmerksamkeit frei zur Beachtung anderer Erscheinungen, zur Richtung auf andere Vorstellungen als auf jene, welche die gelesenen Worte zu Trägern haben. Von der Zerstreutheit solcher lesefertigen und sprachgewandten Kinder zeugt das häufige Auftreten der als »divergierende Suggestion« bekannten Erscheinung. Gedichte bezw. Liederstrophen mit ähnlichem Anfange werden von diesen Kindern verwechselt. Im Rechenunterrichte ist es mir sehr oft vorgekommen, dafs gewisse Kinder mir beim Enthaltensein »verkehrte« Antworten gaben, welche ich auf die divergierende Suggestion zurückführte, die ihre Ursache in einer partiellen Zerstreutheit hat. Zur Begründung des Gesagten seien einige Beispiele angeführt: Wie oft steckt 9 in 81? — Antwort: »2mal!«; 9 in 27? — Antwort: »8mal«; 9 in 54? — Antwort: »5mal«; 9 in 36? — Antwort: »7mal«. In diesen Fällen wurde 27 mit 72, 81 mit 18, 54 mit 45, 36 mit 63 verwechselt, weil der Wortklang oder die Schreibung ähnlich sind.

Wie der Mangel an festem Willen sich immer mehr steigern und schliefslich zur sogenannten Abulie führen kann, so kann auch die Zerstreutheit immer gröfser, endlich habituell werden, so dafs der Mensch der Gedankenflucht völlig preisgegeben ist. KANT leitet die habituelle Zerstreutheit mancher Menschen aus der verderblichen Romanleserei ab.[1]) Ein klassisches Beispiel dieser Zerstreutheit lieferte CERVANTES in seinem Don Quixote.

Ausgesprochene Typen habitueller Zerstreutheit findet man im Kindesalter seltener. Dies folgt schon aus der Eigenart des kindlichen Geistes. »Alles ist neu, überraschend; ein Eindruck verdrängt den andern; die Aufmerksamkeit ist beständig zwischen vielen geteilt. Es fehlen organisierte Richtpunkte für die Spontanität in der Empfindung. Das Bewufstsein beachtet nicht, was es beachten will,

---

[1]) KANT, Anthropologie. § 33.

sondern was es beachten mufs.« [1]) Die Zerstreutheit der Kinder hat, wie ihr Gegenteil, die Aufmerksamkeit, einen intermittierenden Charakter. Immerhin kann man jedoch auch manchmal Rudimente habitueller Zerstreutheit wahrnehmen.

Ein 9jähriger Knabe und ein eben so altes Mädchen meiner Schule boten mir repräsentative Beispiele rudimentärer habitueller Zerstreutheit. Nach Krafft-Ebing »äufsert sich jede Hauptform geistiger Störung in Eigentümlichkeiten der Schreib- und Ausdrucksweise«. Das zeigten mir auch die schriftlichen Arbeiten dieser beiden Schüler.[2]) Ich setze zur Illustrierung des Gesagten einige Sätze aus dem Diktathefte des Knaben hierher: »Die Kreide ist wiefs. — Der Trum ist hoch. — Das Glod ist gelb. — Die Ganz giebt uns Ferdern. — Ein Berliner Brüger kam zum König. — Er gab ihm siene Uhr. — Ein Kanbe wollte auf das Eis gehen. — Kral safs in seinem Kämmerlein. — Ein anderer wollte mit im ihn den Wald gehen. — Kral war ein fliefsiger Kanbe.« Das Mädchen steigerte u. a. in seinem Diktathefte: gorfs, görfser, am görfsten.

Diese Fehlreaktionen beim Diktatschreiben sind keineswegs unter dem Einflufs der Ermüdung zu stande gekommen.[3]) Unter dem Gesichtspunkte der motorischen Aphasie bezw. Agraphie dürften vorstehende Proben wohl auch nicht zu betrachten sein; denn die beiden Kinder waren bei Beherrschung ihres Vorstellungsverlaufs durch die repräsentative Aufmerksamkeit (Androhung des Stockes!) wohl im stande, die Worte richtig zu schreiben und die verkehrte Aufeinanderfolge der einzelnen Buchstaben zu verhindern.

Die Kinder reagierten beim Diktatschreiben also mit falschen Fingerbewegungen, weil sie »zerstreut« waren.

Das erwähnte Mädchen ist überhaupt mehr zerstreut als aufmerksam. Seine Zerstreutheit hängt nach ärztlicher Aussage mit seinem physischen Zustande zusammen. Das Kind ist nämlich stark herzleidend, und es war deswegen schon einmal für $^1/_2$ Jahr vom Schulbesuch dispensiert.

Ein Kind, dessen Zerstreutheit einen ausgesprochenen pathologischen Charakter annahm, kam mir nur einmal vor. Es war ein zwölfjähriger Knabe zu W., welcher zudem unverkennbare Symptome von Manie zeigte.

---

[1]) Jodl, a. a. O. 439.

[2]) Es mufs an dieser Stelle anerkennend hervorgehoben werden, dafs Burkhard in seinem Büchlein »Die Fehler der Kinder« (S. 31) auf die Bedeutung der stilistischen Übungen für die pädagogische Pathologie hinwies.

[3]) Vergl. die interessante Selbstbeobachtung Spaldings in Moritz' Magazin f. Erfahrungsseelenkunde. 1. Bd. 2. Heft. S. 38—43.

B. Mitteilungen.

1. Stufen in der Sprachentwickelung des Kindes.

Von Fr. Frenzel, Leiter der städt. Hilfsschule zu Stolp i/Pommern.

Von allen neuen Forschungsgebieten, welche die modernen Wissenschaften erschlossen haben, erscheint kein Gebiet anziehender als die Psychologie des Kindes, insbesondere die »Kindersprachwissenschaft«. Zahlreiche Werke in- und ausländischer Litteratur erörtern die Frage der Sprachentwickelung des Kindes von verschiedenen Gesichtspunkten aus und bieten wichtige Aufschlüsse darüber. Es fehlt aber bisher an einer übersichtlichen Gegenüberstellung des vorhandenen Forschungsmaterials, welche die einzelnen Sprachentwickelungsstufen der kindlichen Sprachbildung näher kennzeichnet und das Charakteristische derselben abgrenzt, obwohl einzelne Autoren nach dieser Seite hin bereits wichtige Richtlinien geboten haben.

Die Ausbildung der Sprache von ihren Uranfängen an bis zur Beherrschung derselben umfaſst verschiedene Elemente und verschiedene aufeinander folgende Entwickelungsstufen. Wie viele Stadien muſs das Kind durchmachen, um von der natürlichen Aphasie, der normalen Alalie der ersten Tage bis zum leichten und immer vollständiger werdenden Gebrauche der Muttersprache zu gelangen!

Die meisten Autoren, welche über die Entwickelung der kindlichen Sprache geschrieben haben, unterscheiden nach dem Beispiele Kussmauls[1]) **drei** Stufen in der Sprachentwickelung des Kindes, die Stufe der Urlaute (Schreie), die Stufe der Lautbildung (Lallen) und die Stufe der Wortbildung (artikuliertes, verständiges Sprechen).

Dr. Oltuszewski[2]) kennzeichnet in seiner Arbeit: Die geistige und sprachliche Entwickelung des Kindes, folgende drei Entwickelungsperioden:

1. Die ursprüngliche Sprache, d. i. einzelne Laute und die stumme Sprache. (?)

2. Die Entwickelungsperiode der Sprachgedächtniscentren, wobei sich zuerst das Gehörgedächtnis entwickelt und dann das motorische. (Auffassen, wiederholen.)

3. Die Periode der Verbindung der Begriffe mit Wörtern. (Selbständige Sprache.)

Dr. Liebmann[3]), der sich viel mit der Untersuchung, Behandlung und Unterweisung schwachbegabter Kinder beschäftigt und äuſserst wert-

---

[1]) Kussmaul, Die Störungen der Sprache. Versuch einer Pathologie der Sprache. Leipzig 1885. Preis 6 M.

[2]) Dr. Oltuszewski, Die geistige und sprachliche Entwickelung des Kindes. Berlin 1897. Preis 1 M.

[3]) Dr. Liebmann, Vorlesungen über Sprachstörungen. Berlin 1898—1900. Preis 6 M.

volle Arbeiten darüber veröffentlicht hat, schliefst sich in seinen Vorlesungen über Sprachstörungen namentlich in betreff der Sprachentwickelung des Kindes eng an die Ausführungen Kussmauls an und unterscheidet drei Entwickelungsstufen in der Sprachbildung des Kindes: a) Das Stadium der Urlaute, b) das Stadium der eigentlichen Sprachlaute und c) das Stadium der Verbindung des Wortes mit einer Vorstellung.

Dr. Gutzmann[1]) stellt in seiner Abhandlung: Die Sprachlaute des Kindes und der Naturvölker, drei Perioden in der Sprachentwickelung des Kindes fest, die er folgendermafsen bezeichnet:

1. Die erste Periode bildet der Schrei. Im Anfang ist der Schrei nur Unlustäufserung, später wird er auch zur Lustäufserung.

2. Die Lustäufserungen werden überwiegend, das Kind ergötzt sich an der Hervorbringung von Lauten, die zum Teil den bleibenden Lauten der Muttersprache ähneln, zum Teil aber später wieder verschwinden. Es ist natürlich, dafs diese Sprachlaute im ersten und zweiten Artikulationssystem liegen: Lippen- und Zungenspitze, also in denjenigen Teilen, die durch das Saugen bereits für die Artikulation vorbereitet wurden. Daher sind z. B. Vater- und Muttername fast in allen Sprachen ähnlich, sehr oft gleich.

3. Die Sprachlaute der Umgebung werden nachgeahmt, zuerst die leichteren, dann die schwereren, später Wörter. Die Laute des dritten Artikulationssystems treten erst spät auf, bei manchen Naturvölkern fehlen sie. Statt der Reiblaute werden vom Kinde anfangs Verschlufslaute gesetzt, das Gleiche findet sich bei Naturvölkern. Das Kind neigt zu Reduplikationen, ebenso die Sprache der Naturvölker. Einige Laute in diesem Sprachentwickelungsstadium unserer Kinder, die nicht in die Volkssprache zivilisierter Nationen übergegangen sind, finden sich in der Sprache der Naturvölker, z. B. Schnalzlaute, sie sind demnach rudimentäre Erscheinungen etc.

Lindner[2]) unterscheidet in seinem Buche: Aus dem Naturgarten der Kindersprache, drei Stufen in der sprachlichen Entwickelung des Kindes: Die physiologische, die logische und die philologische Stufe. Die erste Stufe ist die Periode der blofsen Lauterzeugung oder Schallnachahmung, während welcher die Mitteilung innerer Zustände noch nicht in Frage kommt, die zweite die des beginnenden Sprachverständnisses, in welcher von dem Kinde der Zweck der Sprache zwar erkannt oder doch geahnt wird, aber noch nicht die Fähigkeit der Mitteilung innerer Zustände mit Hilfe der Sprachlaute erworben ist und die dritte die des eigentlichen Sprechenlernens, d. h. das Kind erlernt den Gebrauch der Sprachlaute zu sinnvollen Verbindungen zum Zwecke der Mitteilung innerer Zustände.

Ament[3]) lehnt sich in seinem Werke über die Entwickelung von

---

[1]) Dr. Gutzmann, Die Sprachlaute des Kindes und der Naturvölker. Berlin 1898. Aus der »Zeitschrift für pädagogische Psychologie« von Dr. Kemsies-Berlin redigiert.

[2]) Lindner, Aus dem Naturgarten der Kindersprache. Leipzig 1898. Preis 2 M.

[3]) Ament, Die Entwickelung von Sprechen und Denken beim Kinde. Leipzig 1899. Preis 2,40 M.

Sprechen und Denken beim Kinde direkt an die Gutzmannschen Sprachentwickelungsstufen an und bezeichnet als erste Stufe das Schreien, als zweite das Lallen und als dritte die Wortbildung. Seine Ausführungen sind klar und durchsichtig und sehr lehrrreich, sie stehen durchweg auf der Höhe der Wissenschaft. Das Buch ist sehr zu empfehlen.

Im folgenden mögen nun die einzelnen Stufen der kindlichen Sprachentwickelung auf Grund der Darstellungen genannter Autoren des näheren bezeichnet werden.

Die erste That des Kindes ist der Schrei, mit welchem es geboren wird. Diesen Schrei hat man verschieden gedeutet. Er soll der »Triumphgesang des immerwährenden Lebens«, oder ein »Geschrei der Wut«, oder eine »Wehklage über die Sünden und Qualen der Erde« u. m. a. sein. In Wirklichkeit dürfte der Schrei einem lebhaften Schmerzgefühl entspringen, welches durch das Zusammenpressen des Kopfes und der übrigen Körperteile während der Geburt und durch das Unlustgefühl der plötzlichen Abkühlung gegenüber der Wärme des Mutterleibes, sowie durch das Eindringen der Luft in die Lungenflügel verursacht wird. Es soll auch, wie Preyer mitteilt, manchmal vorkommen, dafs ein Kind anstatt mit Schreien mit Niesen seinen Eintritt in die Welt ankündigt. Beide Erscheinungen, Schreien sowie Niesen, haben in diesen Fällen gar keine sprachliche Bedeutung, sie gelten nur als Reflexe, bei denen die physiologischen Prozesse sich ohne jede Mitwirkung des Bewufstseins und des Willens vollziehen. Aber schon nach kurzer Zeit gewinnt das Schreien eine sprachliche Bedeutung; es dient dem Kinde als Mittel, mit welchem es seine Gefühle, hauptsächlich Unlustgefühle wie Hunger, Durst, Kälte, Nässe, Schmerz etc. seiner Umgebung mitzuteilen vermag. Frühzeitig ist schon eine Differenzierung in der Stimme wahrzunehmen. Die Stimme klingt bei Hunger und Durst anders als bei Schmerz, bei Nässe oder Kälte anders als bei sonstigem körperlichem Unbehagen. Die Schreie werden verschieden beschrieben. Nach einem Beobachter wird der Schrei des Schmerzes im allgemeinen länger fortgesetzt, als der Schrei der Furcht. Ein anderer Beobachter behauptet, dafs der Furchtschrei kurz und explosiv erklinge, während der Hunger durch eine langgezogene Wehklage ausgedrückt werde. Ein Kind von zwei Monaten soll Lust und Mifsbehagen durch verschiedene Modifikationen des Vokals a angedeutet haben. Ein anderes Kind kündigte im Alter von sechs Monaten die Lustgefühle durch einen eigentümlichen Krählaut an, der von Strampeln und Zappeln begleitet wurde. Erfahrene Mütter vermögen aus dem Klange der Stimme ihres Kindes mit Sicherheit zu konstatieren, was ihr kleiner Liebling ausdrücken will und befriedigen dementsprechend seine Wünsche. Das Kind selbst hört in der ersten Zeit sein Schreien nicht; es findet aber zur Äufserung seiner elementaren Gefühle einen Mechanismus vor, durch welchen es einen »Effekt hervorrufen kann, der die Stillung seiner Begierden im Gefolge hat«. Sobald es diese Erfahrung gemacht hat, benutzt es die Stimmäufserungen verschieden modifiziert zum Vehikel seiner Gefühle. Hierin liegt schon die »primitivste Ver-

knüpfung verschiedener Centren mit dem sprachlich-motorischen Centrum; in ihrer Verknüpfung sind die ersten Anfänge der Sprachentwickelung zu suchen«.

Das Schreien geht allmählich zum Lallen über, jenen Stimmproduktionen, wobei artikulierte Laute zu vernehmen sind. »In endlosen Lallmonologen gliedert das Kind einen überreichen Schatz von fein nuancierten Lauten aneinander, vor denen jeder Beobachter ratlos dasteht.« »Viele Laute der Muttersprache sind unter ihnen, aber noch mehr Laute anderer Sprachen, weil sich der Kindesmund noch ungezügelt nach allen Richtungen hin bewegen kann und darf.« Im Lallstadium sind deutlich drei Stufen zu unterscheiden, die Stufe der Lautbildung, die der Silbenbildung und die der Silbenreduplikation. Die Stufen treten nicht streng von einander abgegrenzt auf, sondern gehen meist in einander über, sie markieren im allgemeinen nur die Stufenfolge in der Lautbildung während der kindlichen Sprachentwickelung. Die Laute werden zunächst in sinnloser Weise ausgestofsen infolge desselben Thätigkeitsdranges, der auch die Arme und Beine zu allerlei unzweckmäfsigen strampelnden Bewegungen veranlafst. Die Reihen- oder Stufenfolge der Laute ist sehr verschieden. Mehrere Forscher haben sich der Mühe unterzogen, Aufzeichnungen darüber aufzustellen, um irgend ein Prinzip zu gewinnen, welches der Reihenfolge der kindlichen Lautkundgebungen zu Grunde liegen könnte. Die Laute aber, welche vom Kinde auf dieser Stufe hervorgebracht werden, sind vorerst nur das Produkt zufälliger Einstellungen der Sprachorgane, daher erfolgen sie auch nach keiner Regel und können auch nicht nach Prinzipien der Phonetik geordnet werden. An die Aufstellung eines bestimmten Gesetzes, wie es Schultze[1]) u. a. gethan haben, ist demnach hier noch nicht zu denken. Ob es je gelingen wird, selbst durch exakte phonetische Forschungen den Schlüssel zu dem Geheimnisse für die Reihenfolge des Auftretens der Laute zu entdecken, erscheint überhaupt fraglich.

Unter den ersten, meistens undefinierbaren, durch keine Schriftzeichen wiederzugebenden Lauten der Lallperiode soll zuerst das ä oder a auftreten, bald folgen auch Konsonanten, welche meist im Zusammenklange mit den vorhin genannten Lauten ertönen. Von den Konsonanten sind die ersten gewöhnlich Lippen- und Zungenlaute. Durch die Ernährungsthätigkeit des Saugens erscheint die Muskulatur der Lippen und der Zunge zu einer Bethätigung zunächst geübt und gekräftigt. Es sind deshalb die durch diese Organe erzeugten Konsonanten die ersten, welche in der Lautbildung auftreten. »Schon hier erklärt uns die Kindersprache das Rätsel, warum über den ganzen Erdkreis bei allen Völkern das Wort für Vater und Mutter aus einem Vokal in Verbindung mit einem Lippen- oder mit einem Zungenlaute gebildet ist und daher fast überall lautet: Papa, Mama, Baba, Wawa, Fafa, Nana, Tata, Dada etc.« Es sind das die ersten artikulierten Silben, die das Kind aus dem vorhin angeführten physiologischen Grunde überhaupt zu bilden vermag. Es erscheint uns daher

[1]) Dr. Schultze, Die Sprache des Kindes. Leipzig 1880. Seite 27. — Das Prinzip der geringsten physiologischen Anstrengung.

begreiflich, dafs die Eltern diese ersten, an sich sinnlosen Lalllaute des Kindes, gewissermafsen seine erste Anrede an Vater und Mutter, auf sich bezogen und davon ihren Namen empfingen. Hinsichtlich der europäischen Sprachen ist diese Thatsache hinlänglich bekannt und erwiesen; es zeigt sich aber auch, dafs in 57 bei Lubbock[1]) angeführten Negersprachen der Vatername labial: Papa, Baba, Wawa, Fa, Fafa, in 17 Negersprachen lingual: Da, Dada, Tada, Ada, Oda lautet, dafs der Muttername in 15 Negersprachen labial als: Ba, Ma, Mama, Ama, Omma und in 33 Negersprachen lingual als: Na, Nana, Ne, Ni, Nde gebildet ist.

Aus dem Lallen des Kindes, der vielmaligen Wiederholung derselben Laute und derselben Lautverbindungen, erklärt sich ferner die bekannte Neigung der Kindersprache zur Bildung von Reduplikationen, Verdoppelungen von Silben mit anlautendem einfachem Konsonanten und sich anschliefsendem Vokale wie: papa, baba, tata, tätä etc. Später treten auch dreisilbige Bildungen auf (apapa), sowie drei gleichsilbige (papapa, dadada etc.). Diese und ähnliche Lautgebilde üben sich die Kinder in der Lallperiode unter sichtlichem Vergnügen förmlich ein, es scheint, als ob sie an dem Gleichklange der Silben Gefallen fänden.

Wenn uns im Lallen auch schon höchst wichtige elementare Anfänge des Sprechens entgentreten, so sind derartige Lautgebilde dennoch keine Sprache, sie können allenfalls als eine Art Vorübung zum eigentlichen Sprechen angesehen werden, wodurch der Sprechmechanismus geübt und zur Nachahmung von Lautklängen befähigt wird. Manche Kinder sollen im Lallstadium, wenn man zu ihnen spricht oder singt, Laut- oder Stimmäufserungen von sich geben, gleichsam als wenn sie den zu ihnen redenden oder singenden Personen antworten möchten. Lauteindrücke reizen sie zu Lautäufserungen. Diese eigenartige Erscheinung ist die Vorbedingung für die Nachahmung der Lautklänge, später für die der Wörter etc.

Tausende von Worten werden während dieser Periode von den Erziehern an den kindlichen Geist hinangeredet. Unaufhörlich und unwahrnehmbar für jede Beobachtung beschleunigen sie im kindlichen Geiste den Differenzierungsprozefs und veranlassen für die weitere geistige Entwickelung höchst bedeutsame Wachstumsbewegungen, bis endlich einmal zu irgend einem Zeitpunkte das Hörcentrum die Fähigkeit erlangt hat, nicht nur grobe akustische Reize, sondern auch feine Unterschiede im Schall der Sprache wahrzunehmen und zu bewahren. So müssen tausende von Wörtern an das Ohr des Kindes hinangesprochen werden, bis ihm das erste Wort als deutliche Wortvorstellung aufzufassen möglich ist. Aber noch ist das nächste Ziel nicht erreicht, noch fehlt jene oberste Verknüpfung, welche die unzähligen Vorstellungen der Centren aller Sinnesorgane unter einander verknüpft und dem Geiste jenes Gepräge verleiht, welches wir als Einheit des Bewufstseins zu bezeichnen gewohnt sind. Wenn aber auch deren Bildung vor sich gegangen ist, wenn insbesondere das Kind Sachvorstellungen mit Wortvorstellungen associiert, tritt es in den Besitz jenes wichtigen Vermögens, gehörte Worte verstehen zu

[1]) Lubbock, Origin of Civilisation. Seite 323 ff.

können, wenn es ihm auch nur möglich ist, undeutliche Laute und Lautgruppen mit den Sprachorganen hervorzubringen. Das Kind steht nun auf derjenigen Stufe seiner sprachlichen Entwickelung, dafs es gehörte Lautkomplexe mit den sie bezeichnenden Gegenständen in Verbindung zu bringen im stande ist. Der akustische Reiz reproduziert den optischen und umgekehrt; das Hören eines Namens vermag nun den bezeichneten Gegenstand und sein Anblick seinen Namen in Erinnerung zu rufen.[1])

Mit dem Sprechen des ersten Wortes tritt das Kind in die dritte Sprachstufe ein, die Stufe der Wortbildung. In dieser Periode bildet es seine Lallsilben zu Lallwörtern fort und verknüpft sie nach den einfachsten Associationsgesetzen zunächst mit den Vorstellungen von Personen und von Nahrung. Papa, Mama, Mille (Milch) etc. sind gewöhnlich die ersten Worte, welche mit Verständnis gesprochen werden.

Auf der Stufe der Wortbildung beginnt die Erlernung der Muttersprache; nunmehr schreitet die Sprachentwickelung schnell vorwärts. Das Sprachverständnis, welches anfänglich nur die Bezeichnung der Eltern, der Nahrung und vielleicht noch einiger sonstigen Gegenstände der nächsten Umgebung des Kindes umfafste, dehnt sich bald auf alle möglichen Objekte seines Lebenskreises aus. Das Kind erlangt auch allmählich die Fähigkeit, den Inhalt kleiner Sätze verstehen und erfassen zu können. Dabei wird die Sprechgeschicklichkeit immer gröfser und gestattet, immer mehr Worte richtig auszusprechen. Gewöhnlich aber besteht ein Mifsverhältnis zwischen Sprachverständnis und Sprachfertigkeit; der Geist schafft Sprache mit aller Macht, allein der Sprechmechanismus ist oft noch nicht geschickt genug, die Artikulation deutlich auszuführen. Aus diesem Mifsverhältnis können leicht Artikulationsmängel und Sprachstörungen entstehen namentlich bei geistig regen Kindern. Täglich vergröfsert sich der Kreis der sinnvoll gebrauchten Worte, bald kann das Kind auch mehrere Worte zu einem satzähnlichen Gebilde zusammenfügen. Längere Zeit hindurch allerdings sind diese Sätze agrammatisch, d. h. die Worte werden gar nicht oder falsch flektiert, und Worte, mit denen das Kind noch keinen Sinn zu verbinden vermag (Artikel, Copula, Pronomina, Präpositionen etc.), bleiben fortgelassen. Allmählich gleicht sich auch dieser Mangel aus, dann ist der kleine Redner fertig; er beherrscht die wesentlichsten Formen der Sprache und verfügt gegen Ende des dritten Lebensjahres meist über einen recht ansehnlichen Wortschatz.

Diese Auseinandersetzungen, welche die Darstellungen der vorhin genannten Autoren im allgemeinen wiedergeben, mögen genügen, um zu zeigen, dafs die Ansichten vieler Forscher über die Sprachentwickelung des Kindes im wesentlichen übereinstimmen namentlich bezüglich der einzelnen Sprachstufen. Man könnte fast dem Gedanken Raum geben, dafs sie alle, wie es bereits vorhin angedeutet worden ist, nach berühmtem Muster gearbeitet haben. Um so erfreulicher wird es uns deshalb sein, wenn wir vernehmen, dafs auch andere Ansichten über den Entwickelungs-

---

[1]) Ament a. a. O. Seite 35—36.

gang der kindlichen Sprache verbreitet sind. Von anderen Gesichtspunkten aus behandeln folgende Verfasser die Frage nach den Stufen in der Sprachentwickelung des Kindes: Sigismund, Schultze, Preyer, Rzesnitzek, Sully, Tracy, Franke und Compayré.[1])

Eine der ältesten Schriften, welche die Kinderpsychologie behandelt, ist Sigismunds[2]) Schrift: Kind und Welt, die bereits im Jahre 1856 erschien. Sigismund schildert darin die körperliche und geistige Entwickelung des Menschen in seinen zwei ersten Lebensjahren auf Grund selbst gemachter Beobachtungen. Seine Aufzeichnungen und Forschungen sind durch spätere Beobachtungen fast sämtlich bestätigt und seine Grundsätze und Vermutungen als richtig anerkannt worden. Preyer sagt von ihnen: »Die Beobachtungen von Sigismund sind durch ihre Objektivität, ihre klare Darstellung und Korrektheit ausgezeichnet« etc. — Fürwahr, ein äufserst günstiges Urteil des berühmten Physiologen! — Besondere Stufen in der Sprachentwickelung des Kindes unterscheidet Sigismund nicht; er spricht aber von »fünf ersten Perioden des Kindesalters« und giebt dem Kinde in jeder Periode einen eigenartigen Namen: 1. Lächling, 2. Sehling, 3. Greifling, 4. Läufling und 5. Sprechling. Über die Entwickelung des Sprechens hat Sigismund recht viel Interessantes geschrieben, leider fehlt den Darstellungen eine strenge Stufenfolge und eine geordnete Übersicht, wenn auch manche Ideen recht sinnig und so weitgehend sind, dafs sie schon an die neuesten Forschungen dieses Gegenstandes erinnern. — Im Jahre 1897 erschien eine neue Auflage des genannten Buches von Chr. Ufer herausgegeben und mit Einleitung und wertvollen Anmerkungen versehen, — ein Zeichen, dafs das Werk noch heute einen hohen pädagogischen Wert besitzen mufs.

Schultze[3]) unterscheidet in seiner kleinen Schrift: Die Sprache des Kindes, keine Stufen in der Sprachentwickelung. Seine Arbeit ist wohl die am häufigsten von allen Autoren zitierte; sie behandelt den Gegenstand sachgemäfs und äufserst interessant, wenn auch etwas knapp und aphoristisch. Sehr gut und zutreffend sind die Ausführungen über die Physiologie des Sprechens. Bekannt ist das von ihm für die Reihenfolge der Laute in der Kindersprache aufgestellte Gesetz von der geringsten physiologischen Anstrengung in der Lautbildung, das nun durch die neuesten Forschungen hinfällig geworden ist. Ein anderes Gesetz von Schultze, das Lautverschiebungs-, Lautverstümmelungs- oder auch Lautverwandelungsgesetz genannt, verdient noch heute volle Beachtung. Die Schultzesche Schrift hat ihrer Zeit vielen

---

[1]) Bemerkung während der Korrektur. — Inzwischen ist mir noch eine Schrift von Dr. Friedeberger: Zur Psychologie der Sprache, Bern 1896, in die Hände geraten, die hier auch genannt werden mufs. Der Verfasser unterscheidet ebenfalls keine Stufen in der Sprachentwickelung des Kindes; er behandelt hauptsächlich die Physiologie in der Sprache und nimmt dabei besondere Rücksicht auf die Lautsprache der Taubstummen.

[2]) Sigismund, Kind und Welt. Die fünf ersten Perioden des Kindesalters. Braunschweig 1856. — Die Verlagsbuchhandlung von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza veranstaltet eine Gesamtausgabe von Sigismunds Schriften.

[3]) Dr. Schultze, Die Sprache des Kindes. Leipzig 1880. Preis 1 M.

Autoren Anregung zu ihren Arbeiten geboten und dürfte auf diese Weise ihren Zweck am besten erfüllt haben.

Preyer[1]), der Neu-Begründer der Kinderpsychologie in Deutschland, hat in seinem berühmten Werke: Die Seele des Kindes, der Entwickelung des Verstandes und der Sprache des Kindes ein recht umfangreiches Kapitel gewidmet. Besondere Stufen in der Sprachentwickelung des Kindes unterscheidet er nicht, skizziert aber an einer Stelle folgende Stadien: 1. Expressive Sprachanfänge (Gesamtheit der unartikulierten Laute), 2. impressive Vorgänge (Verbindung des Ohres mit dem Sprechcentrum, Lautnachahmung und Wortnachahmung) und 3. centrale Vorgänge (verständiges Sprechen). Diese Differenzierung läfst eine gewisse Übereinstimmung mit Dr. Oltuszewskis Darlegungen erkennen; möglich ist es, dafs dieser sich direkt an Preyer angelehnt hat. — Preyer weist zunächst in ausführlicher Darstellung auf das Analoge hin, welches zwischen den Unvollkommenheiten der Sprache des Kindes und den Sprachstörungen der Erwachsenen bestehen soll. Es läfst sich ein auffallender Parallelismus zwischen den verschiedenen normalen Zuständen, die das Kind auf dem Wege der fortschreitenden Sprachentwickelung durchmacht und den anormalen Zuständen oder Schwächen körperlicher und seelischer Art, die den Erwachsenen in Gefahr bringen, die Sprache zu verlieren, nachweisen. In umgekehrter Weise, wie eine verhängnisvolle Krankheit den Menschen nach und nach seines edelsten Merkmals, der Sprache entkleidet, gelangt das Kind mit dem regelrechten Wachstum seiner Intelligenz allmählich in den Besitz der Sprache.[2]) — Im weiteren bringt Preyer eine Entwickelungsgeschichte des Sprechens von seinem beobachteten Kinde während der ersten drei Lebensjahre. Mit besonderer Betonung weist er darin nach, dafs das Kind schon lange vor dem Sprechen Vorstellungen bildet. »Ehe das Kind ein einziges Wort versteht, ehe es auch nur eine Silbe in einem bestimmten Sinne konsequent gebraucht, hat es bereits mehrere Vorstellungen, welche durch Mienen, Gebärden und Schreie ausgedrückt werden.« »Die Bildung von Vorstellungen ist also nicht an die Erlernung von Wörtern gebunden, sondern notwendige Vorbedingung für das Verstehen der Wörter und für das Sprechen« etc. — Seine Darlegungen über die Entwickelung des Verstandes und der Sprache beim Kinde werden für die Physiologie und Psychologie, für die Linguistik und Pädagogik stets von hohem Werte sein.

Rzesnitzek[3]) unterscheidet in seiner Schrift: Zur Frage der psychischen Entwickelung der Kindersprache, keine besonderen Sprachentwickelungsstufen. Seine Arbeit besteht in der Hauptsache aus einer geschickt ausgewählten Zusammenstellung von Schriftsätzen in- und ausländischer Autoren, die über Kindersprache geschrieben haben. Das

---

[1]) Preyer, Die Seele des Kindes. Leipzig 1900. Preis 8 M.

[2]) Der Franzose Compayré bekundet ganz und gar dieselbe Ansicht; es besteht zwischen ihm und Preyer eine merkwürdige Übereinstimmung der Gedanken in diesem Falle.

[3]) Dr. Rzesnitzek, Zur Frage der psychischen Entwickelung der Kindersprache. Breslau 1899. Preis 1 M.

Material wird geordnet, gedeutet, wissenschaftlich gesichtet und übersichtlich zusammengefafst dargestellt. Der physiologischen Seite der Sprache ist in hervorragender Weise Rechnung getragen. Die kritischen Bemerkungen des Verfassers verdienen eine gewisse Beachtung, der Sprachphysiologe und Taubstummenlehrer kann aus ihnen manches lernen, weniger der Pädagoge und Psychologe. Der Verfasser beleuchtet namentlich diejenigen Vorgänge, durch welche Worte zur Repräsentation von Vorstellungen und Vorstellungsverknüpfungen emporgehoben werden, nur oberflächlich. Immerhin aber bietet die Schrift wichtige Belehrungen über die elementarsten Regungen des psychischen Lebens und giebt auch weitgehende Aufschlüsse über die Elemente der Sprachbildung bis in ihre letzten Anfänge. (Schlufs folgt.)

---

2. Ein eigenartiger Fall von Aphasie.

Von **P. Riemann**-Weifsenfels.

Seit Ostern 1899 besucht die hiesige Taubstummenanstalt ein Mädchen, Alma S. aus N., welches im vierten Jahre ihres Lebens an Mittelohrkatarrh mit voraufgegangenen Masern ertaubt ist. A. hat in den beiden Schuljahren, welche sie nun genossen hat, die mechanische Sprechfertigkeit, welche normale Taubstumme sich schon im ersten Schuljahre aneignen, nicht erlernt und mufs Ostern wiederum einer Artikulationsklasse überwiesen werden. Leider war eine Überweisung in eine solche Klasse im vorigen Jahre nicht möglich, da wir jetzt an unserer Anstalt nur alle zwei Jahre Neuaufnahme haben.

Was hat nun aber A.'s geringe Fortschritte veranlafst? Es ist keineswegs Blödsinn, welchen man ja in solchen Fällen häufig als Ursache findet. A. erweist sich im Haushalte ihrer Pflegeeltern und im Handarbeitsunterrichte als ganz geschickt, zeichnet mit ihren Mitschülern um die Wette und findet sich auch bei komplizierteren Figuren zurecht, führt kleine Befehle korrekt aus, zeigt ihr bekannte Gegenstände auf dem Bilde auf Verlangen richtig, hat das Bestreben, sich durch Gebärden in Begleitung mit unartikulierten Sprechbewegungen verständlich zu machen und mitzuteilen; kurz: benimmt sich so gut, wie man es von ihr nur verlangen kann und wie man es bei einem blödsinnigen Kinde nicht findet. Auch sind ihre Sprachorgane gut gebildet und ihre ganze Körperbildung, wenn auch nicht gerade sehr kräftig, so doch normal. Endlich kann ihr geringer Fortschritt auch nicht in der Art und Weise ihres genossenen Unterrichtes gefunden werden, denn die Klasse, in welcher sie sich seit ihrer Aufnahme befindet, leitet ein alter Praktikus, der auf dem Gebiete des Taubstummenunterrichtes viel Erfahrung hinter sich hat und der bei allen übrigen Mitschülern von A. recht gute Leistungen aufweisen kann.

Wollten wir einen äufseren Grund geltend machen, so wäre es der, dafs A. in einem verhältnismäfsig frühen Alter in die Anstalt gekommen ist, denn sie war bei ihrem Eintritte noch nicht 7 Jahre alt. Gewifs

kann dieses Alter Einflufs ausüben auf die Aufmerksamkeit, die geistige Sammlung, die zur Nachahmung und Wiederholung aller Sprechbewegungen für das taubstumme Kind von ganz bedeutendem Werte ist, und ohne die es noch viel weniger, wie jedes vollsinnige Kind, die Sprache nicht erlernen kann. Es ist Thatsache, dafs A.'s Blick heute noch etwas unruhig ist und ihre Aufmerksamkeit in der ersten Schulzeit schwer auf einen bestimmten Punkt zu konzentrieren war; aber dennoch haben wir auch hierin keinen Grund für ihr Nichtsprechen.

Meines Erachtens nach bleibt hierfür nur die Annahme übrig, dafs bei A. neben der Alalie, die ja eine natürliche Folge ihrer Taubheit sein mufste, noch Aphasie vorhanden ist. Ist es schon im allgemeinen schwer, ja selbst für den Arzt schwer, bei Kindern das Vorhandensein von Aphasie festzustellen, so ist es im vorliegenden Falle noch weit schwerer; denn erstens ist das Kind taub, und zweitens ist es mir nicht möglich anzugeben, ob A. nach dieser Seite hin hereditär belastet oder ob bei ihr eine äufsere Läsion vorausgegangen ist. Dennoch will ich es versuchen, die Richtigkeit meiner Annahme durch das Nachfolgende zu beweisen.

Soll ein Kind die Sprache seiner Eltern erlernen, so müssen folgende Bedingungen bei ihm vorhanden sein:

1. Gesunde Sprachwerkzeuge.
2. Intaktheit des schallperzipierenden Apparates, gutes Gehör.
3. Eine gewisse geistige Entwickelung.
4. Geistige Sammlung, Aufmerksamkeit.
5. Ein mittlerer Grad des Gedächtnisses.
6. Ein sprachliches Vorbild.

Die 1. 3. 4. und 5. Bedingung sind bei A. in gewissem Sinne vorhanden. Für die 2. Bedingung tritt beim Taubstummen die Intaktheit des Gesichtes und Gefühls, die wir bei A. als gut bezeichnen können. Die 6. Bedingung endlich hat sich für A. seit ihrer Aufnahme in die Taubstummenanstalt durch ihren Lehrer erfüllt. Erwähnen will ich hier noch, dafs ich die Aufmerksamkeit und einen mittleren Grad des Gedächtnisses als besondere Punkte aufführe, weil sie bei der Erlernung der Sprache von gröfserer Wichtigkeit sind, als man ihnen im allgemeinen zugesteht.

Nach der Erfüllung der genannten Bedingungen können wir für A. nur annehmen, dafs bei ihr in den Bahnen, welche sich im Innern des Kindes, im Gehirn beim Sprechenlernen vollziehen, Störungen vorhanden sind, welche, jedenfalls veranlafst durch ihre Infektionskrankheit, eine Gedächtnisschwäche oder sonstige Alteration des Nervensystems veranlafst und sie aphasisch gemacht haben. Da nun nach Freud[1]) alle Aphasien auf Associations-, also auf Leitungsunterbrechung beruhen, so werden wir nicht fehlgehen, A.'s Zustand als Aphasie zu bezeichnen. Und zwar glauben wir, es bei A. mit motorischer Aphasie zu thun zu haben. Dafs hier, bei einem fast gänzlich sprachunfähigen Kinde, manche Symptome ganz anders ausfallen müssen, als bei Gebildeten, ist wohl klar.

---

[1]) Freud, Zur Auffassung der Aphasien.

Am besten scheint mir für den in Rede stehenden Fall das von Malachowski[1]) unter transcortikaler motorischer Aphasie gegebene Schema zu passen. Er sagt: »Transcortikale motorische Aphasie bewirkt:

Verlust der spontanen Sprache, } Für unseren Fall nur be-
Verlust der spontanen Schrift. } dingungsweise. D. V.

Erhalten ist dagegen:

das Nachsprechen,
das Sprachverständnis,
das Lesen, auch das Lautlesen,
das Kopieren,
das Diktatschreiben.«

»Um zu sprechen, schreibt M. in Bezug auf die transcortikale motorische Aphasie weiter, müssen eine ganze Reihe von Muskeln, welche verschiedenen Nerven angehören, in Bewegung gesetzt werden. Die Kerne dieser verschiedenen Nerven, des Faciales, Hypoglossus, Vagus etc., liegen auf einem ziemlich groſsen Raum in der Modulla oblongata zerstreut. Sie alle müssen mit dem Centrum der Sprachbewegungsvorstellungen, der Broca'schen Stelle in Verbindung treten und zwar müssen alle Nervenkerne in Verbindung gedacht werden mit dem Erinnerungsbild einer jeden einzelnen Sprachbewegung. Die nebenstehende Figur soll diese Verhältnisse vergegenwärtigen. Die Summe aller einzelnen Sprachbewegungsvorstellungen sei durch zwei Repräsentanten derselben, x und y, dargestellt, die Menge der Nevernkerne durch drei mit fac., hyp. und vag. bezeichnete Punkte. Dann stellt die Summe der von x und y nach den Kernen führenden Nervenfasern die motorische Sprachbahn dar. Man sieht nun leicht, daſs die Masse der Fasern, welche dicht unter der Broca'schen Windung an einer Stelle des weiſsen Marklagers zusammenliegen, früher oder später sich in einzelne mehr weniger auseinanderliegende Bündel gliedern müssen, um sich mit den einzelnen Nervenkernen zu verbinden. Es findet hierbei, wie aus dem Schema leicht ersichtlich, eine Umlagerung

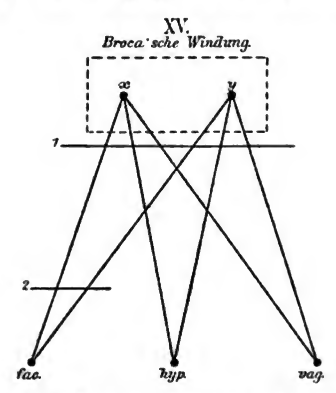


Fig. XV in Malachowski, Versuch einer Darstellung etc.

[1]) Malachowski, Versuch einer Darstellung unserer heutigen Kenntnisse in der Lehre von der Aphasie. Sammlung klinischer Vorträge Nr. 324. Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

der Fasermassen statt, so, dafs jeder Nervenkern Fasern von jeder einzelnen Rindenzelle erhält. Eine Unterbrechung der motorischen Sprachbahn im weifsen Marklager unterhalb der Broca'schen Windung, z. B. bei 1, wird wohl stets, da die Fasernmassen hier dicht zusammenliegen, die gesamte Leitung unterbrechen und es wird Aphasie resultieren, d. h. die Unmöglichkeit zu sprechen. Je weiter aber nach den Kernen hin eine Läsion entsteht, desto leichter wird es vorkommen, dafs nur einzelne Faserzüge von derselben getroffen werden, andere unversehrt bleiben, da ja die Fasermassen sich in auseinanderliegende Bündel getrennt haben. Liegt die Läsion nahe dem Kern, z. B. bei 2, so wird es vorkommen können, dafs nur die zu einem oder mehreren Kernen führenden Fasern zerstört sind, während die zu anderen Kernen führenden noch funktionieren. Es wird dann jede Sprachbewegungsvorstellung noch verbunden sein mit einigen Nerven und Muskeln, welche in Thätigkeit gesetzt werden müssen, um das entsprechende Wort auszusprechen, während andere Nerven und Muskeln, die eigentlich mit thätig sein müfsten, aufser Funktion sind.« Nimmt man nun noch dazu, dafs, wie Charlton Bastian [1]) ausführt, ein Sprachcentrum, das in seiner Funktion geschädigt ist, noch auf sensibeln Anreiz und in Association mit anderen Sprachcentren leistungsfähig bleiben kann, so haben wir hierin genügende Erklärungsgründe für die Heilbarkeit der Aphasie im allgemeinen, wie für die Fortschritte, welche A. bis jetzt in der Erlernung der Sprache gemacht hat, im besonderen.

A. sieht von den Lippen ab, spricht, schreibt und liest richtig und deutlich die Vokale a, o, u, au; die Konsonanten f, t, p, sch u. a.; Silben wie pa, to, schu, fau. Dagegen wird ihr das Wortsprechen noch sehr schwer. Für Papa hört man bei ihr stets Apapa, während sie ihren Namen Alma weniger undeutlich und verstümmelt zu Gehör bringt. Bei alledem kann man A. einen gewissen Sprechtrieb nicht absprechen. Sie versucht die Vornamen ihrer Mitschüler auszusprechen und verschiedene Gegenstände ihrer Umgebung lautsprachlich zu bezeichnen. Eigenartig ist es, wenn sie das kleine Gebet, Gott ist gut, Amen, spricht. Sie macht dabei ganz genau so viel Mundbewegungen, als das Gebet Wörter hat, aber verstehen kann es selbst der kaum, der mit ihrer Sprache vollständig vertraut ist.

Immerhin läfst sich erwarten, dafs A. nach abermaliger Absolvierung einer Artikulationsklasse den mechanischen Teil der Sprache in gewissem Sinne beherrschen wird und damit von ihrer Aphasie als geheilt betrachtet werden kann. Zum Glück vermag ja der Organismus des Kindes im allgemeinen die Folgen einer Krankheit leichter zu überwinden, als der in seinem Wachstum abgeschlossene Organismus Erwachsener. Wir dürfen darum auch für A. das Beste hoffen. Soviel steht fest, A. ist, ganz abgesehen von ihrer Taubheit, an einer Stelle, wo ihr aphasischer Zustand sicher beseitigt werden wird.

---

[1]) Charlton Bastian, On different kinds of Aphasia. British Medical Journal, Okt. 29. u. Nov. 5. 1887.

3. Noch eine Taubblinde.

In den ersten Nummern des V. Jahrg. brachten die »Kinderfehler« einen ausführlichen Bericht über die taubblinde Helene Keller, aus dem hervorgeht, auf welche hohe Geistesstufe auch Dreisinnige gelangen können, wenn viele günstigen Verhältnisse zusammentreffen. Nr. 5 brachte eine Besprechung des vom Volta-Bureau herausgegebenen »Souvenir«. Es sei hier noch hinzugefügt, dafs Helene Keller jetzt amtlich immatrikulierte Studentin der Harvard-Universität (Radcliffe-College) ist. Aus der vom französischen Schriftsteller M. Arnoult in »La Quinzaine« gemachten Mitteilung über die taubblinde Marie Heurtin in Verton ist zu ersehen, wie es auch unter weniger günstigen Verhältnissen gelingen kann, Dreisinnige aus ihrem geistigen Schlafe zu erwecken. Marie ist die Tochter eines Böttchers, 1885 taubblind geboren, sonst aber körperlich gesund und lebhaften Wesens. Die geistige Vereinsamung der Helene Keller vor ihrem Unterrichte hatte den ungünstigsten Einflufs auf ihren Charakter ausgeübt, so sehr, dafs ihr Benehmen geradezu als ein »teuflisches« bezeichnet wurde. So auch bei Marie Heurtin. Von ihr heifst es in der T. R.: »Da sie durch Berührung merkte, dafs irgend etwas noch in der Aufsenwelt existiere, wurde die Kleine wütend und gebärdete sich wie toll; ihre Physiognomie nahm einen geradezu wilden Ausdruck an; sie schlug um sich, zerfleischte sich und brachte ihre Umgebung zur Verzweiflung.« Helene Keller erhielt die besten Lehrer — Marie Heurtin wollten weder die Blinden-, noch die Taubstummenanstalten aufnehmen. Man hielt sie für eine Idiotin und brachte sie in das Kinderirrenhaus zu Nantes. Bei Helene Keller datiert der völlige Wechsel in ihrem Benehmen von dem Augenblicke des Beginnens bewufster Spracherlernung. Ähnlich war es mit Marie Heurtin. Aus dem Irrenhause wurde sie als ein »wütendes Monstrum« den Schwestern von Notre Dame de Larney bei Poitiers zugewiesen. Die Schwester Margarete nahm sich in Liebe des unglücklichen Wesens an. Bald hörte Marie auf, sich auf der Erde zu wälzen, mit den Händen auf den Boden zu schlagen und eine Art verzweifelnden Bellens auszustofsen. Im Gegensatze zu Fräulein Sullivan benutzte Schwester Margarete zunächst die natürlichen, innendeutsamen Gebärdenzeichen als Gedankenträger. Das war verständig. Mit einem so reich begabten Mädchen, wie H. Keller, mochte immerhin der synthetische Gang (vom Fingeralphabet zum Wortzeichen) angewandt werden. In den meisten Fällen wird der analytische Weg sicherer zum Ziele führen, den Schwester Magarete einschlug: vom abfühlbaren natürlichen Gebärdenzeichen zum fingerbuchstabierten Worte, dann zur Darstellung durch die Braillesche Blindenschrift. Wie bei vielen, was mit H. Keller getrieben wurde, ein nüchterner Pädagog den Kopf schüttelt, so auch bei Marie Heurtin. Er wird ein Fragezeichen dazu setzen, wenn es heifst, »man habe so eine Sprache zur Verfügung erhalten, in der man ihr Dinge in unbegrenzter Zahl bezeichnen konnte.« Der nüchterne Heilpädagoge möchte auch bezweiflen, ob gerade der Katechismus, die Heiligengeschichte, die Grammatik, Geographie etc. die richtige geistige Speise für solch armes doppelt-

gebrechliches Wesen, wie M. Heurtin, sei. Die Hauptsache des Erreichten setzt ihn aber über das, dem er nicht zustimmen kann, hinweg. Marie war ein »wütendes Monstrum« — »jetzt strickt sie Strümpfe und häkelt — und sie ist glücklich«.

Der Bericht über diese französische Taubblinde ist fern von allen Überschwenglichkeiten, von denen andere auswärtige Berichte über Gebrechliche oft voll sind [1]) (letzthin der Bericht über die taubblinde Linie Hagueword in Malona, U. St.). Ich glaubte ihn deshalb unseren Lesern mitteilen zu sollen.

Aber auch in Deutschland hat man keineswegs die Taubblinden vergessen. Der erste bekannte Fall sachgemäfser Behandlung mehrfach gebrechlicher Kinder liegt mehr als ein Menschenalter zurück. Zu dem damaligen Direktor der Blindenanstalt zu Hubertusburg, Dr. Georgi, wurde der Sohn eines verkommenen Advokaten gebracht, der infolge einer häfslichen ererbten Krankheit das Augenlicht verloren hatte. Dr. Georgi nahm den Knaben in die Zahl seiner Zöglinge auf, und er konnte sich bald über die bedeutenden Fortschritte desselben freuen. Als der Knabe aber eben lesen und die Blindenschrift schreiben gelernt hatte, brach bei ihm die Krankheit wieder aus. Er mufste dem Krankenhause überwiesen werden. Dieses verliefs er allerdings scheinbar geheilt, aber — als Einsinniger. Gehör, Geruch und Geschmack waren durch die furchtbare Krankheit vernichtet. Mit dem Einsinnigen konnte Dr. Georgi in seiner Anstalt nichts anfangen; er brachte ihn zunächst bei erwachsenen Blinden unter, welche für die sächsischen Eisenbahnen Kohlenkörbe anfertigten. Die Nachrichten über seine technischen Fortschritte lauteten günstig. Bald nachher reiste Dr. Georgi nach dort und nahm einen Blindenschreibapparat mit. Er wollte versuchen, ob durch die Schrift noch eine Verständigung mit dem Einsinnigen möglich sei. Als er dem Armen einen Zettel reichte, auf den er gedruckt hatte: »Ich bin dein Lehrer Georgi«, verklärten sich seine Züge und er tastete nach Georgis Händen. Dr. Georgis weitere Bemühungen hatten den Erfolg, dafs der Einsinnige selbst den Schreibapparat wieder zu benutzen lernte. Leider war es dem Armen nur wenige Jahre noch vergönnt, sich des wiedergewonnenen geistigen Lebens zu erfreuen, da die ererbte Krankheit seinem Leben frühzeitig ein Ende machte.

Aber auch jetzt kann man in Deutschland ersehen, was hingebende Liebe bei mehrfach Gebrechlichen vermag. Schon 1895 wurden die

---

[1]) Besonders grofs im Erzählen von Unglaublichem sind die Amerikaner. So lesen wir in dem neuesten (74.) Jahresberichte von »Ohio Institution«, der siebenjährige taubblinde Leslie Oren habe in seinem zweiten Schuljahre etwa 500 Gegenstände kennen und ihre Bezeichnung handbuchstabieren, lesen und drucken gelernt und sei in das Verständnis von ebensoviel Sprachformen eingeführt, wie taube Kinder, die sehen können, kaum in gleicher Schulzeit anwenden lernen. Solche Berichte erinnern an die öffentlichen Prüfungen, die früher wohl in der Pariser Taubstummenanstalt angestellt wurden. Taubstumme Schüler (oder als solche durchgehende taubstumme Lehrer) beantworteten schriftlich philosophische Streitfragen. Das Publikum ahnte nicht, dafs den Schreibern die Antworten durch das Handalphabet von Lehrern diktiert wurden.

Augen Vieler durch den Taubstummenlehrer G. Riemann in Berlin darauf gelenkt,[1]) und jetzt weist D. Theodor Schäfer zu Altona auf Riemanns Arbeit wieder hin.[2]) In ihrem 4. Lebensjahre verlor die 1876 geborene Hertha Schulz infolge des Scharlachs Gehör und Gesicht. Selbstverständlich vergafs sie auch allmählich die bereits erlernte Sprache und wurde stumm. Sie fand Aufnahme im Krüppelheime zu Nowawes. Dem Lehrer Riemann an der Königlichen Taubstummenanstalt in Berlin gelang es, sie lesen und schreiben zu lehren. Ihr Sprachverständnis ist jetzt so weit entwickelt, dafs sie auch Unterricht in der Religion und in anderen Fächern erhält. Hoch ist es zu schätzen, dafs nicht vergessen ist, Hertha Schulz auch zu weiblichen Handarbeiten anzuhalten, denn ganz abgesehen von dem praktischen Nutzen derselben werden diese dazu beitragen, sie später vor der Vereinsamung und geistestötender Langeweile zu bewahren. Hertha wird als geschickt in weiblichen Handarbeiten geschildert. Sie häkelt nach Mustern, strickt Strümpfe und fertigt Näharbeiten mit grofser Sauberkeit an.

Emden. O. Danger.

---

4. Die Kinderpsychologie und die Lehrpläne unserer Schulen.

Auf der zu Pfingsten dieses Jahres in Bonn stattgehabten 7. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins hielt Frl. Gertrud Bäumer-Berlin einen Vortrag über das Verbandsthema »Die Kinderpsychologie und die Lehrpläne unserer Schulen«, der nunmehr in der »Lehrerin« gedruckt vorliegt.

Die Rednerin führte in der Einleitung aus, dafs die moderne Pädagogik in Übereinstimmung mit der Entwickelung des modernen Denkens die Bedeutung der methodischen Behandlung des Lehrstoffes mehr zurückdränge, dagegen das persönliche Element als das Wichtigste bei Unterricht und Erziehung in den Vordergrund stelle. Damit wird die Hauptaufgabe der pädagogischen Wissenschaft von dem didaktischen auf das psychologische Gebiet verschoben. Auf Grund dieser Anschauung ist die Kinderforschung entstanden, welche das Kind in der Gesamtheit seiner Lebensäufserungen zum Gegenstand hat.

(Die Frage, welche Bedeutung die Psychologie des Kindes für die Lehrpläne hat, ist prinzipiell von Preyer so entschieden: »Ohne das Studium der Seelenentwickelung des kleinen Kindes kann die Erziehungs- und Unterrichtskunst auf festem Boden nicht begründet werden.«) Vorläufig reichen aber die Ergebnisse der Kinderforschung noch nicht aus, um die Grundlage für eine neue Theorie des Lehrplanes abzugeben. Doch kann bei einigen Punkten die pädagogische Erfahrung sich bereits auf psychologische Untersuchungsergebnisse stützen. So ist zunächst erwiesen,

---

[1]) G. Riemann, Taub und blind zugleich. Berlin 1895. Wiegandt & Grieber.

[2]) Jahrbuch der Krüppelfürsorge. Hamburg 1900. Agentur des Rauhen Hauses. 1,50 M.

dafs während der ganzen Schulzeit das Gedächtnis übermäfsig in Anspruch genommen und dadurch die intellektuelle Leistungsfähigkeit herabgedrückt wird. Eine Beschränkung des Memorierstoffes, namentlich des religiösen, ist deshalb geboten. Nach Ansicht der Rednerin können auch die »Sprachmethoden« die gesteckten Ziele nur durch übermäfsige Anstrengung des Gedächtnisses erreichen.

Ferner haben die Untersuchungen des Professors Ziehen über Ideenassociation erwiesen, dafs selbst noch bei vierzehnjährigen Kindern die Ideenassociationen etwa 90% ausmachen, was für die Schule die Forderung ergiebt, das Abstraktionsvermögen nicht in dem Mafse in Anspruch zu nehmen, wie es bereits von der Unterstufe an geschieht. Von diesem Standpunkte aus verurteilt die Rednerin die Märchen-, Robinson- und Sagenerzählungen der drei ersten Schuljahre nach Ziller[1]) etc.

Frl. Bäumer kam dann auf die Lehrpläne in ihrer rein äufseren Organisation zu sprechen und meinte, dieselbe berücksichtige die Schwankungen nicht, denen die Entwickelung des Kindes unterworfen ist. Die Untersuchungen von Axel Key, Kotelmann, Pagliani u. a. beweisen, dafs für das 11.—13. Jahr die Längenzunahme am erheblichsten, die Widerstandsfähigkeit am geringsten ist. Daraus folgt, dafs unsere Mittelklassen möglichst entlastet werden sollten. Hier ist auf Grund der Kinderforschung also eine Änderung der Lehrpläne möglich, indem man von dem reichlich bemessenen Lehrstoff der mittleren einen Teil auf das sehr leistungsfähige 9. und 10. Schuljahr der höheren Mädchenschule verschiebt.

Die Änderungen in Bezug auf Menge und Anordnung des Lehrstoffes müssen sich auch auf die Unterstufe erstrecken. Die Untersuchungen von Hartmann-Annaberg u. a. geben Kenntnis von der Armut und Unvollständigkeit des Vorstellungskreises beim 6jährigen Kinde. Deshalb sollte der Schreibleseunterricht, der an das mechanische Gedächtnis, an das visuelle Unterscheidungsvermögen, an die sprachliche und manuelle Fertigkeit hohe Anforderungen stellt, in dem 1. Schuljahre gestrichen oder doch vermindert, dafür aber ein umfangreicherer Sachunterricht eingesetzt werden.

Die Rednerin kam zuletzt auf die Verteilung der Stunden an jedem Tage, also den Stundenplan zu sprechen. Sie verlangt, dafs bei der Aufstellung desselben die Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiet der Arbeit und der Ermüdung berücksichtigt, und z. B. die Turnstunde nicht mehr als Erholungsstunde angesehen werden möchte.

Zum Schlusse führte Frl. Bäumer aus, wie gerade die Bearbeitung des Verbandsthemas den Lehrerinnen einen Mangel in ihrer Ausrüstung für den Beruf zum Bewufstsein gebracht habe. Deshalb fordert sie bessere psychologische Schulung der Lehrerinnen und Pflege der Kinderpsychologie in Lehrerinnen- und Lehrervereinen.

Altenburg. Anna Bock.

---

[1]) Damit kann hier doch nur die begriffliche Durcharbeitung dieser Stoffe gemeint sein! U.

5. Liebesthätigkeit an Epileptischen.

Die Schweizerische Anstalt für Epileptische in Zürich feierte am 18. November d. J. die Einweihung ihres dritten Neubaues für 80 bis 100 erwachsene männliche Epileptische. Der erste Bau für ca. 55 Kinder, Knaben und Mädchen, wurde 1886 erstellt mit einem Aufwand von rund 300 000 Frk. Diesem folgte 1889 ein zweiter Bau für 75 erwachsene Weibliche, der, weil er nur Krankenräume enthielt, 200 000 Frk. kostete, während sich die Kosten des dritten Baues mit Saal-Anbau und vorläufiger Arztwohnung auf 457 600 Frk. belaufen. Gleichzeitig wurde eine Centrale, Küche und Waschküche nebst Maschinenhaus für elektrische Beleuchtung eröffnet. Die Küche ist als Garküche eingerichtet und liefert die Speisen in die verschiedenen Häuser in 2 Stellwagen auf eisernen Schienen, vom Anstalts-Humor »epileptisches Tann« genannt. In der Waschküche finden sich die neuesten Maschinen, getrieben von einem Gas-Motor, Deutzer System. Ein Portierhaus und ein Leichenhaus wurden in Angriff genommen. In den Jahren 1890—1900 kaufte die Anstalt 13—14 ha Land, das arrondiert ist und nun umzäunt werden kann, zumal die Stadt Zürich eine bisher durch das Anstalts-Areal führende Strafse an dessen Grenze verlegen läfst. Die Ausführung all dieser kostspieligen Bauten ist einerseits begründet durch die grofse Zahl von 1280 Anmeldungen seit der Eröffnung der Anstalt, denen nur mit 550 Aufnahmen entsprochen werden konnte. Bei 1,5 Epileptischen auf 1000 Einwohner würden in der Schweiz bei 3 300 000 Einwohnern 4950 Epileptische vorhanden sein, wenn davon nun in Zürich 230; in Tschugg Kant. Bern 100 und in zwei kleineren Anstalten ca. 36; also zusammen 366 Epileptische versorgt werden können, etwa 7 vom 100. Andererseits war die Ausführung möglich lediglich durch die in der Schweiz, namentlich in den Kantonen Zürich und Basel, grofsartige Liebesthätigkeit. Die Anstalt erhielt an freiwilligen Gaben von ihrer Eröffnung bis Ende 1900 die grofse Summe von 1 429 707 Frk.; durchschnittlich jährlich ca. 75 000 Frk.; fünfmal jährlich über 100 000 Frk.; worunter von einer Wohlthäterin jährlich regelmäfsig 25 000 Frk.; von einem anderen Geber von 50 000, 20 000, 10 000 Frk. Ein Aufruf an das Schweizervolk im Jahre 1897 in den 3 Landessprachen, den etwa 150 Zeitungen gratis aufnahmen, erbrachte in 2 Jahren 197 000 Frk. und ein Anlehen zu $4^1/_4$ % im Jahre 1890, dem eine Hypothek von 1 800 000 Frk. zu Grunde gelegt werden konnte, ergab 1 150 000 Frk. Die Anstalt besteht nun heute aufser den oben genannten 7 Gebäuden noch aus einem Ökonomie-Gebäude und einem Industrie-Haus für Werkstätten; strebt aber noch weiter an: 1 Kapelle, ein Haus für blöde, eines für kranke und eines für geistesgestörte Epileptische. Das Einweihungsfest, von einem hervorragenden Blatt »ein Fest der Menschenliebe« genannt, wurde vormittags in Anwesenheit eines Vertreters der Regierung, der Erziehungs-Direktion und des Stadtrates von Zürich mit einem Gottesdienst eingeleitet. Diesem schlofs sich ein Umgang durch die neuen Gebäude von etwa 120 Festgästen an. Nach dem gemeinsamen Mittagessen begann nachmittags der zweite Teil der Festfeier. Herr Dir. Kölle teilte unter

Zugrundelegung des Gleichnisses vom Senfkorn die Geschichte der seitherigen Entwickelung der Anstalt mit; der Anstalts-Chor, aus Kranken und etlichen Angestellten bestehend, sang prächtige Lieder: Der Herr ist mein Hirte; Siehe wie fein, und ein eigens von einem Freunde gedichtetes und komponiertes Festlied. Den bräuchlichen Schlufs bildete das von Anstaltsangehörigen, meist Kranken, aufgeführtes, ebenfalls von einem Freunde gedichtetes Festspiel, das mit viel Humor und treffendem Witz die Einweihungsfeier darstellte. Unter Gesang und Rede werden die Vorbereitungen mit Blumen und Kränzen getroffen. Die gut verkleideten Vorsteher, Herren und Damen vom Comité, stellen sich ein, sodann die Erbauer des Hauses: Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Maler mit ihren Emblemen und bringen den Hauseltern unter Überreichung von Lorbeerkränzen und Blumen für die Herren und Damen ihre Huldigung dar während eines trefflich ausgeführten Reigens und verschwinden fröhlich singend von der Bühne:

Ihr habt uns erbauet ein stattliches Haus
Und stets auf Gott vertrauet, trotz aller Sorgen Graus.

Es war ein herrlicher Festtag. Möge der Anstalt wie bisher, so auch fernerhin Gottes Segen erblühen!

---

6. Verein zur Bekämpfung von Sprachstörungen unter der Schuljugend.

Der schleswig-holsteinische »Verein zur Bekämpfung von Sprachstörungen unter der Schuljugend« hat in seiner letzten Generalversammlung beschlossen, durch Erweiterung der bestehenden Organisation einen »Deutschen Verein z. B. v. Spr. u. d. Schulj.«, sowie ein entsprechendes periodisch erscheinendes Vereinsorgan zum Austausch über praktische Fragen des Heilunterrichts ins Leben zu rufen. Die nötigen Schritte zur Gründung des Vereins, dessen Bestehen in vielen pädagogischen Kreisen sehnlichst herbeigewünscht werden dürfte, sind bereits erfolgreich gethan und die Satzungen gröfstenteils festgestellt. Die endgültige Konstituierung des Vereins wird gelegentlich der »Deutschen Lehrerversammlung« zu Chemnitz (Pfingsten 1902) erfolgen. Neben der Sprachheilkunde wird sich der Verein auch mit der Erforschung der Kindersprache beschäftigen. Anmeldungen zum Beitritte nimmt Hilfsschulleiter Fr. Frenzel-Stolp i. Pom. entgegen. U.

---

7. Anfragen.

1. Wo bestehen empfehlenswerte Anstalten oder Familienheime für intellektuell oder ethisch fehlerhaft veranlagte und für ein freies Berufsleben nicht reife, dem Knabenalter entwachsene Söhne gebildeter Eltern?

2. Wo solche für junge Mädchen? Trüper.

C. Litteratur.

Holländisch-Belgische Arbeiten II.[1])

I. Prof. Dr. M. C. Schuyten, Direktor des pädologischen Schuldienstes und des städtischen pädologischen Laboratoriums. Pädologisches Jahrbuch. Zweiter Jahrgang. 1901. Antwerpen, Leipzig und Paris. 246 Seiten (holländisch).

Von Dr. Schuytens Pädologischem Jahrbuch ist jetzt der zweite Jahrgang erschienen, der an Umfang und feiner Ausstattung den ersten noch übertrifft. Man kann sehen, dafs die Antwerpener Gemeindeverwaltung etwas für die Sache übrig hat.

Die kleinere Hälfte des Buches wird eingenommen durch eine ausführliche Studie des Dr. Schuyten über die Veränderlichkeit der Muskelkraft bei Kindern im Laufe des Jahres. In dem vorigen Jahrbuche waren die Untersuchungen aufgenommen in betreff der Zunahme der Muskelkraft im Laufe des Jahres, woraus hervorging, dafs das ganze Jahr hindurch — ausgenommen im März — die Muskelkraft der Kinder zunimmt, doch auch, dafs diese Zunahme keine regelmäfsige ist. Dr. Schuyten meinte damals schon, auch in Verbindung mit früheren Untersuchungen, die Veränderungen in der Aufmerksamkeitsschärfe betreffend, dafs das Unregelmäfsige in dieser Zunahme in Verbindung mit den Jahreszeiten stehe. Aufser einer Zunahme durch die fortschreitende Entwickelung sollte die Muskelkraft auch eine Variation erleiden durch die atmosphärischen Temperaturwechsel im Laufe des Jahres.

Das Bestehen und die Gröfse dieser Variation zu untersuchen, war der Zweck der jetzt veröffentlichten Messungen.

Folgendermafsen hat Dr. Schuyten versucht, den Faktor »Zunahme« aus seiner Untersuchung zu entfernen.

Wenn er monatlich von einer Gruppe Kinder die Muskelkraft gemessen hätte, würde er natürlich Ziffern bekommen haben, worin sowohl die »Zunahme« als die zu untersuchende »Variation« enthalten gewesen wären. Nun war die »Zunahme« wohl schon konstatiert, aber deren Gröfse noch nicht bekannt, und deshalb konnte man über die »Variation« aus diesen Ziffern nichts herleiten. Diese Schwierigkeit wurde jedoch dadurch gelöst, dafs man jeden Monat eine andere Gruppe Kinder untersuchte, welche jedoch alle vom selben Alter waren. So wurden im Oktober 1898 alle Kinder der 40 Antwerpener Gemeindeschulen untersucht, die im Januar 1889 geboren waren, im November alle Kinder, die im Februar geboren waren 1889, im Dezember, die im März 1889 geboren waren u. s. w., so dafs jeden Monat die untersuchten Kinder das Alter von 9 Jahren und 9 Monaten hatten. Um desto sicherere Angaben zu erhalten und seine eigenen Resultate zu kontrollieren, nahm Dr. Schuyten zu gleicher Zeit eine parallele Reihe von Messungen vor, und zwar an den Kindern, geboren in den aufeinander folgenden Monaten des Jahres **1890**, welche Gruppen Kinder also jedesmal das Alter von 8 Jahren und 9 Monaten erreicht hatten.

Bei solchen Gruppen gleichalteriger Kinder konnte man dieselbe wahrscheinliche durchschnittliche Muskelkraft annehmen, so dafs, wenn keine »Variation« durch Temperaturwechsel bestände, die Messungen im Winter einen ebenso grofsen Durchschnitt liefern müfsten als im Sommer. Liefs sich jedoch in den monatlichen

[1]) Siehe Jahrgang VI, drittes Heft.

Ergebnissen eine regelmäſsige Veränderung konstatieren, dann konnte dies ausschlieſslich der Thatsache zugeschrieben werden, daſs die gleichalterigen Gruppen in verschiedenen Monaten des Jahres gemessen waren. Schuyten giebt zu, daſs auf diese Weise die Faktoren »Zunahme« und »Übung« (denn auch dieser Faktor wird,

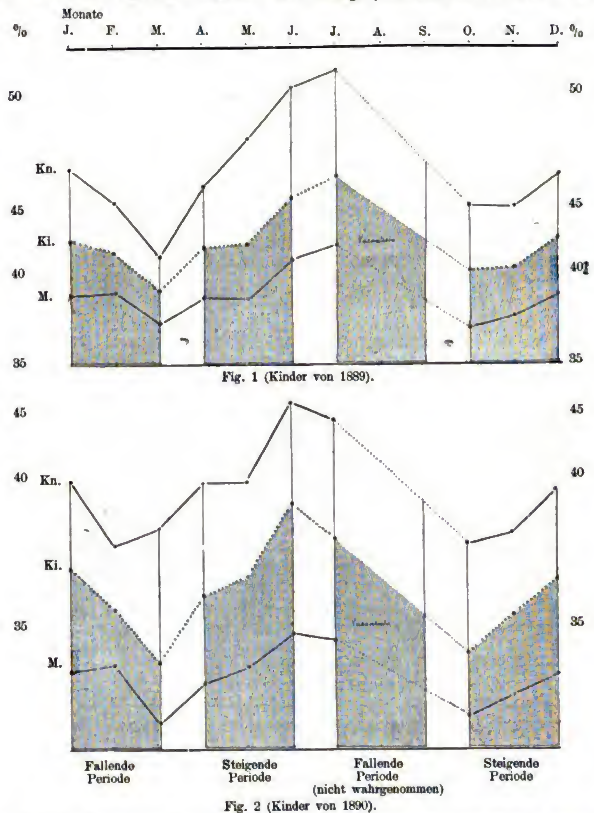


Fig. 1 (Kinder von 1889).

Fig. 2 (Kinder von 1890).

wie man leicht einsieht, eliminiert) zwar nicht ganz ausgeschieden werden, und daſs die groſsen individuellen Unterschiede die Voraussetzung hinsichtlich der gleichen durchschnittlichen Muskelkraft bei Gruppen einer gleichen Anzahl Lebensmonate zu einer unrichtigen machen können. Um jedoch diese störenden Einflüsse so gering als möglich zu machen, hat er die Anzahl Wahrnehmungen so groſs als möglich

gemacht. 1. Jede Altersgruppe hat er dreimal in der ersten Hälfte des Monates und dreimal in der zweiten Hälfte untersucht und dabei jedes Mal erst mit der linken und dann mit der rechten Hand drücken lassen, so dafs er von jedem Kinde in jeder Monatsgruppe 12 Ziffern erhielt. In betreff der Experimente beachte man noch, dafs jedes Kind so kräftig drücken mufste, als es irgend konnte; um dies zu fördern, wurde um die Wette gedrückt.

Das gebrauchte Instrument war ein elliptischer Dynamometer von einfacher Konstruktion, an dem gleich das erlangte Ergebnis abgelesen werden konnte.

Zwischen jedem Drucke blieb genügende Zeit übrig zum Ausruhen. Die erhaltenen Ziffern sind auf dieselbe Weise wie voriges Jahr auf Durchschnittszahlen zurückgeführt und in ausführliche Tabellen geordnet, während die beiden folgenden Figuren eine deutlich redende Vorstellung geben von dem Verlauf der monatlichen »Variation« bei den Knaben, den Mädchen und den Knaben und Mädchen zusammen (»Kinder«).

Fig. 1 hat Bezug auf die erste Reihe von Messungen, also auf die Kinder, geboren im Jahre 1889, Fig. 2 auf die zweite parallele Reihe, also auf die Kinder, geboren im Jahre 1890. (Zu den Figuren ist noch zu bemerken, dafs ein Strich auf dem Dynamometer [$^0/_0$] ungefähr übereinstimmt mit 0,27 kg Druckkraft.)

Schon beim ersten Blick fällt uns der regelmäfsige Verlauf der Kurven und die Übereinstimmung zwischen den beiden parallelen Reihen auf.

Der einzige Unterschied zwischen den im Jahre 1889 und 1890 geborenen Kindern ist dieser, dafs bei ersteren die »Variation« ihren Höhepunkt erreicht im Monat Juni (Fig. 1) und bei letzteren im Monat Juli (Fig. 2). Dafs dieser Unterschied sich sowohl bei den Knaben wie bei den Mädchen zeigt, weist auf eine für alle giltige Ursache hin, die jedoch vollkommen unerforschlich war. Übrigens zeigen aber die Kurven eine merkwürdige Übereinstimmung, die uns erlaubt festzustellen, dafs die Druckkraft sich sehr deutlich ändert unter dem Einflufs der Jahreszeiten und zwar auf merkwürdig regelmäfsige Weise. Aus den Figuren erhellt gleich, dafs man vier Perioden zu unterscheiden hat, und zwar 1. eine fallende Periode (Januar Februar und März), 2. eine steigende (April, Mai und Juni), 3. eine fallende (vom Juli bis zum September, welche jedoch nur unvollkommen wahrgenommen worden ist, da in den Monaten August und September wegen der Ferien keine Messungen stattgefunden haben) und 4. wieder eine steigende Periode (Oktober, November, Dezember).

Vom Oktober an (in Antwerpen der Anfang des neuen Schuljahres) zeigt das Kind also, abgesehen von der stetigen Körperentwickelung eine fortwährend wachsende Zunahme an Muskelkraft, deren Höhepunkt erreicht wird im Januar; dann fällt sie bis März, steigt wieder bis Juni (oder Juli?) und fällt dann wahrscheinlich regelmäfsig bis Oktober. Wenn diese Monatsziffern zu Quartalziffern zusammengefafst werden, treten diese Perioden noch deutlicher hervor. Zwei niedrige Perioden fallen zusammen mit Herbst und Winter, die erste steigend, die zweite fallend. Zwei hohe Perioden fallen zusammen mit Frühjahr und Sommer, gleichfalls nach einander steigend und fallend.

Man dürfte allen Grund haben, die Sommerperiode als die höchste und die Herbstperiode als die niedrigste zu betrachten. Dr. Schuyten meint, dafs dieser Einflufs der Jahreszeiten sich nicht nur bei der Muskelkraft geltend mache, sondern bei allen Äufserungen der lebenden Wesen.

Auf verschiedenen anderen Gebieten sind durch frühere Untersuchungen schon Andeutungen derselben Erscheinung gefunden.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen.

Nach früheren Untersuchungen des Dr. Schuyten über die Aufmerksamkeit ist diese im Sommer am schwächsten.[1])

Nun ist es höchst bemerkenswert, daſs die atmosphärische Temperatur im Sommer auf die psychische Kraft gerade einen entgegengesetzten Einfluſs ausübt als auf die physische. Erstere drückt sie nieder, letztere wird, wie aus den besprochenen Untersuchungen hervorgeht, bedeutend erhöht.

Weiter zeigt sich hier wieder aufs neue, was schon lange bekannt war, daſs der Monat März die ungünstigste Zeit des Jahres für alle möglichen Lebensfunktionen ist.[2])

Schlieſslich will ich noch darauf hinweisen, daſs Dr. Schuyten auch diesmal wieder jedesmal die linke und rechte Druckkraft verglichen hat. (Siehe die Besprechung des vorigen pädologischen Jahrbuches.) Man ist gewohnt für diesen Vergleich die rechte Muskelkraft immer so zu setzen. Schuyten fand nun folgende Verhältnisse:

Geboren	Knaben	Mädchen	Kinder
1890	10 : 9,2	10 : 9,4	10 : 9,4
1889	10 : 9,2	10 : 9,3	10 : 9,1

und bei den Untersuchungen im vorigen Jahre hatte er gefunden:

1881—1887	10 : 8,89	10 : 8,9	18 : 8,9.

Die Vergleichung dieser Reihen scheint darauf hinzuweisen, daſs die Muskelkraftassymetrie mit dem Alter zunimmt.

* * *

Auſser diesem Hauptartikel enthält das Buch noch drei kleinere Beiträge:

1. von Dr. Schuyten eine Beschreibung eines Knabens von $3^1/_2$ Jahren

---

[1]) Diese Experimente sind zusammengefaſst im pädologischen Jahrbuch I, Seite 183.

[2]) Ein Kollege, der sich viel mit Kinderkunde befaſst, schrieb mir neulich über diese Erscheinung: »Dürfte hierin nicht ein Überbleibsel gesucht werden von einer Art Brunstzeit aus einer längst vergangenen Periode unseres Geschlechtes?« Obschon ich die biogenetische Auffassung, von welcher diese Besprechung Zeugnis ablegt, keineswegs teile, will ich sie in diesem Zusammenhang erwähnen. Vielleicht kommt sie auf diesem Wege unter die Augen von Untersuchern, die ihren Wert beurteilen können.

Auch mache ich hier aufmerksam auf folgende Stelle in Rohleder, Die Masturbation. (Berlin 1899, S. 136):

Besonders ist es hier der Frühling, der von alters her als eine die geschlechtliche Lust steigernde Jahreszeit gilt.... Von den Tieren ist allgemein bekannt, daſs sie im Frühjahre ihre Begattungs-, ihre Brunstzeit haben. Kirch sagt in seinem Werke »Die Sterilität des Weibes« (1898): »Der übereinstimmende Bau und die übereinstimmenden Funktionen der Genitalien des Menschen und der Säugetiere, die sich gröſstenteils nur in einer bestimmten Periode fortzupflanzen pflegen, lassen den Schluſs zu, daſs auch beim Menschen der Geschlechtstrieb nur in einer bestimmten Jahreszeit geweckt wird, daſs das Vorkommen dieser physiologischen Sitte beim Menschen noch bis jetzt, nachdem die Begattung das ganze Jahr hindurch sich vollzieht, nachdem aber die Bedingungen, die zur Weckung des Geschlechtstriebes nötig sind, das ganze Jahr bestehen können, der Vererbung zuzuschreiben ist«. Der Mensch würde demnach in seinem geschlechtlichen Leben gleichsam eine Art regelmäſsige Periodizität beobachten können, derart, daſs im Frühling der Geschlechtstrieb am höchsten anschwillt, um im Laufe des Jahres allmählich abzuschwellen, um bei beginnendem Frühjahre wieder ein Ansteigen der Kurve zu zeigen. Auch Wiekmann macht schon die Angabe, daſs Pollutionen und Nymphomanie im Frühjahr am stärksten seien. »Aus alledem läſst sich annehmen und schlieſsen, daſs im Frühjahr und bei Beginn des Sommers infolge stärkerer geschlechtlicher Triebe wahrscheinlich auch stärker marturbiert wird.«

und einer Reihe von ihm gelieferte Zeichnungen, worin sich aufs neue zeigt, wie dieses freie Zeichnen zur richtigen Erkenntnis des kindlichen Geistes dienen kann,

2. ein Vergleich zwischen steil und schrägschreibenden Schülern, auch von Dr. Schuyten, mit Photographieen und Schriftabbildungen, wobei die Vorteile der Steilschrift deutlich hervortreten.

3. Eine Beschreibung von Dr. Sard von einem 11jährigen Mädchen, mit »Wandertrieb«. Dies ist die einzige geistig-abnorme Erscheinung, die an dem Kinde zu beobachten war. Körperlich ist sie auch normal, die Mutter ist an Schwindsucht gestorben, der Vater Alkoholiker.

Der letzte Teil des Buches wird eingenommen durch eine ausführliche Bibliographie, worin eine Anzahl interessanter Artikel und Schriften über Kinderstudium und was sich darauf bezieht, erwähnt ist; mehreren ist eine mehr oder weniger ausführliche Übersicht des Inhaltes beigegeben.

Mit Genugthuung sahen wir auch dieses Jahr wieder, daſs Dr. Schuyten die gröſste Aufmerksamkeit fordert für den vielseitigen, verderblichen Einfluſs, den der Alkoholismus auf das Wohl und Wehe der Kinderwelt ausübt.

Haag. A. J. Schreuder.

2. Dr. med. Alb. Liebmann, Die Sprachstörungen geistig zurückgebliebener Kinder. Berlin, Reuter & Reichardt. 1,80 M.

In der Sammlung für pädagogische Psychologie und Physiologie von Ziehen und Schiller ist obiges Werkchen von dem Berliner Arzt für Sprachstörungen Dr. Liebmann erschienen. Dieser hat sich gerade auf dem Gebiete, wie Schwachsinnige zu heben und zu fördern sind, einen Ruf erworben. Wir machen bei dieser Gelegenheit auf folgende von ihm erschienenen Abhandlungen aufmerksam: Untersuchung und Behandlung geistig zurückgebliebener Kinder, Berlin 1898; Vorlesungen über Sprachstörungen, Heft 3, Hörstummheit, Berlin 1898; Geistig zurückgebliebene Kinder, Archiv für Kinderheilkunde 1899; Vorlesungen über Sprachstörungen, 5. Heft, Übungstafeln für Stammler; Die Sprache schwerhöriger Kinder, Bresgensche Sammlung, 1901. Auch das neu erschienene Werkchen von diesem Verfasser zeigt den erfahrenen Fachmann; es ist ganz aus der Praxis herausgewachsen. In demselben teilt Dr. Liebmann die Sprachstörungen in primäre und sekundäre, je nachdem dieselben Ursache oder Folge des geistigen Zurückbleibens sind. Wir geben ihm dabei vollständig recht und stimmen Weniger bei, welcher ein besonderes Schriftchen unter dem Titel »Nicht geistig, sondern nur sprachlich zurückgebliebene Kinder« geschrieben hat. Bei den sekundären Sprachstörungen wird die Sprachstummheit, das Stammeln, das Stottern und Poltern unterschieden. Bei den primären Sprachgebrechen finden das Stammeln und die Schwerhörigkeit eine besondere Besprechung. Das Buch gewinnt dadurch an Wert, daſs bei jeder Sprachstörung ein oder mehrere Krankheitsbilder gegeben sind. Es sind Ursachen, Krankheitszustand und Therapie angegeben. Die betreffenden Personen, von denen die Krankheitsbilder entworfen sind, sind bei Dr. Liebmann in Behandlung gewesen. Gegen folgende Behauptung S. 25 möchten wir einen Einwand erheben: »Ich halte es für ganz verkehrt, wie ich es sehr oft von Lehrern gesehen habe, geistig zurückgebliebenen Kindern Vorgeschriebenes nachschreiben zu lassen. Die Kinder neigen ohnehin dazu, mechanisch thätig zu sein, ohne dabei nachzudenken. Durch diese Übungen lernen sie nichts als geschickte Schreibbewegungen, nimmermehr aber eine Verbindung des Klangbildes mit dem Schriftbild.« Wie normale Kinder verschieden auffassen, das eine durch das Auge, das andere durch das Ohr, das dritte durch Bewegungsvorstellungen, so wird es auch bei geistig zurückgebliebenen Kindern sein, daſs es verschiedene

Sinnestypen giebt (vergl. Ufer, Sinnestypen). In einer Hilfsklasse liefs sich obige Forderung auch nicht durchführen, da man im Deutschen die Kinder, während das eine oder eine kleine Gruppe daran genommen werden, still beschäftigen mufs. Um aber dem gedankenlosen Abschreiben vorzubeugen, mufs man von Anfang an und ohne Nachlassen die Kinder anweisen und dann immerwährend anhalten, dafs sie erst lesen und dann schreiben. Natürlich wird man das Diktieren eifrig pflegen und dann, wie es Dr. Liebmann auch fordert, das Geschriebene wieder lesen lassen, um sich so zu überzeugen, dafs sie nicht mechanisch abgeschrieben haben. — Wie die Thatsachen beweisen, zählen unsere Hilfsschulen einen grofsen Prozentsatz von Kindern, die mit Sprachgebrechen behaftet sind. Darum können wir allen Kollegen und auch Eltern, die es mit solchen Kindern zu thun haben, diese Arbeit zum Studium empfehlen. Keiner wird es ohne Nutzen aus der Hand legen.

Altenburg. H. Seifart.

3. **Konrad Agahd,** Lehrer, Vorsitzender des Arbeitsausschusses zur Durchführung des Fürsorgeerziehungsgesetzes in Rixdorf-Berlin, Praktische Anweisung zur Durchführung des Preufsischen Fürsorgerziehungs-Gesetzes. — Lehrern und Lehrerinnen, Geistlichen, Erziehungs- und Bildungsvereinen, Waisenräten, Pflegern und Pflegerinnen, sowie den Schul- und Armenbehörden dargereicht. Berlin-Schöneberg, Verlag von Moritz Schnetter, 1901. Preis 50 Pf.

Als das Fürsorgegesetz noch Entwurf war, haben wir mehrfach Stellung zu demselben genommen und namentlich das Bureaukratische, was die segensreiche Wirkung des Gesetzes abschwächen kann, scharf getadelt.[1]) Aufgabe Agahds kann es nun nicht mehr sein, Kritik am Gesetz zu üben und zu theoretisieren, sondern praktische Anweisung zur Durchführung des Gesetzes zu geben, dafs das viele Gute, was darin enthalten ist, und was auch wir anerkannten, so zum Segen der Jugend und des gesamten Volkes auszunutzen, als es nur möglich ist. Er sagt mit Recht: »Was hilft alles Theoretisieren, was helfen alle Ausstellungen, die hier oder dort am Gesetz gemacht werden, was soll das viele Reden und Kritisieren, wenn nicht gehandelt wird.« Und er meint, dafs eine Reihe guter Arbeiten über das Gesetz erschienen seien, aber in keiner wird die praktische Ausführung als Aufgabe aus der Praxis heraus gezeigt. Diese Lücke der Litteratur über das Gesetz soll und wird auch sein Büchlein erfüllen. Gerade wegen seiner aufserordentlich praktischen Anleitung, Jugendfürsorge zu treffen und Jugendschutz zu üben, möchten wir es allen Lehrern und Jugendfreunden angelegentlichst empfehlen. Aber auch den Landräten, den Magistraten der Städte, den Armenbehörden und Erziehungsvereinen werden die anerkannt praktischen Formulare dieses Werkchens, welche ausreichend Raum für klare Darstellung des Einzelfalles bieten, sehr willkommen sein. Formular A — Anschreiben für das Mitglied der Arbeitskommission. Formular B — Anschreiben an den Lehrer oder die Lehrerin. Formular C — Fragebogen-Formular zur Ausfüllung durch den Lehrer. Formular D — Ergänzungsformular für die Erkundigungen des Ausschufsmitgliedes. Dieselben werden gesondert abgegeben und kosten 25 Stück jeder Sorte 50 Pfennige.

Für mich war es interessant, dafs Agahd durch die Darlegung dessen, was praktisch zum Jugendschutz geschehen mufs, auf genau dieselben Lücken und Einseitigkeiten des Gesetzes stöfst, wie ich sie seiner Zeit aufgedeckt habe, und dafs er damit von der praktischen Seite her unsere früher gemachten Vorschläge wieder aufnimmt. Trüper.

[1]) Beitr. z. Kdf. 1900. Heft V.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

X. Band: Socialpädagogisches und Vermischtes.

3,80 M., geb. 4,40 M.

1. Teil: **Socialpädagogisches.** 1,10 M.

Inhalt: 1. Katechismus für Väter und Mütter. 2. Die sociale Frage. 3. Abwege der modernen Geistesentwicklung. 4. Deutschlands Rückgrat (Flugblatt).

Katechismus für Väter und Mütter apart 30 Pf.; 10 Ex. 2,50 M.; 50 Ex. 10 M.

2. Teil: **Vermischte Schriften.** 2,70 M.

Inhalt: 1. Beitrag zur Kritik des pädag. Phrasentums. 2. Kennzeichen einer guten Schule. 3. Die Lehrerversammlungen bei Gelegenheit des Barmer Kirchentages. 4. Das erste Lustrum. 5. Jahresschlußworte. 6. Ein Wort der Entschuldigung. 7. Die Thesen des Herrn Ballien auf dem Kirchentag in Brandenburg. 8. Zur Pathologie des Schulwesens. 9. Die Schulkonferenz im Ministerium. 10. Grundgedanken über das Verhältnis von Staat und Kirche. 11. Die neue Unterrichtsordnung. 12. Bemerkungen über Seminarbildung. 13. Thesen über Lehrerbildung.

XI. Band: Zur Ethik. 3 M., geb. 3,60 M.

Inhalt: 1. Die geheimen Fesseln der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. Ein Beitrag zur Apologetik. 2. Einige Grundfragen der Ethik.

XII. Band: Die Heilslehre auf Grund der Heilsgeschichte. Die Heilslehre genetisch entwickelt aus der Heilsgeschichte. Zweites Enchiridion zum Verständnis der biblischen Geschichte nebst Handbuch. Aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben und bearbeitet von Dr. G. von Rohden. 3,60 M., geb. 4,20 M. — Daraus auch einzeln:

Enchiridion zum Verständnis und zur Wiederholung der biblischen Geschichte. Zweiter, zusammenfassender Gang: Die Heilslehre genetisch entwickelt aus der Heilsgeschichte. 40 Pf.; 20 Ex. 6 M.

Schriften für den Schulgebrauch.

1. **Enchiridion** (Frageheft) **der biblischen Geschichte.** Für die Oberklasse der Volksschule. 19. Aufl. 40 Pf.
2. **Repetitorium des naturkundl. u. humanistischen Real-Unterrichts.**
   1. Heft: **Naturkunde und Geographie.** 4. Aufl. 60 Pf.
   2. Heft: **Geschichte.** 3. Aufl. 30 Pf.
3. **Repetitorium der Gesellschaftskunde.** 5. Aufl. 30 Pf.

In demselben Verlage erschien ferner:

Carnap, Anna, **Friedrich Wilhelm Dörpfeld.** Aus seinem Leben und Wirken. Mit Bildnis. 5,40 M., geb. 6 M.

Hindrichs, E., **Friedrich Wilhelm Dörpfeld.** Sein Leben und Wirken und seine Schriften. Mit Bildnis. 1,40 M., geb. 2 M.

Evangelisches Schulblatt begründet von F. W. Dörpfeld. Herausgegeben von D. Horn, A. Hollenberg und Dr. G. v. Rohden. Monatlich ein Heft von 40—48 S. Jährlich 6 M., frei ins Haus 6,60 M.

Verlag von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

Beiträge zur Kinderforschung
mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Zwecke.

Herausgegeben von

Dr. med. **J. L. A. Koch**, Staatsirrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt,

J. Trüper, Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena,

und

Chr. Ufer, Rektor der Gebr. Reichenbach-Schulen in Altenburg.

Heft I: **Die Sittlichkeit des Kindes.** Von Dr. *A. Schinz*, Dozent der Philosophie an der Akademie Neufchâtel. Aus der Revue philosophique (1898, Nr. III) übersetzt von *Chr. Ufer*. 1898. IV und 42 S. Preis 75 Pf.

Heft II: **Über J. J. Rousseaus Jugend.** Von Dr. med. et phil. *P. J. Möbius*. 1899. 29 Seiten. Preis 60 Pf.

Heft III: **Die Hilfsschulen Deutschlands und der deutschen Schweiz** nebst einem Anhang betr. die Hilfsschulen in Rotterdam, Wien und Christiania am Anfang des Jahres 1898. Ein Beitrag zur Statistik des Hilfsschulwesens von *A. Wintermann*, Leiter der Hilfsschule in Bremen. 1898. Preis 1 M 25 Pf.

Heft IV: (Unter der Presse.)

Heft V: **Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend.** Bemerkungen zum Entwurf eines Gesetzes über die Zwangserziehung Minderjähriger. Von *J. Trüper*. 1900. 34 Seiten. Preis 50 Pf.

J. G. Herder's
Pädagogische Schriften und Äusserungen.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben von

Dr. Horst Keferstein,
Seminaroberlehrer a. D.

Bibliothek pädagogischer Klassiker Band 40.

172 u. LX Seiten. *Preis 2 M, eleg. gebunden 3 M.*

Inhalt: A. Biographische Einleitung und Charakteristik Herder's insbesondere nach pädagogischer Seite. I. Äusserer Lebensgang. II. Charakteristik Herder's insbesondere nach pädagogischer Seite. — B. Herder's Pädagogische Schriften und Äusserungen: I. Aus dem Reisejournal. II. Aus den Schulreden. III. Aus Herder's Schulbüchern und Gutachten über Schulangelegenheiten. Universitätsfragen etc. IV. Aus „Über die neuere deutsche Litteratur. Fragmente.“ V. Aus „Über den Einfluss der schönen auf die höhern Wissenschaften.“ VI. Aus „Vom Einfluss der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung.“ VII. Aus „Vom Erkennen und Empfinden in ihrem menschlichen Ursprunge und den Gesetzen ihrer Wirkung.“ VIII. Aus „Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten.“ IX. Aus „Adrastea.“ X. Zu Herder's Lebensbild. — Nachtrag.

Tierquälerei
und
Sittlichkeit.

Von

Philipp Klenk,
Verfasser der Preisschrift des Berliner Tierschutzvereins.

56 u. IV Seiten. *Preis 50 Pf.*

Inhalt: Einleitung. — I. Halb Mensch, halb Tier. — II. Nur ein Tier! — III. Homo sapiens. — IV. Kind und Tier. — V. Tierquälerei eine unsittliche Handlung. — VI. Entsittlichende Wirkung. — VII. Tierquälerei und Sadismus. — VIII. Rückblick und Ausblick.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Hierzu eine Beilage von **C. Bertelsmann in Gütersloh.**

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Siebenter Jahrgang.
Zweites Heft.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1902

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.



A. Abhandlungen.

1. Über den angeborenen oder früh sich zeigenden Wasserkopf (Hydrocephalus internus) und seine Beziehungen zur geistigen Entwickelung.

Von Sanitätsrat Dr. **Berkhan** in Braunschweig.

Der angeborene oder bald nach der Geburt sich zeigende chronische Wasserkopf besteht in einer zunehmenden Ansammlung von Flüssigkeit in den Hirnhöhlen, besonders den beiden seitlichen, und einer dadurch bedingten Ausdehnung des kindlichen Kopfes, dessen Nähte und Fontanellen noch nicht geschlossen sind.

Entweder wächst der Kopf stetig bis zu einer ungeheuren Gröfse oder es tritt ein Stillstand im Wachstum ein, so dafs die erreichte Gröfse eine bleibende wird, oder aber es findet nach einem Stillstande im krankhaften Wachstum wiederum eine aufsergewöhnliche Zunahme der Gröfse des Kopfes statt.

Der Kopfumfang von männlichen Gesunden beträgt durchschnittlich:

Bei Neugeborenen (2 Tage nach der Geburt gemessen) 34½ cm

Bei einem Kinde von	½ Jahre	40	cm
„ „ „ „	1 „	45½	„
„ „ „ „	2 „	47½	„
„ „ „ „	5 „	50	„
„ „ „ „	10 „	52	„
„ „ „ „	15 „	54	„

Bei einem Erwachsenen von 20 Jahren 55—55½ „
Beim weiblichen Geschlechte in der Kindheit ½—1 „
bei Erwachsenen 2—2½ „ weniger.

Beim Wasserkopf finden sich diese Maſse auffallend gröſser, und habe ich die obigen Zahlen angegeben, damit sie Vergleiche mit den Angaben bieten, welche sich unter den beigefügten Abbildungen befinden und auch Anhalt zur Erkennung krankhaft groſser Kopfformen geben.



Fig. 1. Kurt Lindhorst, 1 Jahr 5 Monate alt.
Wasserkopf mit Schwachsinn höheren Grades.
Grösster Umfang des Kopfes $53^{1}/_{2}$ cm. — Grösster Querdurchmesser 16 cm. — Grösster Längsdurchmesser $17^{1}/_{2}$ cm.

Ein ausgesprochener Wasserkopf zeigt auſser einem bedeutenderen Kopfumfang eine vorgewölbte breite Stirn und ausgebauchte Schläfen, im ganzen eine kugelförmige Gestaltung. In hohem Grade, wenn es sich um die ersten Lebensjahre handelt, finden sich die Fontanellen weit, die Nähte klaffend, das Gesicht im Verhältnis zu der starken Ausdehnung des Kopfes meist klein, die Augäpfel nach abwärts gedrängt, schielend oder sich unstät bewegend. Dabei ist der übrige Körper gewöhnlich klein und abgemagert, die Beine gelähmt.

Je nach der mehr oder weniger raschen Zunahme der Flüssigkeit in den Hirnhöhlen, je nach der mehr oder weniger groſsen Menge derselben sind die Schädigungen, welche das Gehirn durch den gesteigerten Druck von den Hirnhöhlen aus erleidet, verschieden.

Man kann annehmen, daſs unter 1000 Geburten 1 Kind mit schon entwickeltem Wasserkopf vorkommt. Ein solches Kind pflegt fast immer während oder bald nach der Geburt zu sterben.

Beginnt dagegen der Wasserkopf sich nach der Geburt zu entwickeln, was bei einer ebenso grofsen Menge von Kindern, unter 1000 eins, vorzukommen scheint, und wächst der Kopf stetig und rasch bis zu einer auffallenden Gröfse, dann nimmt das Kind die Mutterbrust nicht, läfst sich die Flasche in den Mund legen, ohne sie bei weiterem Verlaufe mit den Händchen zu halten oder gar selbst zum Munde zu führen. Weder die Ärmchen noch die kleinen Beine werden bewegt, nur die Augäpfel werden zeitweilig hin und her gerollt, statt des Schreiens läfst das Kind nur ein zeitweiliges Stöhnen hören; es zeigt sich völlig teilnahmlos.



Fig. 2. Kurt Lindhorst, 1 Jahr 8 Monate alt.
Grösster Umfang des Kopfes $55\frac{1}{2}$ cm. — Grösster Querdurchmesser 16 cm. — Grösster Längsdurchmesser 18 cm.

Ein Jahr und mehr Zeit vergeht, ehe es seine Augen auf einen vorgehaltenen Gegenstand heftet oder ihn mit dem Blicke verfolgt, ebenso lange, ehe ihm die Eltern ein Lächeln abringen; noch längere Zeit, ehe es nach einem vorgehaltenen Gegenstande (siehe Fig. 1 u. 2) die Hand ausstreckt und ehe es zu spielen beginnt. Mehrere Jahre fliefsen dahin, noch immer stöfst das Kind nur undeutliche Töne aus, es ist noch nicht im stande zu stehen oder gar zu gehen, bleibt unreinlich, ist somit mit Schwachsinn hohen Grades oder Blödsinn behaftet.

Geht die Zunahme der Flüssigkeit in den Hirnhöhlen nur langsam vor sich, schliefst dieser Verlauf gar mit einem Stillstande ab, so hat das Leiden nur Schwachsinn mittleren oder geringeren Grades

im Gefolge, die Kinder werden erst im dritten, vierten Jahre reinlich, lernen verspätet sprechen und gehen und zeigen sich im Vergleich mit anderen gleichalterigen in ihrer Einsicht, in ihrem Thun und Treiben zurück. (Siehe Fig. 3 u. 4.)

Demgemäfs finden wir solche Kinder in den Schulen der Idiotenanstalten, bei geringeren Graden von Geistesschwäche auch in Hilfsschulen. Wyss[1]) verfolgte das Schicksal von 41 Fällen von Wasserkopf, davon brachten es 5 zum Schulbesuche.



Fig. 3. August Ilsemann, 11 Jahre alt.
Wasserkopf mit Schwachsinn geringeren Grades.
Grösster Umfang des Kopfes 55 cm. — Grösster Querdurchmesser 17 cm. — Grösster Längsdurchmesser 17,3 cm.

Es kann endlich das Gehirn dem Wasserdruck widerstehen und dabei weiter wachsen, sagen wir, es kann der Wasserkopf heilen, so dafs die geistigen Thätigkeiten ungetrübt bleiben. So berichten die ihrer Zeit berühmten Kinderärzte Gölis und West ein paar Fälle, in denen die geistige Thätigkeit normal wurde und nichts zu wünschen übrig liefs. Ich selbst beobachtete und verfolgte die Tochter eines Schuhmachers, Mathilde Schnelle, welche $^3/_4$ Jahr alt einen Kopfumfang von fast 50 cm hatte, $1^3/_4$ Jahre alt 51 cm, 13 Jahre alt 57 cm, jetzt 35 Jahre alt $65^1/_2$ cm zeigt. Dieselbe ist geistig vollständig gesund. Sie hat Hackenfufs. (Siehe Fig. 5 u. 6.)

[1]) Zur Therapie des Hydrocephalus. Corresp.-Blatt für schweizerische Ärzte, 1893.

Es ist, und das glaube ich hier noch anführen zu müssen, von Dr. Perls und Prof. Edinger das nicht seltene Zusammentreffen von leichtem Wasserkopf und besonderer Entwickelung der Intelligenz hervorgehoben worden, und möchte ich hier Prof. Hermann v. Helmholtz erwähnen, der, wie er selbst erzählt hat, in seiner Jugend leichten Wasserkopf hatte, dessen letzte Spuren bei der Sektion nachgewiesen werden konnten.[1]



Fig. 4. August Ilsemann.

Er war ein Mathematiker ersten Ranges, galt als der erste der lebenden deutschen Physiker und zeigte eine Schärfe des Denkens, wie sie seit Kant nicht erhört war. Sein Kopfumfang betrug 59 cm bei einer Körpergröfse von 1,69 (siehe Fig. 7).

Ein Gleiches gilt von Cuvier, dem berühmten französischen Naturforscher. Auch er war in seiner Jugend mit Wasserkopf behaftet, und das Gewicht des Gehirns, das beim Manne durchschnittlich 1424 g angenommen wird, betrug bei ihm im Alter von 63 Jahren bei gewöhnlicher Körpergröfse, wie die Sektion ergab, 1822 g.[2]

---

[1]) Dav. Hansemann, Üb. d. Gehirn von H. Helmholtz. Zeitschrift für Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane. Band XX, 1899.

[2]) Chr. Richet, Sur le cerveau. Article de Soury. »Tant qu'elle ne sera pas mieux justifiée, l'hypothèse de l'hydrocéphalie de Cuvier devra etre considerée comme douteuse. Pourtant il se pourrait, qu'une hydrocéphalie guérie favorisat l'agrandissement du cerveau.«

Von Interesse ist, was in dieser Hinsicht der vorher erwähnte Prof. Edinger schreibt.[1])

»Meinem verstorbenen Freunde Perls ist zuerst aufgefallen, dafs eine grofse Anzahl geistig bedeutender Menschen nach dem Gesichtstypus den Eindruck machen, als wäre bei ihnen in früher Jugend ein Hydrocephalus abgeheilt. Er äufserte die Vermutung, dafs, wenn ein mäfsiger Hydrocephalus in Rückbildung übergehe, dem Gehirnwachstum durch den einmal erweiterten Schädel ein verhältnismäfsig geringerer Widerstand entstehen werde. Ich habe diese mündliche Anregung später verfolgt und in einer nicht ganz kleinen Anzahl von Fällen Belege für ihre Richtigkeit gefunden. Von Cuvier wissen wir, dafs er, der ein ungewöhnlich schweres Gehirn hatte, in der Jugend hydrocephalisch gewesen war. Ebenso war Helmholtz in seiner Jugend leicht hydrocephalisch.«



Fig. 5. Mathilde Schnelle, 35 Jahre alt.
Wasserkopf, geistige Gesundheit.
Grösster Kopfumfang $^{3}/_{4}$ Jahr alt 49,5 cm, $1^{3}/_{4}$ Jahre alt 51 cm, $4^{3}/_{4}$ Jahre alt 51 cm, $5^{3}/_{4}$ Jahre alt 53,5 cm, 13 Jahre alt 57 cm, 35 Jahre alt 65,5 cm. — Grösster Querdurchmesser 18,5 cm. — Grösster Längsdurchmesser 20,5 cm.

So hat der angeborene oder bald nach der Geburt sich zeigende Wasserkopf in seiner verschiedenen Verlaufsweise eine Geschichte wie wohl keine andere Krankheit.

Erkennung der Krankheit. Die Erkennung bietet, wenn der

[1]) Edinger, Vorlesungen üb. d. Bau der nervösen Centralorgane. 6. Aufl. Leipzig 1899.

Kopf schon einen bedeutenden Umfang erreicht hat, keine Schwierigkeit. Die kugelähnliche Gestaltung desselben mit seiner grofsen gespannten Fontanelle und der klaffenden Pfeilnath, die breite, dabei vorgewölbte Stirn, die ausgebauchten Schläfen lassen keinen Zweifel, dafs es sich um Wasserkopf handelt.

Aber auch bei der englischen Krankheit (Rachitis) kommt nicht selten eine bedeutende Gröfse des Kopfes vor, dessen vordere, grofse Fontanelle, welche bei einem gesunden Kinde sich um die Mitte des zweiten Lebensjahres zu schliefsen und zu verknöchern pflegt, sich noch im dritten und vierten Jahre offen oder gar vergröfsert zeigt.



Fig. 6. Mathilde Schnelle.

Ein solcher Kopf könnte mit Wasserkopf verwechselt werden. Es zeigt aber der Kopf eines rachitischen Kindes nicht, wie bei einem wasserköpfigen, die Stirn breit und sehr vorgewölbt wie bei Fig. 3, sondern breit und steil ansteigend, so dafs der rachitische Kopf nicht eine rundliche oder kugelförmige, sondern eine mehr viereckige Form hat (siehe Fig. 8), bei dem die Fontanelle nicht gespannt, sondern weich und damit eindrückbar ist.

Zudem finden sich bei diesem noch andere Merkmale, welche für Rachitis sprechen: trapezförmige Gestaltung der Kiefer, kuppelförmige Wölbung des harten Gaumens, Verdickungen an den Rippenknorpeln (sogenannter Rosenkranz), Schwellungen der unteren Enden der Vorderarmknochen, Verkrümmungen der Unterschenkel. Auch

zeigt ein rachitisches Kind, wenn es auch in seiner geistigen Entwickelung zurück sein kann, verspätet sprechen und laufen lernt, nicht den Schwachsinn wie ein wasserköpfiges, sein Blick ist nicht so matt, seine Bewegungen zeigen nicht die Störungen in Schwäche oder Lähmung der Beine.

Erschwerend in der Erkennung wirken Fälle, in denen Wasserkopf und Rachitis zugleich vorkommen; bei diesen mufs die Entscheidung durch die Kopfform und den weiteren Verlauf der Krankheit getroffen werden.



Fig. 7. Prof. Hermann von Helmholtz.
Geheilter Wasserkopf.
Kopfumfang, über der Haut gemessen 59 cm. — Grösste Breite, auf den Knochen gemessen 15,5 cm. — Grösste Länge 18,3 cm.

Bei Kindern im schulpflichtigen Alter finden sich nicht selten grofse Kopfformen, die schwer erkennen lassen, ob es sich um einen geheilten Wasserkopf oder um einen rachitischen Kopf oder den eines von Haus aus Gesunden handelt — Fälle, welche nur durch Erhebung früher überstandener Krankheiten gedeutet werden können.

Im schulpflichtigen Alter zeigen ferner Fallsüchtige häufig schon einen Kopfumfang, welcher das Durchschnittsmafs um mehrere Centimeter übersteigt. Eigentümlich ist, dafs bei diesen die Kopf- oder auch Gesichtshälften sich verschieden stark entwickelt zeigen, wie man glaubt infolge ungleicher Entwickelung beider Gehirnhälften, so dafs solche Fälle dadurch von Wasserkopf unterschieden werden können.

V e r h ü t u n g. Die Ursachen des Wasserkopfes sind in schlechter Konstitution der Eltern oder in vererbter Anlage zu suchen; Blutarmut und mangelhafte Ernährung der Mutter haben ihren Hauptanteil. So kommt es, dafs Frauen, welche ein wasserköpfiges Kind geboren haben, wiederum ein solches gebären können, oder dafs die folgenden Kinder sich schwachsinnig zeigen, auch dafs die Reihe der

Kinder mit Früh- und Fehlgeburten abwechselt. Wer mit der Armut verkehrt, weifs, dafs das sehr häufig vorkommt.

Von der Erfahrung ausgehend, dafs eine Frau, welche 3 bis 4 Kinder nicht zu stillen vermochte, wieder schwanger geworden, durch eine vollständig umgeänderte und diätetisch geordnete Lebensweise nach der Niederkunft oft ihr Kind zu stillen vermag; dafs ferner eine Schwangere, die bis dahin eine Reihe von Fehlgeburten erlitt oder eine Reihe schwächlicher und schwachsinniger Kinder geboren, durch eine vom Beginn der Schwangerschaft eingeleitete diätetische Behandlung ein lebensfähiges Kind bekommen kann, stehe ich nicht an, hier wiederum darauf aufmerksam zu machen. Die Versuche einer Verhütung des Schwachsinns (durch die verschiedensten Ursachen, darunter Wasserkopf, veranlafst) mit ihren günstigen Ergebnissen habe ich vor 2 Jahren veröffentlicht [1]) und möchte ich wohl auch von anderer Seite unternommen sehen.



Fig. 8. Friedrich K., 6 Jahre alt.
Rachitischer Kopf.
Im 2. Lebensjahre Rachitis. — $3^1/_2$ Jahre alt Kopfumfang $53^1/_2$ cm. — 12 Jahre alt 56 cm.

Behandlung. Man hat eine Heilung des Wasserkopfes versucht, indem man das Wasser durch Punktion aus den Hirnhöhlen entleerte. von Bergmann, Heubner u. a. haben manche günstige Erfolge erzielt,

[1]) Berkhan, Üb. d. angeb. u. früh erworb. Schwachsinn. Braunschweig 1899, S. 47.

indem nach der Operation ein Stillstand im krankhaften Wachstum des Kopfes eintrat und damit die geistige Entwickelung Fortschritte zeigte. Ein wasserköpfiges Kind, welches Rehn früh punktierte, hatte sich geistig sehr gut entwickelt, und war $4^1/_2$ Jahre alt, als es durch eine Luftröhrenentzündung starb. Ein anderes, gleichfalls vor vollendetem ersten Halbjahre von ihm punktiert, war bei seiner Vorstellung 13 Jahre alt, hatte sich geistig normal entwickelt und besuchte mit Erfolg die Schule.[1])

Unter den Operationsweisen verdient zur Zeit am meisten Vertrauen die Lumbalpunktion, weil diese am ungefährlichsten ist. Dieselbe wird ausgeführt, indem man eine Hohlnadel zwischen dem unteren Rande des 3. und dem oberen Rande des 4. Lendenwirbels einstöfst und die Hirnrückenmarksflüssigkeit abläfst.

---

2. Wie kann der Lehrer die Lügenhaftigkeit der Jugend bekämpfen.

Von **G. Lehne** in Dresden.

Gute Sitten vermochten bei den alten Deutschen mehr als anderswo Gesetze. Tacitus tadelt zwar die Roheit und die barbarischen Gebräuche unserer Vorfahren, aber zugleich zollt er ihrer Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit hohes Lob. Nun, die Gesittung unseres Volkes hat sich verfeinert und die Formen des Umgangs haben sich abgeschliffen. Hat es dabei seine eben gerühmten Tugenden bewahrt? Ich lebe der Überzeugung, dafs das deutsche Volk auch heute noch der Wahrhaftigkeit näher steht als viele andere Nationen, und möchte wohl wagen, diese Behauptung zu beweisen. Aber doch will es mir scheinen, als wenn mit der Entwickelung der Kultur, mit der Entfaltung auch des äufseren Ansehens unseres Volkes ein beträchtlicher Teil jener Aufrichtigkeit der alten Germanen verloren gegangen sei. Werfen wir einen Blick auf unser öffentliches Leben, auf Wahlagitationen, Volksversammlungsreden, Landtags- und Reichstagsverhandlungen. Nimmt da nicht die Lüge einen breiten Raum ein? Wandern wir in die Gerichtssäle: hören wir nicht dort Lügen, ja Meineide in entsetzlichster Gleichgiltigkeit aussprechen, wohlberechnet und reiflich erwogen? — Nehmen wir eine Zeitung in die Hand: wie oft finden wir da nicht Unwahrheiten, gleichviel, ob wir Politik, Kunstkritik, kleine Mitteilungen oder Geschäftsanzeigen lesen? Und prüfen

---

[1]) Rehn, Verhandlungen des V. Kongresses f. innere Medizin. 1886.

wir endlich die glatten Formen des gesellschaftlichen Umganges, so können wir in kurzer Zeit Hunderte von Lügen entdecken.

Wir wollen nun gewifs nicht die »alten, guten Zeiten« heraufbeschwören; doch dürfen wir uns der Thatsache nicht verschliefsen, dafs die Lüge da ist, auch bei uns Deutschen; ihr Reich und ihre Herrschaft ist grofs und gewaltig. Eine eigentlich deutsche Kulturentwickelung steht aber auf der Stufe des Anfangs; denn die Gelehrten- und Volksbildung und die Verfeinerung der Sitten, die uns unter orientalischer und romanischer Beeinflussung zu teil wurde, ist nicht rein deutsche Kultur. Es könnte uns da wohl Sorge beschleichen, bei dem Gedanken an die Zukunft. Wenn heute schon über manche Art der Aufrichtigkeit gelächelt und gespottet wird, steuern wir denn nicht vielleicht dahin, dafs Lügenhaftigkeit und Unredlichkeit einmal zur Norm unseres Verkehrs werden, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit aber nur als das Vorrecht der Thoren und Ungebildeten und etwa als notwendiger Begriff im Bereiche philosophischer Systeme bestehen bleiben? Kommen wir etwa auch dahin, wo die alte Kultur der Chinesen angelangt ist, wo man von allem, was ein Chinese durch Wort und Mienen ausdrückt, dreist das Gegenteil verstehen darf, wo ernsthafter Unterricht vom Heinzelmännchenlande lehrt und von dem Lande, wo die Menschen ein Loch statt des Herzens in der Brust haben, wo das Ceremoniell des gesellschaftlichen Verkehrs sich nur aus Lügen und Heucheleien zusammensetzt, deren Studium einem jeden Gebildeten zur Pflicht gemacht wird? »Eine verkehrte Welt« nennt ein Kenner China und sein Volk[1]) und wir stimmen ihm gewifs bei und fürchten nicht, dafs unser Volk jemals solch einen ungesunden, lächerlichen Standpunkt erreichen wird. Kehren wir aber zurück zu den keineswegs erfreulichen Zuständen im eigenen Vaterlande, so dürfen wir uns jedenfalls nicht wundern, dafs auch unter Kindern das Lügen verbreitet ist; ja es liegt vielleicht näher, sich zu wundern, dafs es noch so viele Kinder giebt, die eine ganz entschiedene Wahrheitsliebe an den Tag legen.

Ersparen wir uns, an dieser Stelle auf die Folgen der Lügenhaftigkeit für das Individuum und die Gesellschaft näher einzugehen; denn es ist unbestritten, dafs die Erziehung zur Wahrhaftigkeit, die Bekämpfung der Lügenhaftigkeit zu den wichtigsten Pflichten des Erziehers gehört.

Wenn nun trotz der allgemeinen Einsicht der Pädagogen selbst in den Schulen oft die Lüge in erschreckender Weise überhand

---

[1]) Dr. F. HALLER, Aus zwei Welten.

nimmt, manchmal ganze Klassen als verlogen bezeichnet werden, und in höheren Schulen gewisse Lügen sogar als eine Art von Heldenthaten bei den Schülern in hohem Ansehen stehen, so ist dies ein Beweis, dafs die Bekämpfung der Lügenhaftigkeit ein sehr schwieriges Geschäft ist, dem nicht einmal alle Pädagogen von Fach, viel weniger alle Eltern gewachsen sind.

I.

Worin liegen nun diese Schwierigkeiten begründet? Nicht nur absichtliche planmäfsige Erziehung wird dem jungen Menschenkinde zu teil: unzählige Gewalten bilden es mehr oder weniger unabsichtlich mit heraus; sie fördern oder hindern das Erziehungsgeschäft und bereiten das Menschenkind so zu, dafs es mehr das Produkt der umgebenden Verhältnisse als das der planmäfsigen Erziehung ist. Diese Thatsache ist eine Wohlthat für das Erziehungsobjekt sowohl als für die besonderen Erzieher: denn es möchte doch ein wunderlicher Mensch entstehen, wenn seine Entwickelung ganz und gar das Produkt der Kraft eines Erziehers, auch des fähigsten, wäre. Da aber diese miterziehenden Gewalten ihre Einflüsse planlos auf den Zögling ausüben, so mufs es eintreten, dafs sie der planmäfsigen Erziehung neben thatkräftiger Unterstützung oft auch schwere Hindernisse bereiten. Was insbesondere die Erziehung zur Wahrhaftigkeit anlangt, so sind thatsächlich die hindernden Einflüsse in der Regel stärker als die fördernden, und der Erzieher mufs sie als seiner Thätigkeit feindlich gegenüberstehende Gewalten täglich erkennen.

Suchen wir diese feindlichen Gewalten auf! Da findet sich oft schon im Zögling selbst eine solche: es ist die Phantasie: selbstverständlich meinen wir nicht die normale Bethätigung derselben, sondern die bei manchen Kindern in einem gewissen Alter (von 8 bis 11 Jahren) vorkommenden Ausschweifungen der Phantasie. Solche Kinder erzählen dann allerhand Ereignisse aus ihrem Leben, die sich nicht zugetragen haben, in so glaubhafter Weise, dafs den zuhörenden Gefährten, ja selbst dem Erzieher erst ein Zweifel kommt, wenn die Phantasie einmal mit dem Verstande durchgeht, wie es z. B. dem zehnjährigen Knaben H. erging, der Mitschülern und Lehrern erzählte, dafs er ein Fahrrad mit 40 Fahrern gesehen habe. Der Junge erzählte jede Einzelheit, gab auf jede Zwischenfrage ohne Besinnen schlagfertige Antwort, so dafs nur die Unmöglichkeit der Sache die Unwahrheit aufdeckte. Übrigens ist dieselbe für den Knaben nicht erwiesen. Es ist ein Jahr vergangen und der Knabe, der übrigens sonst artig, bescheiden und fleifsig ist, erzählt dasselbe noch heute

ohne die geringste Abweichung von der ersten Darstellung. Ein zweites Beispiel bildet die Erzählung eines achtjährigen Mädchens, es sei in den Ferien in Amerika gewesen, und der dort wohnende Onkel habe es aufs Pferd gesetzt. Das Kind war nicht aus seinem Heimatorte fortgekommen.

Doch das sind seltenere Einzelfälle, deren Bedeutung nicht zu hoch einzuschätzen ist; ja man kann glücklicherweise sagen, daſs die meisten Kinder von Natur wahrheitsliebend sind, wie die Leichtgläubigkeit und das ganz allgemeine anfängliche Miſsbehagen beim Erweisen von Höflichkeits- und Herzlichkeitsausdrücken Fremden gegenüber beweist.

Weit bedenklicher ist dagegen der Einfluſs der gesellschaftlichen Umgebung des Kindes, die seines aufwachenden Geistes Lebensluft ist. Schon an der Wiege fängt diese das Lügen an; mit scheinbar unverfänglichen Lügen wird das schreiende Kind beruhigt. Kann es laufen und lärmt den nervösen Eltern oder faulen Dienstpersonen zu viel, so treibt man mit der Leichtgläubigkeit des naiven Kindes sein frevelhaftes Spiel; gehorcht es nicht, so wird der graue Mann bestellt, der doch niemals kommt; nascht es von der Milch, so werden die Kühe stoſsen. Verbietet der Vater etwas, so sagt der liebe Besuch für das Kind: »Ach Papa, das verstehe ich noch nicht.« Wie viele Beispiele lieſsen sich noch anführen! So ungefährlich diese Redensarten erscheinen, sie haben auſser anderen Gefahren das Schlimme an sich, daſs dadurch das Kind gegen Wahrheit und Lüge indifferent wird.

Je gröſser der junge Mensch wird, je mehr sich seine geistigen Kräfte entwickeln, desto mehr sieht er, wie unwahr manches um ihn her ist. Er hört wie der bestgehaſste Mensch mit Freundlichkeit begrüſst und eingeladen wird, wie man einen andern abweist, weil angeblich »der Herr nicht zu Hause« ist; ja, er wird wohl gar veranlaſst, selbst lügenhafte Ausreden und Auskünfte zu übermitteln; noch schlimmer: er spielt die allertraurigste Rolle als »enfant terrible«, wenn er zu ungelegener Zeit seine naive Wahrheitsliebe zum Durchbruche kommen läſst.[1])

Soweit ist der Feind in die Familie eingedrungen, die dem Kinde

[1]) Die Erziehung zum Schweigen ist jedoch an und für sich nichts sittlich Verwerfliches. Der werdende Mensch soll lernen, sein Herz nicht stets auf der Zungenspitze zu tragen, und Dinge, die andern unangenehm sind, und deren Mitteilung weder einen sittlichen noch praktischen Zweck hat, aus einfacher Klugheit zu verschweigen. Tr.

nur das beste Vorbild geben sollte, und selbst die Schule ist nicht ganz frei von solchen Fehlern; ich will hier nur an die in manchen Gegenden noch in geradezu ungeheuerlicher Form auftretende Zuckertütensitte und an die Schulbescheerungen erinnern, bei denen der Lehrer als der Schenkende auftritt.

Wir müssen jedenfalls anerkennen, die zweite unserer Bestrebung feindliche Gewalt ist die Verlogenheit der Umgebung des Zöglings.

Als dritte endlich möchten wir die pädagogische Einsichtslosigkeit der berufensten Erzieher, die in kindlicher Sorglosigkeit begangene Thorheiten nicht darnach beurteilen, wie weit sich das Kind über seine Handlung Rechenschaft giebt, sondern darnach, wieviel Ärger, Verdrufs oder Verlust dem Erwachsenen durch des Kindes Fehler entsteht.

Welcher Flut von Vorwürfen sieht doch oft ein Kind entgegen, das ein Geschirrstück zerbrochen hat; welche harte Strafe hat es zu erwarten, wenn es ein Geldstück verlor; wie wird es ihm ergehen, wenn es den Tintenklex mit in die Schule bringt; was wird der Lehrer sagen, wenn es immer noch kein Lesebuch hat; wie zornig wird der Vater werden, weil »schlechte« Zensuren auf dem Zeugnis stehen. — Solche Überlegungen müssen das Kind sinnen machen auf Mittel und Wege, dem drohenden Unheil abzuwehren. Das Kind befindet sich im Zustande der Notwehr, in der ihm auch die schlechteste Waffe, die Lüge erlaubt erscheint, wenn sie Rettung verheifst.

Wie in der Veranlassung zur Lüge, so zeigt sich diese pädagogische Einsichtslosigkeit auch in der Bekämpfung derselben, wenn man den immerhin günstigen Fall ansieht, in dem eine solche überhaupt für notwendig erkannt und unternommen wird. — Beschränken wir uns auf Andeutungen der in dieser Richtung häufigsten Fehler. Ein Vater hört bei seinem Sohne zum erstenmale eine Lüge. Er wundert sich wohl, dafs sein Kind auf einmal lügt, obgleich es seiner Ansicht nach streng zur Wahrheit angehalten wurde. Das mufs »dem Taugenichts« ausgetrieben werden; er wird hart bestraft. Aber das hat der Vater nicht für nötig gehalten, nach der Entstehung der Lüge zu forschen und dort die bessernde Hand anzulegen. Ein Kind hat die Schule geschwänzt. Seine Mutter erfährt es. Sie fürchtet die Schande einer Entdeckung durch den Lehrer oder Vater, vielleicht lag die Schuld der Versäumnis zum Teil in ihrer Unachtsamkeit. Sie schreibt eine gefälschte Entschuldigung. Dafs sie dem Kinde nun gezeigt hatte, wie man durch eine Lüge andere Fehler verbergen kann — daran hatte sie nicht gedacht. — »Ich brauche Geld zu 2

Schreibheften« sagt die kleine Tochter. »Das ist nicht wahr«, sagt der Vater, »ihr könnt doch nicht auf einmal zwei Hefte brauchen!« Und nun erfuhr er, was er wissen wollte, wozu es gerade 2 Hefte sein sollten. Dafs er durch sein Ungeschick und sein Mifstrauen selbst die Veranlassung war, dafs sich das Töchterchen künftig öfter mehr Geld geben liefs, als es brauchte, das sollte er thränenden Auges erst später einsehen.

Es liefsen sich ohne Mühe eine grofse Menge von Beispielen sammeln, die uns klar den bei vielen Erziehern vorhandenen Mangel an pädagogischer Einsicht sowohl als auch an eigner Wahrhaftigkeit vor Augen führen und wir fügen hier nur noch ein Wort an, welches OTTO GEYER einer Elternversammlung in Leipzig zurief: »Wer sich nicht selbst in Zucht zu nehmen weifs, der hat kein Recht, Erzieher zu sein.[1])

Eine weitere Schwierigkeit der Erfüllung unserer Aufgabe liegt in der grofsen Anzahl der direkten und indirekten Ursachen zur Lüge und Lügenhaftigkeit, zu deren Würdigung genaue Seelenkenntnis sowohl als auch ein scharfer Blick und gute Kombinationsgabe des Erziehers erforderlich erscheint. Schon eingangs wies ich auf die Phantasielügen hin; wenn dieselbe auch, wie wir später sehen werden, keine Lügen im eigentlichen Sinne sind, da ihnen die Absicht, Unwahres zu berichten, fehlt, so können sie doch sehr wohl die Veranlassung zu weiteren Lügen bilden. Wie verschieden kann der Grund der Lüge sein; welche zahlreichen Zwecke kann sie verfolgen! Die verbreitetste Lüge des Kindesalters ist wohl die Furchtlüge, ihr schliefst sich die Lüge aus Verlegenheit an, ferner die aus Scham, Ehrgeiz, Leichtsinn, Bequemlichkeit, Geiz und Gewinnsucht. Sympathische Gefühle sind oft Veranlassung zur Lüge. Erinnern wir uns des Corpsgeistes der Schüler und ähnlicher Verhältnisse. Dabei kann sich mit der Lüge nicht nur ein schlechter, sondern auch ein guter, ja edler Zweck verbinden, so dafs dann das Phänomen der Lüge aus Menschenliebe[2]) entsteht. Feindselige Stimmung gegen den Erzieher ist nicht selten bei gröfseren Kindern Ursache von Lügen. Unter allen Lügnern ist wohl die verabscheuungswürdigste Erscheinung der Heuchler; es ist jedoch ein trauriges Vorrecht der Erwachsenen, jene zu den Ihren zu zählen. »Sie sinnen viele Künste«, ja es sind thatsächliche Lügenkünstler, daher finden wir sie auch unter Kindern selten oder nie. Die Reihe der Ursachen ist noch

[1]) Über das Wesen und die päd. Behandlung der Lüge von O. GEYER, Leipzig 1886.

[2]) KANTS Tugendlehre, S. 237.

nicht beendet; es kommt uns jedoch bei Aufzählung derselben nicht auf Vollständigkeit an, sondern es liegt uns nur daran, zu zeigen wie grofs ihre Zahl ist und dafs überhaupt die Lüge gar nicht als ein selbständiger Fehler erscheint, sondern bestimmten Tendenzen des seelischen Zustandes entspringt. Wie die Lüge nicht aus sich selbst entspringt, so ist sie auch nicht Selbstzweck, sondern hat immer einem weiteren Zwecke zu dienen. Das Verlockende liegt immer in den voraussichtlichen Folgen, so dafs der Zweck das Mittel zu heiligen scheint. Geyer[1]) drückt dies in folgenden Worten aus: »Das ist gerade das eigentümliche der Lüge, dafs sie jede Tugend so gut zum Motive haben kann wie jede Untugend. Dabei kleidet sie sich regelmäfsig in das Kleid eines Wohlthäters: Durch sie meinen wir unser Ansehen fördern, unsere Laster verbergen, unsere Lust am Dasein erhöhen zu können u. s. w.«, und man nennt die Lüge deshalb sehr treffend die Pest unter den sittlichen Krankheiten.

In der That, ihre Verbreitungskraft ist zum Entsetzen grofs und nicht kleiner die Gewalt, mit welcher der Lügenkeim im einzelnen Individuum sich zu einem unentwirrbaren Fadengewebe entwickelt, so dafs dem Lügner eine gar nicht schwache Intelligenz eigen sein mufs, wenn er selbst noch in allen Fällen sich über die genaue Wahrheit klar sein will. Die Lässigen, die Matten nehmen sich diese Mühe nicht; sie betrügen sich selbst und entwickeln sich zu gewohnheitsmäfsigen Lügnern, die fast unbewufst zu jeder Thatsache hinzusetzen oder von ihr wegnehmen. Es wird um so leichter eintreten, dafs sie lügen, ohne den Zweck ihrer Unwahrheit klar vor Augen zu haben, je geringer die geistige Qualität der einzelnen Individuen im allgemeinen ist. Diese augenscheinliche Unzweckmäfsigkeit des Lügens widerspricht aber allen Gesetzen des normalen Denkens und ist unter der Bezeichnung »pathologische Lüge« als ein besonderes Gebiet ärztlicher Thätigkeit angesehen worden.[2]) — Je nach den Nebenumständen ist natürlich die Qualität der Lüge, die bei der Bekämpfung derselben zu berücksichtigen ist, eine sehr verschiedene.

Endlich wird die Bekämpfung der Lügenhaftigkeit noch erschwert durch das Gelegentliche ihres Auftretens und die dadurch bedingte gelegentliche und gewifs oft nebensächliche und nachlässige Behandlung dieses schlimmen Feindes aller Charakterbildung. Lügen der Kinder erscheinen uns oft so klein und unbedeutend im Vergleich zu dem Gegenstande, in dessen Bereich sie vorkommen, im Vergleich

---

[1]) Geyer a. a. O., S. 11.

[2]) Vergl. Dr. A. Delbrück, Die pathologische Lüge und die abnormen Schwindler.

auch zu dem Hauptzwecke der augenblicklichen Thätigkeit des Kindes, dafs wir nur zu oft geneigt sind, der Kürze wegen dieselben zu übersehen. Dies wäre auch gerechtfertigt, wenn wir fertige Charaktere, erwachsene Menschen vor uns hätten. Wollen wir aber die bildsame und verbildungsfähige Jugend erziehen, so müssen wir die kleinen und grofsen Lügen mit gleichem Interesse verfolgen: ihren nächsten Zweck und ihre scheinbare Berechtigung erkennen, ihre Entstehung in der Kindesseele erforschen und ihre Wirkung auf deren Fortentwickelung abwägen. Nichts darf uns da zu unbedeutend sein, und wäre es beispielsweise eine Übermalung oder Radierung im Schreibheft — ein hastiges »Nein!« zur Abwehr gegen eine Anzeige, ja eine ernste Miene, die plötzlich ein eben vergangenes Lachen übertünchen soll. Nichts, was im Widerspruch zur Wahrheit steht, ist so unbedeutend, dafs wir es nicht beachten müfsten, und somit eröffnet sich uns ein weites schwieriges Feld.

II.

Untersuchen wir nun, wie wir dieses Gebirge von Hindernissen, das wir unserm Auge nahe gebracht haben, überwinden. Die gute Sache ist es wert, dafs wir uns mit ganzer Kraft ans Werk begeben.

Wenden wir uns zunächst gegen die planlosen Miterzieher, die wir als feindliche Gewalten erkannten. Wir fanden die erste im Kinde selbst und zwar in seiner lebhaften Phantasiethätigkeit. Da tritt uns nun zuerst die Frage entgegen, wie weit wir der kindlichen Phantasie freien Spielraum geben dürfen, oder besser sollte man fragen: Wann dürfen wir der Phantasie hindernd in den Weg treten? Nie ist das Kind einsam, auch nicht wenn es allein sich behelfen mufs. Vater und Mutter, Onkel und Tante, Kaufmann und Bäcker, sie alle sind vorhanden, wenn der junge thätige Geist ihrer bedarf. Jeder Gegenstand wird ohne ängstliche Wahl durch einen andern vertreten oder gar aus dem Nichts hervorgezaubert. Man würde aber fehlgehen, wenn man hier die ersten Unwahrheiten suchen wollte. Was das Kind bei seinen Spielen spricht, was seine Phantasie ihm vor die Seele stellt, das stellt es sich durchaus nicht freiwillig, mit Absicht oder gar zu einem bestimmten Endzweck zusammen, genau so wenig wie der Erwachsene sich die Träume zubereiten kann. Was das Kind spielt, das durchlebt es, wen es dabei anspricht, der steht vor seiner Seele klarer und deutlicher als dem erwachsenen Deklamator oder Festredner der Gegenstand seiner Begeisterung. Aus meiner Kindheit fällt mir ein, dafs ein »Herr Luft«, der nur in meiner Phantasie existierte, mein täglicher Spielgenosse war. Er lebte einmal so körper-

lich vor mir, dafs ich, als ich zu Tisch kommen sollte, mir einen Stuhl aus der Küche holte, damit ich den lieben Freund nicht vom Platze zu treiben brauchte, ein Beweis, dafs die Persönlichkeit während meines Spieles und wohl auch noch etwas länger für mich thatsächlich existierte. So oder ähnlich mag es sich bei Kindern mit allen eingebildeten Personen, Sachen und Ereignissen verhalten. Darum ist die spielende Phantasie des Kindes vor störenden Eingriffen möglichst zu bewahren. Dies gilt hauptsächlich für die Zeit, wo die Seele durch thatsächliche Ereignisse nur in geringem Grade beschäftigt wird, etwa bis zur Zeit des Eintritts in die Schule, einen Kindergarten oder eine ähnliche Anstalt. Zu dieser Zeit ändert sich das Verhältnis. Jetzt stürmt eine Fülle von neuen Eindrücken der Aufsenwelt, des wirklichen Seins auf die Seele ein. Die Phantasie macht sich dies und jenes davon zu eigen und bebaut ein neues Feld. Sie beginnt Thatsachen mit Erwartetem zu verbinden, Hoffnungen und Befürchtungen beeinflussen die Eindrücke der Erlebnisse, und die handelnden Personen des neuen Lebensbildes in der Seele müssen sich manche Unbill gefallen lassen. Dies ist die erste gefährliche Periode der phantasierenden Thätigkeit der Seele. Hier zeigt sich »die Lust zu fabulieren« im Elternhause und vor allem unter Kameraden und Geschwistern. Dem Lehrer gegenüber unterscheidet allerdings das Kind meistens genau das Wirkliche vom Erdichteten. Deshalb ist es zu dieser Zeit hauptsächlich die Pflicht des Elternhauses, ein wachsames Auge zu haben. Die Kleinen müssen mit Konsequenz aber in aller Milde nun daran gewöhnt werden, Erlebtes genau zu berichten. Man nötige sie, sich auf Einzelheiten ihrer Erzählung zu besinnen und unterbreche sie, erzähle unter Umständen selbst fertig, wenn man merkt, dafs der Weg abseits von der Wahrheit zu gehen droht. Man vermeide in dieser Zeit alles, was geeignet ist, in den Kindern Phantasie mit der Wirklichkeit zu vermengen. Wir erinnern an das Drohen mit dem »bösen Lehrer«, die Zuckertütenunsitte. Aus dem oben angeführten Grunde kann ich mich auch nicht für den Unterricht an der Hand des Märchens erwärmen; denn auch dieser ist geeignet, das Wahrheitsgefühl der eben in die Wirklichkeit hinaustretenden Menschenkinder zu untergraben. Ich will garnicht den Kleinen den herrlichen Schatz unserer Märchen vorenthalten. Im Gegenteil, der Lehrer, der seinen Kindern ein Märchen recht feurig und begeistert erzählt, wirkt damit Wunder in den Herzen seiner kleinen Freunde.

Aber wir meinen, unterrichten soll man Kinder dieses Alters über Märchen nicht. Die innere Wahrheit derselben liegt den Kindern

viel zu fern, und wenn sie einzelne Züge oder einzelne Personen aus den Erzählungen durch die Schule kennen und lieben lernen, die doch untrennbar mit dem Phantastischen des Märchens verbunden sind, so bildet dies eine Gefahr für das Wahrheitsgefühl des Kindes.[1])

Noch wichtiger aber als die Forderung, dafs das Kind in dieser Zeit gewöhnt werden soll, genau nach den Thatsachen zu berichten, ist die zweite, dafs alle Mafsnahmen zu diesem Zwecke mit zarter Hand und feinfühlender Sorgfalt geschehen müssen. Bedenke man ja, dafs das Kind nicht unwahr sein will, sondern dafs sich unwillkürlich Vorstellungen der Sinnenwelt mit denen seines innern Lebens vermengen. Erhalte man das Kind so lange als möglich in diesem echt kindlichen Wahrheitsgefühl, lasse man es weder an sich noch an anderen erkennen, dafs man auch anders reden kann als man denkt.

Treten in späterem Alter solche Vermengungen noch auf, so sind sie schwerer zu entfernen. Vorsichtige Zwischenfragen, die die Wahrheit herausschälen und den seelischen Vorgang klarstellen, am besten unter vier Augen, mögen öfters zum Ziele führen. Fühlt man aber, dafs keine Hoffnung auf eine Zurücknahme des Gesagten zu erwarten ist, so breche man die Untersuchung ab, beobachte den Zögling fortgesetzt genau und suche ihm bei anderer Gelegenheit die Unhaltbarkeit seiner Aussagen nachzuweisen. In bedenklichen sich wiederholenden Fällen ist bald ein Spezialarzt zu Rate zu ziehen; denn hier kann man die Anfänge des moralischen Irreseins, dessen Weiterentwickelung die Hochstapler und Schwindler grofsen Stils zu ihren unheimlichen Künsten befähigt.

Wenden wir uns nun den Gewalten zu, die aufserhalb des Erziehungsobjektes liegen. Wenn wir in der Schule dem künftigen Staatsbürger auf seinen Lebensweg die nötigen Kenntnisse mitgeben sollen, so gehört dazu theoretisch auch, dafs wir ihn befähigen, das Erziehungsgeschäft ohne die allergröbsten Fehler zu besorgen. Es ist vorhin gezeigt worden, wie die Lügenhaftigkeit durch die Einsichtslosigkeit der Erzieher wächst. Von aufserordentlicher Wichtigkeit ist daher, dafs die Erzieher und namentlich die Mütter, denen hauptsächlich das Erziehungsgeschäft obliegt zum Nachdenken über diese Fragen gebracht werden, und darum müfste insbesondere unsere

---

[1]) Diese geringe pädagogische Wertung der Märchen, die fast eine unterrichtliche Verwerfung bedeutet, wird bei vielen unserer Leser auf Widerspruch stofsen. Wir geben ihnen gerne Raum zu einer anderen Darlegung über den Einflufs des Märchenunterrichts auf die Entwickelung der Intelligenz und des Ethos im Kinde. (Vergl. Rein, Erstes Schuljahr.) Tr.

Mädchenerziehung also dafür sorgen, dafs den zukünftigen Müttern eine gewisse pädagogische Schulung vermittelt würde. Aus naheliegenden Gründen ist dies aber in der Volksschule schwer thunlich. Die Jugend unserer Kinder verbietet ein Eingehen auf Fragen der Erziehung selbst bei Mädchen. Dagegen ist die Mädchenfortbildungsschule sehr wohl dazu berufen, in pädagogischer Beziehung belehrend zu wirken. Hier würden wir schon einen ansehnlichen Stamm von Gehilfen uns bilden, die, wenn sie nur aus ihrer Gleichgiltigkeit in erziehlichen Fragen überhaupt und in Bezug auf die Wahrhaftigkeit Kindern gegenüber insbesondere erst einmal aufgerüttelt würden; wenn sie einmal veranlafst würden, über Erziehung etwas zu lernen, zu denken, zu lesen; wir würden der deutschen Familie eine grofse Zahl solcher Kindermädchen und Mütter geben, denen es nicht so vollständig an pädagogischer Einsicht fehlte, die sich der Wichtigkeit ihres Berufes einigermafsen bewufst wären und nicht in unverantwortlichem Leichtsinn die Bemühungen der Schule annullierten. Aus feindlichen Gewalten würden uns Gehilfen entstehen.

Doch unser Werben darf nicht bei diesen stehen bleiben. Die Mädchenfortbildungsschule ist noch nur eine in den Anfängen ihres Werdens begriffene Anstalt, die dazu vorläufig nur die besseren Bevölkerungsschichten, einen sehr kleinen Teil der Mädchen des Volkes berücksichtigt. Wir müssen auch zu den anderen zu dringen suchen durch Wort und Schrift, durch Vorbild und Anregung. Eine willkommene Gabe und ein gewifs nicht nutzloses Unterfangen wäre die Abhaltung von Vorträgen in Jungfrauenvereinen. Dort sollten in allereinfachster Weise Anregungen geboten werden. Wenn auch nicht hier die nötige pädagogische Einsicht anerzogen werden kann, so ist es gewifs leicht möglich, in den jungen Mädchen das Bewufstsein zu erwecken, dafs sie, um erziehen zu wollen, nachdenken lernen, sich in Zucht nehmen müssen, dafs es überhaupt nicht gleichgiltig ist, wie man Kinder behandelt und mit ihnen verkehrt; damit wäre aber schon viel gewonnen. Mit diesen Anregungen ist aber nicht genug gethan, wenn wir dem erzeugten Interesse nicht auch die Möglichkeit bieten sich zu bethätigen, d. h. über Erziehung je nach Wunsch und Bedarf mehr zu lernen und zu lesen.

Dafs natürlich der schulmäfsige und wissenschaftliche Inhalt unserer Bücher und Zeitschriften dazu nicht geeignet ist, braucht wohl nicht bewiesen zu werden. Wohl aber wäre es möglich, in allgemeinverständlichem Stile gehaltene Aufsätze in der Tagespresse, in verbreiteten Wochenschriften, Mode- und Frauenzeitungen erscheinen zu lassen.

Endlich aber müssen wir noch an die Männer denken. Freilich liegt das Erziehungsgeschäft in der einfachen Familie zum weitaus gröfsten Teile in den Händen der Frau; dennoch beherrscht und beseelt des Vaters Geist das deutsche Haus. Darum ist es nötig, dafs wir auch die Väter mehr und mehr für die Planmäfsigkeit der Erziehung interessieren. Übrigens ist das Interesse dafür nicht so schwach, als man in Fachkreisen oft glaubt. Dagegen fehlt es fast allerorts vollständig an Gelegenheit für den Mann aus dem Volke, sich Kenntnisse in der fraglichen Richtung zu sammeln oder auch nur Rat zu holen. Diese Gelegenheit, in ausreichendem Mafse zu bieten, das ist, so meinen wir, die Pflicht der Pädagogen von Fach. Sie sollen eben nicht nur als Erzieher, sondern auch als Ratgeber der Erziehenden ihre fachmännische Überlegenheit beweisen und verwerten. Dies kann geschehen durch Elternabende, besonders gebildete Erziehungsvereine, Vorträge in schon bestehenden geeigneten Kreisen des Volkes, wohl auch durch Besuche in den einzelnen Familien, jedenfalls nicht sowohl in den Kreisen wo Wissenschaft und Bildung ein allgemeines Gut ist; als vielmehr in denen, wo Bedürfnis und Sehnsucht darnach vorhanden ist. Wenn wir noch eine Betrachtung darüber anstellen wollen, welcher von den angegebenen Wegen der beste ist, so meinen wir: Ein jeder ist an seinem Platze recht. Auch alle drei nebeneinander können begangen werden. Unserer Ansicht nach ist diese Frage in Leipzig in der Bildung der Schrebervereine sehr glücklich gelöst.

Auf diese Weise schwächen wir das Heer der feindlichen Gewalten und machen uns einen ansehnlichen Teil derselben zu dienstbaren Gehilfen.

Doppelt aber mufs es an uns selbst sein, dem Lügenteufel zu Leibe zu rücken. Im allgemeinen gilt es für besser, Fehler zu verhüten als solche zu heilen; in moralischer Beziehung gilt dies erst recht. Es mufs daher unsere erste Sorge die des Verhütens, der Beseitigung der Ursachen sein. Wenn wir die bei unserer Schuljugend vorkommenden Lügen nach ihren Ursachen untersuchen, so finden wir, dafs die quantitativ bedeutendste Ursache die Furcht vor Strafe ist. Diese Thatsache mahnt von selbst zur Milde. Doch ist die Sache nicht so einfach, wie sie aussieht. Planlose Gutmütigkeit reizt die übermütige Jugend zu tollen Streichen und erreicht wohl gar das Gegenteil von dem, was sie erstrebt. Es kommt nicht soviel darauf an, ob die Strafen etwas härter oder milder sind, ob die ganze Behandlung der Zöglinge etwas schärfer oder sanfter ist. Die Äquivalenz von Strafe und Vergehen ist so schwer festzustellen, dafs den

Schülern kritische Gedanken nur beikommen, wenn sie dem Lehrer sowieso nicht wohl gewogen sind. Sie müssen ihn aber als ihren Freund ansehen lernen, dem sie Vertrauen bis in jede Einzelheit seiner Maſsnahmen entgegenbringen. Das erscheint so selbstverständlich; und doch, blicken wir nur in unsere eigene Jugend zurück! Wie oft haben wir dies Verhältnis gefunden? Haben wir nicht sogar erfahren, daſs Lehrer und Schüler geradezu 2 feindliche Lager bildeten. Gegenseitiges Vertrauen soll Lehrer und Schüler verbinden. Damit ist nicht nur gesagt, daſs sie einander Glauben schenken. Nein, die Schulklasse und der Lehrer müssen familiär zusammengehörig sich fühlen. Dies zu erreichen ist leicht, wenn der Lehrer neben der täglichen Unterrichtsarbeit auch Gelegenheit sucht, die persönlichen Verhältnisse seiner Schüler kennen zu lernen, ihre Liebhabereien und kleinen Sorgen, ihre Freuden und Leiden mit erlebt, ihre Geschwister und Freunde kennt; wenn er mit ihnen nicht nur im strammen Unterrichtstone verkehrt, sondern auch in harmloser Plauderei, in freundschaftlich-jugendlicher Heiterkeit sich um ihre Spiele, ihre Lektüre kümmert, auch einmal eine freie Stunde opfert, um ihnen auf den Spielplatz, aufs Eis, in den Schnee zu folgen. Die teilnehmende Frage nach der kranken Mutter eines Schülers macht dem Lehrer mehr Freunde als wenn er zehn kleinen Sündern ihre Strafen erläſst. Unter solchen Verhältnissen wird die Scheu und Furcht vor der Person des Lehrers nie aufkommen können.

Die Furcht, aus der die Lüge entsteht, bezieht sich aber auch auf die Strafe selbst als ein unerwünschtes Leiden. Auch diese Furcht muſs beseitigt werden. Zwar wird es nicht möglich sein, ist auch nicht wünschenswert, daſs die Strafe als etwas Angenehmes erscheint, wohl aber muſs das Gerechtigkeitsgefühl der Schüler dahin ausgebildet werden, daſs jene als notwendige Folge des Vergehens angesehen wird; ebenso ist das Ehrgefühl der Schülergesamtheit zu leiten, daſs es als feig und verächtlich gilt, die eingebrockte Suppe nicht auch selbst essen zu wollen, eine gewisse Selbstbeherrschung muſs der Stolz des gestraften Sünders sein, Geringschätzung seiner Genossen das Los dessen, der sich von der verwirkten Strafe auf unehrliche Weise zu befreien sucht. Diese Auffassung der Dinge ist, ganz besonders bei Knaben nicht schwer zu erzeugen. Hinweise auf alte deutsche Tapferkeit und Ehrlichkeit, auf spartanische Selbstbeherrschung u. s. w., auch wohl ein wenig Ironie thun, wenn der rechte Ton getroffen wird, das ihre. Nur muſs man die Wirkung nicht im Augenblick verlangen.

Qualitativ ist die beachtenswerteste Ursache der Wunsch der

Übervorteilung. Wir halten eine Lüge, die geschieht, um eine Feder zu erhalten, für verwerflicher als eine, die Strafe abzuwenden sucht, womit aber nicht gesagt sein soll, dafs dieser Unterschied dem Kinde gegenüber geltend zu machen ist. Hier möchten wir auf die Bedenklichkeit der Glücksspiele hinweisen. Sie reizen vorzeitig zu Gewinnsucht ja zum Geize auf und entziehen dem Kinde die Zeit zu anregenderer Beschäftigung. Doch wir wollen vor allen Dingen jetzt in der Schule mustergiltiges schaffen. Thut das Kind in der Schule seine Pflicht, so will es gelobt sein. So ist es zu Haus von Jugend auf gewesen und so soll es weiter bleiben. Tritt die erwartete laute Anerkennung nicht ein, so beginnt das Vergleichen seiner eigenen Leistung mit der seiner Nachbarschaft. Der Neid bricht hervor und verführt gar leicht zu unredlichen Mitteln; Lohnsucht, Ehrgeiz sind dem Kinde meist von Jugend auf anerzogen.

Daher tritt schon in den ersten Tagen bei den Schulrekruten das gegenseitige Verklagen ein. Wie leicht ist da der Lehrer, der alle Hände voll zu thun hat, versucht, die Unterstützung des kleinen Kontrolleurs anzunehmen; und doch: wie bedenklich ist das Mittel. Wie der eine kluge Aufpasser seine Bemerkung anbringt, so versuchen es schnell 5—6 andere, einige davon gewifs ohne Grund, ihre Kameraden anzuschwärzen. Hüte dich, Erzieher, vor der Versuchung! Lafs zunächst nichts gelten, was die Ankläger überbringen, untersuche, wenn es dir nötig erscheint, die Angelegenheit später, damit der Ankläger nicht seinen Zweck erreicht, die Veranlassung dazu zu sein. Weise streng alle heimliche Streberei zurück; denn aus kleinen Intriguanten werden grofse. Zeigt sich übrigens, dafs die Anklage von der Wahrheit abweicht, so ist gleich im ersten Fall eine strenge Rüge angebracht. Vielleicht kann eine Art Ehrenerklärung als Sühne für den Denunzianten, als Zeichen der Wichtigkeit für die Mitschüler stattfinden.

Zu den üblen Gewohnheiten, die hierher gehören, mufs man auch das Kaupeln, Tauschen oder Schachern rechnen. Jeder Tauscher glaubt den andern übervorteilt zu haben und hat also in seinem Herzen gelogen. Es ist diese Unsitte deshalb streng zu verbieten.

So lange es angängig, ist das Wort »Lüge« zu vermeiden und mehr dem Gefühle nahe zu legen, dafs man nicht anders reden dürfe als man denkt. Dies mufs das Kind nun freilich vor allen Dingen am Lehrer selbst beobachten, lernen und ihm nachahmen können.

Dafs den geweihten Raum der Schule nicht eine grobe Lüge des Lehrers entheiligen wird, ist ja selbstverständlich; aber es kann nicht unbemerkt bleiben, dafs gewisse Ungenauigkeiten, ja Unwahrheiten

doch vorkommen. Wenn der Lehrer von seinen Schülern Wahrhaftigkeit verlangt, so darf er sich ihnen gegenüber auch nicht der kleinsten bewufsten Ungenauigkeit schuldig machen. Ist ihm ein Irrtum untergelaufen, so trage er kein Bedenken, denselben ruhig einzugestehen. Den Nimbus der Unfehlbarkeit wird er sich ohnehin nicht dauernd erhalten können. Ein gegebenes Versprechen mufs er einlösen, auch wenn es ihm einmal schwer fällt, ja auch wenn es Opfer verlangt. Wenn Kinder ihr Versprechen nicht halten, so ist das entschuldbar, da sie zukünftige Verhältnisse nicht in vollständiger Klarheit sehen. Dem Erwachsenen, dem Erzieher darf nie ein Versprechen, dessen Erfüllung ihm nicht unbedingt möglich ist, entschlüpfen.

Auch der Unterricht hat in der bewahrenden Erziehung das Seinige beizutragen. Denken wir zunächst an den Religionsunterricht. Die Wahrheit ist das edelste Prinzip unserer christlichen Religion. Christus ist gekommen, um von der Wahrheit zu zeugen — er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben — der Christ soll Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten u. s. f. Diese Übereinstimmung des echten Christentums mit dem Geiste deutschen Wesens bietet ein schätzbares Mittel auch auf das Gemüt der Kinder einzuwirken. Wenn ihnen unter Vermeidung aller Kasuistik und Klassifikation die Schönheit einer Welt, belebt von mit göttlicher Wahrheit durchdrungenen Wesen, vor Augen gestellt und die Kläglichkeit des unwahren, jeder Zuverlässigkeit und jeden Vertrauens baren Verkehrs gezeigt wird, so müssen sie ja die Wahrheit lieben und die Lüge verachten lernen. Alle anderen Unterrichtsfächer bieten Gelegenheit genug, das als gut und wahr Erkannte zu üben. Man mufs nicht nur selbst redlich bemüht sein, dem absolut Wahren in jedem Wissensgebiete möglichst nahe zu kommen; viel wesentlicher ist es, dafs in jedem Falle das Streben, die Sehnsucht nach der Wahrheit in den Kindern selbst erzeugt wird. Darum mögen sie in der Litteraturgeschichte und im Geschichtsunterrichte nicht fertige Urteile empfangen, sondern solche in debatteartiger Unterredung selbst erarbeiten, wobei dem Lehrer hauptsächlich die Aufgabe zufällt, zu verhindern, dafs dabei absolut falsche Wege beschritten werden. — Wie wird oft in der Behandlung der Vaterlandskunde gesündigt!

Der Stilunterricht wage nicht, dem Geiste des Schülers Gefühlsergüsse und rhetorische Künste aufzulackieren, die seiner einfachen Denkweise fern liegen, seinem ganzen Wesen fremd sind. Rechnen, Formenlehre, Realien, ja Fertigkeiten eignen sich zur Bildung des Wahrheitsgefühls. Dieses aber bildet ein festes Bollwerk gegen das Eindringen des Lügengeistes. Konsequente gute Gewöhnung mufs der

üblen Gewohnheit vorbeugen; denn nach dem Gesetze der Beharrung, das ja auch im Seelenleben gilt, gehört ein Eingriff von mindestens gleicher Intensität dazu, um einmal gefestigte Wahrheitsliebe wieder zu erschüttern. Zusammenfassend sagen wir also: Um dem Eindringen der Lügenhaftigkeit in unsere Klassen vorzubeugen, müfsten wir die wichtigsten Motive der Lügen entfernen, die Wahrhaftigkeit aber den Zöglingen vorleben, lehren und angewöhnen.

Die Gewähr für den Erfolg der vorbeugenden Thätigkeit ist freilich nur eine relative und es wird nicht ausbleiben, dafs trotz derselben dann und wann Lügen vorkommen. Liegt nur der Verdacht der Lüge vor, so sei man ja recht vorsichtig mit der Äufserung desselben. Eine Frage »Du lügst doch nicht« kann, wenn sie unberechtigt ist, die Wahrheitsliebe des Kindes für alle Zukunft schwer schädigen. Noch viel gefährlicher ist das sogenannte »Auf den Busch schlagen«; denn es nimmt selbst eine sehr verdächtige Stellung zur Wahrheitsliebe ein. Trotzdem ist natürlich die Feststellung des Thatbestandes unbedingt erforderlich, wobei aber zunächst, ja vielleicht überhaupt das Geständnis des Lügners unnötig ist. Man frage nach Nebenumständen; kommt man damit zu keinem Ziele, so breche man vorläufig die Untersuchung ab und suche, wenn zu befürchten ist, dafs der Schüler nur zu weiteren Lügen gereizt wird, die Wahrheit auf anderem Wege zu erfahren. Ist der Thatbestand festgestellt, so trete die Strafe ohne oder mit Geständnis des Lügners ein. Sie geschehe mit angemessenem Ernste und ermangele nicht des Bedauerns; die Untersuchung kann unter vier Augen sein; die Strafe mufs im beteiligten Kreise öffentlich erfolgen. Sie darf unter keinen Umständen erlassen werden, wohl aber ist unter Berücksichtigung der Ursachen und Nebenumstände, im Hinblick auf etwaige Mitwisser, die vielleicht dem Herzen des Kindes nahe stehen, oder für dasselbe Respektspersonen sind, in gewissen Fällen eine sehr milde Strafe zulässig.

Ein bestimmtes Strafmafs für bestimmte Lügen ist nicht festzustellen; es gleichen sich selten zwei Lügen ganz. Die Entdeckung und Schande mufs die gröfste Strafe bleiben, wogegen alles andere erträglich zu erscheinen hat. Aus diesem Grunde haben auch manche Pädagogen vorgeschlagen, dem Kinde eine Zeitlang gar nichts zu glauben. Dies ist zu weit gegangen. Weil unnatürlich und selbst den wirklichen Gedanken des Erziehers nicht entsprechend, ist eigentlich dieses Mittel selbst eine Lüge. Wohl aber könnte man das Kind eine kurze Zeit lang in Fragen, die eine gewisse Aufrichtigkeit verlangen, auffällig übergehen.

Darauf hat eine scharfe Überwachung zu erfolgen. Jede Un-

richtigkeit, auch die unbedeutende, muſs gerügt und richtig gestellt werden, bis klar die Absicht der Besserung zu erkennen ist.

Daſs im Wiederholungsfalle das Strafmaſs ein höheres sein wird, ist zu erwarten. Dies gelte auch für die allgemeine Strafe. Man darf wohl so weit gehen, den Zögling eine Zeitlang zu ignorieren. Doch ist hier schon Vorsicht nötig. Empfindlich soll diese Strafe ja sein — aber dann hat sie auch ihren Zweck erreicht und würde bei weiterer Ausdehnung Verbitterung und Entfremdung erzeugen, also das Gegenteil von dem Beabsichtigten, nämlich der Sehnsucht nach der früher vorhandenen Gemeinschaft mit Lehrer und Klasse.

Übrigens ist es noch äuſserst wichtig, daſs der Lügner den beabsichtigten Zweck nicht erreicht. Dies kann auch oft dann verhindert werden, wenn der Thatbestand nicht zu beweisen war, die Lüge also nicht festgestellt, aber doch naheliegend ist.

So besteht also die heilende Thätigkeit in der Schule darin, daſs im Falle eines Lügenverdachtes der Thatbestand festgestellt, der Zweck der Lüge vereitelt, der Lügner mit besonderen und allgemeinen Strafen belegt und für die Zukunft scharf beobachtet wird.

B. Mitteilungen.

1. Zur Nachricht.

Die Arbeit des Herrn Direktor Trüper in Nr. 1, 1902, dieser Zeitschrift über das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik kann leider infolge schwerer Erkrankung des Verfassers einstweilen nicht fortgesetzt werden. Zur Zeit, wo dieses Heft in die Hände der Leser kommt, weilt er mit seiner Gattin auf der Insel Capri. Doch steht die Fortsetzung und Beendigung der Arbeit in baldiger Aussicht. U.

2. Stufen in der Sprachentwickelung des Kindes.

Von Fr. Frenzel, Leiter der städt. Hilfsschule zu Stolp i/Pommern.

(Schluſs).

Sully[1]) widmet in seinem Buche: Untersuchungen über die Kindheit, in dem Kapitel: Der kleine Sprachmeister, der Sprachentwickelung des Kindes viele Seiten. Er schildert einige charakteristische Züge der kindlichen Sprachversuche nach folgender selbstgewählter Dis-

[1]) Dr. Sully, Untersuchungen über die Kindheit. Deutsche Übersetzung von Dr. Stimpfl. Leipzig 1897. Preis 4 M.

position: 1. Vorsprachliches Lallen, 2. Übergang zur artikulierten Sprache, 3. Anfänge der Sprachnachahmung, 4. Umgestaltung unserer Worte, 5. logische Seite der Kindersprache und 6. Satzbildung. In der Hauptsache bilden seine Ausführungen einen Kommentar zur Einführung in das Studium der Kindersprache, der für diesen Zweck sich recht brauchbar erweisen dürfte. Sully verwertet in seinem Buche die einschlägige Litteratur der deutschen, englischen, französischen und italienischen Sprache, deshalb bieten seine Darlegungen vielfach einen gründlichen Aufschlufs bis ins kleinste über die kindlichen Sprachanfänge. Seine Beobachtungen erstrecken sich bis auf die Zeit des ersten Volksschulalters, also weit über die Zeit der Beobachtungen anderer Autoren hinaus. Die Darstellungsweise seiner Forschungen ist die vergleichende.

Tracy[1]) skizziert in seinem Buche: Psychologie der Kindheit, im Gegensatze zu den bisherigen Autoren vier Stufen in der Sprachentwickelung des Kindes. Er sucht die Stadien, welche das Kind in seiner Sprachentwickelung absolvieren mufs, in Einklang mit den kindlichen Bewegungen zu bringen und unterscheidet deshalb Stadien impulsiver, reflexiver, instinktiver und vorgestellter Lautäufserungen. Für die Einteilung der kindlichen Bewegungen ist ihm Preyer mafsgebend, dessen Klassifikation der Bewegungen er als die wissenschaftlichste und erschöpfendste einfach adoptiert. Die Stufen, welche Tracy bei der Sprachentwickelung des Kindes aufstellt, verdienen unsere Beachtung und mögen deshalb hier näher bezeichnet werden.

1. Die ersten vom Kinde geäufserten Laute bestehen nur in der spontanen, willen- und vorstellungslosen Kundgebung der angeborenen Bewegungskraft; sie erfordern nicht einen Sinnesvorgang, sondern nur einen Bewegungsvorgang, und selbst dieser ist blofs automatisch. Derselbe Kraftüberschufs, derselbe Muskelinstinkt, welcher das Kind zwingt, mit den Händen zu greifen, mit den Füfsen zu strampeln etc., zwingt es auch, seine Lippen und Zunge, seinen Kehlkopf und seine Lungen zu üben. Dies ist das impulsive Stadium.

2. Dann finden wir, dafs das Kind bestimmte Laute als Erwiderung auf gewisse Empfindungen äufsert. Es sieht ein helles Licht, hört einen eigentümlichen Laut, fühlt eine weiche, warme Berührung, und diese Empfindungen rufen gewisse Laute hervor. Diese Laute sind zunächst ein blofses Lallen, das nicht vom Willen beeinflufst wird, sondern nur Empfindungs- und Berührungsvorgänge voraussetzt. Der Reflexbogen ist in seiner einfachsten Form vollständig. Daraus entsteht allmählich die Nachahmung. Das ist das reflexive Stadium.

3. Später können wir gewisse Laute entdecken, durch welche das Kind seine Bedürfnisse ausdrücken will. Obgleich dieselben wahrscheinlich noch ohne bewufste Absicht geäufsert werden, so haben sie doch einen Zweck und ein Ziel, nämlich die Befriedigung jener Bedürfnisse. Der Schrei, welcher anfangs einförmig und ausdruckslos war, wird jetzt unterschieden,

---

[1]) Dr. Tracy, Psychologie der Kindheit. Deutsche Übersetzung von Dr. Stimpfl. Leipzig, 1899. Preis 2 M.

um die verschiedenen Gefühlszustände — Hunger, Schmerz, Kälte, Nässe, Müdigkeit etc. — auszudrücken. Hier haben wir das instinktive Stadium.

4. Endlich beherrscht der Wille vollständig die Sprachwerkzeuge. Das Kind äufsert seine Worte mit bewufster Absicht. Die passive und unbewufste Nachahmung der Laute wird nun aktiv und bewufst. Die Wörter werden miteinander verbunden, um die immer verwickelter werdenden Vorstellungen auszudrücken. Hier haben wir das vorgestellte oder überlegte Stadium der Sprachentwickelung des Kindes.

Man mufs in der That diesen fein detaillierten Auseinandersetzungen des Verfassers beistimmen, obwohl auch einige Einwendungen gegen seine Einteilung erhoben werden können. Die drei ersten Stadien der kindlichen Sprachentwickelung lassen sich zu einem Stadium vereinigen, das der passiven, unbewufsten Lautäufserung, während das vierte Stadium die aktive, bewufste Lautäufserung umfafst. — In ähnlicher Weise hat Dr. Treitel[1]) in seinen Arbeiten über Sprachstörungen gelegentliche Bemerkungen und Andeutungen allgemeiner Natur über die kindliche Sprachentwickelung geliefert, die hier jedoch nicht weiter registriert werden sollen.[2])

Die Tabellen über den Wortschatz verschiedener Kinder und über die Schwierigkeitsverhältnisse gewisser Laute, welche Tracy in seinem Buche aufstellt, sind recht interessant, seine Spekulationen darüber aber haben im ganzen nur relative Bedeutung. — Er sucht u. a. auch ein Prinzip aufzustellen, welches der Entwickelung der Kindersprache vom psychischen Gesichtspunkte aus zu Grunde liegen könnte; es soll dies das Prinzip der Umwandlung sein. Er sagt wörtlich: „Wenn wir nun irgend ein Prinzip zu entdecken suchen, welches der Entwickelung der Kindersprache vom psychischen Gesichtspunkte aus zu Grunde liegt, so werden wir meiner Ansicht nach finden, dafs das Prinzip der Umwandlung, welches wir anderwärts schon so häufig beobachteten, auch hier thätig ist. Die frühsten Äufserungen des Neugebornen haben nur geringe oder gar keine psychische Bedeutung. Als Ausdrücke seines Denkens haben sie überhaupt keine Bedeutung. Diese einfachen Äufserungen, welche verändert, vermehrt und verbunden werden, werden aber allmählich mit Vorstellungen verknüpft, die auch verändert, vermehrt und verbunden werden, bis endlich das Sprachwerkzeug die Lautbezeichnungen vollständig beherrscht und sie für den Ausdruck der Gedanken gebraucht.«

Diese Idee, welche ein wenig an das Schultzesche Lautumwand-

---

[1]) Dr. Treitel, Über Sprachstörung und Sprachentwickelung. Berlin 1892. Dr. Treitel, Grundrifs der Sprachstörungen. Berlin, 1894. Preis 2 M.

[2]) Bemerkung während der Korrektur. — Inzwischen ist mir noch eine Schrift über die Sprache der Kinder von Dr. Toischer, Prag 1899, zugesandt worden, die ich hier kurz erwähnen will. — Der Verfasser spricht zunächst über die Schwierigkeit des Sprechenlernens, dann von den Stufen in der Sprachentwickelung (3 wie bei Gutzmann) und bietet zum Schlusse interessante Schilderungen des Charakteristischen der Kindersprache.

lungsgesetz erinnert, hat eine gewisse Berechtigung; der Verfasser führt auch die Umwandlung eines Lautes an einem Beispiele durch die verschiedenen Stadien der Sprachentwickelung des Kindes durch und behauptet sogar, dafs wir beinahe jede ursprüngliche Äufserung des kleinen Kindes gebrauchen können, um das erwähnte Prinzip in einer mehr oder weniger vollständigen Weise zu erläutern. Überhaupt bietet das Kapitel über die Sprache viel anregende Gedanken, die teilweise den Auffassungen mancher Autoren gegenüberstehen und dem Beobachter neue Gesichtspunkte eröffnen. Tracys Buch ist eine wertvolle Bereicherung der pädagogischen Litteratur.

Franke[1]) unterscheidet in seiner Arbeit: Sprachentwickelung der Kinder und der Menschheit, vier Hauptstufen und eine ganze Menge von Unterstufen. Die I. Hauptstufe umfafst die Zeit der Willenlosigkeit (drei Unterstufen), die II. die Zeit der Ähnlichkeit mit der Tiersprache (vier Unterstufen), die III. die Zeit, in welcher menschlicher Verstand sich zeigt ohne Gebrauch der Muttersprache (vier Unterstufen) und die IV. die Zeit der Aneignung der Muttersprache (fünf Lautstufen, zwei Unterstufen).

Es würde zu weit führen, einzelne Stufen und Unterstufen Fr.'s näher zu skizzieren. Im ganzen bietet die Frankesche Schrift eine bis ins kleinste detaillierte Übersicht über die Sprachentwickelung des Kindes mit gleichmäfsiger Berücksichtigung der phonetischen, logischen und grammatischen Seite der Sprache.

Hauptstufen I, III und IV entsprechen im allgemeinen den von Kussmaul aufgestellten Entwickelungsstufen, neu ist Hauptstufe II, welche die Zeit der Ähnlichkeit mit der Tiersprache umfafst. Als Unterstufen kommen hierbei folgende Momente in Betracht: A. Willensäufserungen und Verstehen derselben, B. Verständnislose, absichtliche Bildung von Silben, C. Das Zeigen als Willensäufserung und D. Verbindung des Zeigens mit Lautäufserungen und verständnislose Nachahmung von Wörtern.

Der Verfasser kennzeichnet die II. Hauptstufe folgendermafsen: „Um die Wende des ersten und zweiten Vierteljahres geschieht wohl bei allen gesunden Kindern ein wesentlicher seelischer Fortschritt. Das Gedächtnis und die Fähigkeit wahrzunehmen sind soweit erstarkt, dafs die Gesichter, zuweilen auch die Stimmen der Eltern oder der Amme unter Freudenäufserungen wieder erkannt und von denen Fremder, die Staunen, ja Furcht hervorrufen, unterschieden werden. Diese Freudenäufserungen lassen vermuten, dafs bereits das Kind in den Eltern die Spender der Nahrung und alles Erfreulichen erblickt, und da es nun auch den Kopf der Schallquelle zuwendet, dafs in ihm die Erkenntnis des ursächlichen Zusammenhangs der Wahrnehmungen aufkeimt, mit andern Worten, dafs sich die Wahrnehmungen zu Vorstellungen verknüpfen. Ist der Säugling z. B. von

[1]) Dr. Franke, Sprachentwickelung der Kinder und der Menschheit. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1899. Preis 1,20 M. Sonderabdruck aus Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik.

dem Vater öfter herumgetragen worden, so genügt jetzt dessen Anblick, um das Erinnerungsbild davon hervorzurufen. Der Vergleich: ruhen — getragen werden, läfst ersteres als unangenehm erscheinen, es entsteht ein seelischer Schmerz, der das Begehren: ich will getragen sein, erregt; das Begehren weckt das Willenscentrum und bewirkt gleich dem physischen Schmerz Schreien. So wird eine Nervenbahnverbindung hergestellt zwischen Gesichtsnerven, Gehirn und den Nerven von Sprachwerkzeugen. Von nun an schreit der Säugling beim Anblicke des Vaters, um getragen zu werden. Er schreit jetzt absichtlich, d. h. das Willenscentrum in der Grofshirnrinde regt die Kehlkopfnerven zu der zum Schreien nötigen Muskelbewegung an. Das Schreien ist nun auch Willensäufserung."

„Wie die lautlichen, so treten aber auch andere, ursprünglich reflexive Äufserungen von Gefühlszuständen in den Dienst des Willens; so wird z. B. das Kopfabwenden zum absichtlichen Kopfschütteln als Zeichen der Ablehnung. — Die aufdämmernde Erkenntnis der Aufsenwelt treibt den Säugling dazu, sich derselben zu bemächtigen. Die Hand, deren Muskeln das Spiel gestärkt hat, greift nach den Dingen, um sie festzuhalten und nach dem Munde zu führen, dessen Lippen schon vor der Aufnahme der Nahrung Saugbewegungen machten. Da merkt er, dafs er nicht alles, was er sieht, erfassen kann; das erfüllt ihn mit Unlust, und diese äufsert sich in Lauten; er stöfst Interjektionen des Unwillens aus. Doch dieses Zappeln und Schreien oder Ächzen bewirkt, dafs ihm das Verlangte gereicht wird. Das merkt er sich und zappelt und ächzt absichtlich. Das Ausstrecken der Arme mit oder ohne Lautbegleitung wird zum Zeichen des Verlangens. Gleichzeitig und zu ein und demselben Zwecke werden vom Willenscentrum Laut und Gebärde ausgelöst und so die Entwickelung der lauten Mundgebärde begründet."

„Das Erwachen des eigenen Willens weckt nun auch das Verständnis für die Willensäufserungen anderer. An deren Gebärden und Mienen, an der Klangfarbe und Betonung, an der Stärke und Höhe der Stimme vermag der Säugling bald zu erkennen, ob er gelobt oder gescholten wird. Dies bekundet er durch Gebärden und Mienen und besonders durch Gehorsam. Seine absichtlichen Laute und für ihn auch die Worte der Erwachsenen erhalten jetzt den Wert von Lock- und Warnungsrufen der Säugetiere und Vögel. So ist er auf die von den warmblütigen Tieren eingenommene Sprachstufe gelangt, welche durch Gebärden und Töne sich miteinander über ihr Wollen verständigen."

„Um diese Zeit treten bei vielen Kindern hohe, nach i zu klingende Krählaute, zunächst als unwillkürliche Freudenäufserungen auf; später werden aber auch sie dem Willen unterthan. Das Kind kräht zu seinem Vergnügen oder auf die Aufforderung anderer."

„Durch das Erwachen des Willens wird ferner ein für die Sprachentwickelung höchst wichtiger Trieb erweckt: Der Nachahmungstrieb. Schon in der 15. Woche können Kinder dazu gebracht werden, dafs sie Bewegungen, die sie bereits unwillkürlich gemacht haben, den Erwachsenen willkürlich, wenn auch unvollkommen, nachahmen, so das Mundspitzen etc."

Diese Probe mag genügen, um zu zeigen, wie klar und treffend Franke einzelne Vorgänge und Stufen in der Sprachentwickelung des Kindes abgrenzt und schildert. Nach seinen Darlegungen erscheinen die einzelnen Stufen wohl hinlänglich begründet, wenn man sie aber nach dem bei Tracy angedeuteten Gesichtspunkte beurteilt, so dürften die von Franke zur Hauptstufe II gerechneten Lautäufserungen schon zu denjenigen gehören, die mit Absicht erzeugt werden, bei denen also eine Bethätigung des Willens bereits stattfindet.

Für die Wissenschaft und den Sprachforscher von Beruf werden die Ausführungen Frankes stets von hohem Werte sein, der Pädagoge dagegen wird weniger aus ihnen lernen, weil die feinen Differenzierungen geeignet erscheinen, seine Beobachtungen zu zersplittern.

Der zweite Teil der Frankeschen Schrift, die Sprachentwickelung der Menschheit, steht auf dem Boden der neusten Forschungen und giebt eine rationelle und übersichtliche Darstellung des Gegenstandes. Der Verfasser stellt fünf Hauptstufen in der Sprachentwickelung der Menschheit fest, die er teilweise in Übereinstimmung mit den Stufen der Sprachentwickelung des Kindes zu bringen sucht. Er überträgt aber die für die Entwickelung der Kindersprache gewonnene Reihenfolge nicht ohne weiteres auf die Reihenfolge der sprachlichen Ausdrücke der gesamten menschlichen Sprache. Die ontogenetische Entwickelung der Sprache mag wohl eine kurze Wiederholung der phylogenetischen Sprachentwickelung sein, dagegen besitzt die sprachliche Phylogenese eine Reihe von Abweichungen, welche keine Parallelen zur sprachlichen Entwickelung des Kindes bilden, das biogenetische Moment spielt hierbei auch eine nicht ganz unbedeutende Rolle. — Zur Einführung in das Studium der Werke von M. Möller, Noiré, Jäger, Steinthal, Whitney u. a., die denselben Gegenstand in ausführlicher und wissenschaftlicher Darstellung behandeln, wird die Frankesche Schrift dem Anfänger eine sehr willkommene Handreichung bieten.

Compayré[1]) unterscheidet in seinem Buche: Die Entwickelung der Kindesseele, vier Stufen oder Perioden in der Sprachentwickelung des Kindes, die eine gewisse Ähnlichkeit und Übereinstimmung mit den Stufen, welche Tracy aufgestellt hat, erkennen lassen. Das betreffende Kapitel des Werkes, welches unser Interesse besonders erregt, lautet: Wie das Kind sprechen lernt. Es ist dieses eins der interessantesten Kapitel des äufserst gediegenen Buches, das in seiner abgerundeten, durchsichtigen und fliefsenden Darstellung unter den umfangreicheren Büchern ähnlicher Art bisher ohne Vergleich dasteht.

In der ersten Periode der Sprachentwickelung des Kindes handelt es sich nur um Stimmäufserungen, die einen doppelten Charakter besitzen: erstens, sie sind spontan, das Kind ahmt weder nach, noch wiederholt es; zweitens, es legt ihnen keinen Sinn, nicht irgend welche beabsichtigte Be-

[1]) Compayré, Die Entwickelung der Kindesseele. Deutsch von Ufer. Altenburg 1900. Preis 8 M.

deutung bei, da sie rein mechanische Thätigkeiten sind, mit denen die Intelligenz durchaus nichts zu thun hat. Die Stimmäufserungen sind als eine Art Zwitschern, als eine instinktmäfsige Übung der Stimmbänder oder als eine besondere Art des Muskelspiels aufzufassen.

In der zweiten Periode werden die Stimmäufserungen, welche ursprünglich nur automatisch und instinktmäfsig waren, ziemlich rasch reflexmäfsige, durch Schalleinwirkungen veranlafste Thätigkeiten. Geräusche, Schalle, welche an das Ohr des Kindes schlagen, fordern dieses gleichsam heraus, mit seiner Stimme darauf zu antworten. „Es plappert, als ob es denen antworten wollte, die zu ihm sprechen."

Während dieser beiden Perioden bringt das Kind, sei es spontan, automatisch oder instinktmäfsig, sei es infolge der Reflexwirkung nur Laute hervor, denen es seinerseits absolut keinen Sinn beilegt, selbst wenn sie für die Umgebung einen Sinn haben sollten. Das eigentliche Sprechen, das ein „Handelsgeschäft, ein Gedanken- und ein Gefühlsaustausch, eine bewufste Vermittelung zwischen zwei oder mehreren Geisteswesen ist," hat noch nicht begonnen.

Die Schreie, die undeutlichen Laute und ersten Artikulationsversuche bleiben gewöhnlich nicht lange automatische, instinktmäfsige oder reflexartige Erscheinungen, sie werden bald zu wirklichen Zeichen, die das Kind gebrauchen lernt, um mit ihnen auszudrücken, was es fühlt, empfindet oder will, und damit tritt es in die dritte Periode seiner Sprachentwickelung ein. Bevor das Kind seinen lautlichen Äufserungen aber selbst einen Sinn oder einen Inhalt zu geben vermag, mufs es den Sinn der Laute, die es von andern Personen hört, erraten, verstehen und deuten können. Die Beziehung des Zeichens (Lautes) zur bezeichneten Sache taucht in seinem Geiste nicht bei dem, was es selbst äufsert, zum erstenmale auf, sondern bei dem, was es sprechen hört. — Der Übergang von den beiden ersten Stufen zur dritten Stufe vollzieht sich langsam und nur in ganz geringem, allmählichem Fortschritte. Das Kind verhält sich vorwiegend rezeptiv. Jedoch nach Ablauf des ersten Lebensjahres werden schon einzelne Wörter, häufiger noch absichtliche Gebärden als Ausdrucksmittel gebraucht, wenn die Wörter auch meist noch verstümmelt und unvollkommen bezüglich ihrer Artikulation erschienen. Verschiedene Gegenstände, deren Namen ähnlich klingen, werden mit ein und demselben Lautgebilde benannt; so bezeichnete ein Kind mit käkä das Kätzchen, seine Schwester mit Namen Käthe und den Kohlenkasten.

Auf der vierten Stufe bekundet das Kind seine Intelligenz nicht allein durch die Deutung der wahrgenommenen Zeichen (Lautklänge), sondern auch in der Anwendung der Zeichen, die es selbst hervorbringt. Bevor Worte zur Bezeichnung des Begehrens, der Gemütszustände und Gedanken des Kindes dienen, werden Gebärden zu diesem Zwecke verwandt. Die Gebärdensprache bereitet die Lautsprache vor. Wenn das Kind mit dem Kopfe eine verneinende Bewegung macht, oder wenn es mit der Hand auf einen Gegenstand zeigt, welchen es gerne besitzen möchte, so versucht es bereits auszudrücken, was es will oder nicht will. Die Gebärdensprache geht der Wortsprache voran und ist zur Vervoll-

kommnung der letzteren von grofsem Nutzen.[1]) Später, wenn die geistige Entwickelung in günstigem Fortschritte begriffen ist, rückt die Gebärde an die zweite Stelle und dient nur noch als Beihilfe in den Fällen, in welchen das Wort nicht augenblicklich zu Diensten steht. Das Sprachvermögen wächst auch allmählich und gestattet bald den freien Gebrauch der Sprache in Rede und Unterhaltung natürlich in kindlicher Ausdrucksweise.

Bei der Spracherlernung spielt die Spontaneïtät des Kindes eine hervorragende Rolle. Compayré unterscheidet hierbei drei Reihen von Fällen:

1. Das Kind liefert von selbst den Laut oder das Wort, die Eltern geben den ohne besondere Absicht artikulierten Silben einen Sinn.

2. Das Kind erfindet das Wort und fixiert zugleich dessen Bedeutung. Das ist der merkwürdigste und zugleich am meisten umstrittene Fall.

3. In anderen sehr häufigen Fällen liefern die Eltern die Wörter; allein das Kind, welches dieselben wiederholt, deutet sie in seiner Weise und benutzt sie in einem anderen Sinne.

Interessant sind auch die Ausführungen des Verfassers über die instinktmäfsige Logik des Kindes in der Wort- und Satzbildung, sowie seine Bemerkungen über Sprachwidrigkeiten und Sprachfehler der Kindersprache. Wenn hierbei häufig auch nur kurze Andeutungen gegeben werden, so sind dieselben doch mit Dank entgegenzunehmen, da sie die Kindersprache zum Teil von ganz neuen Gesichtspunkten aus beleuchten und erörtern. Die Litteratur des Gegenstandes findet in dem Werke gehörige Beachtung und kritische Würdigung. Anregende Gedanken bieten auch die Kapitel über das Urteilen und Schliefsen des Kindes und über die Geistesstörungen im Kindesalter. Der Pädagoge kann aus den Darstellungen vieles lernen und wird manche Fingerzeige und Imperative für Erziehung und Unterricht aus ihnen gewinnen.

Die bisherigen Darlegungen lassen deutlich erkennen, dafs in der Sprachentwickelung des Kindes sich **zwei** markante Hauptperioden gegenüberstehen:

1. Die Periode der unbewufsten, passiven Lautäufserung (Lautäufserungen ohne Mitwirkung des Bewufstseins) und

2. Die Periode der bewufsten, aktiven Lautäufserung (Lautäufserungen mit Bethätigung des Bewufstseins).

Zur ersten Hauptperiode gehören als Unterstufen die Zeit der impulsiven (automatischen), reflexiven und instinktiven Lautäufserungen und zur zweiten die Zeit der Bildung einzelner Wörter durch Nachahmung und Spontaneïtät und die Zeit der Satzbildung.

Diese Stufenanordnung dürfte den Gang der Sprachbildung des Kindes zur Genüge skizzieren, ohne die Grenzen zu eng oder zu weit zu ziehen. Es liefse sich auch auf Grund dieser Stufenfolge ein klares und deutliches

[1]) Die Natur der Gebärden, ihre Beziehung zur wirklichen Sprache und ihr Vorherrschen in der Kindheit werden von Romanes in seinem Buche: Die geistige Entwickelung beim Menschen, sehr interessant und eingehend erörtert.

Bild von der Sprachentwickelung des Kindes entwerfen. Für Beobachtungen zum Zwecke von Aufzeichnungen wird diese Einteilung sicherere Richtlinien bieten als die bisher von den anderen Autoren geschaffenen Anordnungen.

Der Fortschritt in der Sprachentwickelung des Kindes läfst sich nicht durch eine gerade, ununterbrochen fortlaufende Linie darstellen, er kann nur aus einer gebrochenen bestehen, die bisweilen auch in der Richtung umkehrt, bevor sie weiter geht. Selbst in dem Alter, in welchem das Kind bereits deutlich artikuliert, bemerkt man wieder unartikulierte Laute. Es existiert auch mitunter die Unfähigkeit, gewisse Wörter zu verstehen und zu wiederholen, obwohl das Kind oft schon schwierigere nachgeahmt und gedeutet hat. Bei den Sprechversuchen des Kindes scheint sich manchmal alles zu verwickeln und zu verwirren, bis dann ein günstiger Zeitpunkt eintritt, der alles wieder in die richtigen Bahnen leitet.

Die Kenntnis der Sprachentwickelung des Kindes giebt uns wichtige Fingerzeige für seine sprachliche Erziehung und Bildung. Sie weist uns namentlich darauf hin, dafs wir dem Kinde zunächst Sachvorstellungen und dann erst Worte geben sollen. Aus diesem Grunde besitzt der viel umstrittene, vereinigte Sach- und Sprachunterricht eine so immense Bedeutung als Unterrichtsgegenstand unserer Schulen. Zuerst also Sachen, dann Worte und nicht umgekehrt! Wird das Kind mit einer gehörigen Kenntnis von Dingen ausgestattet, dann werden ihm die Worte nur zu reichlich zufliefsen. „Es wird sie zwingen, selbst wenn sie ihm nicht folgen wollen.“ „Wer im Geiste eine lebendige und klare Vorstellung hat, der giebt ihr Ausdruck; — wenn er stumm ist, — tanzt oder spielt er sie!“

Dieselben Phasen macht auch das geistesschwache Kind in seiner Sprachentwickelung durch. „Aber anstatt dafs diese Phasen schnell aufeinander folgen, geschieht ihr Fortschritt sehr langsam; meist bleibt sogar die Entwickelung auf einem Punkte stehen, der einer der Etappen beim normalen Kinde entspricht.“

---

3. Vom Spiel des Kindes.

In der Wiener Wochenschrift »Die Zeit« (vom 22. Febr. 1902) habe ich über diesen Gegenstand einen Artikel veröffentlicht, den ich hier unsern Lesern zur Kenntnis bringe, weil er theoretische Ergänzungen zu meinem Artikel über das Spiel in Nr. 1, 1901, dieser Zeitschrift bietet. Der Artikel in der »Zeit« lautet:

»Dafs dem Spiele des Kindes eine grofse Bedeutung zukommen müsse, dafür spricht schon der Umstand, dafs gespielt worden ist, solange es Kinder giebt, und dafs man überall auf der Erde, wo Kinder sind, auch Spiele findet. Das Spiel scheint notwendig zu sein, wie des Baumes Frucht, und wenn es auch vom Zufall der jeweiligen zeitlichen und örtlichen Verhältnisse natürlich nicht ganz unberührt bleibt, so geht doch die Verwandlung nicht soweit, dafs das Wesen dadurch verändert würde.

Wer die wertvollen kulturgeschichtlichen Arbeiten von Rochholz,[1]) Zingerle,[2]) Franz Magnus Böhme[3]) und Plofs[4]) aufmerksam durchgeht, dem kann es nicht verborgen bleiben, dafs in den Spielen der Kinder gewisse, allen Zeiten und Orten gemeinsame Züge vorherrschen, die offenbar nur in der menschlichen Natur begründet sein können. Grofse Männer, denen nichts Menschliches fremd ist, haben denn auch von jeher dem Spiele der Kleinen Beachtung geschenkt, von Plato bis Kant, vom Spartanerkönig Agesilaus bis zu Friedrich dem Grofsen, von den ältesten Dichtern bis zu Schiller und Goethe.

Insbesondere haben sich Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst dieser Eigentümlichkeit des Kindesalters angenommen, um sie sorgfältig zu erforschen und pädagogischen Zwecken dienstbar zu machen. Wenn man sich an der Hand eines vor kurzem in deutscher Übersetzung erschienenen Buches von Colozza[5]) die Geschichte der Pädagogik in dieser Beziehung ansieht, so findet man, dafs sich wenigstens der Versuch, das Kinderspiel zu würdigen, von Anfang bis auf unsere Tage wie ein roter Faden hindurchzieht. Und dabei ist die geschichtliche Darstellung Colozzas, übrigens die einzige, die wir haben, nicht einmal vollständig. Es wird kaum einen hervorragenden Pädagogen geben, der dem Spiele des Kindes nicht seine Aufmerksamkeit zugewandt hätte. Dafs gelegentlich weltabgewandte Naturen, wie der Bischof Augustinus, in seiner späteren Zeit den Spielen der Jugend weniger freundlich gegenüberstanden, hat auf die allgemeine Wertschätzung derselben keinen dauernden Einflufs gehabt, und die Erlässe puritanischer Gemeindevorstände und überstrenger Polizeibehörden, die beispielsweise 1530 den Knaben in Zürich das »Klukkern« — ein Spiel mit Kugeln — verboten und 1749 in Wiesbaden die Eltern mit sehr empfindlichen Strafen bedrohten für den Fall, dafs sie ihre Kinder zum Spiel auf die Strafse gehen liefsen, gehören im ganzen und grofsen ebenfalls zu den wirkungslosen Seltenheiten.

Bei dieser Wertschätzung des Spieles erscheint es einigermafsen auffällig, dafs die eigentlich wissenschaftliche Untersuchung seines Wesens erst in unserer Zeit nennenswerte Fortschritte gemacht hat. Als Urheber der ersten Theorie des Spiels wird gewöhnlich der bekannte englische Philosoph Herbert Spencer genannt, der im letzten Kapitel seiner 1855 erschienenen »Prinzipien der Psychologie«, das von den ästhetischen Gefühlen handelt, auch vom Spiele, und zwar nicht nur des Menschen, sondern der lebenden Wesen überhaupt redet. Er trägt hier eine Auffassung vor, die bis auf den heutigen Tag die meisten Anhänger hat und unter dem Namen »Kraftüberschufs-Theorie« bekannt ist. Indessen kann Herbert Spencer nicht als ihr eigentlicher Urheber angesehen werden; die An-

---

[1]) »Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel.« Leipzig 1857.

[2]) »Deutsches Kinderspiel im Mittelalter.« 1. Aufl. Wien 1868.

[3]) »Deutsches Kinderlied und Kinderspiel.« Leipzig 1897.

[4]) »Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.« 2. Aufl. Leipzig 1884.

[5]) »Psychologie und Pädagogik des Kinderspieles«, Altenburg i. S. Verlag von O. Bonde, 1900.

regung hat Spencer, wie er selber sagt, von einem deutschen Schriftsteller erhalten, dessen Name ihm entfallen ist. Dieser deutsche Schriftsteller, der sich seinerseits wieder an Kant und vielleicht auch an den Engländer Home anlehnt, ist sicher kein anderer als Friedrich Schiller, und die betreffende Stelle findet sich in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen. Wer sich ihren Wortlaut vergegenwärtigen will, mag sie im 27. Briefe nachlesen; er wird finden, daſs Schillers »überflüssiges Leben, das sich selber zur Thätigkeit stachelt«, dasselbe ist wie Herbert Spencers overflowing energy.

Ob der Kraftüberschuſs die unerläſsliche Vorbedingung für die Entstehung des Spiels ist, wie noch Fornelli in seiner Einleitung zu dem Buche Colozzas meint, wird uns weiterhin zu beschäftigen haben; daſs er mindestens sehr begünstigend wirkt, darauf weist schon der Volksmund hin. Wenn man von jemandem sagt, es werde ihm zu wohl oder der Hafer steche ihn, so deutet man damit an, daſs der Betreffende nicht weiſs, wo er mit seiner Kraft hin soll, und sie in einer Weise verwendet, die mit dem Notwendigen und Nützlichen nichts zu thun hat, sondern ganz allein dem Vergnügen dient, das heiſst ein Spiel ist. Ähnliche Redensarten finden wir auch in anderen Sprachen, und es kann ihnen nur die Thatsache zu Grunde liegen, daſs üppige Kraftfülle die Spielthätigkeit ebenso sehr begünstigt, wie Mangel an Kraft, zum Beispiel bei starker Ermüdung, bei Krankheit u. s. w. sie beeinträchtigt.

Aus dem Kraftüberschuſs erklärt sich nach Spencer auch der Umstand, daſs die höheren Tiere spielen, während dies bei den niederen nicht der Fall ist. Diese müssen, so meint er, alle ihre Kräfte zur Ausübung solcher Thätigkeiten verwenden, die auf die Erhaltung im Kampfe ums Dasein gerichtet sind; daher bleibt zur überschüssigen Bethätigung, zum Spiel, keine Kraft übrig; sie sind in einer ähnlichen Lage, wie jemand, der alles, was er an Geld einnimmt, für die notwendigsten Lebensbedürfnisse verwenden muſs und sich Luxus nicht gestatten kann.

Ob auf den niederen Stufen des Tierreiches der Kraftüberschuſs und damit das Spiel vollständig fehlt, mag dahingestellt bleiben. Daſs der Kraftüberschuſs auf den höheren Stufen zunimmt, darf man ohne weiters annehmen, wenn man zunächst auch nur an die körperliche Entwickelung denkt. Der Organismus der Tiere differenziert sich in der Entwickelungsreihe immer mehr, so daſs die einzelnen Organe nicht bei jeder Gelegenheit im Kampfe ums Dasein samt und sonders in Thätigkeit zu treten brauchen, sondern daſs einzelne im Ruhezustande Kraft ansammeln können, während andere thätig sind, ähnlich wie sich bei einem Menschen, der viel am Schreibtische sitzt, die Beine mehr als nötig ausruhen, während Hand und Arm ihre Kraft im Schreiben verausgaben.

Die günstigste Stellung nimmt der Mensch ein. Er ist für den Kampf ums Dasein mit den zahlreichsten körperlichen und geistigen Werkzeugen ausgerüstet, die fast niemals alle zu gleicher Zeit in Anspruch genommen werden, sondern von denen beinahe immer einzelne ein Kraftkapital ansammeln können, das teilweise, sagen wir, zu Luxuszwecken verwendet werden kann. Dieses überschüssige Kapital wird noch dadurch

gesteigert, dafs unter den körperlichen und physischen Organen des Menschen Arbeitsteilung herrscht, wodurch dieselben in der Ausübung ihrer Verrichtungen eine solche Leichtigkeit erlangen, wie sie bei den weniger ausgebildeten Tieren nicht möglich ist. Die gröfsere Leichtigkeit aber ist gleichbedeutend mit einem geringeren Kraftverbrauche und einem entsprechenden Kraftüberschusse. Der Mensch ist dem niederen Tiere gegenüber etwa das, was der sein Vermögen gut verwaltende Millionär gegenüber dem Proletarier ist. Während dieser bei verhältnismäfsig geringen Ausgaben von der Hand in den Mund leben mufs und sehr wenig oder nichts übrig behält, kann jener nicht nur zum Zwecke seiner Arbeitsthätigkeit bedeutend mehr verausgaben, sondern er behält auch weit mehr übrig, weil er viel mehr und viel ergiebigere Einnahmequellen besitzt.

Am deutlichsten tritt die Spielthätigkeit der lebenden Wesen natürlich in der Jugendzeit hervor, wo die Kräfte bei den höheren Tieren und ganz besonders beim Menschen für den Kampf ums Dasein noch wenig in Anspruch genommen werden, weil die Alten die Kosten tragen; aber sie hört auch im späteren Alter nicht völlig auf. Alle Tiere spielen zwar durchwegs viel weniger als junge, aber sie spielen doch auch; nur bleibt das Spiel der Tiere wegen der geringen geistigen Fortentwickelung des Individuums immer von derselben Art, wie man bei Hunden und Katzen deutlich wahrnehmen kann. Beim Menschen, mit seiner reicheren und weitergehenden Entwickelung, ist das wesentlich anders. Nicht als ob der erwachsene Mensch keine Spielthätigkeiten ausübe, die wir als dem Kindesalter eigentümlich betrachten. Im Gegenteil! Karl Groos hat in einem schönen und wertvollen Werke[1]) an zahlreichen Beispielen deutlich nachgewiesen, dafs sich auch der Erwachsene — und zwar weit häufiger, als man glauben sollte — Spielen hingiebt, die für das Kindesalter einfacher kaum gedacht werden können, z. B. mannigfacher spielender Bethätigung des Gesichtes, des Gehörs und des Tastsinns. Aber darüber hinaus geht das Spiel der Menschen von der Kinderzeit an immer mehr auf das Gebiet des ästhetischen Genusses über, ein Gebiet übrigens, das schon bei den Tieren nicht ganz fehlt, wie bereits von Schiller vermutet und später von Forschern und Denkern wie Darwin, H. Spencer, Romanes,[2]) Richard Wallaschek,[3]) Konrad Lange[4]) und ganz besonders von Karl Groos[5]) nachgewiesen wurde.

Wie sich aus dem Gesagten bereits ergiebt und wie Colozza noch an der Hand von weiteren Beispielen darthut, hat die Kraftüberschufstheorie für die Erklärung des Spieles eine grofse Tragweite, und doch fehlt es nicht an Thatsachen, zu deren Erklärung sie nicht auszureichen scheint. Der Umstand, dafs der Erwachsene wenigstens vielfach zu seiner

[1]) »Die Spiele der Menschen.« Jena, Verlag Gustav Fischer, 1898.

[2]) »Die geistige Entwickelung im Tierreich.« Deutsche Ausgabe, Leipzig 1885.

[3]) »Primitive Music.« London 1893.

[4]) »Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.« Band XIV (1897): Gedanken zu einer Ästhetik auf entwickelungsgeschichtlicher Grundlage.

[5]) »Die Spiele der Tiere.« Jena, Verlag von Gustav Fischer, 1896.

Erholung spielt, ist die Grundlage einer Theorie geworden, die der Kraftüberschufstheorie dem Anschein nach schroff gegenübersteht, der »Erholungstheorie«, die in Lazarus[1]) ihren besten und namhaftesten Vertreter hat. Bei genauerem Zusehen findet man jedoch, dafs der Gegensatz bei weitem nicht so schroff ist, wie man zunächst glauben könnte. Wenn jemand von anstrengender geistiger Arbeit während des Tages ermüdet ist und sich am Abend einem körperlichen Spiele — Billard oder Kegel — hingiebt, so thut er dies auf der einen Seite allerdings aus Erholungsbedürfnis, und erholt sich thatsächlich dabei; auf der anderen Seite aber finden die körperlichen Kräfte Verwendung, die sich während des Tages angesammelt haben, und es wird schwer zu sagen sein, ob die angesammelte Kraft nicht ebenso zur Spielthätigkeit treibt, wie das Bedürfnis nach Erholung. Ist also hiernach die »Erholungstheorie« nur eine Ergänzung der »Kraftüberschufstheorie«, so giebt es doch sicher auch Fälle, in denen das Bedürfnis nach Erholung im Verein mit dem dem Menschen nun einmal innewohnenden Bedürfnis nach Beschäftigung eine Spielthätigkeit hervorbringt, die mit überschäumender, zur Entladung drängender Energie nichts zu thun hat. Insofern kommt der Erholungstheorie noch eine besondere Bedeutung zu, da sie Thatsachen erklärt, die durch die Kraftüberschufstheorie nicht erklärt werden können.

Aber auch die Erholungstheorie erweist sich bei weitem nicht in allen Fällen als stichhaltig. Schon Schaller[2]) hat darauf hingewiesen, dafs man vom Kinde, das beinahe nichts anderes thue, als spielen, unmöglich sagen könne, es spiele, um sich zu erholen, und vom jungen Hunde sagt Groos mit Recht, niemand werde im Ernste behaupten wollen, er jage sich deshalb mit anderen herum, weil er den Drang in sich fühle, sich zu erholen. Auch die Thatsache, dafs das Spiel besonders beim Kinde oft bis zum Zustande äufserster Erschöpfung fortgesetzt wird, stimmt ebensowenig zur Erholungs- wie zur Kraftüberschufstheorie.

Wie wir also gesehen haben, vermag weder die Kraftüberschufstheorie noch die Erholungstheorie die Erscheinung des Spiels völlig zu erklären, wenn sie auch beide sehr wesentliche Momente enthalten, die noch durch andere, auf die wir hier nicht eingehen wollen, vermehrt werden müssen. Wenn man aber nun erwägt, welche bedeutende, alles umfassende Rolle dem Spiele des Kindes während einer Reihe von Jahren zukommt, wie das Spiel eine Zeitlang der einzige Lebenszweck des Kindes ist, so kann man sich durch ein Konglomerat von Erklärungen nicht befriedigt fühlen, sondern mufs nach einem einheitlichen Erklärungsgrunde suchen, der überdies noch darüber Aufschlufs giebt, warum die einzelnen Lebewesen in bestimmter Weise und nicht anders spielen, was unter Berufung auf die bisherigen und einige weitere, von uns nicht genannte Erklärungsgründe gar nicht beantwortet werden kann.

Diesen einheitlichen und ausreichenden Erklärungsgrund für das Spiel wenigstens der Jugendzeit findet Groos im Tierleben. Bei den

---

[1]) »Die Reize des Spiels.« Berlin 1883.

[2]) »Das Spiel und die Spiele.« Weimar 1861.

niederen Tieren erscheinen die Anlagen, die zur Erhaltung der Art notwendig sind, als fein ausgebildete Reflexe und Instinkte, die gar keiner oder nur geringer Übung bedürfen, um ihren Zweck zu erfüllen. Bei den am höchsten stehenden Arten und dem Menschen ist das wesentlich anders. Der Mensch beispielsweise kommt als das hilfloseste Wesen zur Welt und doch soll er das vollkommenste werden. Daher bedarf es bei ihm einer Anpassung der Triebe, einer Einübung für die künftige Thätigkeit, und diese Einübung der Triebe, die »Vorahmung« der künftigen Thätigkeit nennen wir Spiel; damit sie sich gehörig vollziehen kann, ist die Jugendzeit eingerichtet. Je höher, umfassender und verwickelter die künftige Arbeitsleistung des Individuums ist, desto länger muſs natürlich auch die Zeit der Einübung dauern; daher hat der Mensch von allen Wesen die längste Jugendzeit.

Es wäre sicher nicht uninteressant, die Bedeutung des Kinderspieles unter dem Groos'schen Gesichtspunkte eingehender zu betrachten; doch müssen wir aus Rücksicht auf den Raum für diesmal darauf verzichten.«

In Nr. 1, 1901 dieser Zeitschrift ist das hier Weggelassene zu finden.

Ufer.

---

4. Das Kind und der Alkohol.

An dem 3. holländischen Abstinenz-Kongreſs, der am 27. und 28. November im Haag tagte, war die zweite Sitzung gänzlich dem Thema »Das Kind und der Alkohol« gewidmet. Als erster Redner behandelte Professor van Rees-Amsterdam den erblichen Einfluſs des Alkohols auf das Kind. Alkohol — als anerkanntes Protoplasmagift — übt seinen schädlichen Einfluſs zu allererst und am meisten auf die zartesten, empfindlichsten Elemente (Zellen) des Körpers, nämlich auf die Ganglien-Zellen des zentralen und peripherischen Nervensystems und die Geschlechtszellen aus. Die Beweise hierfür werden auſser durch die Resultate von vielen an Tieren ausgeführten Experimenten auch durch die klinischen Erfahrungen am Menschen geliefert.

Daſs die Kinder unter den erblichen Folgen des Alkoholgenusses der Eltern leiden, ist allgemein und überall wahrgenommen worden.

Wie dieser geheimnisvolle, diabolische Vorgang sich vollzieht, nach welchen biologischen Gesetzen, ist ein noch nicht vollständig gelöstes Problem.

Daſs die in dem Körper der Eltern unter dem Einflusse des Alkohols entstandenen körperlichen und geistigen Abweichungen selber durch erbliche Übertragung auf die Kinder übergingen, wird heutzutage von vielen der hervorragendsten Naturforscher nicht mehr angenommen oder doch wenigstens nicht mehr für erwiesen gehalten.

Die heutzutage von den meisten Naturforschern angenommene theoretische Erklärungsweise der erblichen Alkoholdegeneration gründet sich:

a) auf die unmittelbare Alkoholvergiftung der Keimzellen und der Frucht durch den Alkoholgenuſs der Eltern, und

b) auf die erbliche Übertragung der schon bei der Geburt der Eltern

bestehenden Anlage zu körperlichen und geistigen Abweichungen, die infolge des Alkoholgenusses eines vorigen Geschlechtes entstanden sind (erbliche Belastung).

Die Grenze des Alkoholgenusses der Eltern zu bestimmen, aufserhalb welcher jeder schädliche Einflufs auf den Keim oder auf die Frucht ausgeschlossen ist, ist nicht möglich. Wahrscheinlich ist es, dafs diese Grenze sehr viel niedriger liegt, als man anzunehmen pflegt.

Im Hinblick auf diesen Umstand ist allen angehenden Eltern als sicherster Weg dringend die völlige Abstinenz empfohlen.

Der zweite Redner, Professor Ziehen-Utrecht, behandelte die geistigen und körperlichen Krankheitserscheinungen, die auftreten als Folgen des Alkoholgenusses. Zuerst besprach er den verderblichen Einflufs des Alkohols, der dem Organismus des Kindes zugeführt wird durch den Alkoholgenufs der Mutter während der Schwangerschaft und in der Zeit des Stillens.

Unter den Formen direkter Verabreichung des Alkohols an Kinder nannte er mit besonderem Nachdruck die heillose Gewohnheit der Mütter, Kinderfrauen und Kindermädchen, um die Säuglinge durch Cognac oder Branntwein in der Milch ruhig zu halten, und der vielfach vorkommende Gebrauch, Arzneien in Wein oder Alkohol einzugeben. (Stahlwein u. dergl.) Durch andauernden Alkoholgenufs entstehen in den Kinderjahren nicht selten folgende Krankheiten bezw. Krankheitszustände: Epilepsie, Hysterie, Neurasthenie, halbseitige Lähmung, Idiotie und andere Geisteskrankheiten. Bald sind die Alkoholexcesse die einzige Ursache, bald wirken sie mit anderen Krankheitsursachen zusammen.

Oft rufen die Alkoholexcesse eine sogenannte neuropathische Konstitution hervor, welche der Entwickelung vielfacher Nerven- und Geisteskrankheiten Vorschub leistet.

Auch ein einmaliger Alkoholexcefs kann bei dem Kinde eine Geistesstörung hervorrufen, die in vieler Beziehung dem Delirium tremens gleicht, das bei erwachsenen Gewohnheitstrinkern vorkommt. Alle diese Folgekrankheiten kommen bei Kindern manchmal schon nach dem Genufs kleiner Dosen vor.

Des Redners letzte Schlufsfolgerung war daher auch, dafs Kindern jeder Alkoholgenufs zu verbieten sei.

Als letzter Redner berichtete Herr Antony Don, allgemeiner Schriftführer des niederländischen Lehrer-Abstinenz-Vereins,[1]) über eine Untersuchung, von dem Vorstand des Vereins angeordnet, nach dem Umfang des Alkoholgenusses bei Kindern.

An alle öffentlichen und Privat-Elementarschulen versandte der Vorstand einen Fragebogen, welcher leider etwas zu lang war und nicht ver-

[1]) Dieser Verein ist am 4. September 1892 von einigen Amsterdamer Lehrern gegründet und zählt jetzt 23 Zweigvereine mit 600 Mitgliedern und aufserdem noch fast 200 vereinzelte Mitglieder. Sie führt eine kräftige Propaganda für eine antialkoholische Erziehung, sowohl durch die Schule als durch das Elternhaus. Sie hat sich auch sehr verdient gemacht, indem sie dem Genufs alkoholischer Getränke auf Kinderfesten entschieden und erfolgreich entgegengearbeitet hat.

lockend aussah. Es mufste also, wie der Berichterstatter richtig bemerkte, ein ziemlich grofses Interesse für die Frage bei denjenigen bestehen, die sie betrachteten. Dieses Interesse rechtfertigt die Vermutung, dafs von fast allen die gröfste Gewissenhaftigkeit und Vorsicht beobachtet worden ist. Aufserdem versuchten viele auf vielfache Weise die von den Kindern empfangenen Angaben zu kontrollieren.

Die eingegangenen brauchbaren Angaben erstrecken sich über 4380 Kinder. Aus den hieraus zusammengesetzten Ziffern, welche in dem Vereinsorgan vollständig veröffentlicht wurden, geht hervor, dafs von einem täglichen Alkoholgenufs von Kindern in der Regel nicht die Rede ist, aber dafs gelegentlicher Genufs im weitesten Sinn sehr viel vorkommt.

Von ersterem sowohl, als von letzterem sind in der Schule mehrmals die schädlichen Folgen zu bemerken.

Ein sehr merkwürdiges Ergebnis brachte ein Vergleich hinsichtlich der geistigen Entwickelung bei den drei Gruppen der täglich Trinkenden, der bei Gelegenheit Trinkenden und der Nicht-Trinker, wovon wir hier die Schlufsziffern folgen lassen.

Täglich Trinkende			Gelegentlich Trinkende			Nicht-Trinker		
Ausgezeichnet	Mittelmäfsig	Schlecht	Ausgezeichnet	Mittelmäfsig	Schlecht	Ausgezeichnet	Mittelmäfsig	Schlecht
11	30	34	298	666	298	157	221	75
14,7%	40%	45,3%	23,6%	52,8%	23,6%	34,6%	48,8%	16,6%

Sehr bedeutsam ist in dieser Reihe der stets steigende Prozentsatz der Besten und der stets fallende Prozentsatz der Schlechten.

Wir dürfen in diesen Angaben unstreitig die Bestätigung sehen, der wiederholten wissenschaftlichen Wahrnehmungen in kleinerem Mafsstabe in betreff der dem Geiste so schädlichen Wirkungen kleiner Dosen Alkohol bei Kindern. Des Redners letzte Schlufsfolgerung lautete daher auch wieder: »Um des Kindes und der Schule willen soll jeglicher Alkoholgenufs bei Kindern aufs kräftigste bekämpft werden.«

Haag. J. Schreuder.

5. Darstellender Unterricht bei Schwachbefähigten.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

»In vergangenem Herbst war ich Teilnehmer des Jenaer Ferienkursus. Als solcher hatte ich das grofse Vergnügen, zu beobachten, dafs Herr Oberlehrer Lehmensick mit sehr grofsem Geschick und entsprechendem Erfolg bei den Schülern die »darstellende Methode« in Anwendung brachte. Herr Direktor Trüper hat mir jenes Verfahren für meinen Unterricht bei den Schwachbefähigten, die mir seit Ostern d. J. zur Pflege anvertraut sind, sehr empfohlen. Bei der Befolgung dieser Anregung habe ich mich davon überzeugen können, dafs die Schwachbefähigten sehr gut auf diese

Art und Weise der Lehrthätigkeit reagieren. Während die Kinder früher bei dem Einschnüren in die Zwangsjacke der katechetischen Fragereihen schnell von der Stange abfielen und gähnten, z. B. auch bei der Darbietung der Märchen, zeigen sie jetzt schon ganz andauernd sehr lebhaftes Interesse und helfen wacker mit an dem Aufbauen der Dichtung (Märchen und sonstige Stoffe für den Gesinnungsunterricht). Auch darf ich ihnen jetzt schon die Vertiefung in den Stoff zumuten, wofür sie unmittelbar vor den grofsen Ferien noch gar nicht zu haben waren. Das dürfte doch ein schlagender Beweis dafür sein, dafs jene Lehrweise naturgemäfs ist. Die Schüler sind vor allen Dingen auch mitteilsamer geworden. Ein Schüler, der bis jetzt zweilautige Wörter ohne Krücken noch nicht zu lesen vermag, erzählt die seit den Herbstferien behandelten Märchen ohne jegliche Stütze von Anfang bis zu Ende. Welch' eine Freude! — Ein anderer Knabe, der vorher den Mund nicht aufthat und kein einziges von den allereinfachsten Verschen zu sprechen wagte, ist manchmal derartig mitteilsam, dafs ich zuweilen Mühe habe, ihn in die Schranken des geselligen Verkehrs zurückzuweisen.

Nicht verschweigen will ich indessen, dafs die Sache allem Anschein nach einen Haken hat, nämlich nach der Seite der Entwickelung der Sprachrichtigkeit. Ich weifs ja sehr wohl, dafs Sprachfertigkeit und Richtigkeit nicht immer gleichen Schritt halten können, dafs jene vielmehr bis zur Schulentlassung einen Vorsprung haben mufs und wird, allein manchmal wirds mir doch mit der Häufung der Fehler ein wenig zu bunt; auf keinen Fall wird sich der Revisor mit dem angeblich vermeintlichen Mangel zufrieden geben....

Vielleicht äufsert sich einer unserer Leser zu der Frage. U.

---

6. Allerlei Sonderklassen

hat die Stadt Mannheim auf Betreiben des Stadtschulrates Dr. Sickinger errichtet. Zunächst die sogenannten Vorbereitungsklassen vorgesehen. Diejenigen Knaben der Volksschule, welche später in eine Mittelschule übertreten wollen und nach 2jährigem Schulbesuch nach Fähigkeit, Fleifs und Leistungen die Aussicht bieten, schon in $1^1/_2$ Jahren (aus der 4. statt aus der 5. Klasse) gut vorbereitet in eine Mittelschule übertreten zu können, werden vom 3. Schuljahr an in besonderen Parallelabteilungen unterrichtet. Solche Vorbereitungsklassen bestehen schon seit 2 Jahren und werden, weil sie sich sehr gut bewährt haben, auch im neuen Schuljahr geführt. Sodann werden durch Beschlufs des Stadtrates solche Kinder, die aus irgend welchen Gründen in ihrer Entwickelung so weit zurückgeblieben waren, dafs sie trotz zweijährigen Besuchs der untersten Klasse das Lehrziel der letzteren nicht erreichen konnten, in Hilfsklassen von höchstens 20 Kindern zusammengefafst, deren geringe Frequenz es dem Lehrer ermöglicht, der Eigenart der einzelnen Schüler in weitgehendem Mafse gerecht zu werden und sie in dem Notwendigsten für das praktische Leben zu unterweisen. Ferner sind für diejenigen Knaben und Mädchen, welche nach einjährigem Besuch der untersten Klasse nicht versetzt werden

konnten, auf Grund eines im letzten Schuljahr gemachten günstigen Versuchs probeweise auch im neuen Schuljahr sogenannte Wiederholungsklassen vorgesehen mit je einem besonderen Lehrer, der seine ganze Kraft auf die Förderung der schwachen Kinder verwendet. Endlich sollen versuchsweise solche Knaben und Mädchen, welche Ostern 1902 und Ostern 1903 zur Entlassung kommen, ohne Aussicht zu haben, im schulpflichtigen Alter auch nur in die zweitoberste Klasse zu kommen, in Abschlufsklassen (5. und 6. Klasse) durch einen besonderen Unterrichtsgang zu einem gewissen Abschlufs in den wichtigsten Fächern gebracht zu werden. Trüper.

7. Fürsorge für anormale Kinder in Ungarn.

Die 4. Nummer des Unternehmens »Gyógypädagogiai könyvtár« (Heilpädagogische Bibliothek) enthält eine vom Direktor der Landes-Lehranstalt für bildungsfähige Kretins und Schwachsinnige, Presbyter Ludwig Skultéty im Auftrage des Unterrichtsministeriums verfafste Anleitung zur Behandlung von Cretins, Schwachsinnigen und Minderbegabten. Der traurige Umstand, dafs von den 15 908 Cretins, welche nach der jüngsten Volkszählung in Ungarn vorhanden waren, in den bestehenden Spezialinstituten nur 200 untergebracht werden können, läfst eine Anleitung für jene Personen, die sich mit den geistig Schwachen zu befassen haben, also vornehmlich für Eltern, Seelsorger und Ärzte als aktuell und notwendig erscheinen. Das vorliegende Werk, welches eine detaillierte Symptomatologie, sowie Anweisungen für die Ausbildung von Schwachsinnigen zu brauchbaren Arbeitern enthält, erfüllt einen edlen Zweck, indem es die Möglichkeit bietet, den vielen Tausenden Schwachsinnigen, die infolge des Raummangels in Anstalten keine Aufnahme finden können, eine entsprechende Erziehung und Ausbildung zu teil werden zu lassen.

Czurgò (Ungarn). Prof. J. Pethes.

8. Todesursachen bei verunglückten Kindern.

Die Zahl der im Jahre 1897 in Preufsen tödlich verunglückten Kinder bis zu 15 Jahren betrug 3626. Davon waren 2315 Knaben und 1311 Mädchen. Unter 5 Jahre alt waren 1245 Knaben und 926 Mädchen. Es ertranken 1381 (316 allein beim Baden, fast ausschliefslich an verbotenen Orten), verbrannten 742, wurden überfahren 418, sind abgestürzt 330, erstickten 304 (109 durch Rauch oder Gase, 61 in Betten, 11 wurden von den Müttern im Schlafe erstickt, 56 erstickten an verschluckten Gegenständen, unter diesen befand sich zwölfmal der Saugpfropfen); es wurden erschlagen 768, wurden vergiftet 78, kamen auf andere Weise ums Leben 205. Von diesen wurden erschossen 44 Kinder, teils durch eigenes Verschulden infolge Spielens mit Schufswaffen, teils durch Fahrlässigkeit anderer Personen; durch Insektenstiche starben 16 Kinder, durch den Bifs toller Hunde 3, durch Schlangenbisse 2, durch Schlag, Stofs oder Bifs anderer Tiere 2. Erfroren sind 2 Kinder, 23 wurden durch Blitzschlag getötet, 15 erlagen dem Sonnenstiche und verhungert ist 1 Kind, ein 3jähriger Knabe, der sich im Walde verirrt hatte. U.

9. Nervöse Sprachstörungen im Kindesalter

sind eine ziemlich häufige Erscheinung. Ein nicht unerheblicher Teil der kleinen Patienten, welche stottern, ist nervös belastet, stammt also aus nervösen Familien oder ist selbst nervös. Sehr häufig nun findet man bei ihnen — worauf Dr. Gutzmann in einem interessanten Vortrage auf der deutschen Naturforscherversammlung zu Hamburg hingewiesen hat — Verdauungsstörungen, welche zum Teil die Folge einer fehlerhaften Ernährungsweise sind. Besonders schädigend wirkt eine übermäfsige Fleischkost. Dr. Gutzmann hat in mehreren Fällen durch eine Veränderung bei Diät, Einschränkung der Fleischnahrung, Bewegung in frischer Luft und regelmäfsige Waschungen am Morgen und Abend dieses nervöse Stottern vollständig zum Verschwinden gebracht, ohne dafs es nötig gewesen wäre, besonders ausgedehnte Sprachübungen vorzunehmen. Tr.

C. Litteratur.

1. Dr. A. Baer, Sanitätsrat in Berlin, Der Selbstmord im kindlichen Lebensalter. Eine sozial-hygienische Studie. Leipzig 1901. 8⁰. 84 S. Preis 2 M.

Der Verfasser dieser Arbeit hat sich bereits früher auch aufserhalb des Kreises seiner Berufsgenossen durch ein Werk über den Verbrecher bekannt gemacht. Wie dieses, so zeigt auch die vorliegende Schrift die grofse Belesenheit des Verfassers; allerdings weist sie stellenweise auch dieselben Mängel in der Darstellung auf. Die Arbeiten Baers lesen sich nicht leicht, da er häufig das Material nur lose aneinanderreiht und die Verarbeitung zum grofsen Teil dem Leser überläfst, hin und wieder auch mit sich selbst in Widerspruch gerät. Diese Bemerkung hat indessen nicht den Zweck, von der Baerschen Arbeit abzuschrecken, sondern sie soll nur auf etwas aufmerksam machen, was man mit in den Kauf nehmen mufs. Die Schrift Baers verdient den weitesten Leserkreis, sei es zur Vorbeugung, sei es auch blofs zur Aufklärung, und sie ist um so mehr willkommen zu heifsen, als sie eine von den wenigen selbständigen Schriften ist, die ausschliefslich dem Selbstmord im Kindesalter gewidmet sind. In deutscher Sprache ist mir sonst nur die Schrift des Leipziger Lehrers Gustav Siegert »Das Problem der Kinderselbstmorde« (1893) bekannt.

Die Arbeit Baers besteht aus zwei Abschnitten. Die erste handelt von der Häufigkeit der Selbstmorde im kindlichen Lebensalter. Ihm entnehmen wir, dafs der Selbstmord im Kindesalter (bis zum 15. Jahre) insofern nachweisbar und gesetzmäfsig abhängig ist, als er, wenn auch nicht in gleichem Verhältnisse und auch ohne jeden Parallelismus, dort häufiger wird, wo jene zunimmt. In Preufsen haben sich die Kinderselbstmorde folgendermafsen gesteigert:

1869—73	kam	ein	Kinderselbstmord	auf	666022	Einwohner
1874—78	„	„	„	„	636873	„
1879—83	„	„	„	„	435982	„
1884—88	„	„	„	„	494810	„
1889—93	„	„	„	„	424939	„
1894—98	„	„	„	„	497815	„

In dem Zeitraum von 1869 bis 1898 starben in Preufsen durch Selbstmord 1708 Kinder im Alter bis zu 15 Jahren, oder jährlich 56,9 (44,9 Knaben und 12,0 Mädchen). Auf 4 Knaben kommt 1 Mädchen. Dazu ist noch zu erwägen, dafs die wirkliche Zahl der Kinderselbstmorde jedenfalls gröfser ist, als durch die Statistik festgestellt werden kann.

Die Neigung zum Selbstmord tritt bei Knaben schon viel früher auf als bei Mädchen. Baer selbst hat 4 Selbstmordfälle aus der Zeit von $3^1/_2$—4 Jahren mitgeteilt, bei denen es sich nur um Knaben handelt. Im Alter von 13—15 Jahren hingegen überwiegt die Neigung zum Selbstmord erheblich bei den Mädchen wegen der sich geltend machenden Pubertätszustände und der mit diesen verbundenen Einwirkungen auf das Gemütsleben. Nach dem Beobachtungsmaterial Baers kommen auf die Zeit vom 13. bis 15. Lebensjahre 43,75 % Knaben und 75,00 % Mädchen, gegen 25,00 % Knaben und 12,50 % Mädchen im Alter von 4—10 Jahren.

Was die Todesart betrifft, so führt von Oettingen an, dafs der Knabe unter 15 Jahren sich erhängt (86,1 % aller Fälle), und das Mädchen sich ins Wasser stürzt (71,4 %); auch David findet, dafs in Dänemark die männlichen Selbstmörder unter 15 Jahren den Strick (86 %), die weiblichen das Wasser (76 %) vorziehen. Unter den von Siegert gesammelten Fällen, (53 Knaben und 25 Mädchen) haben sich ertränkt 10 Knaben (18,08 %) und 14 Mädchen (56,0 %), erhängt 28 Knaben (52,83 %) und kein Mädchen.

Besonders auffällig erscheint die Thatsache, dafs Baer über einen jungen Selbstmörder zu berichten weifs, der erst $3^1/_2$ Jahr alt war. In Durand-Fardels Aufzählung beträgt das niedrigste Alter 5 Jahre.

Der zweite Abschnitt der Baerschen Schrift handelt von den Ursachen des Selbstmordes im kindlichen Lebensalter, und zwar a) von solchen Ursachen, die innerhalb des kindlichen Organismus liegen, und b) von solchen, die aufserhalb des kindlichen Organismus liegen.

Als Ursachen innerhalb des kindlichen Organismus werden angeführt: Geistesstörung, minderwertige Organisation, Abstammung. Die gröfste Zahl beruht aller Wahrscheinlichkeit nach mehr oder weniger auf Geistesstörung, denn auch ein sehr grofser Teil der Fälle, wo die Ursachen unbekannt sind, gehört hierher. Geistesstörung ist durchaus nicht nur da anzunehmen, wo sie ausdrücklich angegeben ist. Nach der Berechnung Morsellis kamen auf 1000 Selbstmörder unter 15 Jahren in Preufsen in den Jahren 1869—72:

Unbekannte Motive	433,3	Knaben	und	318,2	Mädchen
Geisteskrankheit	116,7	„	„	45,4	„
Reue, Scham, Gewissensbisse	300,0	„	„	40,1	„
Ärger, Streit	58,4	„	„	90,9	„
Lebensüberdrufs	25,4	„	„	—	
Körperliche Leiden	—		„	45,4	„
Leidenschaft	41,7	„	„	—	
Laster	8,3	„	„	—	
Trauer	8,3	„	„	—	
Kummer	8,3	„	„	90,9	„

Was die aufserhalb des Kindes liegenden Ursachen angeht, so kommt in gewisser Beziehung die weitere Umgebung, in moderne Zivilisation der menschlichen Gesellschaft in Betracht. Wie diese die Selbstmorde der Erwachsenen gesteigert hat, so auch die Selbstmorde im Kindesalter, wenn auch lange nicht im gleichen Verhältnisse. Es ist Thatsache »dafs der Kinderselbstmord in einer gewissen Ge-

setzmäßigkeit überhaupt nur in Ländern mit hoher Kulturentwickelung auftritt und in diesen auch stetig zunimmt.« (S. 40.) Genaueres ist aber in dieser Beziehung bis jetzt nicht zuverlässig ermittelt worden. Man hat wohl geglaubt, die Kinderselbstmorde steigerten sich je nach der Bevölkerungsdichtigkeit oder dem Industriereichtum gewisser Gegenden. Wie wenig begründet das bis jetzt ist, besagt folgende Stelle: »Die meisten Kinderselbstmorde (im Königreich Preußen) hat die Provinz Sachsen, die wenigsten die Provinz Posen. Sachsen ist ungemein industriereich, Posen ungemein industriearm. Ost- und Westpreußen sind aber so industriearm als Posen, haben aber beinahe dreimal so viel Kinderselbstmorde als dieses. Schlesien hat dreimal so viel Kinderselbstmorde wie die Rheinprovinz und ist weniger dicht bevölkert, hat weniger Stadtbevölkerung als diese. Pommern ist über zweimal weniger dicht bevölkert als Hessen-Nassau, ist industriearm und hat fast nur Landbevölkerung, dabei hat es nur etwas weniger Kinderselbstmorde als jenes.« (S. 41.) — Die Ansicht, daß die gewerbliche Beschäftigung der Kinder von Einfluß sei, wird ebenfalls nicht bestätigt. Auch die Anhäufung großer Menschenmassen (Großstädte) ist nicht ausschlaggebend. In der Provinz Brandenburg z. B. kommt auf 95 erwachsene Selbstmörder 1 Fall im Alter unter 15 Jahren, in Berlin hingegen erst auf 137.

Bei der engeren Umgebung kommen hauptsächlich die Familie und die Schule in Frage. Betreffs der Familie ist zunächst hervorzuheben, daß sich aus der Statistik nicht ersehen läßt, daß die Kinderselbstmorde in einzelnen Klassen der Bevölkerung vorwiegend vorkommen. »Die Kinderselbstmorde, sagt schon Durand-Fardel, kommen in allen Gesellschaftsklassen vor; die Motive sind immer dieselben, und die Verschiedenheit der Lebensstellung macht sich bei Kindern nicht so wie im späteren Alter geltend.« Betreffs der Schule macht Baer u. a. folgende Bemerkung: »Ein sehr starkes Kontingent zum Schülerselbstmorde stellt die Furcht vor der Strafe. Nach den angeführten amtlichen Ermittelungen wird dieses Moment in den höheren Schulen bei 62 Knabenselbstmorden nur einmal, ebenso bei 3 Mädchenselbstmorden nur einmal erwähnt, während sich unter 104 Knabenselbstmorden der niederen Schulen 45 aus dieser Ursache das Leben nahmen: d. i. 65.71 %, beinahe ein Viertel aller.« S. 53 heißt es ferner: »Der Schulbetrieb und das Schulsystem selbst ist in den allerseltensten Fällen die Ursache für das Eintreten von Schülerselbstmord oder Schülerirrsinn; die Schule wird eine Mitursache zu diesen unglücklichen Geschehnissen hauptsächlich nur bei einem minderwertigen Schülermaterial, das sich für einen höheren Schulunterricht nicht eignet.« Hiermit ist aber die Ursache des häufigeren Selbstmordes wegen Furcht vor der Strafe bei Schülern der niederen Schulen — die Richtigkeit vorausgesetzt — nicht erklärt, zumal Baer bei dem höheren Unterricht kaum auch an Volksschulunterricht gedacht haben wird. In welcher Richtung jedoch die Gedanken Baers gehen, zeigt eine Bemerkung auf S. 60: »Letztere Ursache — nämlich ‚harte, bezw. unwürdige Behandlung' — findet sich in einer viel größeren Zahl bei den Schülern der niederen als der höheren Schulen, weil die Zuchtmittel in diesen in nicht so intensiver und wohl auch nicht in so roher Weise angewendet zu werden pflegen.« Hierzu ist zunächst zu sagen, daß die Volksschule strengerer Zuchtmittel bedarf als die höhere und auch weit mehr zur Überschreitung verleitet wird, weil sie so ziemlich alle Schüler behalten muß, während sich die höhere der unfähigen und in stärkerem Grade ungezogenen ohne weiteres entledigen kann. Ein beträchtlicher Teil dieser Unfähigen und Ungezogenen sind aber — wie auch Baer nicht bestreiten wird — psychopathisch veranlagte Kinder, und so braucht man sich über die höhere Zahl der Selbstmorde, die mit Strafe und sonstiger Behandlung als Gelegenheitsursache zu-

sammengebracht werden, nicht zu wundern und durchaus nicht immer an eine verwerfliche Zucht zu denken. Baer führt zwar (nach Siegert) einen Fall an, den gewifs jeder aufs schärfste verurteilen wird: Aus M. in Bayern wurde 1891 berichtet, dafs ein Schulinspektor ein 10jähriges Mädchen trotz dessen heftigen Widerstandes vor der Klasse auf den entblöfsten Hinterkörper schlug. Das Kind nahm sich hierauf im nahen Walde das Leben. Im Unterschiede hierzu will ich einen Fall aus meiner Erfahrung mitteilen, der in mehr als einer Beziehung lehrreich ist: Ein Knabe im Alter von 13 Jahren mit geringer Befähigung zum Lernen, von blassem Aussehen und stillem Wesen, der seine Schularbeiten nicht sorgfältig machte und Mutter und Lehrer (der Vater war tot) oft hintergangen hatte, machte einen Selbstmordversuch durch Erhängen, weil der Lehrer ein Heft durch einen anderen Schüler an die Mutter geschickt hatte. Da sich die Schlinge nicht vollständig zuzog, und man ihn rechtzeitig fand, wurde er gerettet. Am Körper trug er zahlreiche dunkle Striemen, die die Mutter zuerst dem Lehrer zur Last legte, bis der Knabe nach einigen Tagen erklärte, dafs sie ihm von einem Kameraden im Spiel mittelst eines Riemens beigebracht worden seien. Ufer.

2. **Dr. Theodor Schäfer,** Jahrbuch der Krüppelfürsorge. Zugleich Rechenschaftsbericht über das Krüppelheim in Altona.

Das Buch enthält einige Aufsätze über Krüppelfürsorge, Pastor Hans Kundsen Taubstumm-blind und eine bemerkenswerte Zusammenstellung einschlägiger Litteratur. Alsdann folgt der Rechenschaftsbericht über das Krüppelheim zu Altona. Auch sind einige hübsche Illustrationen dem Buche beigegeben worden.

Der Verfasser ist mit Recht der Meinung, dafs ein einfacher Rechenschaftsbericht durchaus nicht genüge, um das bis jetzt noch mangelhafte Interesse für die Krüppelfürsorge zu erwecken. Statt dessen führt er nun eine Aneinanderreihung von Erlebnissen und Erfahrungen auf, die dem genannten Zwecke weit besser zu dienen vermögen. Der bekannte Würzburger Chirurg, Professor Dr. Hoffa, schätzt die Zahl der Verkrüppelten im Deutschen Reiche auf 500000 und fügt hinzu: »Das ist eine Zahl, deren grofse sozialpolitische Gefahr noch um so mehr hervortritt, wenn wir bedenken, dafs ein grofser Teil dieser Deformierten arm und erwerbsunfähig ist.«

Es ist also wohl geboten, sich auch vom kinderpsychologischen Standpunkte mit der Frage der Krüppelfürsorge zu befassen.

Wir empfehlen deshalb das »Jahrbuch«, das innerhalb zweier Monate seine 2. Auflage erlebte, auch unsern Lesern.

Jena. Stukenberg.

3. **A. Grohmann,** Ernstes und Heiteres aus meinen Erinnerungen im Verkehr mit Schwachsinnigen. Zürich, Melusine, 1901. kl. 8⁰. 183 S. Preis 2,40 M.

Wie ein Ingenieur — das ist der Verfasser — dazu kommt, ein solches Buch zu schreiben, dürfte nicht ohne weiteres klar sein. Er ist aber ein guter praktischer Psycholog und überdies Leiter eines Arbeiterinstituts für sogenannte Nervenkranke. Was er an einzelnen Formen des geringen Schwachsinns gesehen hat, weifs er ganz vorzüglich darzustellen. Wer sich daran stofsen sollte, dafs der Verfasser an diesem traurigen Gegenstande auch Heiteres findet, mag sich beruhigen. Der Ton der Schrift ist edel und gut. Da sie von sachverständiger Seite (Möbius) in der medizinischen Presse empfohlen worden ist, tragen wir um so weniger Bedenken, ihr auch an dieser Stelle ein empfehlendes Wort mitzugeben. Auch ein Kinderbild ist darin. Ufer.

Verbesserung.

In dem Litteraturberichte im 1. Heft über das Antwerpener Paedologische Jahrbuch ist leider die Reproduktion der Figuren fehlerhaft gewesen. Hierunter geben wir sie noch einmal.

Zugleich sei hier der folgende Druckfehler verbessert. S. 46, Z. 13 v. o. lese man: »Man ist gewohnt, für den Vergleich zwischen linker und rechter Muskelkraft, die letztere immer **10** (nicht, wie da steht, **so**) zu setzen.«

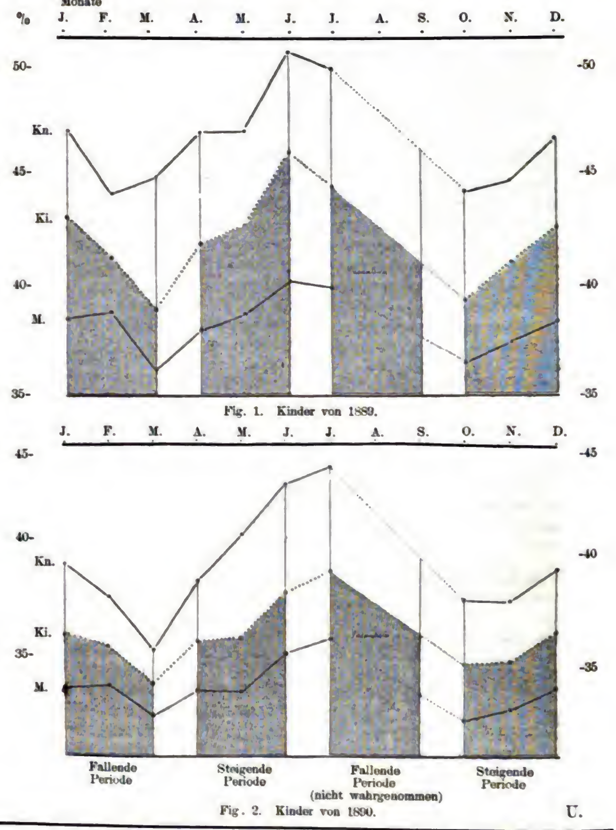


Fig. 1. Kinder von 1889.

Fig. 2. Kinder von 1890.

U.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Heft.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1902

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.



A. Abhandlungen.

1. Über das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik bei der Fürsorge für unsere abnormen Kinder.

Von **J. Trüper.**

II. Zur Frage der Leitung von Anstalten und Schulen für Abnorme.

In dem Vorwort zu der deutschen Ausgabe der Schrift des Franzosen Sollier: »Der Idiot und der Imbecille« (Hamburg und Leipzig, Leopold Voss, 1891) schreibt der Bonner Psychiater Geheimrat Prof. Dr. Pelman:

Darüber kann am Ende ein Zweifel nicht bestehen, dafs die heilende Thätigkeit des Arztes auf diesem Gebiete keinen Boden findet, und in dieser Beziehung zwischen Idiotie und Geistesstörung ein durchgreifender Unterschied besteht.

»Was uns bei den Idioten als die pathologische Grundlage ihres Leidens entgegentritt, das sind die Residuen längst abgelaufener Krankheitsprozesse, und diese können wir durch keine ärztliche Kunst mehr beseitigen. Die geistige Schwäche, die ihren Grund in der angeborenen oder in den ersten Kinderjahren erworbenen Gehirnkrankheit hat, ist einer Heilung nicht mehr fähig, und die Aufgabe des Arztes kann daher eine nur wenig lohnende sein.

»Etwas besser liegt es auf dem Gebiete der Erziehung, und wenn sich der Schwerpunkt der Idiotenpflege bei uns mehr dieser Richtung zugewandt hat und die Idiotenanstalten meist unter der Leitung von Pädagogen oder Geistlichen stehen, so ist dagegen nichts zu erwidern, als dafs die wissenschaftliche Erforschung der pathologischen Grundzustände und des Wesens der Erkrankung selbst darunter selbstverständlich zurückstehen mufste.«

Dazu bemerkt Weygandt S. 25: »Den resignierten Worten Pelmans:

»dafs die heilende Thätigkeit des Arztes auf diesem Gebiete keinen Boden findet«, möchte ich nicht zustimmen. Gerade Sollier, den Pelman in die deutsche Litteratur einführt, ist neben Bourneville, Séguin und anderen ein Beweis dafür, wie fruchtbar die französische Einrichtung einer Idiotenpflege unter ärztlicher Leitung für die Lehre von der Idiotie geworden ist. Dafs aber erst auf einer wohlbegründeten Pathologie sich eine befriedigende Therapie aufbaut, brauche ich nicht des Näheren zu erörtern.«

Dafs wir mit dem Letztgesagten ganz einverstanden sind, haben wir im 1. Artikel bereits dargelegt. Auch habe ich das seinerzeit auf dem Kongresse für Idiotenwesen in Heidelberg schon nachdrücklich betont und es freut mich, dafs Weygandt meine Vorschläge von damals wieder aufnimmt, indem er aus dem Angeführten folgert: »Es ist zu empfehlen, dafs auch die psychiatrischen Kliniken eine gewisse Anzahl jugendlicher Idioten und Imbecillen zu Zwecken der Forschung und des Unterrichts (?) aufnehmen.«

Dafs aber die französische Einrichtung einer Idiotenpflege unter ärztlicher Leitung fruchtbarer für die Lehre von der Idiotie geworden ist als die deutsche und nordamerikanische unter pädagogischer Leitung, ist eine unerwiesene und schwer zu beweisende Behauptung. Das Buch von Sollier beweist das nur für Dr. Weygandt, weil er die pädagogische Litteratur durchaus ungenügend in Vergleich gezogen hat. Aufserdem sind die medizinische und die pädagogische Erforschung zwei sich nur teilweise deckende Kreise, die sich darum schwer vergleichen lassen. Und endlich: erst wenn der Staat und das Publikum dieselben Geldopfer für die Pflege der pädagogischen Wissenschaft und die pädagogisch geleiteten Anstalten bringen, wie sie es längst für die Medizin und die ärztlich geleiteten Anstalten thun, läfst sich ein vergleichendes Urteil fällen, das Anspruch auf Gerechtigkeit hat.[1]) Bisher waren es trotzdem thatsächlich nicht in erster Linie Ärzte, sondern Lehrer und Geistliche, welche die unglücklichen Schwachsinnigen, Idiotischen und Epileptischen von der Strafse auflasen und ihnen die erste und nötigste Fürsorge angedeihen liefsen und noch angedeihen lassen. Und das, was wir in der Litteratur an wertvollen Anregungen über das Verständnis und für die erziehliche Behandlung idiotischer und epileptischer Kinder hatten, stammte zum grofsen Teile von Pädagogen. Selbst Dr. med.

---

[1]) Auf einen selbständigen Lehrstuhl für Pädagogik an den deutschen Universitäten kommen mindestens 50 für Medizin, und doch brauchen wir erheblich mehr Lehrer als Ärzte.

Kern in Möckern und Dr. med. Kind in Langenhagen waren Idiotenlehrer, die die Ergänzung ihrer dürftigen pädagogischen Studien durch medizinische für dringend erwünscht hielten und darum auch noch Medizin studierten. Erst in neuerer Zeit hat, wie Weygandt selbst beweist, auch die Psychiatrie sich der Schwachsinnigenbehandlung besonders angenommen. Selbstverständlich liegt es uns sehr fern, die segensreiche Mitarbeit, ja Vorarbeit der Mediziner irgendwie unterschätzen zu wollen. Im Gegenteil, wir anerkennen gerne, dafs sie, namentlich im letzten Jahrzehnt, viel für die Erforschung abnormer Zustände geleistet haben und werden in einem der nächsten Hefte unsere Leser mit den bedeutsamsten Werken näher bekannt machen, auch haben wir mit Weygandt nur den sehnlichen Wunsch, dafs sie sich noch weit mehr als bisher an der Mitarbeit in der Fürsorge beteiligen. Es giebt hier gerade für die Medizin noch aufserordentlich viel zu thun. Nur meinen wir: der Medizin fällt bei der Erziehung Schwachsinniger nicht eine direkte und volle Aufgabe zu, sondern nur eine Teilaufgabe. Was sie bei den Schwachsinnigen überhaupt zu heilen findet, das hat seine Grenzen und mit dem Schwachsinn an sich oft nichts oder sehr wenig zu thun. Das sind nebenher laufende Krankheiten, die sich auch bei Nicht-Idioten zeigen und um derer willen man doch Haus und Schule nicht unter ärztliche Leitung stellen möchte.

Idiotie und Imbecillität ist nach Weygandts eigener Definition (S. 6) »ein Zustand, der auf Grund einer Unterbrechung in der Entwickelung des Trägers der psychischen Erscheinungen vor der Geburt oder in den ersten Lebensjahren entstanden ist«. Auch wenn alle Idiotenanstalten von Ärzten geleitet werden, so lernen die Ärzte doch niemals, diese Unterbrechung ungeschehen zu machen und ein Kind von neuem geboren werden zu lassen. Auf andere Weise können sie zwar krankhafte Begleiterscheinungen der Idiotie heilen, aber niemals die Idiotie selbst. Pelman behält also voll recht.

Bei Dr. Weygandt ist anscheinend ein Wunsch, ein Standeswunsch der Vater seiner Urteile, denn er fährt (S. 28 f.) fort: »Ich glaube hier bereits meine Ansicht vorwegnehmen zu können, dafs zur Beaufsichtigung aller therapeutischen Einflüsse bei Idioten und Imbecillen, vor allem im Rahmen einer geschlossenen Anstalt, der entsprechend vorgebildete Arzt die geeignetste Persönlichkeit ist, während die spezielle Durchführung des wichtigsten Teiles der Therapie, der in der psychischen Behandlung zu erblicken ist, sich wesentlich auf pädagogischem Gebiete bewegt und weitaus am besten von besonders vorgebildeten

Lehrern, beziehungsweise Lehrerinnen ins Werk gesetzt werden kann.«

S. 86—93 widmet er dieser Frage sogar ein eigenes Kapitel: »Leitung der Anstalten«.

Dasselbe spitzt sich sachlich dahin zu, welche Persönlichkeit sich zur Leitung der Anstalten von Schwachsinnigen am besten eignen, der Arzt oder der Pädagoge von Fach. Wir stimmen ihm voll zu, wenn er sagt: »Die Behandlung der Schwachsinnigen ist, streng genommen, weder streng medizinisch, noch streng pädagogisch durchführbar.« Der Lehrer müsse darum erst medizinische Studien treiben, oder der Mediziner pädagogische Studien und die Geistlichen beides. Weygandt meint, dafs der Arzt leichter das pädagogische Studium nachholen könne, wenn er wirklich über ein Erziehungs- und Lehrtalent verfüge, obgleich die Pädagogik in noch strengerem Sinne eine Kunst sei als die Heilkunde. Wir bezweifeln keineswegs mit Weygandt, dafs es derartig veranlagte Mediziner giebt. Aber wenn ein Arzt mit Geschick Kurse in Krankenpflege abhält, dem Wartepersonal Unterricht giebt etc., so hat er damit, wie Dr. Weygandt meint, noch keineswegs seine Befähigung für die Erziehung Schwachsinniger bewiesen, und dann sind solche Talente doch immer nur Ausnahmen; eine allgemeine Norm kann aber nicht nach den Ausnahmen, sondern mufs nach der Regel geschaffen werden. Solche Ausnahmen sind ganz aufserordentlich wertvoll, und uns liegt es fern, zu sagen, dafs ein solcher Arzt nicht auch eine Erziehungsanstalt leiten könne. Im Gegenteil, wir glauben, dafs eine solche Anstalt mehr leisten wird als die Durchschnittsanstalten, welche von Pädagogen geleitet werden. Das Talent oder gar das Genie wird weder auf den Bänken des Lehrerseminars noch auf denen des Gymnasiums und der Universität ersessen und das richtige Herz für eine Sache erst recht nicht. Es ist darum zu bedauern, dafs die Machthabenden es heutzutage absolut nicht verstehen, zu unterscheiden, ob jemand, der jene Schablonen gemieden hat oder wegen Mangel an äufseren Mitteln meiden mufste, ein Genie oder ein Charlatan ist und dafs die einzelnen Berufskreise durch Gesetzeszäune diese Talente sich aus ihrem Kreise fernzuhalten streben. Ein Arzt kann also sehr wohl auch ein pädagogisches Genie sein. Ist es doch in der Medizin auch so: die endlich auch in den Fachkreisen modern gewordene Natur-Heilmethode ist von Nichtmedizinern ausgegangen und auch populär geworden. Auch der Orthopäde Hessing, der früher doch nur Feldscherer war, hat sich keineswegs als Kurpfuscher erwiesen, wie man ihn schalt, sondern manche Schul-Chirurgen und -Orthopäden in den Schatten gestellt. Darum sollen

uns auch Ärzte als Leiter von selbstgegründeten Heilerziehungsanstalten willkommen sein und wir wollen sie nicht pädagogische »Kurpfuscher« nennen. Aber die Regel darf es nicht sein.

Nun sagt aber Weygandt: »Das Ausschlaggebende für die Priorität des Arztes vor dem Pädagogen in der Idiotenanstaltsleitung ist aber doch die Rücksicht auf die Grundlage des Schwachsinns, auf die pathologischen Verhältnisse. Mag Pelman auch recht behalten, dafs sich der einzelne Idiot bei uns nicht schlechter steht als im Auslande, die Idiotie selbst[1]) aber steht entschieden minder hoch, die Erforschung des Zustandes nach seiner ätiologischen, anatomischen und psychologischen Seite hin liegt bei uns noch durchaus im Argen. In dieser Hinsicht kann ich auf die Worte Kraepelins verweisen: ‚Infolgedessen ist kein Zweig der Psychiatrie wissenschaftlich so unentwickelt geblieben wie die Lehre von der Idiotie. Wir erkennen freudig an, was Lehrer und Geistliche auf diesem so dornenvollen Boden an mühseliger erzieherischer Thätigkeit geleistet haben. Niemand wird ihnen daher dieses ihr eigenstes Gebiet streitig machen wollen. Auf der andern Seite darf aber durchaus nicht vergessen werden, dafs die Idiotie eine Krankheit[2]) ist. Solche Fortschritte auf diesem Gebiete, die über die Ersinnung eines zweckmäfsigen Unterrichtsverfahrens hinausgehen, sind daher ausschliefslich (?) von der Arbeit psychiatrisch gebildeter Ärzte zu verrichten.‘«

Wir stimmen Kraepelin bis auf den letzten Satz voll zu, aber daraus folgt wieder etwas anderes, als Dr. Weygandt daraus folgert. Es folgt daraus, dafs die Psychiatrie als Wissenschaft ihre Aufgabe den schwachsinnigen Kindern gegenüber mehr als bisher erfüllen sollte. Die Psychiatrie des Kindes liegt wie die Gesamtpädagogik an den Universitäten aufserordentlich im Argen. Unter anderen entschuldigenden Gründen darf ich wohl auch noch einen anführen, der die Sache am meisten mit entschuldigt. Als ich Prof. Kraepelin darauf aufmerksam machte, es sollte doch eigentlich jede psychiatrische Klinik auch stets eine Zahl von abnormen Kindern zum Studium für Ärzte und Lehrer haben, also eine Art Schwachsinnigenklasse einrichten, antwortete er mir, das sei gewifs sehr recht, aber die armen Kinder würden ihm leid thun. Überdies sind die Anstalten zur Fürsorge und Erziehung der unglücklichen Kinder da. Die wissenschaftliche Forschung ist zunächst Aufgabe der

---

[1]) Das wäre äufserst erfreulich, doch meint Weygandt gewifs die Erkenntnis derselben.

[2]) Wohl richtiger: die Folge einer Krankheit.

Universität und bleibt an Anstalten mehr Liebhaberei oder doch freiwillige Arbeit, an der jeder Anstaltsarzt und jeder Schularzt sich ja auch jetzt ungehindert beteiligen kann. WEYGANDT müfste seine Wünsche darum mit uns an andere Adressen richten.

Dr. WEYGANDT kommt sodann auf die einstimmig angenommene Resolution der Irrenärzte in Frankfurt zurück: »Die nicht unter ärztlicher Leitung stehenden Anstalten für Geisteskranke, für Epileptische und für Idioten entsprechen nicht den Anforderungen der Wissenschaft, Erfahrung und Humanität und können deshalb als zur Bewahrung, Kur und Pflege dieser Kranken geeignete Anstalten auch im Sinne des Gesetzes vom 11. Juli 1891 nicht betrachtet werden...... Es ist deshalb Pflicht des Staates, der Provinzial- und Kreisverbände, die hilfsbedürftigen Geisteskranken, Epileptischen und Idioten in eigenen unter ärztlicher Leitung und Verantwortung stehenden Anstalten zu bewahren.«

Wenn die Irrenärzte diese Resolution einstimmig gefafst haben, so mag das im Interesse des ärztlichen Standes liegen. Im Interesse der Erziehungsanstalten für Idioten und für einen Teil der Epileptischen liegt es nicht, wenn in dieser einseitigen Weise dekretiert wird, wie es in Preufsen ja leider zum Teil geschehen ist. Wenn jene Ärzte erklärten, sie hielten es unter ihrer Würde, an einer Anstalt zu arbeiten, die von einem Nichtarzte geleitet würde, so müfsten folgerichtig ja auch Lehrer und Geistliche im umgekehrten Falle dasselbe erklären, und wer sollte dann die armen Idioten unterrichten und erziehen? Etwa das ungebildete Wärterpersonal? Allerdings war es unter der Würde eines Arztes wie auch eines jeden nachreformatorischen Menschen, an einer Anstalt wie Mariaberg zu arbeiten. Aber anstatt mit Hilfe der Regierung blofs das Mittelalter des 19. Jahrhunderts an den Kragen zu fassen, belastet man die moderne Pädagogik mit diesem mittelalterlichen Mönchstum. Die Frankfurter Beschlüsse sind Stimmungsbeschlüsse, die in einem widerwärtigen Kampfe mit mittelalterlichen Mönchen und mit Theologen, die mit den Naturwissenschaftlern nicht blofs um Idiotenanstalten, sondern auch um Weltanschauungen kämpfen, zu stande gekommen. Ich weifs aus dem Munde hervorragender Mediziner, dafs ruhig denkende und im Leben erfahrene Ärzte keineswegs diese Beschlüsse so verstanden wissen wollen, wie Dr. WEYGANDT sie auslegt.[1]) Wenn sie für ihre eigenen Kinder

[1]) Ein Beispiel nur aus der Litteratur. In einem Artikel: »Über Heimstätten für körperliche und geistige Krüppel« in der »Ztschr. für Krankenpflege« (Novemberheft 1901, S. 409) sagt Dr. HERMANN KRUKENBERG in Liegnitz: »Leider ist in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts insofern ein Rück-

vor die Wahl gestellt werden, sie in eine pädagogische Anstalt oder in eine medizinische zu thun, dann werden sie in den meisten Fällen eine pädagogisch geleitete Anstalt bevorzugen. Und die übrigen Eltern, die doch schliefslich ein gröfseres Verfügungsrecht über ihre eigenen Kinder besitzen als die zu Rate gezogenen Ärzte und die Bureaukratie, die sie zu Hilfe rufen, werden in derselben Weise wählen und sich durchaus auf den Standpunkt des lebenserfahrenen Bonner Psychiaters PELMAN stellen. Die Frage, so wie Dr. WEYGANDT sie stellt, ist keine Frage für die Fürsorge der Idioten, sondern sie ist eine Frage um die Herrschaft eines Standes über den andern, und diese Betrachtungsweise müssen wir ablehnen, da sie die von uns erstrebte Zusammenarbeit von Medizin und Pädagogik nur erschwert.

Die schwerwiegendsten sachlichen Gründe dafür, dafs die Erziehungsanstalten und Schulen für abnorme Kinder pädagogisch und nicht medizinisch zu leiten sind, hat ja Dr. WEYGANDT selber beigebracht: »Der Pädagogik gehört der Löwenanteil.«

Die Ethik aber lehrt aufserdem: Jedem das Seine! Darum die Anstalten für zu heilende Kranke den dafür vorgebildeten Ärzten

---

schritt in der Idiotenpflege zu verzeichnen, als die Leitung der Idiotenanstalten zum gröfsten Teil in die Hände der Geistlichkeit überging, welche nicht mehr in Gemeinschaft mit Ärzten arbeitete, sondern sich zum Teil in schroffen Gegensatz zu den Ärzten stellte. Trotz aller Verdienste, die die Geistlichkeit sowohl der evangelischen als auch der katholischen Kirche sich um die Entwickelung der Krankenpflege erworben hat, hat die einseitige Handhabung derselben doch auch zu manchen Mifsständen geführt. Diese Mifsstände beruhen im wesentlichen auf der laienhaften Beurteilung der Geisteskrankheiten. Es bildete sich in solchen unter geistlicher Leitung stehenden Anstalten allmählich die Auffassung von dem dämonischen Ursprunge der Geisteskrankheiten aus, eine Auffassung, die sich zum Teil in schroffen Gegensatz zu der medizinischen stellte. Die notwendige Folge solcher Irrlehren waren die Versuche, den Teufel auszutreiben und Excesse, wie sie ja im Mariaberger Prozesse in der schrecklichsten Weise bekannt geworden sind.

In neuerer Zeit kann man dieses Stadium der Irrenpflege als ein im ganzen überwundenes bezeichnen. Die Idiotenanstalten werden jetzt gemeinsam von tüchtig vorgebildeten Pädagogen im Verein mit Ärzten geleitet.

.... Wenn der Arzt konstatiert, wo der geistige Defekt liegt, worin sich der Idiot vom vollsinnigen Menschen unterscheidet, so stellt sich der Pädagoge auf den entgegengesetzten Standpunkt, er forscht, welche Fähigkeiten der Idiot noch besitzt und die sucht er auszubilden und zu pflegen so weit als möglich, er studiert, in welcher Weise sein Pflegling noch entwickelungs- und bildungsfähig ist und wo Keime geistiger Thätigkeit, die in einer unzweckmäfsigen Umgebung unentwickelt geblieben sind, sich noch wecken und weiterbilden lassen«.

und nicht den »Kurpfuschern«, und die Anstalten für zu Erziehende den pädagogisch gebildeten Lehrern, die aber entsprechende anatomische, physiologische, hygienische und psychopathologische Kenntnisse besitzen sollten und überdies des ärztlichen Beirates bedürfen.

Die seminaristisch und die theologisch vorgebildeten Pädagogen haben zudem die Anstalten ins Leben gerufen, haben die ganze Fürsorge ohne staatliche Hilfe geschaffen. Jetzt soll der Staat sagen: Ihr seid unfähig, tretet Eure Stellung den Ärzten ab, für die wir Geld haben, was wir für euch nicht hatten! Denn wenn Ärzte auf demselben privaten Wege Erziehungsanstalten gründen, wie es ja auch wiederholt geschehen ist, so wird jeder Schulmann solche That segnen, und wenn eine grofse Anstalt für Geisteskranke, Idioten und Epileptische auch eine Schule für schwachsinnige Kinder unterhält, so wird kein Schulmann Einwendungen dagegen erheben, dafs die Leitung der grofsen Anstalt auch die Aufsicht über die Schule führt, sofern nur dieselbe auch ihren pädagogischen Leiter bekommt.

Es kann sich für uns nicht um eine prinzipielle Ablehnung des Arztes oder des Geistlichen handeln, sondern nur um eine Abwehr gegen eine grundsätzliche Forderung, die ungerecht gegen den Lehrerstand ist und die die Erziehung der Abnormen beeinträchtigen würde.

Wenn nun aber die Standesehre dabei in den Vordergrund geschoben wird, so mufs man doch auch zugestehen: was der Ehre und Würde des ärztlichen Standes recht ist, das ist der des Lehrerstandes billig.

Nun giebt es aber keinen Stand, den man in seinem Standesehrgefühl und in seinen sozialen Interessen so zu behandeln wagte wie den Volksschullehrerstand, dem 96 % unseres Volkes ihre Bildung ausschliefslich verdanken. Seit je steht er unter Aufsicht und Vormundschaft des geistlichen Standes. Jede Stellung im Volksschuldienste, die Ehre, Ansehen und höheren Gehalt bringt, nimmt der Theologe ihm mit Hilfe der Regierung fort: das Seminardirektorat, die ersten Seminarlehrerstellen, das Kreis- und Lokalschulinspektorat und vielfach auch noch das schlichte Rektorat.[1])

Wie der Unteroffizierstand wird er so kastenartig eingepfercht und darf auch in seinen begabten Gliedern nicht einmal mit den lautersten Mitteln und den hinreichendsten Kräften über diese vorgezogene Grenzlinie hinaus streben. Die begabtesten und würdigsten Glieder werden so gerade zum Unsegen der Volkserziehung aus ihrem

---

[1]) Vergl. Dörpfeld, Leidensgeschichte der Volksschule. Ges. Schr. Bd. IX. Gütersloh, Bertelsmann.

ihnen lieb gewordenen Beruf hinausgedrängt. Ein freier Mann fühlt sich als Knecht eines Fremden nicht wohl.

Und nun kommt auch der ärztliche Stand, zu dem ein grofser Teil der Lehrer vertrauensvoll als zum Retter aus ihren Standesnöten hinsah, und sagt: »Nicht helfen wollen wir euch zunächst durch den Schularzt als Ratgeber, sondern ‚überwachen', ‚beaufsichtigen' wollen wir eure Arbeit in der öffentlichen Schule und die Leitung eurer Erziehungsanstalten müfst ihr an uns abtreten, obgleich der Löwenanteil an der Arbeit euch zukommt. Denn — und das sollte auch ebenso laut hinzugefügt werden — wir haben überschüssige Kräfte, die wir hier in Ehren gut unterbringen können,[1]) und die Dienstbarmachung eines andern Standes mit 150 000 Gliedern im deutschen Reiche bringt uns erst recht Ehre und Ansehen.«

Vielleicht will Dr. Weygandt das nicht sagen. Aber kann man es dem Lehrerstande übel nehmen, wenn er das aus seiner Schrift und aus ebenso überspannten Forderungen anderer der Schularztfrage herausliest?

Und das geschieht zur selben Zeit, wo man nach Gesetzen ruft, welche die freien Menschen zwingen sollen, ihren Leib nur Schul-»Medizinern« anzuvertrauen und welche alle anderen Ärzte als »Kurpfuscher« strafbar machen sollen![2])

---

[1]) Gelegentlich der Debatte über die Erteilung des schulhygienischen Unterrichts an Lehrerseminarien auf dem letzten schulhygienischen Kongresse in Weimar begründete Herr Dr. Korman-Leipzig in der That damit die Forderung, dafs die Ärzte dieses Lehramtes warten müfsten.

[2]) Interessant und auch unsere Streitfrage beleuchtend waren die im letzten Jahre gepflogenen Verhandlungen in einer Kommission des bayrischen Abgeordnetenhauses über eine Vorlage betreffend »Erlassung einer Standesordnung für die Ärzte Bayerns«. Ein Passus der Vorlage lautet: »Der Arzt mufs auf dem Boden der wesentlichen Grundlagen der Heilkunde stehen, wie sie auf unseren Hochschulen gelehrt wird, und darf abweichende Ansichten nicht zu Reklamezwecken benützen.« In der Spezialberatung stellte mit Recht der Referent von Landmann den Antrag, die Ziffer abzulehnen, da durch dieselbe jede freie wissenschaftliche Thätigkeit unterbunden werde. Die freie Heilmethode werde einfach aufgehoben. Es könnte vorkommen, dafs hervorragende ärztliche Autoritäten, wie z. B. Pettenkofer und Schweninger unter diese Bestimmung fallen könnten. Wenn man der Kurpfuscherei wirksam entgegentreten wolle, so solle man das Volk richtig belehren. Er stelle den Antrag: »Die Heilmethode ist dem Ermessen des Arztes zu überlassen und kann nie den Gegenstand eines ehrengerichtlichen Verfahrens bilden.« Etwas müsse man immer wieder betonen: Die vorgeschlagenen Ehrengerichte setzten sich aus Ärzten zusammen, d. h. also aus Konkurrenten des Angeschuldigten, das sei immer eine bedenkliche Sache. — Auch der Abg. Dr. Gäch meinte: Durch den Vorschlag der »Grundzüge« werde »das fossile Heilsystem der alten Egypter« eingeführt. Es sei absolut unverständ-

Da wir nicht im Gegensatz, sondern in bestem Einvernehmen mit der wissenschaftlichen Medizin uns zu stellen seit je bemühten, so wird der Leser gewifs fragen, was uns denn hier die Sache angehe.

Ein Teil der Ärzte nennt wie Dr. Weygandt jede Abnormität eines Kindes »Krankheit«. Auch die erziehliche Behandlung betrachten sie dementsprechend als eine ärztlich zu leitende Thätigkeit. Wer darum ohne ärztliche Leitung abnorme Kinder behandelt oder gar Idioten-, Taubstummen- und Blindenanstalten leitet und medizinisch nicht »approbiert« ist, betreibt folgerichtig »Kurpfuscherei«.

---

lich, was man denn eigentlich unter »wissenschaftlicher Heilkunde« verstehen solle. So habe zum Beispiel seinerzeit Professor Nussbaum den bekannten Hessing in seiner Vorlesung einen Schwindler genannt, denselben Hessing, der jetzt allgemein anerkannt sei. — Ebenso Abg. Dr. Frhr. v. Haller: Sowohl Priessnitz als auch Pfarrer Kneipp habe man lange als Kurpfuscher bezeichnet, später habe man ihnen eine grofse Bedeutung auf dem Gebiete der Hydrotherapie zuerkannt. — (Noch deutlicher redet ein Arzt in einer Zuschrift an die »M. Neuesten Nachrichten« und verteidigt zugleich seine Standesgenossen gegen solche hierarchischen Gelüste, wie die Vorlage sie offenbart, indem er schreibt: Sicher ist, dafs sehr viele Ärzte Gegner einer jeglichen Ehrengerichts- und Standesordnung sind, weil sie die Freiheit unseres Standes von einer solchen bedroht glauben ..... Es würde zu weit führen, wollten wir, die absolute Gegner jeder Standesordnung sind, in dieser Zeitung den ganzen Gesetzentwurf kritisch besprechen und hiebei die Rechte der Ärzte und des Publikums abwägen: es möge genügen, einige Paragraphen herauszuheben und schon an diesen die Willkür und Gefahr zu zeigen, die den Ärzten drohen ..... So wird z. B. verlangt, dafs jeder Arzt auf dem Boden »der wissenschaftlichen Heilkunde« stehe. Darunter versteht man natürlich die momentan geltende Heilmethode. Abgesehen davon, dafs die Homöopathie, die Methode, ohne Arzneien zu behandeln, die Kräuterkuren etc. sozusagen dadurch verpönt und verfolgbar sind, abgesehen von dieser Thatsache wolle man sich daran erinnern, dafs eben jede neue Methode vor das Ketzergericht gestellt werden kann, welche Eventualität geschichtlich wohl erwiesen ist. — Als z. B. Semmelweiss in Wien und Budapest auf die Gefahren der Infektion im Wochenbett hinwies und die Mittel bekannt gab, wodurch diese vermieden werden kann, — wurde er verlacht, verfolgt; er starb im Irrenhause. Bald darauf drangen seine Ideen durch, welche Tausende von Frauen das Leben gerettet haben. — Als Brehmer in Görbersdorf die Heilbarkeit der Tuberkulose nachwies und die Methode der Heilung selbst veröffentlichte, da lachte man und setzte ihn beiseite. Verbittert trat er zur Sozialdemokratie. Jetzt wird seine Methode in der ganzen Welt geübt, man setzt ihm ein Denkmal und jeder Professor bemüht sich, für Lungenheilstätten Brehmerscher Art einzutreten. — Die Antisepsis und Asepsis wurde von Autoritäten zunächst belächelt, später in den Himmel hoch erhoben. Ein fanatischer Anhänger der Antisepsis wollte jeden Arzt bestraft wissen, der nur die kleinste Manipulation in der Antisepsis weglasse, kurze Zeit darauf rief ein berühmter Chirurg: »Weg mit dem Spray« und vereinfachte die ganze Sache. — Die Massage, die Hypnose und hundert andere Methoden galten zunächst als »unwissenschaftlich« und wie steht's heutzutage? Wer wollte sich als Gegner melden?) Der Antrag von von Landmann wurde angenommen und damit der Dogmatisierung der Medizin für

Hiergegen von vornherein und nachdrücklich Verwahrung einzulegen, wird hoffentlich auch die Zustimmung aller Ärzte finden, die von medizinischem Hierarchismus und Dogmatismus sich frei fühlen. Wir hoffen, es ist die erdrückende Mehrheit des von uns sehr geschätzten ärztlichen Standes, mit dem Hand in Hand an der Erziehung der unglücklichen Jugend zu arbeiten, unser redlichstes Bestreben ist und bleibt.

Werden dagegen die Auffassungen und Forderungen Weygandts durchdringen, so hat das in betreff der Fürsorge für unsere abnorme Jugend nicht unbedenkliche Folgen.

Zunächst wird die Erziehung der Abnormen schwer dadurch geschädigt. Die Arbeit der Anstalten für dieselben ist für die Lehrer eine sehr schwere. Nur die erbarmende christliche Nächstenliebe oder eine innerlich freiere Stellung im Berufsleben oder mehr Aussicht auf selbständigere Wirksamkeit kann einen Lehrer diese Arbeit wählen heifsen. Die Schulbureaukratie hat sie bis jetzt nicht dafür gesegnet. Sie rechnet bei einem Rücktritt in den normalen Schuldienst ihnen diese Dienstjahre nicht an, schädigt sie also materiell für solchen erbarmenden Dienst. Staatliche Altersversorgung giebt es erst recht nicht bei dauernder Ausübung der schwierigen, freiwilligen Arbeit, welche das staatliche Erziehungswesen längst selbst hätte in die Hände nehmen sollen. Wollen Lehrer nur für ihre Fortbildung 2 bis 3 Jahre ohne Gehaltsansprüche Urlaub haben, um an einer Heilerziehungsanstalt sich auch für den Dienst an Abnormen innerhalb der öffentlichen Schulen vorzubereiten, so wird er ihnen meistens verweigert, und bei einem Austritte innerhalb der ersten fünf Dienstjahre — in Mecklenburg sind es sogar zehn! — verlangt man auf Grund eines

---

Bayern einstweilen nicht der gesetzliche Vorschub geleistet. — Ziffer 4 hatte folgenden Wortlaut: »Das Geheimmittelunwesen und die Kurpfuscherei zu unterstützen, ist unerlaubt, denselben ist vielmehr überall entgegenzutreten.« — Obermedizinalrat Dr. v. Grashey erklärte: Man verstehe unter Geheimmittel solche Mittel, deren Zusammensetzung und Bereitung nicht bekannt sei, Kurpfuscherei sei die Ausübung der Heilkunde durch nichtapprobierte Ärzte. — Demnach waren also Priessnitz, Kneipp, Hessing etc. auch »Kurpfuscher«. Wie in der katholischen Kirche nur der Geistliche urteils- und handlungsfähig ist, so in der Heilkunde der »approbierte Arzt«. Das wäre also die reine medizinische Hierarchie. Doch die Kommission besafs auch in diesem Punkte noch ein Freiheitsgefühl und nahm den Paragraphen in folgender Fassung an: »Verwendung und Abgabe von sogenannten Geheimmitteln ist dem Arzte nicht verboten. Der Arzt darf Kurpfuscherei nicht unterstützen. Kurpfuscherei ist die Ausübung der Heilkunde durch unfähige Personen« (also auch durch unfähige Ärzte, und die Ausübung der Heilkunde durch befähigte Nichtmediziner ist noch keine Kurpfuscherei).

Reverses, den Seminaristen unterschreiben müssen, oft 1000—1500 M Rückzahlungen für Ausbildungskosten, oder man droht ihnen mit zweijährigem Militärdienst, während doch der Staat dem einzelnen Akademiker erheblich gröfsere Opfer für sein Studium bringen mufs und nachher den fertigen Arzt, Juristen, Philologen und Theologen hinziehen läfst, wohin er will, ja ihm oft noch neben Urlaub Stipendien bewilligt, wenn er aufserhalb seines Staates oder der Staatsanstalten Spezialstudien treiben und Erfahrung sammeln will.

Und wenn nun ein Lehrer alle diese Opfer wagt und der Beruf an Idiotenanstalten ihm so lieb geworden ist, wie Lehrer Ziegler es in mehreren Artikeln unseren Lesern geschildert hat, dann kommt nun noch Dr. Weygandt, scheinbar mit einem einstimmigen Beschlusse eines Irrenärztekongresses, und erklärt ihnen: Ihr dürft niemals hoffen, als Lehrer in Anstalten für Abnorme selbständig zu werden. Ihr habt euch stets der Aufsicht und Leitung eines anderen Standes zu unterwerfen. Ihr könnt nur Handlanger des leitenden Arztes sein.

Schon jetzt können Anstalten für Abnorme schwer Lehrer bekommen, so dafs oft in grofsen Idiotenanstalten der Unterricht ungebildeten Wärtern anvertraut ist. Wenn die Forderungen Dr. Weygandts und einiger anderer Ärzte, die so Beschäftigung suchen, durchdringt, so wird kein charaktertüchtiger Lehrer mehr in solche Dienste treten.

Die Forderung bedeutet somit eine schwere Beeinträchtigung der Erziehung der geistig Armen. Und darum wenden wir uns im Interesse dieser so entschieden gegen Weygandts Forderungen. Aber auch der ärztliche Stand untergräbt damit im Volke sein eigenes Ansehen und vermehrt die ungeheuere Zahl der Mitglieder der Naturheilvereine,[1]) die gar nichts, absolut nichts mit den Medizinern zu schaffen haben wollen. Die theologische Hierarchie hat das gebildete wie ungebildete Volk von Kirche und Christentum innerlich wie äufserlich entfremdet. Wir haben den sehnlichen Wunsch, dafs die Heilkunde von diesem Schicksal verschont bleibe, und darum wenden wir uns gegen die Tendenz der Weygandtschen Schrift. Ich sage: wir, denn die Heilkunde wie der ärztliche Stand sind nicht nur um ihrer selbst willen da, sondern auch um unsert-, um des Volkes willen. Wir sind darum auch bei ihrem Ansehen interessiert.

Jenes Streben bringt so unserm Volke und den Armen an Geist

---

[1]) Der »Bund der Vereine für naturgemäfse Lebens- und Heilweise« zählt 820 Einzelvereine und 104000 Mitglieder. Der »Naturarzt« hat 110000 Abonnenten. Das sind Zahlen, die zu denken geben.

kein Heil und entfremdet zwei Berufskreise, die zur gegenseitigen theoretischen wie praktischen Handreichung überall aufeinander angewiesen sind.

Wir sind also ganz und gar mit Dr. Weygandt und Prof. Kraepelin einverstanden, dafs die Medizin mehr, viel mehr thun mufs zur Erforschung der Idiotie und anderer krankhafter Seelenzustände der Jugend und nach besseren Heilmethoden zu suchen hat. Weil das Aufgabe der Wissenschaft und insbesondere der Universität ist, so begrüfsen wir die Mitarbeit Dr. Weygandts durch seine Schriften wie durch seine Lehrthätigkeit mit ganz besonderer Freude, und unsere Kritik an derselben sollte nur aufrichtige Förderung bedeuten. Wir wünschen ebenso eine gröfsere Mitwirkung der Ärzte in der Fürsorge für die abnorme Jugend in Rettungsanstalten, Idiotenanstalten, Hilfsschulen etc. und sind auch entschieden für den Schularzt. Aber andererseits müssen wir mit derselben Entschiedenheit die Forderung abweisen, dafs die Medizin die Alleinherrscherin auch in der Heilerziehung sein mufs, die nach Herkommen und Art im wesentlichen Sache der Pädagogik ist.

Medizin und Pädagogik mögen Hand in Hand um die Wette eifern in der Erforschung des Wesens der Geistesschwäche und der Fürsorge für die unglückliche Jugend. Anspruch auf Alleinherrschaft hat keine von beiden. Man lasse Jedem das Seine; aber Einer helfe dem Andern mit der ihm verliehenen Gabe. Das dient nicht blofs dem Heile des Ganzen, sondern auch den wahren Interessen der einzelnen Berufskreise.

III. Die Scheinpädagogik gegen die Medizin und die Hilfsschulen.

Ich hatte die Absicht, in diesem 3. Artikel die bedeutsamen Schriften von Demoor[1]) und Ziehen[2]) unsern Lesern näher zu führen, die beide eine wesentliche und positive Förderung der Heilpädagogik bedeuten. Von verschiedenen Seiten dazu ersucht, fühle ich mich aber leider veranlafst, zunächst mich mit einem Schriftchen auseinanderzusetzen, das nicht blofs eine entgegengesetzte Tendenz wie die von Dr. Weygandt verfolgt und insbesondere den Einflufs der Medizin auf die Erziehung der Schwachen und die Schulen für dieselben bekämpft, sondern unter Berufung auf die Autorität des Verfassers auch entgegengesetzte Anschauungen über das Wesen der Geistesschwäche wie die genannten und überall anerkannten Autoren vertritt. Es ist die Schrift: »Volksschule und Hilfsschule. Über Förderung

[1]) Die anormalen Kinder. Altenburg, Oskar Bonde, 1902.

[2]) Die Geisteskrankheiten des Kindesalters. Berlin, Reuther & Reichardt, 1902.

der Schwachen im Rahmen der normalen Volksschule und die mehrfach bedenkliche Einrichtung von Hilfsschulen als Schulen nur für schwachbegabte Kinder. Eine schulmännische Erwägung von Dr. J. H. WITTE, Professor und Kreisschulinspektor. Thorn, Verlag von Ernst Lambeck, 1901.

Über den Zweck sagt der Verfasser im »Nachwort«:

»Durch den Inhalt dieses Schriftchens trete ich in Gegensatz zu gewissen, die gegenwärtige Bewegung auf dem Gebiete der Schulentwickelung beherrschenden Strömungen. Ich darf aber wohl behaupten, daſs ich es nicht ohne vielseitige und langjährige Erfahrung[1]) thue. Denn weit über 3 Jahrzehnte bin ich als Schulmann thätig gewesen. Als Lehrer am Gymnasium sowie an einer höheren Mädchenschule habe ich fast 15 Jahre hindurch den Betrieb des höheren Unterrichts kennen gelernt. Seit nunmehr 12 Jahren stehe ich mitten im Leben der Volksschule, da ich in dieser Zeit hintereinander 3 sehr schwierige Schulaufsichtskreise verwaltet habe, noch dazu in 3 verschiedenen Gegenden, in Ruhrort, Lennep-Remscheid und seit 1897 hier in Thorn. Auſserdem habe ich volle 15 Jahre als Universitätslehrer in Bonn, davon 6 Jahre als auſserordentlicher Professor und drei von diesen zugleich als ordentliches Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission daselbst für die Fächer der Philosophie und Pädagogik gewirkt. Obschon meine Ansichten nicht gerade völlig übereinstimmen mit dem, was die Welle der augenblicklichen Zeitströmung in den etwas gar zu geschäftigen und betriebsamen Häfen pädagogischer Handelsmärkte ans Land spült und als willkommenen Fang sich abgewinnen läſst, dürften sie daher doch als Äuſserungen und Vorschläge eines Mannes angesehen werden müssen, der nicht nur theoretisch, sondern praktisch auf sämtlichen Gebieten des Unterrichtswesens von der Volks- bis zur Hochschule persönlich thätig gewesen ist und diese Gebiete überdies alle sehr genau aus eigener, noch dazu **amtlicher** mehrjähriger Erfahrung kennen gelernt hat. Hoffentlich finden sie daher eine gewisse Beachtung. Besonders sollte es mich freuen, wenn meine ernsten Bedenken wenigstens eine Erwägung noch weit sachkundigerer Kreise, vollends der maſsgebendsten Behörden darüber veranlassen würden, ob wir uns nicht mit der Schaffung mancher Einrichtungen, die zumal anfänglich, zum Teil nicht ohne den Einfluſs eines fast aufdringlichen Treibens gewisser Heiſssporne und ihrer geschickten Mache allzu eifrig sogar von amtlichen Stellen aus gut geheiſsen und gefördert worden sind, uns auf einem Holzwege befinden. So erscheint mir die Angelegenheit der sogenannten Hilfsschulen keineswegs schon hinreichend geklärt und spruchreif. Gleichwohl wird die Frage, ob solche einzurichten sind, für viele — vor allem städtische — Gemeinden infolge kürzlich erfolgter behördlicher Empfehlung geradezu brennend. Ohne sorgfältigste Prüfung darf in solchen Dingen nichts geschehen; und wo städtische Gemeinden und Vertretungen handeln sollen, müssen auch die weitesten Kreise über den Sachverhalt aufgeklärt werden. Ein Versuch dazu und zwar von unbeteiligter, unparteiischer Seite wird in diesem Schriftchen geboten. Mit der so ernsten und für die Gemeinden oft so kostbaren Sache der Jugenderziehung und -Unterweisung darf nicht in gewagter Weise bloſs »experimen-

[1]) Die Sperrungen sind in den meisten Fällen von mir veranlaſst zur Hervorhebung für die Beurteilung bedeutsamer Sätze. Tr.

tiert« werden. Berechtigten Neuerungen wird jeder Einsichtige zugänglich sein, besonnenem Fortschritte sich kein erfahrener Schulmann widersetzen. Aber überall, wo noch sub judice lis est, da gilt es — vollends auch auf diesem Gebiete — eine der trefflichsten Mahnungen des unsterblichen Fürsten Bismarck zu beherzigen; sein Wort: Quieta non movere!«

Es ist ein Mifsbrauch, mit einem Worte unseres grofsen, gewaltigen, thatkräftigen ja revolutionären Bismarck den Inhalt einer Schrift wie die vorliegende zu decken. Ein anderes Wort aus einem anderen Munde hätte erheblich besser als Motto gepafst: »Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo, edler Ritter!« Das möchte ich darthun.

Nach dem im Nachwort ausgeführten Lebenslaufe mufs Herr Prof. Dr. Witte ja ohne Frage »vielseitige und langjährige Erfahrungen« besitzen; aber es ist auch eine alte, klassisch anerkannte psychologische Erfahrung, dafs der Mensch nur sieht, wie Herbart sagt, was er weifs und thatsächlich nur erfährt, was er wissend sehen kann und will. Die vorliegende Schrift bekundet aufs neue, dafs ihr Verfasser auf dem Gebiete, über das er schreibt, in vielen Stücken absolut nichts Positives, sondern höchstens ein paar durch eigene Phantasie entstellte Karrikaturen denkend gesehen haben kann.

Über die bekämpften Ansichten besitzen wir seit länger als 10 Jahren eine reiche Litteratur. Die Schrift zitiert nur einige philosophische Werke, die mit der Frage nichts zu thun haben; und zweimal die — »Woche« gegen wissenschaftliche Auffassungen und philanthropische Einrichtungen; von der einschläglichen Litteratur scheint ihr Verfasser, und noch dazu recht oberflächlich, nur den Bericht über die Verhandlungen eines einzigen Verbandstages der Vertreter deutscher Hilfsschulen gelesen zu haben. Weiter nennt er keine Litteratur, und im anderen Falle hätte er auch unmöglich viele seiner Behauptungen aussprechen können. Er hat ja auch nur Hohn für diese Litteratur.

Und wie mit der Litteratur, so ist es auch mit der Sache selbst. Mir ist noch keine Arbeit zu Gesicht gekommen, welche diese ernsten Fragen mit solcher Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit behandelte, wie die vorliegende Schrift, welche erst recht »die Wellen der augenblicklichen Zeitströmung auf dem pädagogischen Handelsmarkte ans Land spülte,« so sehr ihr Verfasser auch durch Betonung seiner persönlichen Autorität ihrem Inhalte Beachtung zu schaffen sucht.

Auf Seite 31 sagt z. B. der Verfasser und noch dazu in seinen Thesen: »Eine Klasse von nur Schwachen, womöglich Schwachköpfen, zu fördern, ist ein undurchführbares Beginnen,« und »für den Lehrer eigentlich eine fast unmögliche Aufgabe«. Der vielerfahrene, »unbeteiligte und unparteiische« Kreisschulinspektor kann doch un-

möglich schon eine Anstalt für Idioten, Epileptische, Verwahrloste oder eine Schule für Schwachbefähigte etc. in ihrem Betriebe gesehen und in ihren Fortschritten beobachtet haben, wenn er aus Überzeugung eine solche Behauptung ausspricht. Die Erfahrungen jedes Einsichtsvollen lehren genau das Gegenteil. Und bei alledem wagt er noch, die Behörden und insbesondere das preufsische Ministerium, das zur Zeit einige weitblickende und sachverständige Räte besitzt, zu ermahnen: »Ohne sorgfältigste Prüfung darf in solchen Dingen nichts geschehen!«

Eine Abhandlung »über die Förderung der Schwachen im Rahmen der normalen Volksschule,« ja auch der höheren Schule, könnte etwas aufserordentlich Nützliches und Heilbringendes sein; denn darüber giebt es noch viel zu sagen. Wittes Schrift hat ja auch in manchen Dingen recht. Aber worin er recht hat, ist das, was kein Mensch bestritten hat, der von ärztlicher wie pädagogischer Seite dem in Frage kommenden Gegenstande praktisch wie theoretisch ernstlich nahe trat. Er giebt z. B. eingangs an, dafs er in der Schrift in Kürze die Forderung beleuchten will:

»Es ist in erster Linie nicht sowohl eine ärztliche und medizinische als vielmehr eine pädagogische Hilfe und Fürsorge, welche man den Schwachen in der Schule angedeihen lassen mufs.«

Wer in aller Welt hat einer solchen Forderung jemals widersprochen? Selbst Dr. Weygandts medizinische Tendenzschrift stimmt ihr zu, wie wir gesehen haben. Prof. Dr. Witte will seine Leser aber glauben machen, dafs Arzt und Lehrer, die sich mit der Hilfsschule und mit pädagogischer Pathologie beschäftigt haben, das Gegenteil meinen und man darum gegen sie auf der Hut sein müsse.

Ihre Bestrebungen erlaubt er sich wiederholt zu bezeichnen als »aufdringliches Treiben gewisser Heifssporne und ihrer geschickten Mache«!

Mit solchen Anschuldigungen wendet sich die Schrift gegen die Medizin, gegen die neuere Pädagogik, welche auch das Pathologische in der Menschennatur zu würdigen sich bemüht, gegen humanitäre Bestrebungen, gegen Mafsnahmen der Behörden, wie zum Beispiel gegen die Verordnung der königl. Regierung in Düsseldorf und gegen die vom Ministerialrat Dr. Brandi im Kultusministerium besonders befürworteten Fürsorge für die Schwachen durch eigene Schulen!

»Die, welche der Einrichtung von besonderen Schulen für Schwachbegabte um um jeden Preis zuneigen, verbinden diesen ihren Gedanken der notwendigen ausschliefslichen Erziehungs- und Unterrichtsfürsorge für solche Kinder mit einem andern: diese vielleicht übereifrigen, gerade in gewissen Schulmänner-Kreisen vorhandenen Vorkämpfer solcher Anstalten suchen das Bedürfnis für dieselben nicht

nur pädagogisch, was in mancher Hinsicht eben nicht wohl angeht oder wenigstens auf ausreichende Weise nicht durchführbar ist, sondern medizinisch, vor allem hygienisch zu begründen, und sie nehmen daher Zuflucht zu fremder Hilfe; sie erwarten mehr von ärztlicher und medizinischer als von pädagogischer und didaktischer Heilung; ein nicht unbedenkliches und zum Teil verhängnisvolles Beginnen und Verfahren! Laufen sie doch dabei Gefahr, ihre eigene Arbeit zu unterschätzen, ja fast zu verachten und zu entwürdigen auch von außen und oberflächlich, statt von innen und gründlich das Übel zu verringern, womöglich es zu beseitigen!

»Sie werden bei diesem Verfahren meist ein Opfer oberflächlicher Verbreiter von wissenschaftlich noch sehr unsicheren Lehren der Medizin und der sogenannten experimentellen Psychologie, nach denen angeblich das geistige Leben schlechthin vom körperlichen, das seelische Dasein gänzlich vom leiblichen abhängt: eine ebenso traurige wie unwahre Ansicht!«

Wir müssen zunächst den Philosophen fragen, wer von den Vertretern der pädagogischen Pathologie den Materialismus als Weltanschauung vertritt und ihn zur Grundbedingung seiner Forderungen macht. Die heutige Bewegung, gegen die er kämpft, ohne daſs er sie eigentlich mit rechtem Namen nennt, und deren Organ unsere Zeitschrift ist, ging — soweit die Freunde dieser Zeitschrift in Frage kamen — in den Jahren 1889/90 gleichzeitig und von einander völlig unabhängig aus von dem alten 80jährigen Professor der Philosophie Strümpell in Leipzig, von dem erfahrenen und umsichtigen Irrenanstaltsdirektor Dr. med. Koch in Zwiefalten, von Rektor Ufer in Altenburg und von mir. Unsere Bestrebungen brachten uns näher und führten zur Gründung dieser Zeitschrift, der sich dann die Hilfsschulfreunde anschlossen. Strümpell war ein herbartischer Dualist, Koch ist ein frommer, evangelischer Christ, und bei Ufer und mir wie bei den allermeisten, welche auf diesem Gebiete hervorragend mitgearbeitet haben, wird es ihm gewiſs auch schwer fallen, unsere Forderungen begründet zu sehen mit jener »unwahren Ansicht«. Aber auch andere Mediziner und hervorragende Vertreter der physiologischen Psychologie stehen der materialistischen Anschauung durchaus fern. Ziehen behauptete nur, daſs leibliche und seelische Vorgänge parallel laufen, und er ist in seiner Weltanschauung kein Materialist, sondern das Gegenteil: er ist Idealist.[1]) Und alle Pädagogen, welche sich um Gründung von Hilfsschulen bemüht haben, stehen durchweg auf christlichem Boden. Auch den Ministerialrat Dr. Brandi halte ich nicht für einen Materialisten. Aber als Gegner des Materialismus muſs ich doch Herrn Prof. Witte fragen, mit welchem Recht er die Glaubensansicht eines andern als »unwahre

[1]) Vergl. Über die allgemeinen Beziehungen zwischen Gehirn und Seelenleben von Prof. Th. Ziehen. Leipzig, Joh. Ambros. Barth, 1902.

Ansicht« brandmarken kann, wenn er für seine Ansicht Wahrheit in Anspruch nimmt? Was er von du Bois Reymonds, zu dessen Füfsen auch ich gesessen, zitiert, ist doch nichts anderes als was Faust sagt: »Ich weifs, dafs wir nichts wissen können!« Und wenn er das bekennt, dann mufs er jedem das Recht zugestehen, von seinem Standpunkte aus sich nach ehrlicher Überzeugung die Welten- und auch die Seelenrätsel zu erklären. Diese Anschuldigungen bei den »mafsgebenden Behörden« und den »Consules« des Landes ist moralisch um so härter zu verurteilen, als er betont, dafs er alles aus vielseitiger und langjähriger Erfahrung und sorgfältigster Prüfung sehr genau kenne und unbeteiligt und unparteiisch urteile und obendrein dieser unbegründeten Anschuldigung gegenüber sich in die Brust wirft und (S. 9) ausruft:

»Gott der Herr sprach: Es werde Licht! — und es ward Licht«. Oder: »Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort« — jenes Wort, das in Goethes Sinne die gewaltigste That, das Ausquellen und Ausströmen ewigen Lebens bedeutet. Jener Johanneische Spruch gilt noch heute trotz aller Philosophie und Wissenschaft oder, wenn man will, als höchste Wissenschaft und Philosophie, sofern es zur echten Philosophie und Wissenschaft gehört, dafs sie auch der Grenzen und Schranken ihres eigentlichen Bereichs und der Tragweite ihrer strengen Verfahrungsweisen sich bewufst ist.«

Bei wissenschaftlich denkenden Lesern wird er allerdings Kopfschütteln erregen, wenn er fortfährt:

»Alles geistige Leben ist göttlichen Ursprungs, daher so tief gegründet und so reich, dafs es (d. h. alles geistige Leben?) rein wissenschaftlicher Erforschung sich entzieht. Es ist also nichts als ein Aberglaube, mechanisch oder gar experimentell es in seinem Wesen verstehen oder erklären zu wollen....... Im psychischen und geistigen Gebiete ist das Experiment ganz aufser stande, die seiner Natur, seinem Wesen und seinem Zwecke entsprechenden Erfolge zu erzielen. Seelisches Leben, geistige Kraft, Vermögen vernünftigen Bewufstseins wird nie und nimmer mehr experimentell, sondern nur durch Gewohnheit, durch selbstthätige Übung gesteigert, was wiederum gerade bei rein physischen Kräften und materiellen Vorgängen unmöglich und ausgeschlossen ist. Für das seelische und vollends das eigentlich geistige Leben gilt das Gesetz der Vermehrung, nicht das der Erhaltung, der Energie.«

Wer versteht den dunkeln Sinn dieser letzten Sätze, wonach Psychologie und Pädagogik, Erforschung seelischen Lebens und Steigerung desselben gleichgesetzt sind, und wir durch Experimente sollen erziehen lassen wollen? Was mag dieser Philosoph sich unter Experiment vorstellen? Wer aber so der Wissenschaft entflieht und sich hinter dem religiösen Glauben vor ihr verkriecht, mit dem ist über diese Punkte überhaupt nicht mehr zu streiten. Die Wissenschaft und wissenschaftliche Forschung hört dann eben auf, und an ihre Stelle tritt auch auf dem Gebiete der Erkenntnis seelischer Erscheinungen

der Glaube, d. h. das bloſse autoritative Meinen, das darum in der Schrift auch mehrfach zum Aberglauben geworden ist.

Ein paar Punkte möchte ich aber betonen:

1. Im Grunde haben diese metaphysischen Streitfragen mit den Fragen, über die Prof. Dr. Witte schreiben will, herzlich wenig zu thun. Der psychologische Materialist wie der psychologische Idealist stimmen in den Forderungen, die sie zum Wohle unserer schwachbegabten Kinder erheben, voll überein.

2. Auch ich und viele Leser stehen den hohen Erwartungen der Experimentierpsychologen skeptisch gegenüber; aber das eine haben sie doch unwiderleglich bewiesen, daſs sich das psychische Geschehen experimentell zergliedern und erforschen läſst, so wenig von den gesamten seelischen Erscheinungen auch bis jetzt exakt kausal erklärt worden ist. Doch haben die mit dieser »traurigen und unwahren Ansicht« Behafteten, voran Prof. Kraepelin in Heidelberg, als Psychologen und Psychiater mit Hilfe des Experiments und der pathologisch-anatomischen Ergebnisse unwiderleglich festgestellt, welchen Einfluſs z. B. die Materie Alkohol, gleichviel, ob sie in ostpreuſsischem Schnaps oder in Münchener Bier oder in französischem Champagner genossen wird, auf das gesamte Leibes- und Seelenleben mit Einschluſs der Moralität und der Religiosität des Menschen ausübt. Hier ist also der Nachweis erbracht, daſs nicht bloſs das Seelenleben vom Leibesleben abhängt, sondern daſs beides durch eingeführte Materie auch verdorben werden kann und daſs Prof. Dr. Witte zu unrecht behauptet:

»Im Grunde hat sie, zumal, was die Erkenntnis des eigentlichen geistigen Lebens betrifft, auch nicht um einen Schritt uns vom Flecke gebracht.[1]) Daſs überhaupt Abhängigkeit, ja weitgehende Abhängigkeit des geistigen vom psychischen Leben besteht: daran hat kein vernünftiger Mensch jemals gezweifelt. Es besteht sogar bis zu gewissem Grade eine wechselseitige Bedingtheit, eine partielle Gemeinschaft. Allein sie betrifft immer nur das Grenzgebiet zwischen geistigem und körperlichem Dasein, die zahlreichen Brücken von dem einen zum andern Daseinsgebiete, nie das psychische Leben selber.«

3. Die Beschuldigung der Verfechter humanitärer Bestrebungen mit Unglauben mag bei denjenigen wirken, denen seit je die staatliche Fürsorge für alles, was arm und schwach heiſst, ein Dorn im Auge war, auch wenn sie vorgeben, die Vaterlandsliebe und das Christentum in Generalpacht zu haben. Für einen, der unbefangen über diese Fragen nachdenkt, haben diese ganzen Einwendungen

[1]) Den Verfasser, wie die Broschüre beweist, allerdings nicht. Aber daran ist die neuere Psychologie nicht schuld.

WITTES absolut nichts mit der vorliegenden Frage zu thun. Gegen eine derartige Bekämpfung einer ernsten und segenbringenden Bewegung müssen wir nachdrücklich Protest erheben, wenngleich es dem Verfasser auch trotz seiner autoritativen Stellung nicht mehr gelingen wird, in den Köpfen der Lehrer die empirisch-naturwissenschaftliche Denkweise in psychologischen Fragen rückwärts zu revidieren zu der spekulativen und dogmatisch-theologisierenden der vorigen Jahrhunderte.

4. »Die Zuflucht zu fremder (ärztlicher) Hilfe ... ein nicht unbedenkliches, z. T. verhängnisvolles Beginnen!«

Ich glaube, daſs ich stets beflissen war, die Selbständigkeit der Pädagogik als Wissenschaft wie als Kunst neben der Medizin und der Theologie zu verteidigen. Mein Artikel gegen Dr. WEYGANDT ist das letzte Beispiel dafür. Aber fremde Hilfe zur Förderung des Wohles der unglücklichsten Mitmenschen höhnend abzuweisen, ist in meinen Augen inhuman, und ich möchte wissen, ob Herr Kreisschulinspektor WITTE in einer zweiten Broschüre in dem gleichen Tone die fremde Hilfe, nein die Fremdenherrschaft durch die geistliche Schulaufsicht abweisen und als eine Entwürdigung der Schularbeit bezeichnen wird! Wenn er glaubt, den Lehrerstand mit jener Anschuldigung gegen die Bewegung, die er bekämpft, zu gewinnen, so dürfte er damit doch eine Enttäuschung erleben. —

»Und noch etwas macht mich (d. h. Herrn Prof. WITTE) nicht minder stutzig: die bedenkliche, pädagogisches Kopfschütteln erregende Auffassung der normalen Volksschule von seiten der Eiferer für diese Neuerung. Was soll man dazu sagen, wenn selbst ein Lehrer wie HANKE äuſsert: ‚Bei dem unvermeidlichen Jagen und Drängen in der meist viel zu stark besetzten Normalschule, die unter dem Einflusse eines stark abgegrenzten und in der Regel recht überfüllten Stoffverteilungsplans steht und die auf die alljährlichen Versetzungsziele hinarbeiten muſs, kann kaum der im Durchschnitt gut begabte Schüler individuell berücksichtigt werden, am allerwenigsten jene Schwachen.‘ Wenn es so um die normale Volksschule stünde, wäre es allerdings traurig. Wo dieses Bild zutreffend ist, da thun eben weder Lehrer und Leiter noch Aufsichtsbehörden oder die Schulunterhaltungspflichtigen das, was sie sollen. Gott sei Dank aber ist dieses HANKEsche Bild eben doch nur ein Zerrbild!«[1])

Unmöglich dürfen Schulbehörden und die Lehrer an Normalschulen sich Verunglimpfungen von diesen Heiſsspornen und Eiferern bieten lassen! Allein wenn der Verfasser jene Behauptung HANKES als »Zerrbild« bezeichnet, so beweist er eben damit, daſs er in der langen Reihe seiner Jahre als Schulinspektor sehr wenig beobachtet hat. Die Statistik aus allen gröſseren Städten und allen

[1]) Auch in der Schrift durch Sperrdruck hervorgehoben!

größeren Schulen hat ergeben, daſs ein ganz erheblicher Teil der Schüler unterwegs liegen bleibt und mit einem Bildungstorso aus der Schule treten muſs — bis über 80 % erreichen die Oberklasse nicht! — und die Arbeiten von dem Stadtschulinspektor Dr. Sickinger in Mannheim insbesondere haben die Behauptung Hankes nur illustriert.[1]) Inwieweit Lehrer und Leiter, Aufsichtsbehörden und Schulunterhaltungspflichtige nicht ihre Pflicht gethan haben, ist eine andere Frage. Die Lehrer haben jedenfalls die geringste Schuld. Sie haben in einem fort mit Dörpfeld gegen den befohlenen »didaktischen Materialismus« protestiert und auch jene Badenser Lehrer jubeln durch den Mund ihres Vereinsvorsitzenden meinem Hinweise auf diese tiefere Ursache jenes Bankerottes lauten Beifall zu. Ohne Zweifel liegen hier viele Unterlassungssünden vor. Da Prof. Dr. Witte Kreisschulinspektor im Kreise Lennep-Remscheid war, so dürfte er jedenfalls auch einmal etwas gehört haben von den Schriften eines Mannes, dem die hervorragendsten Schulmänner und Schulfreunde aus allen Weltteilen jetzt in seinem Heimats- und Wirkungsorte in der Nähe von Remscheid ein doppeltes Denkmal errichten wollen, u. a. von den Schriften: »Beiträge zur Leidensgeschichte der Volksschule« und »Wider den didaktischen Materialismus.« Die Unterlassungssünden sind hier wie in anderen Schriften dieses kirchlich frommen Patrioten sehr klar und scharf gezeichnet, und wenn Prof. Dr. Witte sich etwas in den pädagogischen Werken dieses seltenen Schulmannes umgesehen hätte, so hätte er auch erfahren können, daſs den Schwachen mit andern Mitteln geholfen werden muſs als mit den schematischen, zum Teil sehr anfechtbaren Weisungen, die er aus Kerns Gymnasialpädagogik anführt. Was Dörpfeld über die Fürsorge für die Schwachen inmitten der Schule für Normalbegabte sagt, zeugt von »einem herzlichen Erbarmen mit den Fehlenden und Fallenden«, von »einem inneren zarten Respekt vor der Würde des Kindes«, und von einer anderen und intensiveren Erfahrung inmitten der Schularbeit wie von einer tieferen Individualbeachtung, als wie sie die vorliegende Schrift offenbart.[2]) Sie bedeutet also auch in dieser Beziehung nur einen Rückschritt.

---

[1]) Ich habe meine Ansicht über Sickingers Vorschläge dargelegt in dem Artikel: »Eine Bankerotterklärung des Schulkasernentums« (Ev. Schulblatt 1899 Nr. 11). Da der Artikel nicht bloſs Sickingers Zustimmung, sondern auch die seiner Badischen Gegner gefunden hat, so darf ich wohl annehmen, daſs ich die Thatsachen einigermaſsen gerecht und zutreffend pädagogisch gewertet habe.

[2]) Vergl. u. a. Carnap, Dörpfelds Leben und Wirken, S. 168—173.

Doch betrachten wir uns jetzt die positiven Forderungen des Herrn Verfassers:

»Für uns (Witte) stehen nach dem im Vorstehenden Ausgeführten folgende Sätze fest:

I. Eine weit wichtigere Aufgabe als die überhaupt nur in begrenztem Umfange sowie für reiche und grofse Gemeinwesen mögliche Einrichtung von Hilfsschulen bleibt für alle Schulen, zumal für die Volksschulen, die angelegentlichste und angemessene Förderung der »Schwachen«, d. h. der schwachbegabten, teils auch organisch kranken und in gewissen Grenzen selbst schwachsinnigen Schüler auf dem Boden und in dem Rahmen der normalen Schule, vor allem der Volksschule.« (S. 29.)

Dafs das letztere notwendig ist, ist auch unsere Meinung, und dafs die Errichtung von Hilfsschulen auf dem Lande und in kleineren Gemeinden sehr erschwert ist, ist ebenfalls selbstverständlich, auch ist dieser Punkt von den Vertretern der Hilfsschule nicht immer genügend mit in Rechnung gezogen worden. Aber dafs die schwachsinnigen Kinder auf dem Boden und im Rahmen der normalen Schule nicht genügend gefördert werden können, und wenn sie hinreichend gefördert werden, dafs es dann auf Kosten der andern geschieht und diese dann nicht blofs in ihrem Fortkommen in der Schule, sondern damit auch in ihrem dauernden Fortkommen gehemmt werden, liegt für jeden Einsichtsvollen auf der Hand. Ebenso fest steht aber auch die Thatsache, dafs selbst in den höheren Schulen, die doch in den Klassen nur wenige Schüler haben, zahllose Schüler zu Grunde gehen und Schmerzenskinder der Familien und der Gesellschaft werden. Ich könnte darüber ein Buch schreiben. Andeutungen darüber sind gemacht worden in meiner Schrift: »Die Anfänge abnormer Erscheinungen im kindlichen Seelenleben.« (Altenburg, Oscar Bonde, 1902.) Wenn aber diese Fürsorge in den höheren Schulen unter weit günstigeren Vorbedingungen nicht getroffen werden kann, wie dann in der Volksschule?

»II. Für die Förderung dieser ‚Schwachen' müssen in erster Linie nicht ärztliche Einsichten, sondern die Erfahrungen bewährter Schulmänner, vor allem die Verfahrungsweisen eines gediegenen gemeinsamen, geistbildenden Klassenunterrichts mafsgebend sein, nicht zum wenigsten durch Ausbeutung der Kunst, gerade auch mittels dieser Lehrform in einer den Schwachen vorzugsweise anregenden Art den Unterricht zu individualisieren.« (S. 29.)

An und für sich ist auch gegen diese Forderung nicht viel einzuwenden. Aber wir wissen, dafs der Verfasser die ärztliche Einsicht für nichts achtet und dafs in der ganzen Schrift der Lehrer nichts findet, was ihn auf den Weg eines geistbildenden Klassenunterrichts bringen könnte, dafs aber der Verfasser uns eine psychologisch wohlbegründete Didaktik sonstwie geschenkt hat, ist uns nicht bekannt geworden. Seine These ist somit für uns inhaltsleer.

Was Witte als einzige Heilmittel für Schwache aus Kerns »Grundriſs der Pädagogik« anführt, sind Forderungen, die schon der Seminarist sich an den Schuhsohlen ablaufen muſs. So will er vor allem mit dem vielgepriesenen Schlagwort »Wiederholung« Wunder verrichten. Dörpfeld hat aber in »Denken und Gedächtnis« und auch an anderen Orten seiner Schriften uns unwiderleglich dargethan, daſs der entscheidende Wert alles Lernens und damit der geistige Zuwachs in den nach psychologischen Gesetzen geregeltem Verlaufe des Neulernens liegt und in diesem Prozesse die Vorbedingungen für den Wert der Wiederholungen begründet sind, und auch Ziller und seine ganze Schule haben den Wiederholungen nur als »immanente«, als Einschlag für Neulernen, einen bildenden Wert beigemessen. Äuſserliche Maſsnahmen, wie Witte sie will, können diesen Wert nur verstärken oder schwächen, ihn selbst aber nicht schaffen. Wer sich aber wie Witte auf den Kernschen Standpunkt stellt, daſs die Theorie nur die Notwendigkeit didaktischer Maſsnahmen festzustellen hat und es der Praxis überläſst, wie sie damit zurecht kommt, der wird vielleicht mit dem Zauberstabe »Wiederholung« die Worte geläufig machen, aber er kommt zu leicht in die Gefahr, daſs er, wie Herbart sagt, Leichname beisetzt in den Grüften des Gedächtnisses. Der Praktiker muſs leider stündlich die Erfahrung machen, daſs Wiederholungen in dem Witteschen Sinne die merkwürdige Eigentümlichkeit haben, daſs sie gerade den Schwachen, für die sie besondere Hilfsmittel sein sollen, stark auf die Nerven fallen und lähmend auf Geist und Körper wirken, also eine Versündigung an den Armen im Geist bedeuten. Für diese gerade ist der Prozeſs des Neulernens und die Art dieses Prozesses von auſserordentlicher Wichtigkeit. Gerade der entwickelnd darstellende Unterricht, der eine Wiederholung im Sinne Wittes nicht kennt, vermag es in erster Linie, das schwache Denken und das verstandesmäſsige Behalten des Gedächtnisses zu kräftigen.

Witte empfiehlt sogar im Sperrdruck den sogenannten »wechselseitigen Unterricht« zur Förderung der Schwachsinnigen in Normalschulen, das Mittel, das im Osten die Lehrer überflüssig macht und für mehr als hundert Kinder nur einen Lehrer braucht! Die groſse Zahl der Analphabeten im Osten lehrt uns diese »Förderung« verstehen. (S. 15.)

Auch die »Einrichtung von Halbtagsunterricht« statt Vermehrung der Lehrkräfte gehört zu Wittes Förderungsmitteln. (S. 14.)

»III. Es muſs Fürsorge dafür getroffen werden, daſs die Schwachen niemals in überfüllten Schulen und Klassen, andererseits stets aber auch zugleich mit einer gröſseren Anzahl tüchtiger und normal begabter Schüler zusammen unter-

richtet werden und zwar von einem besonders geschickten, auch durch eine Zulage ausgezeichneten Lehrer überall da, wo mehrere Lehrkräfte zur Verfügung stehen.«

Dieser Satz ist ein Hauptstück schulregimentlicher Weisheit. Wir können auf alle Hilfsschulen und Anstalten gewifs gerne verzichten, wenn der Verfasser es nicht blofs bei seinen vorgesetzten Behörden, sondern auch beim preufsischen Landtage durchsetzen wird, dafs alle Schulklassen, vor allen Dingen auch in Ostpreufsen, Westpreufsen und Posen, statt 100—200 Schüler nur 30 mit einem ausgezeichneten Lehrer haben. Da die Zahl der psychopathisch Minderbegabten eine derart grofse ist, dafs auf jede Klasse Schwächlinge kommen, so gilt also die Forderung von Musterlehrkräften schlechthin. Diese ganze Forderung ist also in das Reich der Utopien zu verweisen, auch wenn sie der »langjährigen Erfahrung« des Verfassers entstammt.

»IV. In Städten und selbst in gröfseren Landgemeinden, namentlich in Gegenden des Grofsgewerbbetriebes, müssen neben den vollentwickelten mehrklassigen Schulsystemen stets auch Schulen mit einfachen Unterrichtszielen, sei es mit solchen der einklassigen Schule oder mit solchen, die — namentlich in Städten bei aller Anpassung an örtliche Verhältnisse — doch nicht wesentlich über diese hinausgehen, eingerichtet werden.« (S. 30.)

In dieser Forderung steckt eine ebenso grofse Ungeheuerlichkeit. Um der Schwachen willen sollen in Städten mit vollentwickelten mehrklassigen Schulsystemen auch ein- und zweiklassige Schulen mit niederen Zielen errichtet werden. Das ist der Sinn der These nach seinen Ausführungen auf S. 7:

»Auch in jeder Stadt müfste es neben den 4-, 5-, 6- und mehrklassigen Schulen stets auch 3- und 2klassige, ja sogar trotz des Ministerialerlasses vom 24. Januar 1873 einklassige Schulen geben.«

Meint aber der Verfasser damit, was jener Wortlaut besagt, dafs Schulen nach den verschiedenen Befähigungsgraden der Kinder errichtet werden sollen, wie Sickinger in Mannheim es fordert, so schlüpft ihm die Hilfsschule zur Hinterthüre wieder herein, nachdem er sie vorne hinausgeworfen hat. Und dann sind wir mit ihm einverstanden. Nur meinen wir nicht, dafs wir einen Teil der normal Begabten, vielleicht die aus den ärmsten Volksschichten, dazu zwingen wollen, um der Schwachbegabten willen in diese Schule versetzt und damit in ihrer Fortbildung gehemmt zu werden, so sehr wir aus erziehlichen Gründen dafür sind, dafs die Starken die Schwachen ertragen und teilnehmend behandeln lernen.

»V. Es dürfte sich nach Schaffung dieser Einrichtung zeigen, dafs mindestens für die grofse Mehrzahl der sogenannten »Schwachen«, — aber nicht eigentlich schwachsinnigen oder doch nicht hochgradig schwachsinnigen, gar geistesschwachen

Schüler, denen allein Anstaltserziehung helfen kann — die normale Volksschule auch die beste Erziehungsschule ist und bleibt.« (S. 30.)

Dafs die Schule für Schwachsinnige in engerer Fühlung mit der Normalschule bleibe und sie nicht ohne dringende Not errichtet werden sollte, ist gewifs richtig, und vielleicht liegen hier einige übertriebene Forderungen seitens einiger Vertreter vor. Aber, wenn das der Fall ist, soll man deswegen eine an sich gute Sache verwerfen? Und wenn die Schwachsinnigen noch in besonderen Schulen gefördert werden können, wobei sie im Elternhause verbleiben dürfen, soll man dann diese Schulen schliefsen, damit ein Teil derselben in den Normalschulen von den geistig Normalbegabten aber ethisch Minderwertigen gehänselt und verdorben und der andere Teil ohne Not aus den Familien entfernt und den Anstalten überwiesen werde? Nicht blofs vom humanitären, sondern auch gerade vom schulorganisatorischen, ja vom finanziellen Gesichtspunkte aus sollten diese Hilfsschulen als Normalschulen gefördert werden. —

Zweimal steht ein und derselbe Satz in Fettdruck in der Broschüre, einmal mit Hinweis »auf die vielleicht zu verkehrten Zwecken in Anspruch genommenen **Kosten** der Gemeinden«, und nur dieser Satz steht in Fettdruck: »**Videant consules ne quid detrimenti capiat res publica!**« Die Mehrheit der »consules«, welche bis zu 200 Schüler in einer Klasse duldet, welche dem Kultusminister die fachmännischen Schulinspektoren verweigert und welche jeden Fortschritt in der Hebung der Wohlfahrt, der Bildung und der Gesittung der Volksmasse zu hemmen sucht, wird der Schrift Beifall zollen und sich der Pflicht, sich selber zu orientieren, nun gerne entäufsern. Wir möchten dagegen an alle Volks- und Kinderfreunde die dringende Bitte richten, vor der Verurteilung einer humanitären Bewegung die Angeklagten erst selber zu hören und ihre Leistungen selbst in Augenschein zu nehmen. Das Urteil wird dann anders, wahrscheinlich entgegengesetzt, ausfallen.

Doch es mag genug sein, obgleich noch gar vieles zur Erhärtung unserer eingangs aufgestellten Behauptung zu sagen wäre.[1])

---

[1]) Ein paar Beispiele seien nur noch andeutungsweise namhaft gemacht. Seite 5 und 6 behauptet der Verfasser, dafs früher unter allen Schülern eine »gleichartige Durchschnittsbegabung« vorhanden gewesen sei. Sie sei verschwunden, weil »Schüler- und Elternkreise, denen sogar die Volksschule ihre Schüler entnimmt, heutzutage gar sehr verschiedene Schichten des Volkes darstellen«. Die Begabung ist demnach an die Kaste gebunden!

Mir schrieb noch in diesen Tagen eine Mutter sehr zutreffend über ihr Kind, das zwar etwas schwächlich und zurückgeblieben, aber doch noch von einer so gesunden Intelligenz ist, dafs es nach hinreichender Kräftigung des Körpers ohne Frage

Wenn der Herr Professor und Kreisschulinspektor Dr. J. H. Witte den Vertretern der Bestrebungen zur Fürsorge für schwache oder sonst abnorme Kinder spottend zuruft: »Es ist urkomisch, zu sehen, welche Blüten zuweilen die Pflanzen fachmännischen Übereifers und einseitiger Schwärmerei treiben,« so glauben wir genügend bewiesen zu haben, daſs dieser Vorwurf zuerst von ihm selber beherzigt werden sollte, allerdings in rückläufiger Beziehung.

---

eine Realschule wird absolvieren können und das keine Schulleitung aus der Volksschule in eine Hilfsschule zu versetzen vorschlagen würde: »K. hat unter den hiesigen Schulverhältnissen sehr viel leiden müssen. Kinder sind oft grausam ihren schwächeren Gefährten gegenüber. »Du bist mir viel zu dumm, mit Dir verkehre ich nicht« ist ihm wiederholt von seinen bessere Fortschritte machenden Kameraden gesagt worden. Da K. aber ein heiteres Temperament hat, leicht zugänglich ist und auch den guten Willen hat, vorwärts zu kommen, so hoffe ich ganz bestimmt, daſs er es mit der Zeit ..... lernen wird, sich neidlos der Erfolge seiner Kameraden zu erfreuen und darnach streben wird, es ihnen gleich zu thun.« Dieser Fall ist ein typischer. Die geistig und körperlich kräftigen ruinieren die schwächeren nicht selten ethisch, wie auch intellektuell und körperlich. Witte meint aber: schwachveranlagte Kinder können nur in stetiger Gemeinschaft mit den intelligenten vorwärts kommen.

Das »Zurückbleiben der Schwachen ...... ist für die Volksschule ein besonders beklagenswerter und tadelnswerter Zustand«. (S. 5.) Unserer Überzeugung nach müſste dann nicht in erster Linie der Hilfsschullehrer, sondern der Schöpfer getadelt werden.

Witte erblickt in Schulen und Anstalten für Schwache Ausgangspunkte und Herden epidemischer Krankheiten allerlei Art. (S. 7.) Wir haben das Gegenteil erfahren. Seit 12 Jahren sind an Kinderkrankheiten unter etwa 160 Kindern nur Masern (11 Fälle) und Scharlach (3 Fälle) einmal aufgetreten. Wir hatten keine Diphtherie, keinen Keuchhusten u. s. w. Ich glaube, in Familien und Schulen mit vollgesunden Kindern fällt die Statistik weit, weit ungünstiger aus. Aber auch aus Hilfsschulen habe ich relativ günstige Urteile gehört. Eben weil man dort auf alles achten muſs und achten lernt, werden sie nicht Herde von Epidemieen, sondern viel eher hygienische Musterschulen.

Eigenartig handhabt Witte die Statistik. Nur reichlich 3 % aller städtischen Gemeinden in Preuſsen hätten erst Hilfsschulen; darum könne man nicht über ihren Wert urteilen. (S. 20. 21.) Von den Städten über 20000 Einwohner, bei denen Hilfsschulen doch wohl hauptsächlich nur in Frage kommen, haben aber 33,6 % sie bereits eingerichtet, so daſs man thatsächlich doch wohl nicht von einer »geringfügigen Zahl« reden darf.

B. Mitteilungen.

1. Das Fortbestehen des Zweckmässigsten bei der Ausbildung der Bewegungen.[1])

Von Edwin G. **Dexter,** Professor an der Universität Champaigne, Illinois.

Die These, die ich verfechten möchte, ist folgende: Die Ausbildung der Bewegungen oder der Vorgang, durch den wir die Fähigkeit erwerben, bestimmte Bewegungen mit Genauigkeit auszuführen, hängt weniger davon ab, dafs neue motorische Zentren in Thätigkeit gesetzt werden, als vielmehr davon, dafs die Zentren, welche die Natur bereits in Thätigkeit gesetzt hat, auch darin erhalten und solche Zentren aufser Kraft gesetzt werden, deren Thätigkeit unnütz oder nachteilig wirkt.

Das »Fortbestehen des Zweckmäfsigsten« in biologischem Sinne hat eine ganz bestimmte Bedeutung. Es erklärt gewisse Vererbungserscheinungen und nimmt folgende drei Sätze an: 1. Es treten mehr Tierformen ins Dasein, als nach der Natur der Dinge leben und fortbestehen können. 2. Nie sind zwei einander gleich. 3. Es bestehen diejenigen fort, welche den Bedingungen ihrer Umgebung am besten angepafst sind. Gerade auf diese drei Voraussetzungen möchte ich mich bei meiner oben aufgestellten These stützen. Unserm Gegenstand angepafst, würden diese Sätze lauten: 1. Jedem Individuum sind mehr Bewegungen angeboren, als es überhaupt gebrauchen kann. 2. Nicht zwei sind dem Wesen nach einander gleich, sie sind vielmehr ebenso verschiedenartig, wie sie zahlreich sind. 3. Die Bewegungen, welche der Befriedigung der Bedürfnisse des Individuums am besten entsprechen, werden beibehalten, die weniger zweckentsprechenden werden aufgegeben und vergessen.

Physiologisch betrachtet, führt jede Theorie über die Ausbildung der Bewegungen zu einer Besprechung der Gehirnzentren. Anerkanntermafsen ist, um die Hände für die geschickte Ausführung einer bestimmten Arbeit auszubilden, mehr als ein blofser Vorgang in Muskel und Gelenk nötig, wenn überhaupt Vorgänge in diesen dabei in Frage kommen. Selbstverständlich müssen diese Teile eine bestimmte Beweglichkeit und Stärke besitzen und sich einer bewegenden Kraft vollkommen unterwerfen; diese bewegende Kraft aber sind die Nerven, und ihr Sitz ist nicht etwa der Muskel oder das Gelenk. Bei Pferden, welche darauf dressiert sind, braucht man selbst im dichtesten Gedränge nichts zu fürchten, vorausgesetzt, dafs der Kutscher seine Sache versteht und die Zügel richtig zu gebrauchen weifs. Für Hände und Füfse gilt das Gleiche, wenn nur das Gehirn im rechten Augenblick die rechte Gewalt ausübt. Die allgemein angenommene Theorie, dafs, um John Locke's Ausdruck zu gebrauchen, das Gehirn eine tabula rasa ist, lautet: In der Grofshirnrinde befinden sich gewisse Zentren,

---

[1]) Aus dem »Educational Review« (herausgegeben von Prof. N. M. Butler in New York), Februarheft 1902, übersetzt von Anna Bock in Altenburg.

welche blofs darauf warten, dafs ihnen etwas zu thun gegeben wird. Sobald man eine gänzlich neue Bewegung ausführt, wird dadurch ein bestimmtes Grofshirnrindenzentrum oder ein ganzer Komplex solcher Zentren verändert; macht man dieselbe Bewegung immer wieder, so werden die Zellen und ihre Verbindungen untereinander immer mehr verändert, bis endlich nach einer unbestimmten Zahl von Bewegungen ein neues motorisches Zentrum geschaffen ist. Man wird bemerken, dafs diese Theorie genau dieselbe ist, welche man für die Thätigkeit der Empfindungszentren aufgestellt hat; und vorläufig scheint es mir, als gäbe es zum Ersatz noch keine bessere als eben die, welche ich für die motorischen Zentren verfechten möchte. Ich gebe gern zu, dafs es vom Standpunkte der Neurologie aus keinen einleuchtenden Grund giebt, weshalb diese Theorie nicht für die motorischen Zentren richtig sein sollte. Ob dem aber wirklich so ist, wollen wir untersuchen!

1. Das neugeborene Kind ist im stande, gewisse Bewegungen mit Genauigkeit auszuführen, von denen manche eine ganz bedeutende Koordination erfordern. Thatsächlich sind dergleichen koordinierte Bewegungen sogar schon vor der Geburt möglich. Diese Thatsache ist doch wenigstens ein Beweis dafür, dafs nicht alle Bewegungen angelernt sind, sondern dafs die motorischen Zentren für manche Bewegungen (für die ganze Kategorie der Reflexbewegungen) vollkommen richtig funktionieren ohne Übung.

2. Wenn das Kind älter wird, fügt es von Zeit zu Zeit neue Bewegungen zu seinen schon vorhandenen hinzu. Diejenigen, welche selbst solch kleines Volk zum Beobachten haben, können bezeugen, mit welchem Entzücken man die Fortschritte begrüfst. Um zu zeigen, wie das vor sich geht, sei es mir gestattet, das mit einer Erfahrung zu illustrieren, die ich an einem Bürschchen meiner eignen Familie gemacht habe. Der Kleine stand im Alter von 3 Monaten, er hatte meiner Ansicht nach alle Drehungen und Wendungen fertig gebracht, die solch kleinem Menschenkinde möglich sind; aber abgesehen von den durch allgemeine Körperempfindungen hervorgerufenen Reflexbewegungen und denen, welche durch Berührung und Anblick der Mutterbrust erzeugt waren, hatte er, soweit ich das ermitteln konnte, keine andere, kurz keine willkürlichen Bewegungen gemacht. Eines Tages jedoch als er wohl gesättigt, recht behaglich in seinem Korbe lag, brachte eine plötzliche, spasmodische Bewegung des Armes den kleinen dicken Daumen sachte in den halboffenen Mund. Diesem Vorgang waren fünf Minuten lang Dutzende von gleich krampfartigen und offenbar ebensowenig zielbewufsten Bewegungen vorausgegangen; der einzige Unterschied bestand darin, dafs die letzte Bewegung ein Lustgefühl, nämlich das des »Daumenlutschens« erzeugte. Doch konnte es nicht lange andauern, weil eine andere spasmodische Bewegung folgte; das Lustgefühl war vergangen, hatte aber das Verlangen nach Wiederholung zurückgelassen. Der kleine Bursche schien zum erstenmale das Bewufstsein zu haben, dafs er die Fähigkeit besitze, sich ein Vergnügen zu verschaffen, und allem Anschein nach versuchte er die Bewegung wieder zu machen, aber vergeblich. Die Hand fuhr hin und her,

wohin sie nur immer kommen konnte, aber nicht an die gewünschte Stelle; endlich schlief das Kind darüber ein. Am anderen Tage begannen, vielleicht ohne alles Bewufstsein von der erlangten Fertigkeit, die krampfartigen Bewegungen von neuem, bald mit demselben beglückenden Resultat. Ehe an diesem Tage die Versuche zum Ziele führten, verliefen die Bewegungen grofsenteils in der Richtung nach dem Gesichte und der Knabe hatte einen dreifachen Erfolg zu verzeichnen. Das Ende der Geschichte ist kurz. In weniger als 14 Tagen hatte er gelernt, am Daumen zu lutschen, und von nun an war das monatelang seine Hauptbeschäftigung. War dieser Lernprozefs etwas anderes als das Fortbestehen des für das Kind Zweckmäfsigsten in den Handbewegungen? Es war ja auf jener Entwicklungsstufe doch nichts weiter als ein sensualistischer Hedonist, ausgerüstet mit den jener Philosophie entsprechenden Bewegungen. Es lernte nicht etwa neue Bewegungen; denn gleich beim ersten Male, da der Daumen in den Mund gebracht wurde, geschah es mit derselben Vollendung, wie es heute noch geschehen würde; das einzig störende Moment dabei war, dafs es seiner Zeit viele andere Bewegungen zu unterdrücken galt, die mit ebensolcher Vollendung vollbracht wurden, aber vom Standpunkt des Kindes aus zwecklos waren; da diese unterdrückt werden mufsten, konnten die anderen, die zweckmäfsigen, während einer ganzen Weile immer nur einmal gemacht werden. Jetzt hat das Kind viele von ihnen ganz aufgegeben, weil seine Begriffe von Lust eben eine kleine Veränderung erfahren haben. Bei Beginn des Lernprozesses war der Knabe im Besitze von mehr Bewegungen, als er verwenden konnte oder ihm zweckdienlich waren, kurz von mehr als »fortbestehen« konnten. Von seinem Standpunkt gesehen, war nur eine zweckmäfsig, d. h. pafste nur eine für seine Verhältnisse, und diese allein blieb bestehen. Die ungeeigneten wurden durch Hemmung ausgeschieden.

Diese Daumenlutscherrungenschaft ist typisch für viele andere ähnlicher Natur, die nach meinem Dafürhalten auf ähnliche Weise in den paar nächsten Monaten sich vollzogen. Im Laufe der Zeit treten mit zunehmendem Wachstum neue motorische Zentren in Thätigkeit und zwar mehr, als verwendbar sind, obgleich jedes einzelne bei längst verstorbenen Vorfahren vielleicht höchst nützliche Koordinationen repräsentierte, und jedes wird seiner Zeit wieder aufser Thätigkeit gesetzt mit Ausnahme der wenigen, welche unter den jetzigen Verhältnissen zweckmäfsig sein können. Höchst wahrscheinlich entstehen alle Bewegungen, die der Fortdauer und Erhaltung der Art dienen, auf diese und keine andere Weise. Ob diese Behauptung für die motorischen Zentren des Laufens und Sprechens zutrifft, wollen wir nun untersuchen. Was das Laufen anbelangt, so müfsten wir voraussetzen, dafs im Alter von acht bis sechzehn Monaten, gewöhnlich etwa um das erste Lebensjahr herum, gewisse Gehirnzentren, um einen figürlichen Ausdruck zu gebrauchen, — »reif sind,« die eine Unmenge von Beinbewegungen auslösen, die thatsächlich nichts anderes als instinktmäfsige Bewegungen sind und die sich im Grunde genommen nur dadurch von den spasmodischen Bewegungen vor der Geburt unterscheiden, dafs einige von ihnen das Kind in den Stand setzen, etwas zu thun, was es

thun wollte, dieses »Thunwollen« aber ist durch die Entwickelungsgesetze bestimmt und bedeutet in diesem Falle das, was wir Laufen nennen. Das Kind hat nicht etwa irgend welchen Begriff vom Laufen und bestimmt darnach bewufst sein Handeln, sondern jede Bewegung, die zu dem Ziele führt, bereitet an sich ihm Vergnügen, weil sie das Feld seiner Thätigkeit erweitert. Wahrscheinlich beruht keine einzige von der ganzen Reihe von Bewegungen auf bewufster, ja nicht einmal auf jener unbewufsten Nachahmung, die man Suggestion nennt, sondern jede an sich ist rein impulsiv, ganz ohne Absicht oder Zweck vollführt. Nun bereiten viele von den zahllosen impulsiven Bewegungen, deren jede qualitativ und quantitativ von der anderen verschieden ist, dem Kinde kein Lustgefühl, weil sie seine Welt nicht erweitern; diese werden unterdrückt, es sind die unzweckmäfsigen, welche die Natur ausscheidet. Andere dagegen rufen ein Lustgefühl wach, weil sie Dinge in den Bereich des Kindes bringen, welche sonst jenseits der Grenzen der ihm erreichbaren, selbst aufgebauten Welt lägen; dies sind die »zweckmäfsigen«, und sie dauern fort. Die einzige Prämisse für diese Hypothese über die motorische Funktion ist die, dafs man viele dem Kinde angeborene Bewegungen annimmt. Wer ein Kind in der Periode vor dem Gehenlernen aufmerksam beobachtet hat, wird meines Erachtens die Giltigkeit dieser Annahme nicht bestreiten. Ganz sicher unterschätzen wir die Fähigkeiten des kleinen Menschenkindes, wenn es nicht alle die verschiedenen Krümmungen und Windungen ausgeführt hat, wozu ihn sein Körperbau befähigt, und wir beurteilen es falsch, wenn nicht alle Gehbewegungen unter den unzähligen anderen Bewegungen sind, durch welche sie zurückgedrängt werden. Das Kriechen würde auf dieselbe Weise zu erklären sein und ist schon durch den Zeitpunkt, wo es auftritt, ein schlagender Beweis für die Kulturepochentheorie.

Wie aber steht es nun um das Sprechen? Wir müfsten wieder annehmen, dafs in dem Lallen, Stammeln, Papeln, das wochen- und monatelang der Sprechperiode vorausgeht, alle Elemente der artikulierten Sprache enthalten seien, vermischt mit unzähligen anderen Lauten, die Elemente chinesischer, indianischer und meinetwegen schimpansischer Sprache sein könnten. Erkennt ihr, Väter und Mütter, diese Wahrheit an?

Tracy sagt: »Wenn man des Kindes erstes Lallen beobachtet und dabei die wunderbare Biegsamkeit, die ungeheuere Mannigfaltigkeit des Intonierens und Modulierens beachtet — und zwar in einem Alter, wo Beobachtung und Nachahmung ausgeschlossen sind, so ist es augenscheinlich, dafs ein Kind einen bedeutenden Teil dessen mit zur Welt bringt, wodurch es in späteren Jahren seinen Gefühlen und Gedanken Ausdruck verleiht.«[1])

Wir nehmen ferner an, dafs gewisse Laute sich dem Kinde als nicht nutzbringend erwiesen; sie kamen in Wegfall, während andere, welche Mama, Papa, Milch herbeiführten, oder die, welche dem Bewufstsein angenehme Gemütszustände vergegenwärtigten, wie Hund, Katze, Hut (von

[1]) Psychologie des Kindes S. 116.

leuchtender Farbe), beibehalten wurden. Mit anderen Worten: Fortbestehen des Zweckmäfsigsten, um Lustgefühle zu schaffen. Eine derartige Hypothese würde die Nachahmung, der wahrscheinlich sehr mit Recht eine gewisse Rolle beim Erlangen eines Wortschatzes zugeschrieben wird, nicht etwa beiseite schieben, sondern sie als den Prozefs erklären, durch den das Gute, das wir besitzen, festgehalten und sorgfältig von dem Schlechten ausgeschieden wird, statt dafs das Neue einfach nach irgend einem äufseren Vorbild angenommen wird. Diese Hypothese erhält auch durch manche Erfahrungen am Kinde eine sehr glaubwürdige Unterlage.

Sie macht es begreiflich, warum das Kind von Eltern einer Sprache und Abkunft mit solcher Leichtigkeit eine gänzlich verschiedene andere Sprache lernt, wenn es in der Zeit, wo es sprechen lernt, nur die fremde Sprache hört. In diesem Falle sind die Laute, die zu den gewünschten Resultaten führen, ganz verschieden von denen seiner Vorfahren, und die Bedingungen, denen das Fortbestehen der Laute unterworfen ist, ganz andere infolge der ganz veränderten Umgebung. Häufig werden motorische Zentren für gewisse Laute so völlig aufgelöst im Laufe der Jahre der Unthätigkeit, dafs es wirklich, auch bei viel aufgewandter Mühe unmöglich wird, sie wieder in Thätigkeit zu setzen; so gelingen z. B. uns Amerikanern die Gutturallaute der Deutschen und die Nasallaute der Franzosen nicht, während unser j-Laut dem Skandinavier unmöglich ist.

Nach unserer Hypothese erscheinen die dem taubgeborenen Kinde eigenen Fähigkeiten ganz erklärlich. Meines Erachtens ist es eine Thatsache, welche alle anerkennen, die Erfahrungen bei diesen Unglücklichen gesammelt haben, dafs bis ins erste Lebensjahr hinein eine Zeitlang die hervorgebrachten Laute denen des hörenden Kindes ähnlich, wenn nicht gar ganz gleich sind, dafs erst in dem Alter, wo das normale Kind Worte gebraucht, ein bemerkenswerter Unterschied im Charakter der gesprochenen Laute wahrzunehmen ist.

Unserer Theorie gemäfs würde das bedeuten, dafs für das taube Kind kein Kriterion vorhanden ist, worauf ein Urteil über die Brauchbarkeit sich gründen könnte. Selbst wenn durch Zufall einmal ein gegebener Laut den gewünschten Erfolg hätte, könnte doch das Ohr beim Ausscheiden anderer Laute nicht mithelfen, und die Vermittlung des Tastsinnes — der Artikulationsempfindung — allein genügte als leitende Thätigkeit nicht zur Wiedererzeugung desselben Lautes. Die Folge davon war, dafs fast alle Laute nicht die gewünschten Erfolge erzielten, es wurden keine motorischen Zentren nach den der Umgebung entsprechenden Bedingungen ausgewählt. Und selbst wenn die gewohnheitsmäfsige Erzeugung von Lauten fortbestände, wären die Laute doch zwecklos. Wenn man Taube die artikulierte Sprache lehrt, so wird zur Vermittlung grofsenteils das Auge gebraucht, und das Unzweckmäfsige auszuscheiden, gelingt nur teilweise.

Bis jetzt haben wir nur die motorischen Thätigkeiten besprochen, welche bei dem heftigen Kampf ums Dasein für das Fortbestehen des Individuums wesentlich sind. Obgleich dem Individuum als einem Haustier, wie wir es ja doch in gewissem Sinne sind, von seinen mitleidigen

Freunden, selbst wenn es weder gehen, noch sprechen könnte, geholfen werden würde, so bleibt doch die Thatsache bestehen, dafs, biologisch betrachtet, beide Thätigkeiten zu der Kategorie dieser wesentlichen Lebensbedingungen gehören. Es giebt indessen eine grofse Klasse von Thätigkeiten, die nicht oder in nur sehr beschränktem Mafse als für das Leben wesentlich betrachtet werden können. Dies sind die motorischen Thätigkeiten, die wir Handarbeiten und Spiele nennen; sie sind erst in verhältnismäfsig später Zeit bei den Menschen aufgetreten. Als Beispiele für Handarbeiten mögen, obgleich auch andere ebenso gut angeführt werden könnten, Nähen, Stricken, Sägen, Schaufeln und Holzschnitzen, als solche für die Spiele neben manchen anderen Schlagball, Croquet, Tennis, Billard und Kegel dienen. Aufser den für die Existenz wesentlichen Bewegungen und denen, welche man ganz offenbar als Thätigkeiten erkennt, wie die letztgenannten, giebt es noch eine Art, die zwischen beiden eine Mittelstellung einnimmt. Am besten kann man sie beobachten, wenn man einem Reitpferde eine neue Gangart beibringen will. Wer je ein wildes Pferd geritten hat, ehe noch der Lernprozefs weiter vorgeschritten war, der hat sehr gewaltsame Bekanntschaft mit den mannigfaltigen Bewegungen gemacht, die das Tier zu vollführen im stande ist. Für die gewöhnlichen Reitzwecke sind die meisten dieser Bewegungen ebensowenig zu gebrauchen, wie die Kreisbewegungen der Holzschleuder (des Bumerangs). Trotzdem befindet sich unter diesem Übermafs von Bewegung, völlig entwickelt und von dem Tiere gelegentlich auch verwendet, jede einzelne der Koordinationen, die ihm immer, auch dann noch möglich sein werden, wenn der Lernprozefs beendet ist, und aufserdem nach des Reiters Meinung noch viele Millionen, welche so schnell wie möglich abgethan werden müssen. Hier wird die Ausscheidung der letzteren nicht bestimmt durch das positive Vergnügen, welche einige vor anderen erzeugen, sondern durch das negative Vergnügen, sich den Schmerz der Peitsche oder des Sporns zu ersparen. Mit anderen Worten: die unzweckmäfsigen Bewegungen werden in diesem Falle mehr durch das künstliche Hemmungsmittel des Schmerzes ausgeschieden, als durch eine Auswahl dessen, was für positives Vergnügen beim Bewegen am zweckmäfsigsten ist. Nicht nur für das Pferd beim Lernen einer Gangart ist dieses Prinzip anwendbar, auch das Kind fühlt diese Macht am Fufsboden, wenn es Gehversuche macht und später auf dem Eise, wenn es Schlittschuhlaufen lernt; und diejenigen unter uns, welche Rad fahren, haben die ausscheidende Macht des Schmerzes wohl noch nicht vergessen.

Was die verwickelten motorischen Thätigkeiten für die feineren Handarbeiten anbetrifft, so scheint es auf den ersten Blick unmöglich, eine Hypothese über die Erklärung der hier zu Grunde liegenden Bedingungen aufzustellen. Ist es denkbar, wird man fragen, dafs die Fingergeschicklichkeit des Webers, die genaue Manipulation des Holzschnitzers oder, um vom eigentlichen Handwerk abzusehen, die erstaunenswerte Exaktheit des Taschenspielers nur das Resultat einer Auswahl unter den angeborenen fertigen Bewegungen sei? Sozusagen das Ergebnis eines Siebeprozesses? Mir kommt das durchaus wahrscheinlich vor. In keinem der angeführten

Fälle scheint es nötig, anzunehmen, dafs neue Bewegungselemente neu hinzugetreten wären. Das vielleicht einzig Neue dabei ist die Verbindung, die Koordination, und wer weifs, ob selbst das etwas Neues ist?

Mit tausend Thonplatten von verschiedener Farbe kann man durch Kombination beinahe unzählige Muster herstellen. Mit einer noch viel gröfseren Zahl kortikaler Zellen, deren jede zur Auslösuug eines bestimmten Nervenreizes geeignet ist und den betreffenden Muskel in Bewegung setzen kann, sind die Kombinationen thatsächlich unbeschränkt. Nicht das Individuum bringt durch irgend welche bewufste Initiative die Kombinationen hervor, sondern die Natur selbst durch Vermittlung der sogenannten instinktiven Bewegungen; das ist die These, welche ich verfechte. Die der Gelegenheit entsprechende Zweckmäfsigkeit entscheidet darüber, welche der mannigfaltigen Kombinationen ausgeschieden werden, welche fortbestehen sollen. Der kraftauslösende Einflufs der Vorstellung einer bestimmten Bewegung, auch wenn dieselbe noch niemals ausgeführt worden ist, ruft Impulse hervor, welche der vorgestellten Bewegung im allgemeinen entsprechen, wenn im Gehirn motorische Zentren dafür bereit sind; dabei treten solche, die dem Zwecke dienen, und andere, welche das nicht thun, anfangs in unentwirrbarem Durcheinander auf. Die Thätigkeit »lernen« bedeutet demnach die »unnützen Bewegungen ausscheiden«, und dazu bedarf es nur einer Beschränkung in der Quantität der möglichen Bewegungen, nicht in der Qualität. Es ist wohl kaum anzunehmen, dafs der Kontortionist, der seinen Körper vollständig verrenken kann, die dazu nötige Muskel- und Gelenkbeweglichkeit von Anfang an besessen hat. Diese Fertigkeit ist vielmehr durch jahrelange Übung erzielt worden. Diese Übung aber bezweckte eine Umwandlung der Muskel und Knorpel, nicht des Gehirns. Als er anfing sich zu trainieren, konnte er seinen Körper etwas hintenüber beugen, und als er am Ziele war, konnte er es viel weiter. Dafs die endgiltigen Koordinationen von Anfang an beim Üben auch der schwierigsten Bewegungen vorhanden sind, beweisen Vorkommnisse, wie sie beim Lernen der Spiele sich gelegentlich ereignen. Ich sah verschiedentlich Anfänger im Golfspiel die Schläger zum erstenmale in die Hand nehmen und den Ball so geschickt schleudern, dafs es einem geübten Spieler alle Ehre gemacht haben würde. Während monatelanger Übung gelang keinem von ihnen wieder solch ein Schlag, obgleich die je fünfzig Schläge durchschnittlich allmählich besser wurden. Das heifst: die unzweckmäfsigen Koordinationen wurden ausgeschieden, obgleich der wohlgelungene erste Schlag darthut, dafs die Koordinationen anfangs ebenso korrekt waren wie nach wer weifs wie langer Übung. Das Schlagenlernen setzte eben keine neuen Gehirnzentren in Thätigkeit. Derartige Beispiele von phänomenalen Schlägen beim Golfspiel, Billard, Fufsball, Schüssen von Anfängern könnten in Unmenge angeführt werden, und alle beweisen, dafs der ganze menschliche Nerven- und Muskelapparat vollständig aufgezogen ist von Anfang an und dafs die vervollkommende Übung eher ein Subtraktions- als ein Additionsprozefs ist. Diese letztgenannten Beispiele setzten als Bewegungslernenden allerdings einen Jüngling mit allen diesem Alter gegebenen Bewegungsmöglichkeiten voraus. Beim Kinde sind die Bedingungen doch ein wenig

andere, weil hier die Koordinationen noch nicht alle vollkommen ausgebildet sind. Die ganze Entwickelungszeit hindurch, etwa bis zum Jünglingsalter hinauf treten beim Kinde von Zeit zu Zeit neue Bewegungen in Erscheinung. Die schnellste und auffallendste Umwandlung erfahren die Bewegungen in den allerersten Stadien der Kindheit. Wenige Tage, höchstens wenige Wochen bringen vollständige Umwandlungen in den impulsiven Bewegungen hervor. Physisch und psychisch, — und damit meine ich, was Muskel und Gehirn betrifft — sind dem einjährigen Kinde die Koordinationen des Jünglings unmöglich. Es könnte ebensowenig eine Stickerei anfertigen oder eine Uhrfeder einrichten, wie ein elektrisches Licht in sechs Fufs Höhe aufdrehen. In dem ersten Falle sind die motorischen Zentren für solche feine Koordinationen noch nicht entwickelt, im letzteren die Knochen und Muskeln. Beides wird, wenn alles regelrecht verläuft, mit der Zeit geschehen. Nur aus bestehenden Möglichkeiten kann eine Auswahl getroffen werden. Ein Taubenliebhaber kann, so sehnsüchtig wie er will, wünschen, Pfauentauben zu züchten, er mufs abwarten, bis einige seiner Vögel mit besonderen Fächerschwänzen auskriechen, bevor er seinen Plan ausführen kann. Bis sie erscheinen, nützt ihm alles Wünschen nichts. Dasselbe trifft für die Bewegungen zu.

Für den Erzieher scheinen hiernach sich drei wichtige Prinzipien zu ergeben, welche bei der Ausbildung der Bewegungen berücksichtigt werden müssen:

1. Der Versuch, ein Kind eine Bewegung zu lehren, bleibt, nach dem oben Ausgeführten, so lange erfolglos, bis nach den Entwickelungsgesetzen naturgemäfs die Elemente der Bewegungen zum Vorschein kommen. Mit anderen Worten ausgedrückt: Auswahl ist unmöglich, solange nichts zum Auswählen vorhanden ist, und die verschiedenen Arten lassen sich nicht künstlich erzeugen.

2. Wenn die neue Koordination erst auftritt, ist es leichter, das Ungeeignete zu unterdrücken und auf dieser Grundlage — volkstümlich gesprochen — die Bewegung präzise ausführen zu lernen. Um ein guter Golfspieler zu werden, sagt man, — dieses Spiel führe ich an, weil es eine besonders feine und verwickelte Koordination erfordert — müsse man vor dem 15. Jahre damit angefangen haben. Hierher gehört das Lernen der fremden Sprachen, sowie manche andere Thätigkeiten als z. B. das Violin- und Klavierspielen oder die Künste des Taschenspielers von Profession. Auch uns Lehrer geht dieses Prinzip an, weil sich darnach die Zeit festsetzen läfst, zu welcher verschiedene Arten von Handarbeiten in der Schule einzuführen sind. Bei dem jetzigen Standpunkt unseres Wissens befinden wir uns in einem Dilemma; wir versuchen nämlich entweder das Unmögliche mit all seinen unheilvollen Folgen, indem wir Koordinationen verlangen, welche im Kinde noch gar nicht vorhanden sind oder wir verpassen den richtigen Augenblick. Dr. Thorndike sagt: »Eine Lehrerin von sechs- bis achtjährigen Kindern handelt wahrscheinlich am besten und praktischesten, wenn sie durch Versuche in Erfahrung zu bringen sucht, welches die ratsamste Zeit ist, die Kinder die gewünschten Bewegungen zu lehren, und wenn sie, ebenfalls durch Versuche, sich ver-

sichert, dafs sie der Kinder Gesundheit nicht schädigen. Ob sie das letztere thun oder nicht, kann durch keine Theorie über die Entwickelung des Gehirns kraft seines innren Wachstums, sondern nur durch unmittelbare Beobachtung der Anzeichen von der Ermüdung des Gehirns bewiesen werden.«

3. Koordinationen, welche den Entwickelungsgesetzen gemäfs früher aufgetreten sind, aus denen jedoch zu dieser Zeit keine zum Fortbestehen ausgewählt wurden, können späterhin zwar wieder hervorgebracht werden, doch weder mit der ersten Leichtigkeit, noch mit dem ersten Erfolge. Dies verdient in Hinsicht auf das Problem der Zeitersparnis Beachtung. Es ist ja kein Zweifel, dafs ein Fünfziger auch noch mit Kugeln spielen lernen kann, indessen wird in den ersten paar Monaten ihn sein Enkel regelmäfsig besiegen. Hier sind die Gehirnzentren für die nötigen Koordinationen zweifellos vorhanden; aber dafs sie so lange nicht gebraucht wurden, hat sie widerspenstig gemacht, und es würde lange dauern, bis die für das Kugelspiel ungeeigneten Kombinationen ausgeschieden wären. Ich kann es mir wohl ersparen, dies auf das Problem des Handfertigkeitsunterrichtes in der Schule anzuwenden. Es ist entschieden auch richtig, dafs die Möglichkeit, im Jünglingsalter allerlei Fertigkeiten zu lernen, zum sehr grofsen Teil der Thatsache zuzuschreiben ist, dafs wir in den Kinderjahren so viel gespielt haben. Karl Groos sagt: »Doch ist das frühe Auftreten des Spieltriebes von unschätzbarem Wert. Ohne denselben wäre das erwachsene Tier nur armselig für die Aufgaben des Lebens ausgerüstet . . . Hier drängt sich einem der Gedanke auf, dafs es die eiserne Hand der natürlichen Wahl sein mufs, welche, ohne allzusehr zu zwingen und ohne anscheinend zu ernste Motive — nämlich durch das Spiel — kühn das heraushebt, was späterhin so notwendig sein wird.«

Unserer Hypothese über das Fortbestehen des Zweckmäfsigsten angepafst, würde das bedeuten, die für spätere Zeit nutzbar zu machenden motorischen Zentren müssen durch das Spiel soweit entwickelt werden, dafs ihre Fortdauer gesichert ist, bis die Lebensbedingungen dazu angethan sind, aus ihnen eine Auswahl zu treffen.

---

2. Kinderarbeit und Kinderverbrechen.

Diesen Titel trägt ein Aufsatz von Ellen Key, der im Aprilheft der Neuen deutschen Rundschau zum Abdruck gekommen ist. Wie schon in früher veröffentlichten Artikeln, so verfolgt auch hier die Verfasserin die Absicht durch Beleuchtung gewisser sozialer Schäden das Verantwortlichkeitsgefühl der heutigen Generationen den kommenden gegenüber zu wecken, das soziale Gewissen zu rühren. Der schwedischen Verfasserin stehen naturgemäfs in der Hauptsache die sozialpolitischen Zustände ihres Landes vor Augen, welche sich in manchen Punkten von den unseren unterscheiden. Ich versuche im folgenden eine kurze Übersicht über die von Ellen Key vertretenen Anschauungen zu geben und füge dabei einige Einzelheiten aus ihrem Begründungsmaterial hinzu.

Sie hebt besonders die an Kindern, den Trägern der Zukunft, verübten Verbrechen hervor und dringt auf Abhilfe der Mifsstände durch eine wirksame Schutzgesetzgebung für Frauen und Kinder, die nach ihrer Meinung mit einer Aufbesserung der pekuniären Lage der unteren Klassen Hand in Hand gehen mufs. Denn, sagt sie, ohne die Hebung der Lohnverhältnisse mufs es ein utopistischer Gedanke bleiben, durch Unterdrückung der Frauen- und Kinderarbeit, die Frauen der Familie, die Kinder dem Spiel und der Schule zurückzugeben. Die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken ist das Resultat der Herabdrückung der menschlichen Arbeit, die entwertet wurde, sobald sich die Industrie der Maschinen bediente. Wo erst ein Verdiener für die Familie ausreichte, müssen jetzt mehrere zum Broterwerb herangezogen werden. Früher verlangte die Berufsarbeit Körperkraft und ausgebildete Geschicklichkeit, jetzt sind, wie z. B. in den Baumwollspinnereien oder unten in den Schachten, die zarten Finger wertvoller, weil sie geschmeidiger, die zarten Körper willkommener, weil sie schmäler sind.

In England erreichte die Frauen- und Kinderarbeit zuerst ihren Höhepunkt. Die Armenhäuser schickten in die Wollenwebereien von Lancashire ganze Ladungen Kinder, die abwechselnd an denselben Maschinen arbeiteten, in denselben schmutzigen Betten schliefen. Man sah Kinder von 4–5 Jahren 14—18 Stunden arbeiten. Die Folge davon waren bis dahin unbekannte Krankheiten, zunehmende Verrohung und Unwissenheit, eine verkümmerte Bevölkerung. Trotz der unterdessen eingeführten Schutzgesetze, wie der »Zehnstundenbill«, ist nach dem Berichte eines Arztes die Körpergröfse und das Gewicht bei den Lancashire-Kindern noch immer niedriger als anderswo. Von 2000 dort untersuchten Kindern waren nur 151 wirklich gesund und stark, während 198 in hohem Grade verkrüppelt, und die anderen mehr oder weniger unter »the standard of good health« waren. Ebenso furchtbar traten die Folgen dieses Ausbeutungssystems in Sachsen, Belgien, im Elsafs und in den Rheinprovinzen zu Tage. Schon im Jahre 1828 machte ein preufsischer Militär darauf aufmerksam, wie die degenerierende Einwirkung der Frauen- und Kinderarbeit die Zahl der Waffentüchtigen vermindere. Es giebt noch jetzt Orte, wo die Kinderarbeit ebenso entsetzliche Formen hat, wie in England vor 1848. So hat man z. B. in Rufsland bei den Bastmattwebereien Kinder von drei Jahren gefunden und Massen von Kindern unter zehn mit einer Arbeitszeit, die bis auf 18 Stunden anstieg. In Deutschland zeigt die Spielwarenfabrikation grausige Ziffern in Bezug auf die Kinderarbeit. Die industrielle Hausarbeit beschäftigt hier 4—5jährige, die Fabriken dagegen dürfen erst 14jährige Kinder aufnehmen. Dieselbe Bestimmung besteht für die Schweiz, und auch in Dänemark hat man diese Altersgrenze vorgeschlagen. In Italien sind die meisten Krüppel Kinder, die in den Schwefelgruben Siciliens aufgewachsen sind oder dort gearbeitet haben. Mit 12—14 Jahren sind viele von ihnen erwerbsunfähig. In Spaniens Magnesiumgruben werden Mengen von Kindern zwischen 6—8 Jahren verwendet, die durch die giftigen Dämpfe von schweren Krankheiten befallen werden. Andere müssen schwere Wassereimer auf dem Kopfe nach trockenen

Gegenden tragen, um diese zu bewässern. In Frankreich wagt der Sozialist Millerand bis jetzt nur den Elfstundentag für Kinder zu fordern, was auf die dortigen Zustände genugsam schliefsen läfst.

Ellen Key zieht aus den angegebenen Thatsachen den Schlufs, dafs der bereits erwähnte englische Arzt mit Recht die Entartung der Bevölkerung in den Fabrikdistrikten als eine ernste Gefahr für England bezeichnet hat, und dafs diese Gefahr für alle Kulturvölker besteht. Man sollte endlich zu dieser Einsicht gelangen und durch das Verbot der industriellen sowie der Strafsenarbeit der Kinder dieser Gefahr entgegenarbeiten.

Ein anderes Argument der Verfasserin gegen die Kinderarbeit ist dies, dafs sich dieselbe unmittelbar an der Industrie selbst rächt. Der schulgebildete Arbeiter ist für die Industrie nützlicher, als der in Unwissenheit aufgewachsene. Als Beweis für diese Behauptung gilt der Verfasserin der Aufschwung der deutschen Industrie über die englische, der der besseren Schulbildung des deutschen Volkes zuzuschreiben sei. Die intelligenten Arbeiter sind es, die neue Arbeitsmethoden am leichtesten lernen, selbst neue Erfindungen machen und den Produktionswert der Arbeit steigern. Je mehr Arbeiter ein Land von dieser Kategorie entwickelt, desto besser kann es den Konkurrenzkampf aufnehmen. Hauptbedingung ist die Entwickelung der Körper- und Seelenkräfte bis zum 15. Jahre durch Schule, Fachschule, Spiel und häusliche Beschäftigung unter Ausschlufs der Industriearbeit.

In eindringlicher Weise mahnt Ellen Key an die Pflichten, die die Gesellschaft den unteren Schichten der Grofsstadt gegenüber hat. Es sei nicht genug, dafs die Ärzte die Krankheiten heilen. Diese und alle übrigen Gesellschaftsfaktoren müfsten ihre ganze Energie einsetzen, um der Gesundheitssorge einen ebenso breiten Raum wie der Seelsorge anzuweisen. Die letztere wird so lange eine vergebliche sein, als nicht bessere häusliche Verhältnisse geschaffen sind. Die Verbrecherstatistik liefert den Beweis, dafs die Gesellschaft selbst die entarteten Kinder schafft. Die niedrigen Löhne — an denen zum Teil die Frauen- und Kinderarbeit mitwirkt — bedingen schlechte Nahrung, schlechte Kleidung; die Aufsenarbeit der Frau bringt die Verwahrlosung der Kinder mit sich; der Wohnungsmangel hat das Schlafburschensystem im Gefolge. Das Unbehagen im Hause treibt den Mann ins Wirtshaus. Unsittlichkeit und Trunksucht ist die Folge, und sie verursachen die physischen und psychischen Krankkeiten, mit denen die Kinder schon geboren werden. Darum, sollen bessere soziale Zustände herbeigeführt werden, so gilt es vor allem, bessere häusliche Verhältnisse zu schaffen.

Auch die Lebensdauer steigt mit den besseren sanitären Verhältnissen. In Deutschland z. B. sterben in aristokratischen Familien in fünf Jahren von 1000 Kindern 57, aber in Berlins armer Bevölkerung 345. Eine andere Untersuchung aus Halle zeigt, dafs die Anzahl Totgeborener in der oberen Klasse 21 von 1000 betrug, während es in der Arbeiterklasse 55 von 1000 waren. Die Proportion der Kinder der Landarbeiter und der Industriearbeiter, zwischen ihrem Gewicht, zwischen der Anzahl der zum Militärdienst untauglichen — in der Schweiz ist z. B. diese Anzahl

in den industriellen Kantonen um ein Viertel gröfser als in den ackerbautreibenden — zeigt gleichfalls, wie schlechte Lebensbedingungen die Entwickelungsmöglichkeiten und die Lebenstauglichkeit der Kinder und damit des ganzen Volkes in physischer und psychischer Hinsicht hemmen. Bessere Schutzmafsregeln für Frauen und Kinder sind deshalb Ellen Keys dringende Forderung. Eine solche würde sie auch in einem Gesetz erblicken, das von den Frauen eine ebenso lange Ausbildung in Kinder-, Gesundheits- und Krankenpflege verlangt, als die Männer ihrer Wehrpflicht genügen müssen und die ihnen nur unter den gleichen Bedingungen erlassen werden kann. Unsicherheit in der Kinderpflege und Unwissenheit oder auch Gewissenlosigkeit ist nur zu oft die Ursache von Mifsbildungen und Gebrechen der Kinder. Wo Gewissenlosigkeit der Eltern zur Verwahrlosung der Kinder führt, da wünscht Ellen Key gröfsere Einschränkung der individuellen Freiheit der ersteren, ein immer ausgedehnteres Recht der Gesellschaft im Sinne der sogenannten Zwangserziehung. Sie warnt dabei vor den gesellschaftlich erteilten Prügeln — Kindern erteilt, deren Armut und vernachlässigte Erziehung in den meisten Fällen an ihren Fehlern die Schuld tragen, und die deshalb für Diebstahl und dergl. weniger verantwortlich sind als jene, von denen jeder »Gassenjunge in den Zeitungen lesen kann und die durch Veruntreuungen und Unterschlagungen ihre Genufssucht befriedigen wollten«.

Die Verfasserin macht in dem Aufsatze kein Hehl aus ihrem Groll gegen die oberen Klassen, die sich dem Wohlleben hingeben, ohne zu bedenken, dafs neben ihnen Tausende darben, Tausende dem Tod, dem Verbrechen geweiht sind, und ebenso hart verurteilt sie die Gesellschaft, die sich christlich nennt und dabei Todesstrafe, Prostitution, Börsenspiel und Kindersklaverei aufrecht erhält. Manchem werden ihre Worte als zu sozialistisch gefärbt erscheinen, andere dagegen werden ihre Anschauung teilen und die Kluft, die zwischen dem christlichen Ideal und den sozialen Zuständen besteht, ebenso schmerzlich empfinden. So tiefe Schäden können nur nicht ohne weiteres ausgerottet werden. Deutschland ist auf dem Gebiete der Sozialpolitik Bahnbrecher gewesen. Seit Jahrzehnten bemüht man sich, bessere soziale Zustände zu schaffen. In diesem Augenblick steht wieder ein Gesetzentwurf zur Beratung, der auf gröfsere Einschränkung der Kinderarbeit abzielt. Ganz läfst sich dieselbe heute noch nicht unterdrücken. Tausende von Familien sind auf den Miterwerb der Frauen und Kinder angewiesen. Ein Verbot der Kinderarbeit würde deshalb als harte Zwangs- und nicht als Schutzmafsregel empfunden werden. Die Gesamtheit kann nicht auf Kosten des Einzelnen eine Förderung erfahren, und man hat deshalb augenblicklich nur eine Einschränkung der Kinderarbeit in Aussicht genommen. Ellen Key sagt nicht zu viel von der Ausbeutung der Kinder in der Haus- und besonders in der Spielwarenindustrie. Um einer solchen vorzubeugen, enthält der Entwurf die Bestimmung, dafs auch eigene Kinder nicht vor dem 10. Jahre beschäftigt werden dürfen. Die Arbeitszeit darf 3 Stunden nicht überschreiten und mufs zwischen 8 Uhr morgens und 8 Uhr abends liegen. Wir Deutschen können stolz auf das sein, was in sozial-politischer Beziehung bei uns schon geleistet worden

ist. Trotzdem sind die Worte Ellen Keys auch für uns nicht wertlos. Sie mahnen uns daran, dafs noch viele Steine herbeigeschafft werden müssen, um ein festes, gesundes soziales Gebäude aufzuführen.

μϱ.

---

3. Gerichtliches.

In der »Medizinischen Reform« veröffentlicht Dr. med. Hüls, der in einem Gerichtsverfahren gegen Kinder als Sachverständiger thätig war, einen Artikel, dem wir nach der Frankf. Ztg. folgendes entnehmen:

»Über einen der Angeschuldigten sagt das Buch des Schularztes, dafs der 14 jährige Knabe geistesschwach und der Hilfsschule für Schwachbegabte zu überweisen sei. Der Klassenlehrer nennt ihn ordentlich und fleifsig, aber aufserordentlich beschränkt. Der zweite Angeschuldigte wird als blutarm und magenschwach bezeichnet, und die ärztlichen Notizen lauten weiter über ihn: »Nasenwucherungen, schläft bei offenem Munde.« Von diesen und zwei anderen Angeschuldigten besagt der Bericht des Rektors der Schule, dafs sie in der Erziehung verwahrlost und sich selbst überlassen seien, weil die Eltern den ganzen Tag draufsen arbeiten müssen. Es waren also verwahrloste und zum Teil kranke Geschöpfe mit durchaus nicht schlechten Eigenschaften, über deren Verbrechertum nun der gerichtliche Sachverständige urteilt: »Es handelt sich um Diebstähle, leichte, schwere Diebstähle, Banden-Diebstähle, Einbruchsdiebstähle, Diebstähle im wiederholten Rückfall. Wenn man die vier Verbrecher, welche in der Anklagebank hintereinander standen, sah, nahmen sich für einen, durch Kenntnisse des Strafgesetzbuches und andere Juristereien nicht beeinflufsten Arzt alle diese Ausdrücke doch etwas komisch aus. Die drei vordersten Knaben überragten mit ihren Köpfen nur so wenig den Tisch, an dem sie standen, und trugen, obgleich 13 und 14 Jahre alt, in allem noch so ausgeprägt den Charakter des Kindes an sich — zwei davon gehen ja noch in die Schule — dafs es dem natürlichen Gefühl widerstrebte, diese Kinder wie erwachsene Verbrecher behandelt zu sehen und dafs mich gerade ein Grauen überkam, als da von Gefängnisstrafe geredet wurde und ich gar hörte, dafs zwei dieser Kinder bereits monatelang in Untersuchungshaft gesessen hatten und aus dem Gefängnisse dem Gericht vorgeführt wurden. Der einzige, der in Geist und Gestalt einen 14 jährigen Burschen darstellte, war der vierte, welcher von mir sowohl wie von seinem Klassenlehrer als geistesschwach bezeichnet wurde und dem man die Imbizellität aus dem Gesichte heraus las.« Die Diebstähle trugen ebenfalls ganz den Charakter des Kindlichen: Entwendung von Selterwasser, von Petersilie und dergl. aus einer Laube, von Handschuhen, Strümpfen, einem Messer aus einem Schaukasten u. a. m., der gröfste »Ladendiebstahl« war die Fortnahme von 60 Pfg. von einer Fensterbank.

Unter diesen Knaben erhielt nun der eine, der als Anführer angesehen wurde, 6 Monate Gefängnis, nachdem er schon einige Monate in Untersuchungshaft gesessen hatte, der zweite 6 Wochen und der dritte

3 Monate. Dabei hatte der Arzt über den zweiten Knaben bekundet, dafs Kinder mit solchen Nasen-Rachenwucherungen, welche mit offenem Munde schlafen, erfahrungsgemäfs in der Regel in ihrer körperlichen und geistigen Entwickelung zurückbleiben und dafs auch bei diesem Knaben, der dazu auch noch einen mifsgebildeten Kopf hatte, dies anzunehmen sei. Auf diese Begutachtung ging das Gericht aber gar nicht ein.«

Die Frankfurter Zeitung (Nr. 86) macht zu diesem Berichte mancherlei Bemerkungen, von dem wir eine, jedenfalls zutreffende, hierher setzen wollen: »Der bürgliche Sachverständige sagt ganz mit Recht, dafs Kinder nicht ins Gefängnis, sondern in die Erziehungsanstalt gehören. Es widerspricht allen pädagogischen Grundsätzen, dafs man solche unmündige Kinder zu Verbrechern macht, statt ihnen die bisher fehlende Erziehung zu verschaffen.«

U.

4. Taubstummenbildung in Deutschland.

Von **Otto Schmitt** in Frankenthal (Pfalz).

Unser Vaterland besitzt zur Zeit 90 Taubstummenanstalten. Hiervon entfallen auf Preufsen 45, auf Bayern 13, auf Württemberg 8; Sachsen und Baden haben je 3 solcher Wohlthätigkeitsinstitute, Hessen und Mecklenburg je 2; im Reichsland befinden sich 4 Anstalten, auf die anderen deutschen Staaten treffen zusammen 10 Taubstummenschulen.

An diesen 90 Anstalten wirken ingesamt 731 Lehrkräfte, wovon 639 männlichen und 92 weiblichen Geschlechts sind. Von letzteren gehören 37 dem Klosterstande an.

Von dem gesamten Lehrpersonal bekennen sich 462 zur evangelischen, 264 zur katholischen Konfession. Israelitisch sind 5. Es werden 3583 Knaben und 2959 Mädchen, also zusammen 6542 Schüler unterrichtet. Von diesen sind 3956 evangelisch, 2488 katholisch und 98 israelitisch.

3090 Zöglinge wohnen im Internat, 2795 fanden im Externat Pflegeeltern; die übrigen 657 sind Schulgänger.

Die deutschen Taubstummenanstalten sind teils Staats-, Provinzial- und Kreisanstalten, teils städtische und Privatinstitute. Für die einzelnen Bundesgebiete ergeben sich folgende Zusammenstellungen:

(Siehe Tabelle A und B S. 137.)

Das Unterrichtsprogramm der einzelnen Anstalten umfafst: Religionsunterricht, Artikulation, Lese- und Sachunterricht, Sprachunterricht, Aufsatz, Rechnen, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Schönschreiben, Zeichnen, Turnen, Knabenhandfertigkeitsunterricht, weibliche Handarbeiten.

Immer und wieder begegnet man — selbst in gebildeten Kreisen — der irrigen Anschauung, dafs die Taubstummen in der Gebärden- und Zeichensprache unterrichtet würden. In keiner deutschen Taubstummenanstalt ist dies der Fall. Unsere Unterrichtssprache ist nur die Lautsprache. Samuel Heinicke, den wir mit Recht den Reformator des Taubstummenunterrichts nennen dürfen, war es, der zuerst Taubstumme in der Lautsprache unterrichtete. Und später war es Dr. J. B. Graser aus Bayreuth, der diese Art der Taubstummenbildung

A. Anstalten, Klassen, Lehrpersonal.

Bundesstaaten	Zahl der Anstalten	Zahl der Klassen	Geschlecht des Lehrpersonals: Männlich	Weiblich: Weltlich	Weiblich: Klösterlich	Summe	Konfession des Lehrpersonals: Evang.	Kath.	Israel.
Preufsen	45	402	426	3	—	459	306	149	4
Bayern	13	70	43	5	16	64	11	53	—
Württemberg	8	51	32	4	14	50	34	16	—
Sachsen	3	39	42	—	—	42	42	—	—
Baden	3	23	26	1	—	27	10	17	—
Hessen	2	12	13	—	—	13	8	5	—
Mecklenburg	2	11	9	—	—	9	9	—	—
Elsafs-Lothringen	4	23	13	9	8	30	7	23	—
Die übrigen deutschen Staaten	10	40	35	2	—	37	35	1	1
	90	671	639	54	38	731	462	264	5

B. Zöglinge.

Bundesstaaten	Anzahl der Zöglinge	Knaben	Mädchen	Konfession: Evang.	Kathol.	Israel.	Wie viel Zöglinge sind im Internat?	im Externat?	Schulgänger?
Preufsen	4051	2257	1794	2483	1487	81	1156	2381	514
Bayern	693	352	341	177	512	4	635	41	17
Württemberg	469	243	226	320	149	—	400	66	3
Sachsen	399	213	186	393	5	1	352	—	47
Baden	204	117	87	81	123	—	202	2	—
Hessen	114	62	52	65	46	3	—	114	—
Mecklenburg	68	47	21	67	1	—	—	59	9
Elsafs-Lothringen	186	90	96	42	138	6	184	—	2
Die übrigen deutschen Staaten	358	202	156	328	27	3	161	132	65
	6542	3583	2959	3956	2488	98	3090	2795	657

streng vertrat. Sein Werk: »Der durch Gesichts- und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme« legt hievon beredtes Zeugnis ab. Jetzt ist diese Methode als die sogenannte deutsche Methode, im Gegensatz zur französischen, die sich der Zeichen bedient, in der ganzen civilisierten Welt bekannt und erhält von Jahr zu Jahr neue Jünger. Bei dem internationalen Taubstummenlehrerkongreſs zu Paris im Jahre 1878 wurde anerkannt, daſs die Lautsprachmethode vor der Zeichenmethode den unbestrittenen Vorzug verdient.

In neuester Zeit findet noch ein anderes Verfahren beim Unterricht Taubstummer Anwendung: Die Zöglinge durch das Ohr zu unterrichten. Selbstredend können hiebei nur sogenannte »hörende« Taubstumme, das sind solche, welche noch gute Gehörreste haben, in Betracht kommen.

»Dieses neue Verfahren gründet sich auf eine Hörprüfungsmethode

des k. Universitätsprofessors Dr. Bezold in München. Derselbe stellte eine kontinuierliche Reihe reiner Töne mittels Stimmgabeln und Pfeifen zusammen, welche geeignet ist, die Hörfähigkeit jedes Ohres von den tiefsten bis zu den höchsten Tönen mit wissenschaftlicher Genauigkeit zu prüfen.« Gegenwärtig giebt es unter den Taubstummenlehrern noch wenig Freunde dieser neuen Methode, über die ein endgültiges Urteil abzugeben, noch niemanden ansteht, weil die Versuche als noch nicht abgeschlossen zu betrachten sind. Soviel steht fest, dafs »hörende« Taubstumme eine Sprache mit mehr Wohlklang und Melodie erhalten als ihre ganz tauben Mitschüler.

Aber nur jene Taubstummenanstalten werden diese Versuche weiter fördern helfen können, welche über ein genügendes Lehrpersonal zu verfügen das Glück haben. Denn »solche Resultate können beim gemeinsamen Unterricht der hörenden und nicht hörenden (taubstummen) Schüler weder erreicht noch gefordert werden und geradezu eine Ungerechtigkeit wäre es, diese schönen Resultate auch da zu verlangen, wo die Verhältnisse einen gesonderten Unterricht nicht gestatten«.

---

5. Seelische Regelwidrigkeiten im Pubertätsalter.

Von einer Lehrerin einer höheren Mädchenschule geht uns folgende Zuschrift zu:

»Im III. Jahrgang der »Kinderfehler« Heft V sagt Professor Max. Grofsmann S. 140 »Über die Hygiene des Pubertätsalters mufs noch viel Licht verbreitet werden,« und fordert an anderer Stelle, dafs vor allem die Frauen bei ihrer Erziehungsarbeit »Vernunft und Wissenschaft zu Rate ziehen«. Auf meine Bitte, mir zur Erfüllung seiner mir sehr einleuchtenden Forderung behilflich zu sein, sandte mir Herr Professor Grofsmann liebenswürdiger Weise ein Verzeichnis einschlägiger Schriften und Artikel, freilich, wie er selbst sagte, »nicht recht zweckentsprechend,« denn es waren meist englische Sachen, zum grofsen Teil in englischen und amerikanischen Zeitschriften zerstreut, gar nicht, schwer und mit unverhältnismäfsigen Kosten nur zu erlangen.

Immer wieder aber empfinde ich die Notwendigkeit, als Lehrerin an der Oberklasse einer höheren Mädchenschule auf diesem Gebiet gründlichst orientiert zu sein; immer wieder komme ich mit Müttern in Berührung, die dem abnormen Gebahren ihrer Töchter in der Entwickelungszeit ratlos, oft verzweifelt gegenüber stehen; weder bei Buchhändlern, noch bei Ärzten und Pädagogen meiner Bekanntschaft kann ich genügende, ja, überhaupt irgend welche Auskunft erlangen. Da erlaube ich mir, mich an Sie, verehrter Herr Direktor, mit der Bitte zu wenden: Können und würden Sie gütigst mir auf diesem Gebiet orientierende Schriften vielleicht persönlich empfehlen?

Liefse sich nicht durch eine Frage in Ihrer Zeitschrift »Kinderforschung« aus dem Kreise der Mitarbeiter und Leser eine ziemlich umfassende Sammlung empfehlenswerter deutscher Schriften auf diesem Gebiet zusammenstellen?

Könnte dieselbe nicht durch Sonderabdruck, nach gewissen Gesichtspunkten geordnet — etwa betreffend: a) beide Geschlechter, b) das weibliche, c) das männliche; wichtig: a) für Familienerziehung, b) für Schulerziehung oder dergleichen, ausgedehnteren Eltern- und Lehrerkreisen zugänglich gemacht werden?

Ich bin überzeugt, durch Verbreitung von mehr Licht auf diesem Gebiet, würde nicht nur manchen besorgten Eltern ein grofser Dienst erwiesen, sondern vor allem unserer durch den Klassen- und Massenunterricht gerade in den Entwickelungsjahren oft wahrhaft — wenn auch unbewufst und ungewollt — mifshandelten Schuljugend! Ihr möchte ich helfen durch diese aus der Not praktischer Arbeit hervorgehende Anregung und Anfrage.«

Wir wollen der Anregung gerne Folge geben und bitten unsere Leser um Angabe der ihnen bekannten Schriften dieser Art zur Vervollständigung des Verzeichnisses der uns bekannten Schriften. Später hoffen wir auch eine zusammenhängende Arbeit über diese Frage bringen zu können.

Tr.

---

6. Ein Besuch in der Brüsseler Hilfsschule.

Von Dr. **Ph. Koch** in Brüssel.

Diese Schule liegt nahe dem »Centrum« der Stadt, an einem schönen, mit Bäumen bepflanzten Platze (Nouveau marché aux grains), nicht weit von den volkstümlichen Vierteln und doch etwas abseits von ihnen. Von aufsen sieht man nur ein grofses Einfahrtsthor an einem breiten alten Hause, an dem wir in grofsen Buchstaben lesen: Ecole communale No. 14. Da die Schule bereits angefangen hat, als wir vor derselben erscheinen, ist die Hausthüre geschlossen; wer zu spät kommt oder sonst hinein will, mufs die Glocke ziehen.

Mit der nötigen Autorisation der Stadtverwaltung versehen, stellen wir uns dem Herrn Direktor Lacroix vor, welcher uns auf das liebenswürdigste empfängt und uns in sein Bureau führt, das sich gleich rechts neben dem Eingange befindet. Bevor Herr Lacroix uns in der Schule umherführt, setzt uns derselbe noch einmal ihren Zweck und die Idee, die man bei ihrer Gründung hatte, auseinander. Wir wiederholen kurz den Inhalt seiner Ausführungen:

Viele Kinder wohnen jahrelang den Stunden derselben Klasse bei, ohne auch nur im geringsten voran zu kommen; den Grund davon mufs man darin suchen, dafs sie entweder geistig oder pädagogisch anormal sind, d. h. dafs es den einen an der nötigen Fähigkeit fehlt, mit den übrigen Schülern gleichen Schritt zu halten, den andern an der nötigen Erziehung oder Zucht infolge von besonderen Umständen, wie zu grofser Beschäftigung ihrer Eltern oder Vormünder, oder zu grofser Schwäche, Gleichgiltigkeit, Trunksucht oder verbrecherischem Lebenswandel derselben. Wenn solche Kinder in gewöhnlichen Schulen belassen werden, bilden sie ein Hindernis für den regelmäfsigen, ungestörten Gang des Unterrichts, da die andern Schüler sich über die geistig schwachen Mitschüler lustig

machen und den zuchtlosen nur gar zu leicht nachzueifern streben, aufserdem der Lehrer den zurückbleibenden nicht so viel Zeit widmen kann, als dazu gehört, solche Charaktere voranzubringen oder zum guten Wege zurückzuführen, denn die andern Schüler haben auch Anspruch auf seine Fürsorge.

Als man nun eine Schule für die zurückgebliebenen Knaben (für Mädchen ist eine solche noch nicht vorhanden) gründete, ist für die Disziplinarmittel folgendes als Prinzip aufgestellt worden: unerschöpfliche Geduld, grofse, mit verständiger Festigkeit verbundene Güte, vollständiges Enthalten von jedweden Strafen, natürlich ganz besonders der körperlichen, die in Belgien überhaupt undenkbar sind; in Hinsicht der Methode wurde die Anschauung als Basis für den ganzen Unterricht aufgestellt. Um die Langeweile, die solche Kinder leicht befällt, zu verhindern, sind die verschiedenen Lektionen nur kurz, und ihre Folge weist eine beständige Abwechslung auf; von dem Gedanken ausgehend, dafs die Geschicklichkeit und Geschmeidigkeit der Glieder und namentlich der Finger die Geschicklichkeit des Denkens herbeiführe, wurde den Handarbeiten und dem Turnen eine grofse Wichtigkeit beigelegt; an die Anschauungsstunden schliefsen sich methodisch angeordnete Ausflüge an, während derer die Aufmerksamkeit der Schüler auf alles gelenkt wird, was für ein Kind, und ganz besonders für ein zurückgebliebenes, Interesse und Nutzen bieten kann.

Bei ihrer versuchsweisen Gründung hatte die Schule mit gewaltigen Vorurteilen zu kämpfen, und zwar nicht allein bei den Eltern der hierhin geschickten Schüler, sondern sogar in philanthropischen Kreisen. Die Erfahrung hat aber beiden gezeigt, wie sehr sie im Unrecht waren. Die Eltern merkten sehr bald einen merklichen Fortschritt im Betragen, in der Haltung, den geistigen Fähigkeiten und den Kenntnissen ihrer Kinder; die andern haben feststellen können, dafs der Sturm von Entrüstung und Unwillen, den man befürchtete, sich gar nicht erhoben hat, und dafs die Spötteleien und Hänseleien der Spiel- und ehemaligen Schulkameraden, wenn sie überhaupt vorgekommen sind, ganz unschuldiger Natur waren und jetzt ganz aufgehört haben. Die Bezeichnung »Narrenschule« (école des fous), welche die Nachbarn der Anstalt zuerst beilegten, wird schon längst nicht mehr gehört. Übrigens ist es auch den Lehrern der andern Schulen Brüssels strengstens untersagt, schlechte oder schwache Schüler mit einer Verweisung nach der »École des arriérés« zu bedrohen; diese hat nota bene in der Verwaltung den Titel »École d'enseignement spécial«, für den gewöhnlichen Sterblichen aber nur »École No. 14«.

Jeder von einer andern Schule hierher verwiesene Knabe bringt sein Nationale mit, ein Formular, auf dem aufser den gewöhnlichen Angaben über Ort und Datum der Geburt u. s. w. auch noch die Gesundheits- und andere Verhältnisse der Familie und die Gründe seiner Überweisung angegeben sind. Vor seinem Eintritt in diese Schule wird der betreffende Recipient einer doppelten Prüfung, einer pädagogischen und einer medizinischen, unterworfen, welche der Direktor und zwei Spezialärzte, Dr. Demoor und Dr. Daniel, vornehmen; in derselben stellt man den

Standpunkt seines Wissens, den Entwickelungsgrad seines Verstandes, seiner Sinne, seiner Muskel- und Sprachfertigkeit fest.

Kaum hat Herr Lacroix diese kurze Auseinandersetzung beendet, als die beiden Herren Doktoren, die übrigens Dozenten an der Brüsseler Universität sind, erscheinen; man führt einen Knaben herein, der ein solches Examen, wie oben angedeutet, durchmachen soll. Der Knabe erscheint mit seiner Mutter und Tante; das Aussehen dieser Leute läfst darauf schliefsen, dafs es wohlhabende, wenn auch einfache, Leute vom Lande sind. Herr Lacroix setzt uns auseinander, ohne von dem Knaben gehört zu werden, dafs ein ehemaliger Schulkamerad, Lehrer in den wallonischen Provinzen, ihm diesen Jungen zuschickte, um ihn auf seine Verstandesentwickelung und Heilbarkeit hin zu prüfen. Den Schulgesetzen nach könne er aber nur dann in die Schule aufgenommen werden, wenn er in Brüssel domiziliert sei.

Zuerst wird nun die Mutter beiseite gefragt, unter welchen Umständen, schweren oder leichten, die Geburt vor sich gegangen sei (die Entbindung war sehr schwer und langwierig, aber ohne Forceps); ob der Junge schlimme Krankheiten oder Anfälle gehabt habe (aufser dem Scharlachfieber und den Masern ist er nie ernstlich krank gewesen, er hat zur rechten Zeit gezahnt und normal zu gehen angefangen, aber im Alter von 7 Jahren hat er einen heftigen Schreckanfall gehabt, weshalb, hat sie nicht mitgeteilt, und seitdem ist der Junge so); ob der Junge artig sei (meistenteils ja, er arbeitet auch ganz gerne, am liebsten aber spielt er mit kleinen Kindern von 6 Jahren); ob der Junge auch öfter Anfälle habe (ja, des Nachts, ganz ohne Grund, habe er oft furchtbare Angst, und dann kriege er auch wohl mal Prügel deshalb); ob er sonst ängstlich sei (ja, ohne seine Mutter und seine Tante habe er immer Angst vor andern Menschen, aber nicht vor Tieren; so habe er schon oft eine Herde von über 90 Ochsen führen helfen, denn sein Vater ist »bouvier«; andere Leute machen sich oft den Spafs, den Jungen zu ängstigen).

Nun sehen wir uns den Knaben selbst an; es ist ein kräftig aussehender Junge von etwa 14 Jahren mit etwas mongolischem Typus. Er weint vor Angst, als er hereingeholt wird, beruhigt sich aber bald, als er nur freundlichen und ermutigenden Blicken begegnet. Er nimmt ganz gesittet seinen grofsen Filzhut ab und stellt sich bescheiden vor die Herren Doktoren. Man fragt ihn nach seinem Namen; er will antworten, mufs aber erst fünf- bis sechsmal geräuschvoll, mühsam und krampfhaft nach Luft schnappen, ehe er seinen Namen herausbringt; nach seinem Alter gefragt, sieht er sich hilfesuchend nach seiner Mutter um. Nun soll er sagen, wieviel 2 + 3 ist, was er auch glücklich herausbekommt; 4 + 3 aber ist ihm unmöglich, zu addieren, selbst an den Fingern kann er es nicht abzählen. Bei jeder Antwort hat er das krampfhafte Luftschnappen. Die Münzen kennt er wenigstens mit ihren wallonischen Namen, aber die Stücke zusammenzählen ist ihm schwer; gefragt, wieviel »Boules« (Bonbons) er für einen Cents (2 Centimes) bekomme, antwortet er drei, für 2 Cents, sieben. Die Farben bestimmt er richtig; man giebt ihm ein mit den verschiedensten Abstufungen der Farben bedrucktes Blatt in die Hand, nimmt

alsdann eine mit denselben Farben versehene Stoffmusterkollektion, öffnet eine Seite derselben und fordert den Examinanden auf, die gleiche Nuance auf dem Blatte anzugeben; das gelingt ihm auch. Bei der Probe mit der Muskeltäuschung (zwei verschieden grofse aber gleich schwere Flaschen werden ihm zum Abwägen in die Hand gegeben) giebt er auch eine normale Antwort, denn er erklärt die kleinere für die schwerere. Aufgefordert zu erzählen, was er in Brüssel gemacht habe, wo er sich seit drei Tagen befinde, kann er nur angeben, dafs er beim Konditor und im Theater gewesen ist; hier habe er, erzählt er nun auf Befragen — und dabei verliert er vor Eifer sein Luftschnappen — gesehen, wie ein Mann einer Frau das Messer mitten in die Brust gepflanzt habe; befragt, ob das nun in Wirklichkeit geschehen sei, sagt er: Oui, je l'ai vu, moi! — Jetzt mufs er den Oberkörper entblöfsen, und man mifst die Weite seiner Brust beim Ein- und Ausatmen; der Unterschied beträgt nur 1 cm. Jetzt darf er sich wieder ankleiden und verläfst mit seiner Tante das Zimmer; allein will er nicht gehen, sondern fängt, als er dies soll, wieder vor Angst an zu weinen.

Jetzt befragt Herr Dr. Demoor die Mutter über die geistigen Krankheiten, die in der Familie vorgekommen sein könnten, und es stellt sich heraus, dafs auf beiden Seiten, des Mannes wie der Frau, geistesschwache nahe Verwandte vorhanden sind. Darauf reden Herr Dr. Demoor und Herr Direktor Lacroix der Mutter eindringlich zu, sich dem Jungen gegenüber ja jeder Heftigkeit und Brutalität zu enthalten, ihn namentlich niemals zu schlagen, wenn er Angst und Schreckanfälle hätte. Sie geben ihr noch ein Billet für eine Klinik mit, wo man die Nase und den Rachen des Jungen auf Polypen, adenoïde Geschwulste, Myxoedeme u. dergl. untersuchen wird. Die Mutter zittert jetzt schon bei dem Gedanken, dafs ihr Kind am Ende eine Operation durchmachen mufs; es wird ihr aber klar gemacht, dafs, wenn eine solche notwendig sei, die Eltern ein wirkliches Verbrechen begingen, wenn sie dieselbe nicht vornehmen liefsen; denn der Junge sei heilbar sowohl von seinem Sprachfehler als von seinem kindischen Zustande. Da sie nicht nach Brüssel ziehen könne, würde man ihrem Hausarzte einerseits und dem Dorflehrer andrerseits die nötigen Instruktionen für die private Behandlung geben; natürlich müfste sie es sich etwas kosten lassen. Das verspricht sie auch, sowie viel Geduld mit ihrem Sohne zu haben, und sie verläfst dankend und getröstet das Zimmer.

(Schlufs folgt.)

---

7. Der Verein für Kinderforschung.

Die diesjährige Versammlung findet am 1. und 2. August im Saale des Deutschen Hauses in Jena statt. Die Tagesordnung mit den Leitsätzen der einzelnen Vorträge wird in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift bekannt gegeben werden. Bisher haben folgende Herren Vorträge angemeldet:

1. Direktor Dr. med. Herm. Krukenberg-Liegnitz: Anstaltliche Fürsorge für Krüppel.

2. Seminarlehrer König-Altorf: Die Entwickelung des musikalischen Sinnes beim Kinde.
3. Dr. Herm. Gutzmann-Berlin: Die sprachliche Entwickelung des Kindes und ihre Hemmungen.
4. Anstaltsdirektor Schreuder-Haag: Über Kinderzeichnungen.
5. Dr. med. Strohmayer-Jena: Die Epilepsie im Kindesalter.

Zur Entgegennahme weiterer Anmeldungen von Vorträgen, sowie zur Erteilung von Auskunft sind gern bereit die Schriftführer: Dr. med. Strohmayer-Jena, W. Stukenberg-Sophienhöhe b. Jena.

8. Ferienkurse in Jena.

Die diesjährigen Ferienkurse werden vom 3. bis zum 9., bezw. 16. und 23. August abgehalten.

Aus dem reichen Programm werden unsere Leser insbesondere folgende Vorlesungen interessieren:

Direktor Dr. Just-Altenburg: Hodegetik: Die Lehre von der Bildung eines sittlichen Charakters. (4.—9. August.)

Oberlehrer Lehmensieck-Frankenberg und Landmann-Jena: Spezielle Didaktik mit praktischen Übungen. (4.—9. August.)

Dr. Noll-Jena: Physiologie des Gehirns mit Demonstrationen. (4. bis 16. August.)

Prof. Dr. Rein-Jena: Allgemeine Didaktik. (4.—16. August.)

Dr. A. Spitzner-Leipzig: Psychologie des Kindes. (4.—9. August.)

Direktor Trüper-Jena: Abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben mit Demonstrationen. (4.—9. August.)

Programm und nähere Auskunft durch das Sekretariat
Frau Dr. Schuetger, Jena, Gartenstraſse 2.

C. Litteratur.

L. Habrich, Pädagogische Psychologie. I. Teil: Das Erkenntnisvermögen. Kempten, Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, 1901. 224 S.

Nachdem Papst Leo XIII. in der Encyclica Aeterni Patris vom 4. August 1879 auf die Wichtigkeit des Studiums der Philosophie des Thomas von Aquino hingewiesen hatte, regten sich tausend fleiſsige Hände in der Gelehrtenwelt der katholischen Kirche, um die Schriften des Doctor angelicus auszulegen; so entstand der sogenannte Neuthomismus. Einem scholastisch-modifizierten Aristotelismus, womit sich im letzten Grunde auch die thomistische Doktrin deckt, huldigten schon früher eine Reihe von katholischen Gelehrten. Als Verfasser psychologischer Lehrbücher verdienen Professor Georg Hagemann und Professor Konstantin Gutberlet genannt zu werden. Hagemann betrachtet in seiner »Psychologie« (4. Aufl. 1881) die Bewuſstseinsthatsachen als Wirkungen eines realen Seelenwesens. Ebenso vertritt Gutberlet in dem 3. Bande (Psychologie) seines Hauptwerkes »Lehrbuch der Philosophie« (6 Teile. 2. Aufl. 1890—1894) mit Entschiedenheit den Kreatianismus oder die Lehre von der durch Gott in der Erzeugung neu geschaffenen unsterblichen Seele. Die moderne Psychologie weist er zurück und hält an der schon von Aristoteles aufgestellten Lehre von den Seelenvermögen fest.

Auf dem Standpunkt der aristotelisch-scholastischen Philosophie steht auch L. Habrich, der Verfasser der uns zur Besprechung vorliegenden »Pädagogischen Psychologie«. Er zeigt sich besonders beeinflufst von Prof. O. Willmann, insonderheit von dessen neuestem Werke der »Geschichte des Idealismus«, in welchem Werke Willmann dem platonischen Idealismus huldigt und in dem »scholastischen Realismus den Hüter idealer Prinzipien« erblickt. Habrich ignoriert nun keineswegs die Resultate der neueren Psychologie, sondern er verwendet sie geschickt an passender Stelle, sofern sie nicht mit seinen metaphysischen Grundanschauungen vom Wesen der Seele in Widerspruch stehen. Er weist also keineswegs die modernen psychologischen Theorieen kurzerhand ab, wie dies z. B. Gutberlet thut. Habrich hält sich dabei jedoch von jeglichem Synkretismus fern. Wo es sich um Prinzipienfragen handelt (z. B. um die Unsterblichkeit der Seele), vertritt Habrich mit Entschiedenheit den kirchlichen Standpunkt. Das Dasein und die Unsterblichkeit der Seele bildet die Grundlage seiner Ausführungen. Schon Professor Franz Brentano hat in seinem leider nicht vollendeten Werke »Psychologie vom empirischen Standpunkte« (I. Bd.) — das Habrich übrigens merkwürdigerweise nicht zu kennen scheint — auf die fundamentale Bedeutung der metaphysischen Frage von der Unsterblichkeit der Seele hingewiesen. Wir sind mit Habrich hinsichtlich der Betonung dieser für die pädagogische Psychologie so hochwichtigen Frage völlig einverstanden. Trotzdem stehen wir nicht unter dem Banne des aristotelisch-thomistischen Seelenbegriffs, den Habrich unbedingt glaubt acceptieren zu müssen. Wenn auch Professor O. Willmann die aristotelisch-scholastische Philosophie als die philosophia perennis bezeichnet hat, so können wir uns derselben nicht so bedingungslos anschliefsen, sondern sind vielmehr mit Professor Rudolf Eucken der Meinung, dafs »die aristotelische Lehre nur einer oberflächlichen Betrachtung als ein frei über aller Beziehung zur Zeit schwebendes Gedankenreich erscheinen kann«.[1]) Es widerspricht ebenso »allen Gesetzen historischer Entwickelung, Thomas von Aquino als philosophische Norm für alle Zukunft gelten zu lassen«.[2])

Habrich beschäftigt sich in dem bis jetzt veröffentlichten 1. Teile seines Werkes mit der Betrachtung des Erkenntnisvermögens. Nach einem einleitenden Kapitel über den Gegenstand, die Bedeutung und die Quellen der Seelenlehre werden die Erscheinungen der physiologischen Psychologie in ausführlicher Weise behandelt. Das 3. Kapitel verbreitet sich über die Vorstellungen, ihre Verknüpfung, Einprägung, Wiedererzeugung und Umgestaltung. In dem letzten Kapitel bespricht Habrich den Verstand, die Begriffsbildung, die Vernunft, das Denken und die Sprache. Die pädagogischen Erörterungen, welche sich unmittelbar an die Betrachtung der einzelnen psychischen Thatsachen reihen, halten die mafsvolle Mitte zwischen einem unverständlichen Lakonismus und einer weitschichtigen Redseligkeit inne. Überall tritt der praktische Schulmann hervor, der, die eignen Erfahrungen mit den Anschauungen hervorragender Pädagogen verbindend, uns zeigt, wie man die Lehren der psychologischen Pädagogik in den konkreten Fällen des Unterrichts und der Erziehung zur Anwendung zu bringen hat. — Wir sehen darum der Veröffentlichung des bereits in der Handschrift fertig vorliegenden 2. Teiles des Werkes erwartungsvoll entgegen.

Herborn. Hermann Grünewald.

---

[1]) Kantstudien. Herausgegeben von Prof. H. Vaihinger. Bd. VI. Heft 1. »Thomas von Aquino und Kant. Ein Kampf zweier Welten.« S. 11.

[2]) Ueberweg-Heinze, Grundrifs der Geschichte der Philosophie. Berlin 1897. III. 2. S. 191.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Heft.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1902

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, **Mitteilungen und Buchbesprechungen** an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.



Vorwort

Eine neue Pädagogik?

Der Zweifel liegt nahe, ob für sie auf der reich gedeckten Tafel pädagogischen Schrifttums ein wirkliches Bedürfnis vorliege, ob sie eine »fühlbare Lücke« auszufüllen habe.

Diese Frage kann mit Rücksicht auf den vorliegenden ersten Band ruhig bejaht werden. Denn in welchem der vorhandenen pädagogischen Werke, die eine systematische Darstellung des Gesamtgebiets bringen, findet sich eine zusammenhängende, in sich begründete Lehre unseres Bildungswesens?

Hier war ohne Zweifel eine Aufgabe vorhanden, die der Bearbeitung harrte. Wieweit sie in dem vorliegenden Lösungsversuch gelungen ist, mufs dem Urteil der Kritik überlassen werden.

Das Bildungswesen, dessen Darstellung hier in Angriff genommen worden ist, umfafst sämtliche öffentliche und private Veranstaltungen, die auf dem Gebiete der Bildung einschliefslich der Erziehung teils ins Werk gesetzt worden sind, teils noch ins Werk gesetzt werden müssen. In diesen Veranstaltungen ist der äufsere Rahmen gegeben, in dem die Erziehungs- und Bildungsarbeit verläuft. Von dieser wird im zweiten Bande die Rede sein. Liegt in letzterer auch der Schwerpunkt, insofern es überall in menschlichen Angelegenheiten auf den Geist ankommt, der sich den Körper baut, so ist es doch nicht gleichgültig, ob die äufseren Bedingungen, wie Schulorganisation, Ausstattung u. s. w. der erzieherischen und bildnerischen Arbeit helfend entgegenkommen, oder ob sie unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Auch die gröfste Energie und der beste Wille scheitern bekanntlich nur zu oft an der Unzulänglichkeit der äufsern Verhältnisse. Im steten Kampf mit dem stumpfen Widerstand der Welt und ihren durch Überlieferung und Gewohnheit festgelegten Formen erlahmt häufig Interesse und Lust, um einer dumpfen Gleichgültigkeit Platz zu machen.

Deshalb achte man die Überlegungen nicht gering, die sich mit dem äufseren Gebiet des Bildungswesens beschäftigen, das die rechte Grundlage abgeben und den Boden bereit stellen soll, auf dem die Bildungsarbeit fröhlich gedeihen kann, damit nicht unnütz die Kräfte verschwendet und vor der Zeit mürbe gemacht werden.

Welch' bedeutungsvolle Rolle das Bildungswesen in unserer nationalen Arbeit spielt, wird vielleicht heute mehr als sonst anerkannt. Deshalb wird der vorliegende Band manchem willkommen sein. Dafs aber vom Bildungswesen gesprochen wird und nicht vom Erziehungswesen, hängt mit der Auffassung zusammen, die von der Pädagogik und besonders von den beiden Begriffen, Erziehung und Bildung, hier vertreten wird.

Erziehung ist die Grundlage, auf der die Bildung sich aufbaut. Beides aber ist Sache der Pädagogik. In der Erziehung tritt die Richtung auf sittliche Charakterbildung hervor, die von der Bildung aufgenommen und mit der Ausdehnung auf den Beruf und die Arbeit in der Gesellschaft vervollständigt wird. Zunächst liegen demnach die Betrachtungen, die sich an die Organisation der Allgemein-Bildung, in deren Mittelpunkt das Sittliche steht, anschliefsen; dann folgen die Darlegungen über Fach-Bildung, deren Zentrum der Begriff des Berufes ist. Beides aber fassen wir unter dem Namen des Bildungswesens zusammen, dessen Darlegung Aufgabe der Pädagogik ist, die sich dabei eng mit dem Gebiet der Sozialforschung berührt, ohne in ihr aufzugehen. Innerhalb der Pädagogik erhält der Begriff »Bildung« eine besondere Fassung, insofern das, was mit diesem Begriff zusammengefafst wird, die engen Beziehungen zur »Erziehung« niemals aus dem Auge läfst. Letztere selbst aber wird trotz ihres individuellen Zuges, der ihr bleiben mufs, in das soziale Ganze eingeordnet, das ohne die verjüngende Kraft der Erziehung und Bildung verkommen und untergehen mufs.

Wir Deutsche sind bemüht, unser nationales Leben durchweg nach Ideen zu gestalten. Hierin erblicken wir des Deutschen höchste Freiheit, dafs er sich gebunden fühlt an Ideen, deren Wahrheit ihm

gewifs ist, und dafs er alles daran setzt, das Einzel- und das Gesamtleben nach ihnen einzurichten. Grofses ist auf verschiedenen Feldern bei uns schon geschehen; Gröfseres ist noch zu leisten. Was für die Organisation eines einheitlichen nationalen Bildungswesens noch einzurichten ist, wird auf der Grundlage der geschichtlichen Entwicklung im vorliegenden Band zu zeigen versucht. Man wird im einzelnen vielfach abweichender Meinung sein können, wenn man nur dem Geiste des Ganzen zustimmt, die einheitliche Organisation der Bildungsangelegenheiten als eine grofse nationale Aufgabe zu betrachten, die sich würdig den übrigen Arbeiten anschliefst, die aus der allgemeinen Wehrpflicht, aus dem allgemeinen Wahlrecht, aus der allmählichen Umgestaltung der Eigentumsordnung, die eine eigenartige, dem deutschen Geist entsprechende Verbindung von Privat- und Gemein-Besitz herbeiführt, entspringen, und wenn man die Thatsache anerkennt, dafs die Bildungsangelegenheiten unseres Volkes mit all' unseren nationalen Arbeiten und Zielen sehr innig und sehr tief zusammenhängen, sie fördernd, stützend, weiterführend von den gegebenen Grundlagen aus. Denn überall war die Darstellung bestrebt, die historische mit der philosophischen Betrachtung zu verbinden.

Der Unzulänglichkeiten, die dem vorliegenden Bande anhaften, ist sich der Verfasser wohl bewufst. Vor allem wird die Unebenheit in den statistischen Angaben auffallen. Aber hierin kann er bei dem Mangel einer pädagogischen Zentralbehörde im Reiche wohl entschuldigt werden. Die amtlichen Zusammenstellungen der Einzelstaaten, so verdienstvoll sie an sich sind, zeigen so vielfache Lücken und Ungleichheiten, dafs in der That die Notwendigkeit der Aufstellung einer umfassenden, gleichmäfsigen Schulstatistik sich aufdrängt.

Zum Schlufs möchte ich meinen verehrten Mitarbeitern an dem »encyklopädischen Handbuch der Pädagogik« auch an dieser Stelle für die mannigfache Unterstützung danken, die mir durch ihre Arbeiten zugeflossen ist. Vor allem aber gebührt mein Dank Herrn

Geheimrat Dr. O. Heine in Weimar, der sich in liebenswürdiger Weise der Durchsicht der Druckbogen unterzogen hat und mir manchen wertvollen Wink zur Verbesserung des Werkes zuteil werden liefs.

Auch für weitere kritische Bemerkungen werde ich dankbar sein und alle Zuschriften willkommen heifsen, die auf eine Vervollkommnung des vorliegenden Bandes nach Inhalt und Form gerichtet sind.

Jena, am 4. Juni 1902

W. Rein

Inhalt

Einleitung

Erster Teil

Praktische Pädagogik — Die Lehre vom Bildungswesen



A. Abhandlungen.

Sprachstörungen.[1]

Von **Dr. X. Wetterwald**, Basel.

Schon lange hat man erkannt, dafs eine innige Wechselbeziehung zwischen Körper und Geist, zwischen Leib und Seele besteht, und dafs die seelischen Funktionen mit der Organisation des Gehirns enge verknüpft sind. Die Erforschung dieser Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen materieller Substanz und immaterieller Kraft ist aber eines der schwierigsten Probleme, das sich der menschliche Forschergeist stellen kann; aber seitdem man sowohl auf physiologischem wie auf psychischem Gebiet von der Erfahrung ausgeht, und unter sorgfältiger Prüfung und kritischer Sichtung des gewonnenen Materials auf induktivem Wege allgemeine Gesetze abzuleiten sucht, hat man verschiedene interessante Beziehungen zwischen hirnphysiologischen und psychischen Vorgängen nachweisen können und den unumstöfslichen Beweis geleistet, dafs geistige Kraft durch Gesundheit und Integrität des Gehirns bedingt ist. Dabei mufs allerdings die Forschung auch zu der Erkenntnis kommen, dafs sich der Ergründung all der mannigfaltigen Beziehungen zwischen Leib und Seele gewaltige Schranken des Naturerkennens entgegenstellen, die wohl kaum je werden durchbrochen werden können. —

Die neueren physio-psychologischen Forschungen haben zu der sogenannten Lokalisationstheorie geführt. Man versteht darunter die Beziehungen zwischen den Sinnesthätigkeiten und den eigentlichen geistigen Funktionen einerseits und den verschiedenen

---

[1]) Benutzte Litteratur: von Monakow, Gehirnpathologie, und Flechsig, Gehirn und Seele.

Partieen der Gehirnrinde andrerseits. Zum Verständnis der Sprachstörungen ist es notwendig, uns die bisherigen Forschungsergebnisse in kurzen Zügen zu vergegenwärtigen.

Diejenigen Partieen der Grofshirnrinde, die beim Zustandekommen von Sinneseindrücken von mafsgebender Bedeutung sind, nennt man die sensorischen Rindenfelder; es sind das diejenigen Stellen in der Grofshirnrinde, in denen die von den äufsern Sinnesorganen ausgehenden Nerven endigen. Für den Gefühls- und Tastsinn hat die Forschung nachgewiesen, dafs er vorzugsweise an die Central- und Scheitelwindungungen des Grofshirns, sowie an eine ziemlich in der Mitte der Innenfläche der linken Grofshirnhälfte liegende Stelle,

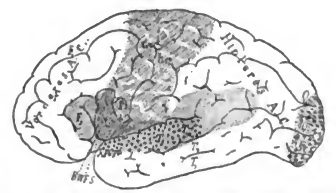
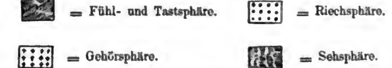


Fig. 1. Seitenansicht der linken Grosshhirnhemisphäre.



Schattierte Partie = Sprachregion. FS = Sylvische Grube. BW = BROCA's Windung. F_1, F_2, F_3 = erste bis dritte Stirnwindung. T_1, T_2, T_3 erste bis dritte Schläfenwindung. O_1, O_2, O_3 = erste bis dritte Hinterhauptwindung. Gca, Gcp = vordere und hintere Zentralwindung. P = Phonationskern. PT = Pol des Schläfenlappens. Vorderes A.C. = Vorderes Assoziationszentrum. Hinteres A.C. = Hinteres Assoziationszentrum.

den Lobus paracentralis, gebunden ist; möglicherweise kommt dabei auch noch der hintere Teil der Stirnwindung in Betracht (siehe Fig. 1. Fühl- oder Tastsphäre). Diese Region des Grofshirns ist es auch, von der die Impulse für die Bewegungen ausgehen; es nehmen also das Rindenfeld des Tastsinnes und die motorische Region im allgemeinen dasselbe Gebiet der Grofshirnrinde ein, ohne sich jedoch vollständig zu decken. Diejenigen Nervenbahnen, welche die Bewegung vermitteln, gehen von gröfsern und kleinern pyramidenförmigen Zellen des genannten Gebietes aus; man nennt diese Nervenbahnen die Pyramidenbahnen. In dem gleichen Gebiet der Grofshirnrinde endigen diejenigen sensiblen Nerven, welche die Tastempfindungen der Haut zum Gehirn leiten. Die Untersuchungen von

FLECHSIG haben nachgewiesen, dafs diese Endausbreitungen der am Fühlen und Tasten beteiligten Nerven und die Ursprünge der genannten Pyramidenbahnen in dem eben umschriebenen Gebiet liegen, jedoch nicht gleichmäfsig miteinander vermischt sind; aufserdem ist der Umfang der Fühlsphäre bedeutend gröfser als das motorische Rindenfeld. Was den Geruchssinn betrifft, so lehren anatomische Beobachtungen, auf die allein der Forscher angewiesen ist, dafs der gesamte hintere Rand der Basis des Stirnlappens und der basale Teil des Gyrus fornicatus (obern Begrenzung des Balkens), sowie der äufserste Teil des Schläfenlappens (PT, Fig. 1) dafür in Betracht kommen. Über die Lage des Rindenfeldes für die Geschmacksnerven ist nichts bekannt.

Bezüglich des Gehörsinnes beweist der Verlauf der Fortsetzung des Nervus cochlearis, d. h. desjenigen Nervens, der von der Schnecke ausgeht, und der allein die Hörempfindungen vermittelt, dafs die Schläfenlappen (T_1, T_2) in einer sehr nahen Beziehung zu den Gehörnerven stehen. Nach den Forschungen von FLECHSIG liegen die Endstätten der Gehörnerven in den beiden Querwindungen des Schläfenlappens, also in der Tiefe der Sylvischen Grube (FS, Fig. 1) versteckt. In allen bis jetzt bekannt gewordenen Fällen von totaler Taubheit infolge doppelseitiger Rindenzerstörung beim Menschen war stets die Gegend der Querwindungen beiderseits verletzt.

Über die Lage des Gesichtssinnes belehren uns die klinischen Erfahrungen, dafs das Rindenfeld für die Sehnerv-Ausbreitungen sich im Hinterhauptlappen befindet. Wird die Hinterhauptrinde in genügend grofsem Umfang auf der einen Seite verletzt, so tritt gekreuzte bilaterale Hemianopsie auf, d. h. jedes Auge wird auf der einen Hälfte blind, z. B. das linke Auge auf der der Nase, das rechte Auge auf der der Schläfe zugekehrten Seite. Gestützt auf seine entwickelungsgeschichtlichen Studien betont FLECHSIG, dafs die Hauptmasse der optischen Leitungsbahnen in der Wand der Fissura calcarina (Spornfurche, auf der Innenfläche der linken Grofshirn-Hälfte des Hinterhauptes, in der Fig. nicht sichtbar) endigt, und dafs die übrigen Gebiete des Hinterhauptlappens nur einen beschränkten Anteil an den Sehleitungen hätten. Diese Beobachtungen werden durch Experimente neuesten Datums bestätigt. —

Diese Orientierung zeigt uns, dafs nur ungefähr ein Drittel der Oberfläche des Grofshirns für die Arbeit der Sinnesorgane in Anspruch genommen wird. Das durch die Sinne und die Sinnesregionen dem Geistesleben zugeführte Material mufs nun richtig aufgefafst, richtig gedeutet und zu höhern geistigen Potenzen verarbeitet werden.

Für die geistige Verarbeitung der Wahrnehmungen, für das Wachrufen der Erinnerungsbilder, für das Zusammenfließen der mehr oder weniger zahlreichen elementaren Empfindungen zu einheitlichen psychischen Gebilden kommt nun neben den Sinnesregionen noch eine zweite Gruppe von Bezirken der Großhirnrinde in Betracht. Diese Regionen haben die Aufgabe, die Thätigkeit mehrerer Sinnesorgane zu einer höhern Einheit zusammenzufassen; sie sind Centren der Association von Sinneseindrücken verschiedener Qualität, von Gesichts-, Gehörs-, Tastempfindungen. Es wird also durch sie die Verarbeitung der Sinneseindrücke, das Denken bedingt, und man kann sie daher zweckmäßig als Associations- oder Denkcentren bezeichnen. Sie sind die Hauptträger von dem, was wir Erfahrung, Wissen und Erkenntnis, was wir Grundsätze und höhere Gefühle nennen, zum Teil auch der Sprache. Man kann diese Rindenpartieen in zwei wohlgesonderte Bezirke einteilen: der eine derselben umfaßt das eigentliche Stirnhirn, also den hinter der Stirnfläche und unmittelbar über dem Auge gelegenen Hirnteil (vorderes Associations-Centrum); zum andern Bezirk gehört ein großer Teil der Schläfen- und Hinterhauptlappen, sowie ein mächtiges Gebiet im hintern Scheitelteil (hinteres Associationscentrum).

Welches die geistigen Funktionen eines jeden der beiden Centren sind, hat die Wissenschaft noch nicht endgiltig und abschließend nachgewiesen; doch muß man annehmen, daß sie nicht geistig völlig gleichwertig sind: Bei Verletzung des hintern großen Associationscentrums verschwindet u. a. die Fähigkeit, gesehene oder getastete Objekte richtig zu benennen oder richtig zu denken und sich richtige Gesamtvorstellungen von der umgebenden Außenwelt zu machen; es befähigt dasselbe also den Menschen, seine Anschauungen mit Worten zu verbinden, die Gedanken in Worte zu kleiden, jedoch nicht dazu, dieselben auch durch die artikulierte Sprache zum Ausdruck zu bringen. Diese letztere Thätigkeit, das Sprechen, wird durch die dritte Stirnwindung, also durch einen Teil der Körperfühlsphäre bewirkt, und zwar zeigt die klinische Erfahrung, daß bei allen Rechtshändern nur die linke dritte Stirnwindung (F_3 Fig. 1) zum Sprachcentrum ausgebildet wird, bei den Linkshändern dagegen die rechte dritte Stirnwindung. Bei der doppelseitigen Erkrankung des vordern Associationscentrums werden die Vorstellungen der eigenen Person als eines handlungsfähigen Wesens und die persönliche Anteilnahme an äußern und innern Geschehnissen verändert oder auch gänzlich vernichtet. Wenn es sich um komplizierte geistige Leistungen handelt, wirken wohl alle geistigen und Sinnescentren zusammen. Die mikro-

skopische Anatomie zeigt denn auch, dafs sie untereinander durch zahlreiche Nervenfasern verbunden sind: es besteht der gröfste Teil des menschlichen Grofshirnmarkes aus nichts anderem als aus Millionen wohl isolierter, insgesamt tausende von Kilometern durchlaufenden Leitungen, welche die Sinnescentren untereinander, die Sinnescentren mit den geistigen Centren und diese wieder untereinander verknüpfen, und dieses Zusammenwirken ist es wohl, was die Einheitlichkeit der Grofshirnleistungen bedingt. Doch wollen wir hier nicht näher darauf eintreten, sondern nach dieser allgemeinen Orientierung nun ein ganz bestimmtes Kapitel psychophysischer Erscheinungen, nämlich die Sprachstörungen besprechen.[1])

Wohl die meisten Sprachstörungen gehen von der Gehirnoberfläche oder Gehirnrinde aus. Die Haupteigentümlichkeit derselben besteht darin, dafs häufig die Fähigkeit verloren geht, sich der im menschlichen Verkehr üblichen Ausdruckszeichen, wie der Worte, der Schriftzeichen zu bedienen oder gesprochene und geschriebene Worte richtig aufzufassen. Und diese Erscheinung zeigt sich, trotzdem die Begriffe selber im grofsen und ganzen nicht nennenswert geschädigt sind, eigentliche Lähmungserscheinungen der Sprachmuskulatur nicht oder nur in unbedeutendem Mafse vorkommen und auch Perceptionsstörungen gröberer Art im Gebiete des Gehörs und des Sehorganes nicht vorhanden sind.

Bei der Sprache haben wir in der Hauptsache zwei Vorgänge zu unterscheiden: Auffassung der Perception der von andern gesprochenen Worte und Darstellung oder Expression der eigenen Gedanken durch Worte. Diejenigen Sprachstörungen, bei denen das Wort, sei es in seiner perceptiven oder in seiner expressiven Componente ganz oder in einzelnen seiner weitern Bestandteile geschädigt wird, fafst man als aphasische Störungen zusammen. Man rechnet dazu auch noch folgende Formen von Sprachstörungen: die reine motorische Aphasie, bei der die innere Wortbildung zwar nicht nennenswert gestört ist und der Kranke sich somit schriftlich verständigen kann, wobei er jedoch die ihm geläufigen Wortklänge nicht durch die Sprachmuskulatur zum Ausdruck zu bringen vermag; und die reine sensorische Aphasie, wobei der Kranke die Fähigkeit verloren hat, gesprochene Worte als bekannte Klangbilder zu erkennen und damit die entsprechenden Vorstellungen oder Begriffe zu verbinden. —

[1]) Wir folgen dabei dem umfangreichen trefflichen Werke: von Monakow, Gehirnpathologie, wobei wir uns bemühen, die Verhältnisse so einfach als möglich darzustellen, um sie auch für Nicht-Mediziner verständlich zu machen.

Wir machen zuweilen die Beobachtung, dafs sich infolge von Erschöpfung oder Aufregung die Schwierigkeit einstellt, für bestimmte Dinge den entsprechenden sprachlichen Ausdruck zu finden oder Gesprochenes und Gelesenes geläufig zu verstehen; es kann diese Erscheinung als die mildeste Form von Aphasie bezeichnet werden. Die höchste Stufe der Sprachstörung tritt dann ein, wenn der nicht eigentlich geistig gestörte, in seinen Gedanken noch leidlich klare Patient nicht im stande ist, Wortzeichen jeder Art willkürlich zum Ausdruck zu bringen oder die gewöhnlichsten Worte der Muttersprache, mögen sie mündlich oder schriftlich geäufsert werden, zu verstehen. Geht die Störung über die angedeutete Grenze noch hinaus, so leidet auch das Verständnis für alle Zeichen des gesellschaftlichen Lebens und für den Gebrauch der einfachsten Objekte, so dafs z. B. der Patient mit einem Taschenmesser sich zu kämmen sucht, und in schweren Fällen von Total-Aphasie werden die Vorstellungen und Begriffe geschädigt und damit geht auch die Fähigkeit verloren, sich räumlich und zeitlich zu orientieren.

Zahlreiche pathologische Beobachtungen haben gezeigt, dafs bei Rechtshändern aphasische Störungen nur dann eintreten müssen, wenn die Gehirnwindungen in der Umgebung der Sylvischen Grube (Fig. 1, F. S.) — auf der linken Hirn-Hemisphäre — zerstört werden. Bei solchen Schädigungen des Gehirns wird in der Regel die Sprache entweder vorwiegend in ihrem expressiven oder vorwiegend in ihrem perceptiven Bestandteil aufgehoben und nur ausnahmsweise werden die beiden Sprachkomponenten zugleich geschädigt. Um die aphasischen Störungen leichter erklären und begreifen zu können, möge hier eine kurze allgemein-physiologische Betrachtung über die menschliche Sprache und ihre Entwickelung eingeschaltet werden.

Wie schon angedeutet, besteht die menschliche Sprache aus mehreren relativ selbständigen Einzelfähigkeiten, die sich in zwei Hauptgruppen zusammenfassen lassen, nämlich in die Fähigkeit, sich auszudrücken oder in die expressive Componente und in die Fähigkeit, Ausdrücke anderer zu verstehen oder in die perceptive Componente. Physiologisch gehört die Sprache als Ganzes zu den sozialen Ausdrucksbewegungen und -Empfindungen; sie ist in ihrer ersten Anlage wohl nichts anderes als ein durch Klangnachahmung zum Ausdruck kommender Gefühlsreflex. —

Da heute die Sprache dem Kinde als etwas Festes und mehr oder weniger Fertiges geboten wird, so dürfte die Art, wie es sich dieselbe mit seinen für ihre Entwickelung bereits gut vorgebildeten

Apparaten in der Gehirnrinde aneignet, mit der Art, wie sie im Verlauf der Jahrtausende umspannenden Entwickelung der Menschheit sich von Generation zu Generation herausgebildet hat, nicht übereinstimmen. Trotzdem zeigt die Entwickelung der sprachlichen Fähigkeiten beim Urmenschen und beim Kinde manche verwandte Erscheinung. In beiden Fällen finden wir ein Anknüpfen der primitivsten Wortlaute an gewisse Grundempfindungen z. B. Freude, Erstaunen, Schmerz, wobei die spezielle Art der Laute wohl durch Klangnachahmung bestimmt wird. Die weitere Entwickelung der Sprache beim Kinde vollzieht sich aber ziemlich rasch in der Weise, daſs es die von seiner Umgebung gehörten Worte, zunächst — zum Teil wenigstens — ohne Rücksicht auf die ihnen zukommende Bedeutung bei sehr verschiedenartigen gemütlichen Regungen wiederholt und sich allmählich aneignet. Der zu den betreffenden Wortbildern gehörende Inhalt gliedert sich erst nach und nach an und wird im Verlauf der Jahre durch die stetig flieſsende Erfahrung feiner ausgebaut. Mit dem Laut »Tik-Tak« verbindet es zunächst nicht nur das Bild der Uhr, sondern auch dasjenige ähnlich aussehender Objekte; unter »Papa« versteht es zunächst jede männliche Erscheinung, die mit seinem Vater eine gewisse Ähnlichkeit hat. Erst ganz allmählich bilden sich beim Kinde aus den Empfindungen Wahrnehmungen und aus diesen bestimmte Vorstellungen und Begriffe. Es bilden sich Wechselbeziehungen zwischen gehörten Wortklängen und Sinnesbildern einerseits, zwischen Grundempfindungen und bereits fertig entwickelten Wörtern andererseits. Die neu gebildeten und erlernten Worte ordnen sich allmählich unter stetem Zufluſs von neuen Sinnesbildern zu festeren sprachlichen Gliedern und zu Bestandteilen eines syntaktischen Satzbaues. So treten sie als Wortzeichen in den Dienst unserer Vorstellungen und Empfindungen; sie gestalten aber auch andererseits die Gedankenwelt des heranwachsenden Individuums feiner aus und erzeugen auch neue Gedanken. —

Auſser der Lautzeichen bedient sich der Gebildete zur Mitteilung seiner Gedanken auch noch anderer Zeichen, wie der Ziffern, der Noten, ganz besonders aber der Buchstabenreihen oder der Schrift. Diese ist bei den Kulturvölkern eine phonetische; d. h. sie verwendet für die Elemente der Wortklänge und Wortlaute bestimmte Zeichen, die Buchstaben, und man gelangt zur Darstellung der Gedanken successive in der Weise, daſs man für die Elemente der gesprochenen Sprache sich die üblichen Zeichen denkt, diese in die Vorstellungen für die Schreibbewegungen überträgt, dafür die entsprechenden Zeichen

sichtbar darstellt und in der zweckentsprechenden Weise miteinander verbindet. Beim Lesen werden umgekehrt die Buchstaben, nachdem sie mit dem Auge percipiert worden, innerlich in Laute umgesetzt und in entsprechender Weise zusammengefafst, wodurch erst das Verständnis für die optischen Wortbilder erzeugt wird.

Das Wort jeder Kultursprache setzt sich aus mehreren Komponenten, d. h. aus verschiedenen Sondererinnerungsbildern zusammen:

1. Aus den Lautzeichen oder den kinästhetischen Erinnerungsbildern (bewegungsempfindlich, d. h. Empfindung der zur Ausführung einer Thätigkeit nötigen Muskelbewegung) für die Bewegung der Zunge und der Lippen. — Lautbild.

2. Aus den akustischen Bestandteilen, d. h. den Erinnerungsbildern der Wortklänge. — Klangbild.

3. Aus den kinästhetischen Empfindungen für die Schreibbewegungen. — Bewegungsvorstellung, Bewegungsbild.

4. Aus den optischen Erinnerungsbildern für die Buchstaben. — Optische Vorstellung, Schriftbild.

Von der ersten Komponente kann man sich leicht eine Vorstellung machen, wenn man sich das Sprechenlernen der Taubstummen vorstellt; der dritten Komponente, d. h. der Wahrnehmung der kinästhetischen Empfindungen für die Schreibbewegungen bedienen sich offenbar die sogenannten Gedankenleser. — Alle diese Gedächtniskomponenten sind untereinander reich associiert und jeder derselben kommt später in ziemlich selbständiger Weise die Fähigkeit zu, die entsprechenden Vorstellungen oder Begriffe auszulösen. —

Jede Vorstellung ist eine Zusammenfassung zahlreicher Einzelwahrnehmungen, die uns durch die verschiedenen Sinne zugeflossen sind. So haben z. B. zur Bildung der Vorstellung Hund die meisten Sinne entsprechende Teilvorstellungen geliefert. Das zugehörige Wort »Hund« besteht aus Lauten, und für jeden derselben haben wir eine Laut- und eine Klangkomponente zu unterscheiden. Um den Unterschied zwischen Laut- und Klangkomponente leicht zu begreifen, denke man sich die Aufgabe gestellt, den Ton a (im zweiten Zwischenraum des Notenplanes) zu singen; die Lösung der Aufgabe wird nur gelingen, wenn man vor der Hervorbringung des Tones bezw. des Klanges sich diesen Klang denkt. Ganz ähnlich verhält es sich beim Sprechen eines Lautes; zuerst mufs sich die Vorstellung von demselben einstellen und das ist die Lautkomponente, erst dann kann er gesprochen werden, was die Klangkomponente ist. — Um das Wort »Hund« sichtbar darzustellen, verwenden wir die entsprechenden Zeichen, von denen jedes wieder aus dem Bewegungsbild und dem

optischen Bild besteht. Wir wissen nun, dafs wir sowohl vom gesprochenen als geschriebenen Wort aus die Vorstellung Hund wecken können, ebenso bewirkt die Anschauung oder Vorstellung Hund die Reproduktion des optischen oder des Klangbildes. Dieser Weg vom Wort zur Vorstellung ist, was die Dinge des täglichen Lebens betrifft, ein bis auf alle Einzelpfade wohlausgetretener, ein uns geläufiger; er ist »ausgeschliffen«, und die Beziehungen zwischen Wort und Begriff sind feste und meist unlösliche. Damit aber das Wort von sehr verschiedenen Seiten aus wachgerufen werden, damit es je nach seiner Auslösung ausgesprochen oder aufgefafst werden kann, dazu ist nicht nur Integrität der nervösen Ausgangspforte für die Lautbilder d. h. der Sprachorgane und der Eingangspforte für die Klänge, d. h. der Gehörorgane notwendig, sondern dazu sind vor allem auch die mannigfaltigen, zum grofsen Teil noch unbekannten zugehörigen Associationsverbindungen zwischen den Sinnes- und Begriffsapparaten unter sich und dieser mit den Werkstätten der Sprache wirksam. —

Die vier Komponenten des Wortes, nämlich das Laut-, Klang-, Schreib- oder Bewegungs- und Schriftbild bilden in ihrer associierten Zusammenfassung das innere Wort. Dasselbe kann von folgenden Wegen aus in Schwingung versetzt werden:

1. Dadurch, dafs wir unsere Gedanken willkürlich auf den dem Worte entsprechenden Begriff lenken;
2. dadurch, dafs wir auswendig gelernte, also fest gegliederte Sätze, in denen das betreffende Wort vorkommt, recitieren oder sich gleichsam ableiern lassen, also rein mechanisch.
3. durch direkte Sinneswahrnehmung der betreffenden Objekte;
4. durch das Aussprechen-Hören des betreffenden Wortes;
5. durch das Lesen desselben.

Bei der sprachlichen Äufserung spielen erfahrungsgemäfs die kinästhetischen oder die Bewegungs-Empfindungen der Zunge und des Mundes in Verbindung mit den Wortklangbildern die hervorragendste Rolle; bei den gewöhnlichen Menschen sind es die Wortklangbilder, die an die Vorstellung bezw. an den Begriff in erster Linie anknüpfen, und für diese Wortklangbilder bestehen im Gehirn scharf umschriebene Centren, in denen sie zu stande kommen und wieder ausgelöst werden. Für die Schriftsprache dagegen bestehen keine eigenen, den Lautcentren koordinierte Schreibcentren. Trotzdem sind ziemlich direkte, d. h. mit Umgehung der Klangbilder sich abspielende Verbindungen zwischen schriftlichen Wortzeichen und den Begriffen möglich, jedoch nur dann, wenn in dieser Richtung

eine ganz spezielle Einübung stattgefunden hat, wie z. B. bei den Taubstummen, bei denen, wenn sie lesen, die Klangkomponente zwar wegfällt, dafür aber in associativer Beziehung die kinästhetischen Empfindungen der Zunge und des Mundes das Ablesen der Laute in um so höherem Grade unterstützen.

Wir wissen, dafs die Gehirnrinde in verschiedene Regionen abgeteilt werden kann, von denen jeder eine bestimmte Aufgabe zukommt; so liegt die Region für das Aufnehmen der optischen Bilder, also für das Sehen in der Hirnrinde des Hinterhauptes, für das Hören in der Hirnrinde der Schläfengegend, für das Fühlen und Tasten in der Scheitelregion etc.; somit sind die Aufnahmestätten sowohl für das geschriebene, als für das gesprochene Wort genau lokalisiert.

Auch für die willkürlichen motorischen Verrichtungen sind die Ursprungsstellen im Gehirn lokalisiert; dasselbe gilt auch von den Ausgangsstellen für die Sprachäufserung.

Wenn nun auch der zweifellos sehr verwickelte Zusammenhang zwischen den Sinnessphären d. h. denjenigen Gebieten der Hirnrinde, die zum Aufnehmen der verschiedenen Sinneseindrücke eingerichtet sind, und den Werkstätten für die Sprache in noch recht ungenügender Weise ermittelt ist, so ist doch die Thatsache im allgemeinen unbestritten, dafs Zerstörung eines verhältnismäfsig engbegrenzten Gebietes und zwar meist in der Schläfengegend der linken Hirnhälfte hinreicht, um sowohl die Wortbildung als das Wortverständnis aufzuheben, wobei jedoch die Vorstellungen und die Begriffe, sowie die Ordnung der Gedanken bis zu einem gewissen Grade erhalten bleiben. Die Fähigkeit richtig zu sprechen, hat also die Integrität des bezeichneten Gebietes zur Voraussetzung; dasselbe wird mit dem Namen Sprachregion bezeichnet.

Die Sprachregion umfafst das Rindengebiet sämtlicher Windungen, die an der Bildung der Sylvischen Furche beteiligt sind; sie schliefst in sich die hintere Hälfte der dritten Stirnwindung (F_3 und F_3a) die ganze Insel (ein an die Fissura Sylvii angrenzendes Gebiet des Gehirns), die obere und die untere Lippe der Sylvischen Furche (F S) und die erste Schläfenwindung (T). Die Erzeugung der Wortlaute geschieht wohl unter starker Inanspruchnahme der gesamten Gebiete, von denen aus die Bewegungen der Zunge, der Lippen und des Kehlkopfes ausgelöst werden (Fig. 1, X, Y, Z). Die Ursprungsstätte für die zum mündlichen Ausdruck gelangenden Lautzeichen liegt in der vordern Hälfte der Sprachregion, nämlich in der Brocaschen Windung; die Ausgangsregion für die Schreibbewegungen fällt wohl mit der Zone für die Repräsentation der Handmuskulatur in den Centralwin-

dungen (Gca und Gcp) zusammen. Alle diese Partieen finden sich auf der linken Seite des Gehirns; doch sind die korrespondierenden Gebiete in der rechten Hemisphäre zweifellos an der Sprache in gewissem Umfang mitbeteiligt. Die Felder für die perceptive Komponente der Sprache, d. h. für die Wortklänge und für die Schriftbilder fallen wohl zum gröfsten Teil mit der Hör- bezw. der Sehsphäre zusammen.

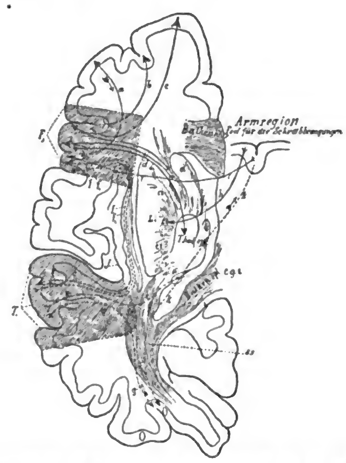


Fig. 2. Horizontale Durchschnitt durch die linke Grosshirnhemisphäre auf der Höhe der ersten Schläfen- und der dritten Stirnwindung.

Das schraffierte Feld F_3 (dritte Stirnwindung) entspricht dem Abschnitt der dritten Stirnwindung, dessen Ausschaltung in der Regel motorische Aphasie hervorruft. Das schraffierte Feld T_1 (erste Schläfenwindung) giebt die Grenze der Läsion an, die sensorische Aphasie zur Folge hat. J = Insel. O = Hinterhaupthirn. ci = innere Kapsel. cgi = Corpus geniculatum internum. ss = Sehstrahlung. Li = Linsenkern. k = Verbindung zwischen Sehsphäre und der Armregion und dient dem Zusammenwirken der Sehsphäre und der Armregion beim Schreiben. a, b, c = supponierte Verbindungen des Stirnhirns mit F_3; sie deuten die Richtung an, von welcher aus die motorische Sprachregion unter anderen in Thätigkeit gesetzt werden kann (Innervation vom Begriff aus). Die Verbindungen h, l, k mit der ausserhalb der Hauptfigur skizzierten Armregion grob schematisch, die übrigen Bahnen unter möglichster Berücksichtigung der wirklichen topographisch-anatomischen Verhältnisse.

Zwischen den einzelnen Regionen bestehen nun die mannigfaltigsten associativen Verbindungen, die mehr oder weniger bekannt sind. Es kann sich an dieser Stelle nicht darum handeln, näher auf dieselben einzutreten; damit sich aber der Leser eine ungefähre, wenn auch nur rohe Vorstellung von den betreffenden Vorgängen machen kann, sei hier aus dem Werke MONAKOWS eine schematische

Zeichnung in vereinfachter Form wiedergegeben (Fig. 2). Dieselbe stellt einen Horizontalschnitt durch die linke Grofshirnhemisphäre auf der Höhe der ersten Schläfenwindung, der dritten Stirnwindung und des Balkenspleniums dar. Einige der wichtigsten bei der Wort- und Schriftsprache beteiligten Nervenfaserverbindungen sind grob schematisch in die Figur eingezeichnet. Das schraffierte Feld F_3 entspricht dem Abschnitt der dritten Stirnwindung, dessen Ausschaltung in der Regel motorische Aphasie hervorruft. Das schraffierte Feld T giebt die Grenze der Verletzung an, welche sensorische Aphasie zur Folge hat. Diejenigen Verbindungen, die der expressiven Sprachthätigkeit, dem sprachlichen Ausdruck, dienen, sind ausgezogen, diejenigen für die perceptive Sprachthätigkeit, also für das Wortverständnis in Rede und Schrift, sind gestrichelt angegeben. — Eine Hauptrolle bei den Leitungen zwischen den verschiedenen Gebieten spielen die Neuronen. Zur Erläuterung dieses Begriffes diene folgendes: Das fertige Centralnervensystem baut sich auf aus Ganglienzellen und Nervenfasern. Die Ganglienzellen bilden die eigentlichen Werkstätten der nervösen Funktionen, während die Nervenfasern ausschliefslich mit der Leitung der Erregung betraut sind. Betrachtet man die Entwickelung der nervösen Formelemente, so erkennt man, dafs die Nervenfaser nichts anderes als ein langer Ausläufer, bezw. Fortsatz der Ganglienzelle ist und also zu dieser gehört und man bezeichnet nun die Nervenzelle nebst ihrem Nervenfortsatz mit dem Namen Neuron (siehe Fig. 3). Das Neuron setzt sich also aus folgenden Teilen zusammen:



Fig. 3. Schema eines Neurons. a Zellenkern; b Nervenzelle; c protoplasmatische Fortsätze; d Axenzylinderfortsatz; e Nervenfaser (Axenzylinder + Markscheide); f Endbäumchen.

1. Aus dem Protoplasma der Nervenzelle, das mehr oder weniger zahlreiche Verzweigungen entsendet, und dem Zellkern nebst Zellkörperchen;

2. aus dem speziell nervösen Fortsatze, dem sog. Achsencylinderfortsatz, der sich häufig noch mit einer Scheide, der Markscheide umhüllt; bei der Leitung ist aber nur der Achsencylinder wirksam;

3. aus der blinden Aufsplitterung der Achsencylinder-Primitivbündel, dem sog. Endbäumchen, welches Elemente der Nachbarschaft, also wieder nervöse Partieen oder auch Muskelfasern umspinnt.

Beim spontanen, freiwilligen Sprechen sind die Gedanken,

also Vorstellungen und Begriffe das Primäre; sie sind abgeleitet von Erregungen, die durch die Sinnessphären passiert sind. Ihr Sitz ist — nebst andern Partieen — das Stirnhirn (F). Bestimmte Neuronen desselben werden durch den Gedanken erregt; die Resultierenden aus diesen Erregungswellen, die den psychischen Prozessen entsprechen, pflanzen sich in den schematisch angegebenen Richtungen a, b, c nach F_3 fort, wo sie die Bewegungsbilder für die Laute wachrufen; gleichzeitig geht aber auch die Leitung nach T_1, wo die Klangbilder der Laute erregt werden. (Dieser Weg ist in der Zeichnung nicht angedeutet.) Das Sprechen wird in Gang gesetzt, indem stets neue Erregungen von den Begriffen aus nach Zurücklegung sehr verwickelter Wege nach F_3 und T_1 fliefsen. So bildet sich das innere Wort. Jetzt dringen die Erregungsimpulse auf dem Wege d durch die innere Kapsel (c i) zu den Phonationskernen (P in Fig. 1), d. h. zu denjenigen Stellen in der Gehirnrinde, von denen aus die Bewegungen der Zunge, des Kehlkopfes und der Lippen angeregt wird. (Dieser letztere Weg ist in Fig. 2 nicht angedeutet.)

Das Verständnis für das gesprochene Wort spielt sich auf folgenden Bahnen ab: Die durch die Schallwellen erzeugten Erregungen werden durch den Hörnerv zum Corpus geniculatum internum geleitet (der Weg ist nicht gezeichnet); von hier aus dringen die Erregungswellen auf der Bahn e zur Hörsphäre in der ersten Schläfenwindung und zwar zur engern Perceptionsstätte für die Klangbilder; dann wird auf den Bahnen f und f_1 auch die dritte Stirnwindung mit erregt (die Associationsfasern f und f_1, zwischen F_3 und T_1 sind in doppeltem Sinne leitend), und zuletzt werden die Reize in der Richtung der mannigfaltigen nervösen Apparate zu den Stätten geleitet, in denen die Begriffe geweckt werden, nämlich zu dem Associations-Centrum des Stirnlappens, dem Associations-Centrum des Scheitel- und Hinterhaupthirns.

Das Lesen geschieht zunächst durch Erregung der Nerven und der nämlichen Elemente in der Sehsphäre (O_1, O_2, O_3 in Fig. 1), die auch zur Perception der Objekte dienen; daran knüpfen sich auf der Bahn g von O (Hinterhaupthirn) nach T_1 (Schläfenhirn) successive, buchstabenweise sich abspielende, Associationen mit der Wortklangsphäre; hier wird das entsprechende Klangcentrum (T_1) und von da aus auf der Bahn f_1 das Lautbild-Centrum in F_3 erregt. Der weitere Verlauf der Wege ist derselbe wie beim Auffassen des gesprochenen Wortes.

Beim Schreiben spielen sich im vorbereitenden Akte dieselben Vorgänge ab, wie beim spontanen Sprechen. Zunächst wird das

ganze Associationsgebiet für die innere Sprache in Erregung versetzt, d. h. es findet ein stilles Erklingenlassen des inneren Wortes unter leisem Mitschwingen der Erinnerungsbilder der Wortlaute statt. Es bewegen sich also die Erregungen von F_3 aus nach der inneren Kapsel c i, und von hier aus erfolgt die Übertragung der Erregungswellen auf die sehr fein differenzierten, in den unteren Partieen der Centralwindungen (G. c. a. und G. c. p. Fig. 1) liegenden Erregungspunkte oder Foci der rechten Hand (Bahn h) unter gleichzeitiger regulatorischer Mitarbeit der die Erinnerungsbilder der Buchstaben wachrufenden Sehsphäre (Bahn k) und der Bewegungsempfindungen der Handmuskulatur (Bahn l). Die Foci für die Schreibbewegungen liegen aufserhalb des in Fig. 2 dargestellten Horizontalschnittes, und die angedeutete Verbindung zwischen demselben und den Foci ist eine grob schematische (Bahnen h, k, l). Betrachte wir nun nach dieser allgemeinen Orientierung die verschiedenen Formen von Aphasie.

1. Die motorische Aphasie oder Wortstummheit.

Wir verstehen darunter einen Zustand, bei dem weder die sprachlichen Bezeichnungen für die allergewöhnlichsten Dinge und Zustände gefunden und mündlich ausgedrückt, noch Worte, die dem Patienten vorgesagt werden, nachgesprochen werden können; dabei kann aber die Zunge sich leicht nach allen Richtungen bewegen, so dafs Lautbildung wohl möglich wäre; auch können etwa noch einsilbige Wörter oder Silben ausgesprochen und gut artikuliert werden. Es sind also bei der motorischen Aphasie sowohl die Fähigkeit, die Wortlaute innerlich anzuregen, als auch die Fähigkeit, gehörte oder gelesene und richtig verstandene Worte in die mündliche Sprachmechanik umzusetzen, d. h. die hierfür notwendigen vorbereitenden motorischen Dispositionen zu treffen, aufgehoben. In der Regel verliert der Patient alle diese Fähigkeiten mit einem Schlag z. B. infolge eines Schlaganfalls. Es handelt sich also bei der totalen motorischen Aphasie stets um zweierlei:

a) um eine Art von Gedächtnisstörung, die sich vorwiegend auf die Lautkomponente des Wortes bezieht und die in der Unfähigkeit besteht, das einem Begriff entsprechende Wortbewegungsbild, d. h. das Laut- und teilweise auch das Klangbild in sich zu reproduzieren.

b) um die Unfähigkeit, selbst das frischgehörte, wohlverstandene Wortklangbild in die entsprechenden Bewegungsbilder der Zunge und des Mundes d. h. in die Laute umzusetzen.

In den meisten Fällen stehen den an motorischer Aphasie Lei-

denden noch Wortreste in Gestalt von verstümmelten, kurzen Worten zu Gebote, und es kann der Patient dieselben oft noch recht gut artikulieren. Diese Wortreste bestehen in der Regel aus kurzen Wörtern, die der Patient im täglichen Leben besonders häufig gebraucht hat, z. B. in »Ja«, »Nein«, einsilbigen Vornamen, aber auch in sinnlosen, wunderlichen Zusammenstellungen von Silben, wie z. B. »Tunke«, »Denkau«, »Cusi-Cusi« u. s. w. Solche selbstgebildete Wörter werden vom Patienten bei jeder Gelegenheit, namentlich im Affekt ausgesprochen, können aber von ihm auf Geheifs oft mit dem besten Willen nicht wiederholt werden. Eine besondere Form der Sprachreste bilden die rekurrierenden Äufserungen, d. h. solche Wörter, die der Patient unmittelbar vor dem Schlaganfall noch ausgesprochen hatte und die isoliert die Attaque überdauern. So hatte eine Dame einem Kutscher den Auftrag gegeben, sie zu einer Missis Waters zu fahren und verlor einige Minuten darauf, vom Schlage getroffen die Sprache. Das einzige Wort, das sie später beständig wiederholte, war »Missis«.

In sehr vielen Fällen ist die motorische Aphasie eine nur vorübergehende Erscheinung, namentlich dann, wenn die Aufhebung der Sprache von Anfang an keine vollständige war. Selbst nach völliger Zerstörung der linken dritten Stirnwindung kommen die Kranken, wenn auch erst im Verlauf von Monaten und Jahren doch oft wieder zu einem gewissen Gebrauch der Sprache. Dabei beobachtet man, wie sie zunächst Schwierigkeiten beim Ansatz zum Aussprechen eines Wortes haben; es vergeht eine ziemlich grofse Latentzeit, bis sie auch das ihnen innerlich geläufige Wort hervorbringen bezw. die erste Silbe ansetzen können. Auch das Nachsprechen erfolgt hier schwer, besonders wenn es sich um wenig häufig gebrauchte Wörter handelt. Nicht selten erfolgt das spontane Sprechen und das Nachsprechen leise, unsicher; doch ist die Artikulation gewöhnlich nicht gestört. Eigentümlich ist die Erscheinung, dafs der nämliche Kranke, der nur eine kleine Gruppe von Wörtern willkürlich sagen kann und der nur mühsam ihm vorgesagte kurze Wörter wiederholt, im stande ist, in ganz richtiger Weise und ohne Unterbrechung z. B. das Vaterunser aufzusagen oder ein patriotisches Lied mit teilweise ziemlich richtigem Text nachzusingen. Überhaupt beobachtet man bei fast allen Aphasiekranken, dafs die von Jugendzeit an eingeübten, gleichsam automatisierten Satzreihen, Gedichte etc. die willkürliche Sprache überdauern können. So stimmte ein Patient, der nur noch das Wort »Tunke«, mit dem er alle Fragen beantwortete, nachsprechen konnte, ganz sicher und munter auch unter teilweise richtiger Wiedergabe

des Textes in das Lied ein: Ich hatt' einen Kameraden, nachdem der Arzt ihm den ersten Vers vorgesungen hatte. —

Aphasiekranke, die wieder einzelne Wörter, namentlich Haupt- und Zeitwörter gelernt haben, können dieselben nicht in eine geordnete Satzform bringen; sie sprechen ohne Syntax und Grammatik wie Kinder und wenden die Zeitwörter in Infinitivform an; z. B. statt »Heinrich hat mich gescholten«, »Heinrich — scholten«. Am leichtesten können noch die Benennungen für die Gegenstände des täglichen Lebens verwendet werden. Für die motorische Aphasie ist allgemein charakteristisch die Erscheinung, daſs die Hauptwörter, wenn auch mühsam gefunden, doch richtig angewendet werden, daſs aber die grammatische Satzform beim Sprechen nicht beobachtet werden kann. Ferner zeigt die Erfahrung, daſs Aphasische beim Versuch zu sprechen oder andere Bewegungen mit den Lippen auszuführen, wie Blasen in die Luft, auf groſse Schwierigkeiten stoſsen, wenn sie dazu aufgefordert werden; dagegen kann oft eine sprachliche Leistung oder eine andere Mundbewegung, die auf Geheiſs dem Patienten unter keinen Umständen gelingt, zu einer andern Zeit und im Zusammenhang mit entsprechenden andern, durch die Situation natürlich gebotenen Impulsen noch gut ausgeführt werden — ganz so wie man Ähnliches auch bei Gesunden beobachten kann.

2. Die Agraphie.

Die Störung des schriftlichen Ausdrucks bezeichnet man als Agraphie. Dieselbe kommt für sich allein wohl selten oder gar nicht vor; dagegen tritt sie auf als Teilerscheinung sowohl bei Störungen im sprachlichen Ausdruck als auch bei solchen im Auffassen der Sprache. Jedenfalls bedingt jede ausgedehntere Störung in der Bildung des inneren Wortes Agraphie, deren Grad allerdings sehr variieren kann. Die Agraphie ist in ihrem Wesen keineswegs als eine eigentliche Störung in den Bewegungsorganen aufzufassen; sondern sie ist vielmehr eine höhere Form associativer Störung, d. h. eine Störung gewisser associativer Erregungen, die nicht direkt vom Begriff veranlaſst werden, sondern durch Vermittlung der Werkstätte der Wortbildung entstehen und in letzter Linie den Erregungsstellen für die Schreibmechanik (Armregion) zuflieſsen. Oder anders ausgedrückt: Wenn der Aphasische selbst bei motorischer Intaktheit seiner rechten Hand mit dieser nicht im stande ist, auch nur einen einzigen Buchstaben zu schreiben, so resultiert dies nicht etwa aus dem Verlust der Bewegungs-Empfindungen für die Schreibbewegung, auch nicht aus der Unfähigkeit, die optischen Erinnerungsgebilde der Buchstaben

in die Schreibmechanik umzusetzen, sondern es mufs darauf zurückgeführt werden, dafs der Patient zunächst die Laut- und Klangbilder der Wörter innerlich nicht genügend wecken und sie nicht in einzelne Laute zergliedern und somit auch die Lautzeichen, d. h. die Buchstaben nicht darstellen kann. Der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme besteht in der Beobachtung, dafs der Agraphische, vorausgesetzt, dafs er nicht gelähmt ist, fast immer richtig kopieren oder doch mindestens die ihm zur Abschrift vorgelegten Wörter abzeichnen kann, und dafs umgekehrt der Patient mit teilweiser motorischer Aphasie und rechtsseitiger Lähmung, doch noch mit der linken Hand zu schreiben vermag. Der Kern der Störung bei der Agraphie ist also immer in der Beeinträchtigung der innern Wortbildung zu suchen. Die Wortklänge werden in verstümmelter Weise in die Schreibbewegungsbilder umgesetzt, und die Fehler, die beim Schreiben gemacht werden, sind entweder Laut- oder Klangfehler; der Agraphische verwechselt die Buchstaben, weil er sich hinsichtlich der Wortklänge oder Wortlaute irrt. Aber auch beim Schreiben der Zahlen und anderer Symbole macht der Agraphische Fehler; jedoch sind sie geringfügiger Natur als beim Schreiben der Buchstaben. Können einzelne Buchstaben weder spontan noch auf Diktat geschrieben werden, so bezeichnet man dies als literale, können ganze Wörter nicht geschrieben werden, als verbale Agraphie. Die beiden Formen kommen meist zusammen vor; dabei kann aber der Kranke doch einzelne ihm von früher her besonders geläufige Wörter fliefsend niederschreiben, so z. B. seinen eigenen Namen, den Namen seines Wohnortes u. s. w. Diese an die Wortreste der motorisch Aphasischen erinnernde Erscheinung läfst sich dadurch erklären, dafs Wörter, die sehr häufig geschrieben werden, nach den verschiedensten Gedächtnisarten sich uns fest und für jede Sinnessphäre in selbständiger Weise einprägen, wohl derart, dafs die Anregung für die bezüglichen Handbewegungen von den verschiedensten Hirnregionen aus in Gang gesetzt werden kann, während wieder weniger häufig benützte Wörter erst aus ihren Buchstaben stets neu und unter Einhaltung eines ganz bestimmten Erregungsweges zusammengesetzt werden müssen. —

Der Charakter der Schreibstörung entspricht in der Regel der Störung des mündlichen Ausdrucks in ziemlich genauer Weise. Wenn bei vollständiger und dauernder Aphasie der Kranke im Verlauf von Jahren einzelne, besonders gewöhnliche Ausdrücke des täglichen Lebens neu erlernt und sie im täglichen Verkehr anwendet, dann geschieht dies in der Weise, dafs er im passenden Moment die geeigneten Wörter einzeln, d. h. nicht in Form eines Satzes, vorbringt.

Ganz ähnlich verhält es sich in solchen Fällen mit der schriftlichen Ausdrucksfähigkeit; die Kranken sind nur insofern fähig, z. B. zusammenhängende Erzählungen niederzuschreiben, als sie die ihnen bekanntern, in der Erzählung vorkommenden Hauptwörter in der nämlichen Reihenfolge, wie es etwa dem Gedankengang der Erzählung entsprechen würde, wiedergeben, ohne verknüpfende und erläuternde Zeitwörter, Fürwörter, Eigenschaftswörter dazwischen anzuwenden. Die Patienten markieren so gleichsam den Gang der Gedanken durch die Substantiva und sind dadurch im stande, durch Zeichen anzudeuten, dafs sie die Erzählung wenigstens innerlich zu reproduzieren vermögen. Ein lehrreiches Beispiel hierfür lieferte eine seit Jahren an totaler motorischer Aphasie leidende Kranke, die veranlafst wurde, eine Aesopsche Fabel, die kurz vorher erzählt worden war, schriftlich wiederzugeben. Es handelte sich um die Fabel vom Hirsch, der sein Spiegelbild im Teich betrachtend, sein Geweih schön, seine Beine aber häfslich fand, für den aber das Geweih zum Verderben wurde. In der Wiedergabe dieser Fabel schrieb der Kranke folgendes: »Hirsch ein Tier. Der Hirsch und Teisch ein Wasser. Geweih und der Beine. Das Hirsch hat und Löwe, das Hirsch Wald. Der Löwe und hat ein Hirsch. Aufgebe, lebe, lebe. Hirsch hat ein Bein und Geweih.« —

3. Die Worttaubheit oder sensorische Aphasie.

Sie besteht darin, dafs das Vermögen, gesprochene Wörter zu verstehen, geschädigt oder aufgehoben wird. Dabei ist das Gehör des Patienten in der Regel ziemlich gut erhalten; jedenfalls können die leisesten Geräusche und Töne wahrgenommen und in ganz richtiger Weise gedeutet werden; nur das gesprochene Wort wird nicht richtig erfafst, d. h. es erscheint dem Patienten ähnlich wie ein nichtssagendes Geräusch oder als Klang einer fremden Sprache. Bei der Worttaubheit ist der Patient nicht im stande, die aufeinander folgenden Wortklänge exakt aufzunehmen und auseinander zu halten, sie als bekannte Klangzeichen zu erkennen und in die Vorstellungen oder Begriffe einzureihen. Wahrscheinlich finden sich da bei der Aufnahme der Gehörseindrücke L e i t u n g s w i d e r s t ä n d e im Grofshirn und vielleicht so, dafs die einzelnen Silben der Wörter nicht in einer für das Verständnis genügend raschen und klaren Weise, vielleicht auch nur lückenhaft aufgenommen werden, oder dafs sie nicht alle im Gedächtnis lange genug festgehalten werden. Zweifellos handelt es sich bei der Worttaubheit sowohl um eine p e r c e p t i v e als auch um eine a s s o c i a t i v e Störung, und es wiegt je nach dem Sitz des Er-

krankungsherdes im Gehirn bald mehr diese, bald mehr jene Störung vor. —

Wie bei der motorischen Aphasie noch Wortreste zurückbleiben, so werden auch bei der Worttaubheit vom Patienten besonders geläufige und im täglichen Leben häufig vorkommende Wörter in der Regel noch verstanden; aber sowohl in perceptiver, als auch in expressiver Beziehung finden fortwährend Wortverwechslungen statt, wohl als Folge der Leitungsschwierigkeiten in den Aufnahmsstätten für die Wortklänge (T_1). Trotzdem der Worttaube den Sinn dessen, was er hört, nur höchst mangelhaft oder gar nicht versteht, scheint er hinsichtlich der Antwort, die selbstverständlich ganz falsch herauskommt, nicht verlegen zu sein. Auf jede Frage giebt er gewöhnlich eine überraschend geläufige Antwort, die jedoch auf die gestellte Frage keineswegs paſst. Gewöhnlich kommt die Störung des Wortverständnisses dem Patienten nicht oder doch nicht in vollem Umfange zum Bewuſstsein; denn er verhält sich den gemachten Fehlern gegenüber ziemlich kritiklos und gleichgiltig. Häufig verwechselt der Worttaube die Wörter, auch ganze Satzteile; oder es wird der Inhalt seiner Rede durch ungewöhnlichen und falschen Gebrauch von Wörtern widersinnig. Selbstverständlich kann der Worttaube das, was er selber ausspricht, auch nicht richtig auffassen; auch läſst das von ihm selbst Gesprochene nur geringe Spuren im Gedächtnis zurück; deshalb fehlt ihm auch die akustische Kontrolle über das, was er selber gesagt hat, und darum wird auch der Zusammenhang seiner Worte locker.

Bei der sensorischen Aphasie oder Worttaubheit ist gewöhnlich auch die Fähigkeit, geschriebene und gedruckte Wörter zu verstehen, fast ebenso gestört, wie das Verständnis des gesprochenen Wortes. Man nennt diese Erscheinung Alexie. Da das Verständnis des Gelesenen, wenigstens bei den weniger Gebildeten zeitlebens unter Vermittlung der Wortklangbilder, d. h. buchstabierend erfolgt, so sieht man leicht ein, daſs mit der Worttaubheit auch Alexie verbunden sein muſs. Worttaube können ihre Gedanken auch nicht schriftlich wiedergeben; sie haben zwar keine Innervationsstörungen in der rechten Hand; dagegen können sie die Wortklänge nicht in die entsprechenden Buchstaben umsetzen. Die Beobachtungen bei Agraphischen zeigen, daſs die Führerin für das Schreiben nicht in den optischen Erinnerungsbildern der Buchstaben, auch nicht in den Bewegungsempfindungen der Hand, sondern in den Laut- und Klangbildern bezw. in den von d, m, f und f_1 (Fig. 2) ausgehenden und zur Armregion tretenden Erregungsimpulsen gesucht werden müssen. —

Betrachtet man die aphasischen Krankheitserscheinungen, wie sie dem Arzte sich darbieten, so mufs zunächst darauf hingewiesen werden, dafs bei den meisten Aphasiekranken die Einzelsymptome sich in sehr mannigfaltiger Weise gemischt vorfinden, doch kann man zwei Hauptformen der Erkrankung unterscheiden, nämlich die motorische und die sensorische Aphasie. Die beiden Formen können auch vereinigt bestehen und es zeigt sich dann Totalaphasie, die jedoch in der Regel mit tiefgehenden psychischen Störungen verbunden ist.

Hier eine systematische Gruppierung der verschiedenen Krankheitserscheinungen vorzunehmen, hat keinen Wert; dagegen mögen noch einzelne Fälle zur Erläuterung des bisher Besprochenen angeführt werden. Es giebt aphasische Störungen, bei denen der Kranke willkürlich zeitweise ziemlich korrekt spricht, dagegen namentlich bei Fortsetzung oder Schlufs eines Satzes Laute und Wörter verwechselt, d. h. paraphasisch redet und gelegentlich in das reinste Kauderwelsch verfällt. So greifen wir aus Wernickes Pathologie des Nervensystems folgenden Passus heraus: Frage: »Was ist das für ein Lokal?« Antwort: »Das ist ein kaiserliches Kastell.« Frage: Was denn sonst?« Antwort: »Nun, es gibt kaisernes kis katen leben. Da haben Sie z. B. ein königliches von der Elisabeth-Kasetts, d. h. von allgemeiner Kasetts.« Bei einer andern Form motorischer Aphasie sind die willkürliche Sprache und die Schrift aufgehoben, das Verständnis für Gesprochenes und Geschriebenes dagegen, ebenso die Fähigkeit, nachzusprechen, nach Diktat zu schreiben, zu kopieren und laut zu lesen, erhalten. Ein Arzt erlitt bei einem Sturze aus dem Wagen eine schwere Schädelverletzung; es stellte sich sofort hochgradige Störung der Sprache ein; er konnte nur noch ja und nein sagen; allmählich erfolgte aber Besserung. Kurze Zeit nach dem Unfall konnte konstatiert werden, dafs der Patient zu einer Zeit, wo sein Wortschatz minimal war und er nur einzelne Worte in verstümmelter Form aussprechen konnte, alles Vorgesagte völlig frei nachsprach und Gesprochenes verstand; auch konnte er fehlerfrei vorlesen. Das willkürliche Schreiben war für längere Zeit gestört; dagegen stellte sich die Fähigkeit auf Diktat zu schreiben und zu kopieren, sehr bald wieder ein. —

Bei einer andern Form von Aphasie sind die willkürliche Sprache und die schriftliche Ausdrucksfähigkeit beeinträchtigt. Der Patient kann noch willkürlich sprechen, er verfügt sogar über viele Wörter; doch wendet er dieselben fortwährend falsch an; er kann sie seinen Gedanken in richtiger Weise nicht unterordnen. Dagegen ist er im stande, alles geläufig nachzusprechen; er versteht indessen nicht,

was er nachspricht, und auch das nicht, was er selbst gesagt hat. So sprach z. B. ein 60jähriger Patient dem Arzte nach: Ich heifse Peter Schwarz und bin schon vier Jahre alt,« ohne gegen letztere Unterstellung zu reklamieren. Viele solcher Patienten können sich keine Vorstellung von den Objekten des täglichen Lebens machen, deren Namen sie ganz gut nachsprechen können. Als einem Patienten die Frage vorgelegt wurde, was eine Schere sei, wiederholte der Patient: »Schere, ja Schere, das Wort habe ich schon einmal gehört. Schere, Schere, was ist doch eine Schere?« Was die Ursache der aphasischen Störungen betrifft, so ist dieselbe nach den vorliegenden Sektionsbefunden zum Teil in sehr verschieden lokalisierten, bisweilen die Hirnrinde selbst in weiter Ausdehnung zerstörenden Krankheitsherden gefunden worden, zum Teil mufs sie aber auch in einer allgemeinen, auf Erschöpfung des Grofshirns beruhenden Herabsetzung der Auffassungsfähigkeit gesucht werden. So beobachtet man bei cerebraler Erschöpfung aus sehr verschiedener Ursache gar oft, dafs die geistige Kraft noch ausreicht, um mechanisch nachzuschreiben, nachzusprechen oder abzuschreiben, nicht aber um die Gedanken sprachlich auszudrücken und Gelesenes oder Gesprochenes ohne weiteres zu verstehen. Doch kann nur ein sorgfältiges anatomisches Studium der verschiedenen aphasischen Erkrankungen einen Einblick in die Ursachen der zu Tage tretenden Störungen gewähren. Leider ist aber die Zahl der anatomisch wirklich gut studierten Fälle eine verhältnismäfsig kleine. Der Umstand, dafs wir bis jetzt nur über makroskopische anatomische Erfahrungen verfügen, in Verbindung mit der Thatsache, dafs die meisten secierten Fälle von Aphasie sich auf frische Erkrankungen, wie Hirnblutungen, Schädelverletzungen beziehen, also auf Krankheitszustände, bei denen stets mehr oder weniger ausgesprochene Allgemeinerscheinungen vorhanden sind, macht es begreiflich, dafs trotz der grob anatomisch ziemlich sichern Grundlage der Aphasie ein feinerer Einblick in den Zusammenhang zwischen den intra vitam beobachteten Erscheinungen und dem Sitz bezw. der Ausbreitung des Herdes bisher noch nicht gewonnen werden konnte. Eine Hauptschwierigkeit für die richtige Beurteilung der Lokalisation aphasischer Störungen ist die, dafs selbst in Fällen, in denen man eine irreparable und konstant bleibende Schädigung annehmen darf, ja wo eine solche sicher besteht, die Sprachstörungen aufserordentlichen Schwankungen unterworfen sein, ja sich mitunter zum grofsen Teil wieder verlieren können. Gerade bei den verschiedensten Arten der aphasischen Symptome spielt die Restitution oder der Ersatz, d. h. die funktionelle Anpassung des Nerven-

systems an den Defekt, das in Funktiontreten anderer nervöser Elemente, eine hervorragende Rolle. Ferner ist zu beachten, daſs die bei der Sektion gefundenen Veränderungen unmöglich schon entwickelt sein konnten, als man das Krankheitsbild sich notierte; so muſs also zwischen den Krankheitserscheinungen und dem anatomischen Befund eine Disharmonie bestehen.

Bis vor kurzem reichten die anatomischen Kenntnisse des Gehirns keineswegs hin, auch nur in groben Zügen das Krankheitsbild irgend einer speziellen Form aphasischer Störung aus der Gestalt des Erkrankungsherdes in befriedigender Weise abzuleiten. Wenn man daher über den Mechanismus des Zustandekommens der verschiedenen Formen der Sprachstörungen sich Klarheit verschaffen wollte, so muſste man dem Mangel der exaktern hirnanatomischen Kenntnisse durch Konstruktion von supponierten Bahnen und Centren vorgreifen.

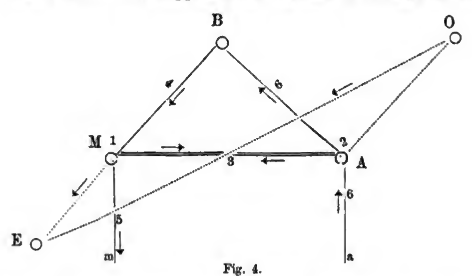


Fig. 4.

Verschiedene Forscher haben Schemate aufgestellt, die nicht an die wirklichen anatomischen Verhältnisse anknüpfen, sondern nach rein physiologischen Gesichtspunkten konstruiert sind, an denen man aber bis zu einem gewissen Grad die verschiedenen Krankheitserscheinungen erklären kann. Einer groſsen Beliebtheit erfreut sich das Schema von Lichtheim, das für Unterrichtszwecke gut verwendet werden kann.

Lichtheim nahm zwei Hauptcentren der Sprache an, ein Klangbildercentrum T_1 in Fig. 2 und ein Bewegungsbildercentrum T_3 in Fig. 2; sie sollen schematisch dargestellt werden durch A und M in Fig. 4. Dieselben sind untereinander in doppeltem Sinne verbunden, also durch MA und AM. Die Gerade a leitet die Gehörseindrücke zu A; die Gerade m führt die Innervationen von M zu den Centren für die Sprachbewegungen; so ist für das Nachsprechen der Reflexbogen a A M m vorhanden. Die beiden Hauptcentren A und M sind

aufserdem noch mit dem Begriffszentrum B verbunden; dasselbe besteht aus einer sehr grofsen Zahl von Einzelkomponenten, die in den Assoziationscentren im Gehirn verteilt, der Einfachheit wegen aber in dem Schema zu einem Gebilde zusammengefafst worden sind. Um die Gehörsklänge in die Begriffe einzureihen, geht von A eine Bahn zu B und von hier aus nach M.

Um das Lesen zu erklären, nimmt Lichtheim zunächst ein Centrum O für die optischen Erinnerungsbilder der Buchstaben an und verbindet dasselbe, da das Lesen lautierend erfolgt, direkt mit dem Klangbildercentrum A; das laute Lesen würde also unter Benützung der Bahn O A M m erfolgen, das Verständnis des Gelesenen aber durch die Bahn A B vermittelt. Für die Erklärung des willkürlichen Schreibens wird noch der Ort E angenommen, von dem aus die Schreibbewegungen innerviert werden, und es vollzieht sich das Schreiben auf der Bahn B M E. Das Schreiben nach Diktat würde auf der Bahn a A O E sich abspielen. Findet nun irgendwo auf den gezeichneten Bahnen eine Unterbrechung statt, oder ist irgend eines von den fünf Centren geschädigt, so müssen irgend welche aphasische Störungen eintreten. Lichtheim unterscheidet sieben Formen derselben und sucht dieselben mit dem obigen Schema zu erklären; wir führen einige an: Eine Unterbrechung bei M giebt motorische Aphasie oder Wortstummheit, wobei aber das Verständnis des gesprochenen und gelesenen Wortes erhalten ist, ebenso die Fähigkeit zu kopieren. Zeigt sich eine Unterbrechung bei A, so entsteht sensorische Aphasie oder Worttaubheit. Wird die Bahn M m unterbrochen, so geht die willkürliche Sprache verloren, wobei aber das Wortverständnis und die Fähigkeit zu schreiben erhalten bleibt. Durch Unterbrechung der Bahn A B kommt eine Abart der Worttaubheit zu stande, bei der namentlich das Wortverständnis leidet, während die Fähigkeit, nachzusprechen, laut zu lesen und auf Diktat zu schreiben, erhalten ist, wobei jedoch das Verständnis des Gesprochenen und Gelesenen fehlt. Eine Unterbrechung der Bahn A a ergiebt eine reine Störung der Perception des gesprochenen Wortes, während die willkürliche Sprache, die Schrift und das Verständnis für das gelesene Wort erhalten bleiben.

Obwohl das besprochene Schema teilweise auf hypothetisch angenommenen Verbindungen aufgebaut ist, und keineswegs alle die verschiedenen Formen von Aphasie, wie sie thatsächlich vorkommen, zu erklären vermag, so hat es doch fruchtbar gewirkt und sehr viel zum bessern Verständnis der aphasischen Symptomgruppen beigetragen, und bei aller Unvollkommenheit dient es auch jetzt noch als Hilfs-

mittel zur allgemeinen Orientierung in den besprochenen Krankheitserscheinungen.

Nun reicht aber das besprochene Schema keineswegs zur Erklärung der verschiedenen aphasischen Störungen aus. Sehr oft zeigen sich bei der Erkrankung eines und desselben Gebietes des Grofshirns ganz bedeutende Schwankungen in den aphasischen Erscheinungen, so dafs man annehmen mufs, dafs durch die Unterbrechung nervöser Leitungen und Ausschaltung begrenzter Windungen des Grofshirns allein die Störungen nicht erklärt werden können. Auch ist zu beachten, dafs durch die Verzögerung in der Leitung der beteiligten Hirnteile allein schwere Störungen sowohl in der perceptiven als in der expressiven Sprachcomponente hervorgerufen werden. Ferner mufs in der Pathologie der aphasischen Störungen mit der Thatsache gerechnet werden, dafs die verschiedenen Sprachfähigkeiten nicht bei allen Menschen unter gleicher Benützung der für die Sprache in Betracht kommenden nervösen Apparate zur Entwickelung gelangen, sondern in individuell verschiedener Weise, je nach spezieller Erziehung und Anlage der verschiedenen Sinne, bald unter gröfserer Bevorzugung der perceptiven, bald mehr unter Herbeiziehung der mehr expressiven nervösen Einrichtungen. Hinsichtlich der zur Peripherie führenden Willensimpulse sind wohl alle Menschen in letzter Linie angewiesen auf die Benützung der Fasermassen, die von der Hirnrinde zum Pedunculus — Nervenpartie in der Nähe der innern Kapsel und des Linsenkernes (Fig. 2, ci u. Li) — führen. Was nun die Verwertung der Associationsfasern für die Einübung der willkürlichen Sprache, der Schrift, des Lesens betrifft, so herrscht gewifs bei den verschiedenen Individuen je nach den oben hervorgehobenen Umständen eine grofse Mannigfaltigkeit; denn ohne Zweifel spielen bei der Sprache des einen Menschen mehr »visuelle«, bei einem andern mehr »auditive« Componenten der Erinnerungsbilder eine dominierende Rolle. Auch zeigen uns die Beobachtungen an den Taubstummen, dafs sowohl das Wortverständnis als der Wortausdruck auch beim Wegfall des für die Erlernung der Sprache so wichtigen Gehörsinnes ausgebildet werden können. Nun ist klar, dafs je nach dem Grad der Einübung der verschiedenen sprachlichen Componenten die Folgen nach Verletzungen oder Erkrankungen der jenen dienenden nervösen Apparate ungleiche sein müssen. Auch fällt ganz besonders die Funktionstüchtigkeit der vom Erkrankungsherd direkt nicht betroffenen Windungsteile sowohl der nämlichen als auch der andern Gehirn-Hemisphäre in Betracht. Dann mufs auch an die Thatsache gedacht werden, dafs expressive Störungen

schon durch Zerstörung einiger wichtiger Erregungsstellen von Sprachmuskeln hervorgerufen werden können, während perceptive Ausfallserscheinungen, wie z. B. Worttaubheit, erst dann zur Entwickelung gelangen, wenn ganz ausgedehnte Läsionen in den entsprechenden Sinnessphären sich finden. Daher überwiegen auch die motorisch-aphasischen Störungen gegenüber den sensorischen; auch können die letztern leichter wieder hergestellt, d. h. geheilt werden. Bei der Rückbildung aphasischer Störungen ist zu berücksichtigen, dafs ein Erkrankungsherd nur selten alle Associationsbahnen in der Umgebung der erkrankten Stelle vollständig unterbricht und dafs oft komplizierte Erregungen auf Umwegen unter Benützung supplementärer Bahnen noch nach ihrem Bestimmungsort befördert werden können.

Fafst man die bisherigen Auseinandersetzungen zusammen, so mufs man die Aphasie als Ganzes als eine associative Lähmung sehr verschiedener verwickelter Sprachkomponenten betrachten. Die Fähigkeit, Wörter an sich auszusprechen, bezw. Wörter als Klänge zu percipieren, ist nicht ausgelöscht; es finden sich aber in den verschiedenen Associationswegen solche Leitungs- und Übertragungswiderstände, dafs das Wort im Dienst einer kontinuierlichen Gedankenreihe als gangbare Münze weder ausgegeben (motorische Aphasie) noch angenommen (sensorische Aphasie) werden kann. Hinsichtlich der ganz allgemeinen Lokalisation der Aphasie ist zunächst hervorzuheben, dafs Läsionen schon einer Hemisphäre genügen, um hochgradige aphasische Störungen hervorzurufen. Von grofser Wichtigkeit ist dabei die Thatsache, dafs Personen, die zu den verschiedenen Verrichtungen des täglichen Lebens, wie Essen, Arbeiten, vor allem aber Schreiben, vorwiegend die rechte Hand eingeübt haben und sie benutzen, also die meisten Menschen, nur dann aphasisch werden, wenn der Herd in der linken Sprachregion seinen Sitz hat. Bei den Linkshändern verhält es sich in umgekehrter Weise: sie bleiben sprachlich tüchtig, auch wenn innerhalb der linken Sprachregion ein Erkrankungsherd platzgreift; sie werden dagegen sofort aphasisch, wenn die nämliche Partie in der rechten Hemisphäre befallen wird. Bei den Rechtshändern wird die linke Hemisphäre, bezw. die Brocasche Windung (BW, Fig. 1) in höherem Grade für die Erzeugung der Wortlaute und die Umsetzung der Wortklänge in die Wortlaute, die rechte dritte Stirnwindung mehr für die äufsere und grobe Lautmechanik eingeübt. Wahrscheinlich beteiligen sich aber beide Sprachregionen, d. h. die sämtlichen Windungen in der Umgebung der Sylvischen Grube (Fig. 1, FS), wenn auch in sehr ungleicher Weise, sowohl an der Erzeugung des innern Wortes als der äufsern Wort-

mechanik. Ohne diese Annahme wäre nach Zerstörung der dritten linken Stirnwindung das regelmäfsige Zurückbleiben von sogenannten Wortresten einerseits und die allgemeine Behinderung der Lautmechanik anderseits unverständlich.

Ein genaueres Eingehen auf die verschiedensten Formen von Verletzungen, Erkrankungen und Störungen der bei der Sprache mitwirkenden Gehirnpartieen und somit auf die verschiedenen Arten von Aphasie setzt eine ganz genaue Kenntnis der Gehirnanatomie voraus, wie sie eben nur der Mediziner erwerben kann. Wir beschränken uns daher hier auf eine kurze Darlegung solcher Erscheinungen, die unter Zuhilfenahme unserer Zeichnungen leicht verstanden werden können.

Wenn das ganze Gebiet der dritten Stirnwindung F_3 durch einen Erkrankungsherd zerstört oder ausgeschaltet wird, dann wird vor allen Dingen die willkürliche Sprache aufgehoben, es zeigt sich also motorische Aphasie. Geht die Erkrankung etwas tiefer in das Mark der Frontal- und der vorderen Centralwindungen über, dann kommt noch totale rechtsseitige Lähmung dazu. Motorische Aphasie, kombiniert mit rechtsseitiger Lähmung, ist weitaus die gewöhnlichste Folge jeder halbwegs ernsten Ausschaltung im Gebiet der dritten Stirnwindung. Diese Läsionen haben für die verschiedenen Sprachqualitäten folgende Erscheinungen:

1. Die willkürliche Sprache ist bis auf wenige Sprachreste gänzlich aufgehoben; denn es werden die in F_3 liegenden Erregungsstellen oder Foci für die überaus mannigfaltigen Bewegungsarten der Zunge und der Lippen vernichtet. Dazu kommt noch die gleichzeitige Abtrennung des Wortklangfeldes in T_1 von der dritten Stirnwindung F_3.

2. Das laute Lesen ist aus den nämlichen Gründen wie das willkürliche Aussprechen von Worten unmöglich; ebenso das Nachsprechen.

3. Das Schreiben ist, da bei Läsionen in F_3 das Centrum für die Wortlautbilder, die die Grundlage und den Ausgangspunkt des schriftlichen Ausdrucks bilden, erkrankt ist, ebenfalls gestört. Das Schriftbild allein vermag die zum Schreiben notwendigen Handbewegungen, auch wenn keine eigentliche Lähmung der rechten Hand vorhanden ist, nur dann zum Schreiben anzuregen, wenn eine Vorlage zum Kopieren vorhanden ist.

4. Das Schreiben nach Diktat, das eine Übersetzung von Wortklängen in Begriffe und dieser wieder in Laut- und Schriftbildung zur Voraussetzung hat, ist schwer geschädigt, jedoch für bekannte Wörter nicht ausnahmslos aufgehoben.

5. Die Fähigkeit des stillen Lesens, also Geschriebenes oder Gedrucktes zu verstehen, ist scheinbar nicht beeinträchtigt. Doch zeigt eine genaue Prüfung, dafs das stille Lesen dem Patienten recht viel Mühe verursacht, dass er hie und da verkehrt liest und den Sinn des Gelesenen häufig nicht versteht. Diese Störung ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, dafs das Lesen unter lauter Aussprache buchstabierend erlernt wird und dafs es auch später noch, wenigstens bei weniger Geübten, unter leisem Aussprechen der Silben, mit deutlich sichtbarem Lippenspiel erfolgt.

6. Das Verständnis des gesprochenen Wortes ist dagegen nahezu völlig unversehrt, was leicht zu begreifen ist; denn das Wortklang-Centrum (siehe Fig. 2 T_1 und Fig. 4 A) d. h. die erste Schläfenwindung ist völlig gesund und auch der Weg nach irgend einem Associations- oder Begriffscentrum (in Fig. 4 von A nach B) völlig intakt. Komplizierte mündlich gegebene Aufträge, bei denen Überlegung und Zeiteinteilung notwendig sind und bei denen der Wert der Worte genau abgewogen werden mufs, können von dem Kranken ganz prompt und richtig ausgeführt werden. Die Patienten sind fähig, Erzählungen mit Genufs und Interesse zu folgen, ebenso an Gesprächen, die andere führen, mit Verständnis, wenn auch selbstverständlich nur passiv, teilzunehmen; doch werden sie, da die Lautbewegungskomponente der Sprache wegfällt, leicht müde und können namentlich komplizierten Gedankengängen nicht so leicht folgen wie früher, da die Begriffe doch eine gewisse Schädigung erfahren.

7. Das Abschreiben von einzelnen geschriebenen oder gedruckten Wörtern ist, vorausgesetzt, dass die rechte Hand nicht gelähmt ist, möglich; es geschieht auch wohl noch teilweise mit Verständnis, doch nicht in richtiger Würdigung der Lautbedeutung der einzelnen Buchstaben und Silben.

Wenn der Erkrankungsherd ein verhältnismäfsig kleiner ist, dann treten die Störungen auch nicht in dem soeben geschilderten Umfang auf. Diejenige Partie, welche makroskopisch im Minimum lädiert sein mufs, um eine halbwegs dauernde motorische Aphasie hervorzurufen, ist die Brocasche Windung (Fig 1).

Wenn in der linken Schläfenwindung, insbesondere in T_1 umfangreichere Herderkrankungen vorkommen, so zeigen sich in der Regel folgende Gruppen von Einzelerscheinungen:

1. Das Verständnis des gesprochenen Wortes ist stets, wenigstens in der ersten Zeit nach dem Anfall, vollständig aufgehoben; doch tritt gewöhnlich im Verlauf von Monaten und Jahren Besserung ein, oder es macht die Worttaubheit der Wortschwerhörigkeit Platz.

2. Die willkürliche Sprache erscheint nach Zerstörung in T_1 bisweilen nicht wesentlich beeinträchtigt; doch ist sie stets paraphrasisch, d. h. die Patienten zeigen Neigung zur Wortverwechslung und zum Reden in Kauderwelsch, und da die Klangkontrolle stark geschädigt, wie teilweise auch die Lautkontrolle, so wird sich der Patient der gemachten Fehler nicht immer bewufst.

3. Das Nachsprechen ist meistens aufgehoben, weil die gehörten Wörter im Gedächtnis nicht festgehalten und nicht verstanden werden können.

4. Das laute Lesen ist erheblich gestört; die Buchstaben werden zwar gesehen, aber nicht immer als Klangzeichen von bestimmter Bedeutung erkannt. Einzelne einsilbige und sehr bekannte Wörter, Zahlen und andere Symbole können indessen noch als ganze Zeichen erkannt und ähnlich wie Objektbilder aufgefafst werden.

5. Die Fähigkeit zu schreiben, ist stets hochgradig beeinträchtigt. Es können zwar oft beim Schreiben eines Wortes die einzelnen Buchstaben noch leidlich richtig wiedergegeben werden, nur findet häufig Verwechslung statt; hie und da werden aber nur sinnlose Striche, die mit Buchstaben entfernte Ähnlichkeit haben, gemacht.

6. Das Schreiben nach Diktat ist wie die willkürliche Schrift gestört.

7. Was das Kopieren betrifft, so werden die Buchstaben oft nur abgezeichnet, oft aber wirklich geschrieben.

8. Das Verständnis der Schrift ist bei halbwegs ausgedehnten Läsionen in der linken ersten Schläfenwindung (also in T_1) immer mehr oder weniger gestört. Unmittelbar nach dem Einsetzen der Krankheitsursache ist das Lesen stets vollständig aufgehoben. Mit dem Zurücktreten der Erscheinungen der Worttaubheit bessert sich auch die Lesefähigkeit, doch kommen beständig Wort- und Buchstabenverwechslungen vor, weshalb der Patient nicht immer in den Sinn des Gelesenen eindringen kann.

Verschiedene Beobachtungen legen den Gedanken nahe, dafs die linksseitige und die rechtsseitige Hörsphäre verschiedene Aufgaben haben, dafs nämlich der rechten Hörsphäre vorwiegend die Perception der Klänge zukomme, die linke dagegen mehr die Analyse der Wortklänge zu besorgen habe. In psychischer Beziehung verhalten sich die Kranken bei Läsionen in den Schläfenwindungen, je nach der die Krankheit erzeugenden Ursache und je nachdem nur eine oder beide Hemisphären befallen werden, in sehr verschiedener Weise. Bei einseitiger Erkrankung, selbst wenn sie links sitzt, braucht die Intelligenz trotz bestehender Worttaubheit nicht unter allen Um-

ständen sehr nennenswert gestört zu sein, vorausgesetzt, dafs nicht eine allgemeine Breigeschwulst der Hirnarterien vorliegt. —

Die Aufhebung einer so wichtigen Funktion wie des Verständnisses der Sprache mufs, zumal dabei die willkürliche Sprache stets mit beeinträchtigt wird, im ganzen geistigen Haushalt, vor allem aber in der logischen Schärfe und im Ablauf der Gedanken und wohl auch in der Urteilskraft im allgemeinen eine deutliche Schädigung hervorrufen. Dabei leidet selbstverständlich die perceptive Selbstkontrolle des mündlichen Ausdrucks; dadurch wird aber die Ordnung des Gedankenablaufes, ebenso die Bildung zusammenhängender Vorstellungsreihen, wenigstens wenn diese unter Mitwirkung von Sprachzeichen sich aufbauen, gestört. Bei aphasischen Störungen zeigen sich im allgemeinen die Abneigung des Patienten, sich geistig zu beschäftigen, eine erschwerte Orientierungsfähigkeit, oft auch Gleichgiltigkeit dem eigenen Leiden gegenüber und senile Weichheit des Gemütes. Doch können die Sprachstörungen oft einen viel gröfseren psychischen Defekt vortäuschen, als er in Wirklichkeit vorhanden ist, und es können die Patienten manche Verhältnisse, zu deren geistiger Auffassung es der Worte nicht bedarf, ganz richtig übersehen und beurteilen. —

Eine erfreuliche Erscheinung, die sich bei aphasischen Störungen zeigt, besteht darin, dafs öfter nach und nach wieder eine Besserung eintritt; ja sogar bei gänzlicher Zerstörung der dritten linken Stirnwindung hat man eine solche konstatiert. Es sind Fälle bekannt, in denen, wenn auch erst nach Monaten und Jahren, bei Läsionen, die sich auf die BROCAsche Windung und darüber hinausliegende Gebiete erstreckten, die Sprache allmählich wieder erlernt wurde und die Patienten sich wenigstens in einer für das tägliche Leben ausreichenden Weise mündlich und sogar schriftlich ausdrücken konnten. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dafs selbst eine so verwickelte physiologische Funktion, wie die sprachliche Ausdrucksfähigkeit, teilweise wieder neu erworben werden kann, was höchst wahrscheinlich durch bessere Ausnützung der Apparate in der normalen Umgebung des Erkrankungsherdes und vor allem der entsprechenden Abschnitte in der andern Hemisphäre erfolgt.

Noch in erhöhtem Mafse als bei Läsionen in der dritten Stirnwindung können aphasische Störungen zurückgehen bei Krankheitsherden in der ersten Schläfenwindung. Die dadurch hervorgerufenen Erscheinungen der Worttaubheit haften nicht fest, falls die Zerstörung nicht allzutief ins Mark der Schläfenwindung hineingreift. Meist sieht man schon nach Wochen, oft allerdings erst nach Monaten das Sprachverständnis wiederkehren, vorausgesetzt, dafs nicht neue

schwere Erscheinungen durch weitere Ausbreitung der Herde hervorgerufen werden. Allerdings ist die Restitution der Sprache selten eine ganz vollständige, namentlich zeigen sich Schwierigkeiten, sich der Sprache zu bedienen, sobald gröfsere Anforderungen an den Kranken gestellt werden, sobald er ungewohnte kompliziertere sprachliche Leistungen ausführen soll. Bei Herden jedoch, die sich über gröfsere Gebiete der Sprachregion oder gar noch auf andere Grofshirnteile erstrecken, geht die Besserung über die wiedergewonnene Fähigkeit, einzelne Wörter zu sprechen, kaum hinaus. Das gilt namentlich auch in solchen Fällen, bei denen doppelseitige Erkrankung Ursache der Aphasie ist.

Man kann sich nun fragen, ob bei aphasischen Störungen wirklich eine Einbufse an geistigen Fertigkeiten vorliegt. Eine zufriedenstellende Antwort kann darauf nicht gegeben werden. Man nimmt an, dafs bei gewöhnlicher motorischer Aphasie, wenn sie sich bei Personen mit ziemlich abgeschlossener geistiger Entwickelung einstellt, die Begriffe als solche und auch die Ordnung der Gedanken, die Urteilskraft überhaupt, wenig beeinträchtigt wird. So können Aphasische in allen möglichen Spielen, wie Kartenspiel, Domino, Schach, sehr gut bewandert bleiben und auch Dinge des täglichen Lebens, bei denen das Wort keine Rolle spielt, ganz sicher übersehen und bis zu einem gewissen Grad ihre berufliche Thätigkeit noch ausüben, insofern sprachliche Leistungen dabei nicht notwendig sind.

Wenn die Aphasie im spätern Alter sich einstellt, so hängt das Auftreten geistiger Schwäche zum grofsen Teil wohl von der Ernährung des Grofshirns ab. Bei länger andauernder Aphasie ist aber eine gewisse Herabsetzung der Gedankenschärfe ziemlich sicher; denn die höhere logische Überlegung ist zu enge mit einem ungehemmten Ablauf der inneren Wörter verknüpft; namentlich bei Worttaubheit müssen notwendig psychische Störungen auftreten. — Wie wichtig die Erhaltung der Sprachregion in der linken Hemisphäre für die geistige Entwickelung ist, zeigen uns am besten Beispiele von früh erworbener, etwa durch Embolie, Verstopfung, der Sylvischen Arterie hervorgerufenen Zerstörung der linken Sprachregion. Tritt ein solcher Krankheitsherd in den ersten Lebensjahren auf, dann kann unter Umständen die Sprache noch zur Entwickelung gelangen; der Patient kann sich einen gewissen Sprachschatz, meist konkrete Bezeichnungen, erwerben; die schriftliche Verständigungsweise bleibt jedoch stark gehemmt; auch kommt es nicht zur Entwickelung eines richtigen Satzbaues. Die Kranken gebrauchen gewöhnlich nur Substantiva, die sie selten flektieren; die Zeitwörter wenden sie meistens in der In-

finitivform an. Was das Verständnis des gesprochenen Wortes betrifft, so zeigt sich dasselbe in solchen Fällen gehemmt; immerhin wird die Sprache des täglichen Lebens noch ordentlich verstanden; auch das Nachsprechen kann mitunter ohne gröſsere Schwierigkeiten erfolgen.

Bei den aphasischen Erkrankungen leidet natürlich die Ausbildung des Geistes, wenn schon nicht gerade ausnahmslos Idiotie sich entwickeln muſs. Jedenfalls wird die geistige Entwickelungsstufe eines gewöhnlich geschulten gesunden Menschen nicht erreicht. Ganz besonders ist ein geläufiges Operieren mit Zahlen oder mit Gedankenreihen, bei denen die Wörter eine groſse Rolle spielen, sehr erschwert; doch braucht das Gemütsleben, der Charakter des Patienten nicht notwendig nennenswerte Defekte zu erleiden; auch kann dem Patienten das Verständnis für einzelne geläufigere abstrakte Begriffe, wie Gott, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit beigebracht werden.

Man kann nun noch die Frage aufwerfen, ob die verschiedenen oben besprochenen Erscheinungen an die Erkrankung ganz bestimmter Partieen in den Schläfenwindungen oder an die Unterbrechung gewisser Nervenfasern dieser Gegend geknüpft sind. Nach dem heutigen Stand der Forschung kann darauf noch keine bestimmte Antwort gegeben werden. Vermutlich finden sich bei irgend einer aphasischen Erscheinung Unterbrechungen in einer ganzen Reihe von Nervenbahnen, die man aber vorläufig nicht näher bestimmen kann.

Auſserdem werden auch Störungen associativer Natur eine Rolle spielen; doch sind alle diese Vorgänge so verwickelt und kompliziert und der Erforschung so schwer zugänglich, daſs wir noch lange auf eine gründliche anatomisch-physiologische Erklärung der sprachlichen Funktionen und der Ausfallserscheinungen bei den Sprachstörungen werden verzichten müssen. Immerhin gestattet die bisherige Forschung einen gewissen Einblick in die genannten Erscheinungen und giebt auch schon manche orientierende Aufschlüsse sowohl bei normalen als gestörten sprachlichen Vorgängen.

Wenn auch die besprochenen Erscheinungen rein physiologischer, also materieller Natur sind, so stehen sie doch in einer so engen Beziehung zum psychischen Mechanismus zu dem Seelenleben des Menschen, daſs ein gründliches Erforschen und Erkennen derselben wohl als eine wesentliche Stütze für das Studium der Psychologie betrachtet werden darf. Denn die Physiologie tritt mit der Erforschung der materiellen Bedingungen der Geistesthätigkeit in unmittelbare Beziehung zu den moralischen Wissenschaften, und es muſs ihr daher, da die Kraft des Geistes auch nach der sittlichen Richtung

hin in hohem Mafse vom Körper abhängig ist, in der Reihe der Mächte, die sich die sittliche Hebung des Menschengeschlechtes zur Aufgabe gemacht haben, eine hervorragende Stellung zuerkannt werden.

B. Mitteilungen.

1. Ein Besuch in der Brüsseler Hilfsschule.

Von Dr. **Ph. Koch** in Brüssel.

(Schlufs.)

Nach diesem äufserst interessanten und belehrenden Examen führt mich der Herr Direktor über den Hof zur Turnhalle. Schon von weitem höre ich die Töne eines Klaviers und das taktgemäfse Geklingel der ruckweise bewegten Schellenstangen. Näher kommend bemerke ich durch die offen stehenden Fenster die wirklich gute, militärisch stramme Haltung und die vollständige Hingabe der Knaben, welche die Freiübungen nach den Klängen der Musik ohne jedes Kommando ausführen; der beaufsichtigende Lehrer schreitet zwischen ihnen umher und verbessert hier und da eine Haltung, einen falschen Griff, eine ungenügende Drehung des Körpers oder eines Gliedes; die Übungen setzen augenscheinlich nach und nach sämtliche Muskeln in Bewegung und können auf dieselben nur einen guten Einflufs haben. Die Kinder stehen im Alter von 8—12 Jahren, gehören aber alle derselben Klasse an; beim Beobachten der Physiognomieen finde ich Typen, denen die Schläfrigkeit einerseits und die gewöhnliche Abstammung andrerseits nur zu deutlich auf dem Gesichte geschrieben stehen. Alle aber schauen ihren Lehrer und, nachdem sie uns erblickt haben, auch ihren Direktor und den Besucher mit ruhig-freundlichen und vertrauensvollen Blicken an; von bösen Blicken, hämischen, versteckten oder ängstlichen habe ich selbst bei verstohlener Beobachtung nichts merken können, eine Thatsache, die mir in allen Klassen aufgefallen ist.

Da diese Stunde bald vorbei ist, führt mich Herr L. in das Untergeschofs des vorderen Gebäudes, wo eine Klasse im Begriff ist, die Douche zu benutzen. Ich erfahre hier, dafs sämtliche Knaben der Schule im Winter und Sommer zweimal wöchentlich abgeduscht werden, wobei im Sommer diese Douche eine Zeitlang durch Schwimmunterricht in der städtischen Schwimmschule ersetzt wird. Im erwähnten Untergeschofs kommt man zunächst in den Aus- und Ankleideraum, wo sich je 4 zunächst so weit entkleiden, dafs sie nur noch ihre culotte (Kniehose) anbehalten; dann schlagen sie ein Handtuch um die Schultern und spazieren in den Raum, wo sich die Brausen befinden. Hier bemerke ich vier kleine Kabinen, welche von Bretterwänden in Brusthöhe gebildet werden, so dafs die Schüler sich gegenseitig nicht sehen, wohl aber von oben her

von dem Lehrer beobachtet werden können, was unumgänglich notwendig ist. Diese Kabinen sind durch eine nur eine schmale Öffnung lassende Querwand in zwei Unterabteilungen geteilt. Zu der ersten, deren Aufsenthüre geschlossen wird, entkleiden sich die Knaben rasch vollständig und treten dann ganz nackt in die zweite, wo sich die Brausen befinden, welche auf sie Wasser von 36—38 Centigraden (im Winter) herabregnen läfst. Nach drei Minuten ertönt ein Schellensignal; das Wasser strömt nicht mehr, und die Geduschten treten wieder in den ersten Raum der Kabine, trocknen sich rasch ab, ziehen ihre Hose wieder an und kehren zum Ankleideraum zurück; unterwegs begegnen ihnen die nächsten 4, und so geht es weiter, bis die Klasse von ungefähr 30 Schülern ganz durch ist. Alle Räume sind angenehm durchwärmt und recht sauber. So wird öffentlich für die Reinlichkeit wenigstens des Körpers gesorgt, und um diese zu vervollständigen, kommt jede Woche drei- oder viermal ein Haarschneider und stutzt den Schülern der Reihe nach die Haare, so dafs jeder alle 14 Tage herankommt und die Haare immer kurz bleiben.

Nach diesem Besuch in den unteren Räumen der Schule kehren wir noch einmal zum »Gymnase« (Turnhalle) zurück. Hier finden wir jetzt eine Klasse, welche Übungen mit Hanteln macht; die Klavierbegleitung giebt wieder allein sozusagen die Kommandos an; die Melodieen mit den dazu gehörigen Bewegungen wurden von Herrn und Frau Van Weyenbergh zusammengestellt, und zufällig finden wir beide hier zusammen, Frau Van Weyenbergh am Klavier und Herrn Van Weyenbergh bei seinen Zöglingen. Diese Übungen machen ebenfalls einen vortrefflichen Eindruck: alle Bewegungen werden stramm und mit dem nötigen Ruck ausgeführt und mit einer Sicherheit, die wirklich staunenerregend ist; nicht einer, der sich auch nur einmal geirrt hätte — und so haben diese Übungen einen ausgezeichneten Einflufs nicht allein auf die Muskeln, Nerven uud Glieder, sondern auch auf den Taktsinn, die Beobachtung, die Aufmerksamkeit, das Gedächtnis und das Schönheitsgefühl, also auf den Verstand. Dieses sogenannte eurhythmische Turnen findet allgemeinen Beifall, selbst den der dabei interessierten Jugend. Frau und Herr Van Weyenbergh haben mir auf meine Bitte den eben ausgeführten Hantelmarsch zur Verfügung gestellt (wofür ihnen hiermit bestens gedankt sei), und derselbe kann als Beispiel dienen:





Erklärung der übergeschriebenen Ziffern:

1. Den linken Arm seitwärts bis über den Kopf heben, den linken Fuſs seitwärts stellen.
2. Den Rumpf nach links beugen.
3. Den Rumpf strecken.
4. Grundstellung (den linken Fuſs zurückziehen, den linken Arm seitwärts strecken).
5. 6. 7. 8. wie 1. 2. 3. 4. aber mit dem rechten Bein und dem rechten Arm, Rumpfbiegung nach rechts.
9. Den linken Fuſs 25 cm hinter den rechten Fuſs setzen, beide Arme vor den Körper bis über den Kopf heben, den Körper halblinks drehen.
10. Rumpfdrehung nach rechts, die Arme seitwärts bis zur Schulterhöhe senken, Handflächen nach oben.
11. Stellung wie in Nr. 9.
12. Grundstellung (den linken Fuſs zurückziehen, beide Arme seitwärts senken).
13. 14. 15. 16. wie in 9. 10. 11. 12. aber Zurückstellung des rechten Fuſses und Drehung nach links.

Indem wir uns hierauf zur Klasse der »faibles d'esprit« begaben, finden wir die vorhin unter der Douche gewesenen Knaben auf dem Hofe bereit zum Ausfluge; einer von ihnen trägt in einem besonderen Korbe eine jener Brieftauben, deren Dressur und Wettfliegen einen beliebten Sport im belgischen Volke bilden: sie soll zur demonstratio ad oculos dienen. Mit vollendeter Disziplin marschieren sie zu vier und vier zur Hausthüre hinaus. Jetzt treten wir in die kleine von ungefähr 16 Schülern besuchte, von den übrigen getrennt gelegene Klasse der Geistesschwachen. Ein trauriger und rührender Anblick zugleich: vom kleinen sechsjährigen Knaben an bis zum langen Schlingel von 15 Jahren sitzen sie da, die einen Miſsgeburten, andere äuſserlich fehlerlos gebildet. Der Lehrer ist ein noch verhältnismäſsig junger Herr; er hat die schwierige Aufgabe, in seinen Zöglingen die schlummernden Geisteskräfte zu wecken mit keinem anderen Mittel als Geduld und immer wieder Geduld. Die Schüler sind beschäftigt, sogenannte »tissages«, Gewebe aus bunten Papierstreifen zu machen; die »dociles«, Fügsamen, sitzen ruhig an ihren Plätzen und versuchen, ihre Aufgabe auszuführen; die »instables« (Ruhelosen) verlassen fortwährend ihre Sitze, zu denen sie ihr Lehrer unermüdlich wieder zurückführt.

Ich finde hier mehrere von den Typen wieder, die Prof. Dr. Demoor, einer der beiden Schulärzte, in dem von uns übersetzten Buche »die anormalen Kinder« schildert. Da ist zunächst der Instable, den uns der Herr Direktor notgedrungen zuerst vorstellt, denn kaum hat er uns erblickt, als er auf uns zustürzt, um uns freundlich lächelnd die Hand zu reichen, wobei er den Herrn Direktor anblickend mit schmetternder Stimme ruft: »timbre est lá!« (die Klingel ist da) und dann uns fragt: »n'avez vous pas un crayon pour moi pour écrire?« (haben Sie keinen Bleistift für mich zum Schreiben?) — »Geben Sie ihm keinen Bleistift, sagt Herr Lacroix, diese Redensart hat für ihn keinen Sinn; er hat sie einmal irgendwo gehört und wiederholt sie nun fortwährend, ohne zu wissen, was er verlangt. Giebt man ihm einen Bleistift, so ist er sehr verwundert. Und »timbre est lá, fährt Herr Lacroix fort, ruft er jedesmal, sobald er mich erblickt, weil er einmal gehört hat, daſs ich ähnliche Worte sagte, als einmal die elektrische Klingel ertönte, die mir einen Besuch ankündigte«.

In der That wiederholte dieser etwa zehnjährige Knabe fortwährend diese beiden Redensarten, indem er dabei die Manschetten hervorzupfte und den Rock aufknöpfte; sonst war es ein hübsches Kind, dem man seine Geistesschwäche nicht ansieht; dabei spricht er französisch, dänisch und deutsch.

Darauf stellt mir Herr Lacroix eine unglückliche Miſsgeburt vor mit schiefen Gelenken und schwachen Xbeinen; ferner einen Knaben mit übermäſsig gewölbter Hühnerbrust, dessen Herz mitten auf der Brust ganz vorne zu liegen scheint. Dann einen Buckligen mit sehr groſsem aber nicht häſslichem Kopf, der taub ist, dessen Verstand aber anfängt zu erwachen. Mit den Augen herbeigerufen, kommt er freundlich heran und reicht uns die Hand; die Fragen, wie er heiſse und wo er wohne, liest er uns von den Lippen; auf die Frage, wo sein Schreibheft sei, beantwortet er mit »à la maison«, zu Hause, aber sein Rechenheft ist da; er zeigt es uns und entziffert mit glücklichem Lächeln das très bien von unseren Lippen; es ist aber auch ganz nett: kleine Additions- und Subtraktionsexempel in hübscher Schrift.[1])

Ferner macht mich Herr Lacroix auf einen Mikrocephalen aufmerksam, der teilnahmlos und stumpfsinnig da saſs und das ihm anvertraute Papier zerknitterte; ferner lieſs er uns die zerrissenen und zerspaltenen oft blutrünstigen Zungen und Gaumen und die ganz unregelmäſsige Zahnbildung sowie die spatenförmige Bildung ihrer Fingernägel und die absonderliche Form der Hände anderer bemerken etc.

Einen sonderbaren Eindruck macht der gröſste von ihnen, ein wohlgebildeter hübscher Bursche von 15 Jahren, mit groſsen blauen Augen; Herr Lacroix ruft ihn heran und freundlich lachend kommt er herbei. »Nun«, sagt Herr Lacroix, wie es scheint, bist du Sonntag in Charleroî gewesen?« — Oui, Monsieur, antwortete er lachend. — »Hast du deinen

[1]) Wir erfahren jetzt, daſs dieser letztere Knabe jetzt zu den regelmäſsigen Klassen zugelassen ist und erfreuliche Fortschritte macht.

Onkel nicht gesehen?« — Non, Monsieur. — »Nicht?« Bist du denn nicht in Charleroï gewesen?« — Non, Monsieur! — Sehen Sie, sagt Herr Lacroix, so kann man ihn fragen, was man will, er antwortet ja oder nein, je nach dem Ton der Frage. ohne zu wissen was er thut. Er mufs in seinem grofsen Schädel eine schwammige Masse statt des Gehirnes haben; dabei hat er Radfahren gelernt, aber er kann nicht bis 5 zählen.

Unterdessen ist es $^3/_4$12 Uhr geworden, und die Angehörigen der »faibles d'esprit« erscheinen, um sie nach Hause zu führen, wobei man sehen kann, dafs mehrere dieser Schüler aus gebildeten und selbst feinen Familien stammen; die Geistesschwachen kommen später und verlassen die Schule früher als die anderen, um mit diesen nicht in Berührung zu kommen. Tief erschüttert von dem Schauspiel der letzten Klasse verlassen auch wir die Schule, um am Nachmittage den Unterricht in den anderen Klassen anzusehen.

Diese unterscheiden sich im äufseren nur wenig von gewöhnlichen Schulklassen, nur dafs man in ihnen fortwährend Anzeichen davon findet, dafs der Unterricht hauptsächlich anschaulich ist. Sämtliche Wände sind mit Bildern, Tafeln, Karten, Modellen aus Pappe und Holz etc. buchstäblich tapeziert, und mehrere Regale sind mit ähnlichen Sachen besetzt. Die erste Klasse, die wir sehen, das 4. Studienjahr (3. Klasse), hatte Rechenstunden. Das Exempel war ungefähr so: ein »contre-maître« (Polier) verdient in 14 Tagen 90 Francs; $^2/_3$ davon giebt er seiner Frau für den Haushalt; $^1/_6$ braucht er für die Miete; $^1/_9$ für die Kleider und Wäsche etc., den Rest bringt er auf die Sparkasse, wieviel ist dieses letztere? — Während der Lehrer die Sache hübsch methodisch auseinander setzt, betrachten wir die Physiognomien der Schüler; viele von ihnen sind sicher bereits 13—15 Jahre alt, statt 10—11, die meisten von ihnen sehen aber ernst und gesetzt aus, antworten richtig und nehmen lebhaften Anteil an dem Gegenstand des Unterrichts. Andre dagegen haben jenen schon erwähnten mongolischen Typus, oder sehen wie wirkliche Ableger erblich belasteter Individuen aus, selbst einige von denen, welche beständig und richtig antworten; etwa 8—10 antworten niemals und heben auch nie den Finger auf; einer macht fortwährend unter beständigem Kichern den Versuch, seinen Nachbarn in das Ohr oder in die Haare zu beifsen. Herr Lacroix zeigt uns einen Schüler, der bis zum 9. Jahre als geistesschwach galt, dann aber plötzlich aus seiner Schlaffheit erwachte und nun gute Fortschritte macht. Im ganzen genommen macht diese als »indisciplinés« bezeichnete Klasse den Eindruck gerade einer vorzüglichen Disziplin.

In einer andern Klasse, dem 3. Jahrgang, wurden die Schüler in den Mafsen unterrichtet. Sie hatten jeder eine Schere ohne Spitzen, ein Blatt Papier und ein Dezimetermafs; sie mufsten nun mit der Schere zwei Papierstreifen von 10 Zentimeter Länge und einem Zentimeter Breite abschneiden, was sie auch ohne Ausnahme gut ausführten; dann von dem einen Streifen einen Zentimeter abschneiden und nun die verschiedensten Combinationen für Länge, Breite und Inhalt ausführen und selbst die

nötigen Auseinandersetzungen dazu geben. Für eine Klasse von »Zurückgebliebenen« war das alles wirklich bemerkenswert.

Jetzt kommen wir in einen 2. Jahrgang, in dem wir wieder aufserordentliche Altersunterschiede konstatieren; grofse 14jährige Jungen (also arg zurückgebliebene) neben 8—10jährigen. Diese Klasse, ganz aus Kindern vlämischer Abkunft zusammengesetzt, hat französische Conversationsstunde. Der Lehrer zeichnet sehr geschickt und geschwind vier Scenen an vier Wandtafeln: zuerst sehen wir eine Scheuerfrau, die nach beendigter Arbeit mit Besen und Scheuereimer in der Hausthür verschwindet, der Schlauch der Wasserleitung mit geschlossenem Krahn bleibt aber noch draufsen. Auf dem zweiten Bilde sehen wir einen Schlingel mit der Hand an dem Krahn und das Wasser strömt wild heraus. Auf der dritten Zeichnung erblickt man ein kleines Mädchen, es hat die Hand auf dem Krahn, und das Wasser strömt nicht mehr, das Gesicht der Scheuerfrau sieht zur offnen Thürspalte heraus. Endlich auf der 4. Tafel sehen wir die Scheuerfrau mit zum Schlag erhobener Hand vor dem weinenden Mädchen stehen und den Schlingel von vorhin herbeistürzen, um ehrlich die Sache aufzuklären. Die ganze Methode erregt ungemein das Interesse der Schüler und sie überbieten sich gegenseitig im Antworten, wobei die wunderbarsten französischen Formen zum Vorschein kommen. Ihre Ansichten von Pflicht und Moral lassen aber nichts zu wünschen übrig; wir bemerken, dafs die gröfsten Jungen am wenigsten antworten und mehrere Male Versuche machen, unbemerkt Dummheiten zu begehen, was natürlich nicht am Lehrer, sondern an der besondern Natur dieser »Instables« und »Indisplinés« liegt.

Von hier steigen wir die Treppe hinab, auf der wir einer andern Klasse begegnen, welche von der Turnhalle kommt; obgleich die vordersten dieser Klasse von ihrem Lehrer nicht gesehen werden können und sie auch keine Warnung haben, dafs ihnen jemand von oben entgegenkäme, steigen sie doch vollständig gesittet und ruhig zu zwei und zwei die Stufen hinauf; die, welche Holzschuhe haben, tragen diese in den Händen und gehen auf Strümpfen die Treppe hinauf; nicht ein Laut wird gehört. Sobald sie uns erblicken, machen sie höflich Platz; alles dieses mufs von seiten Indizplinierter mit Verwunderung erfüllen.

Jetzt besuchen wir die oberste Klasse, den 6. Jahrgang. Hier besehe ich ganz besonders die Handarbeiten, in Pappe oder aus Lehm ausgeführte Modelle, sowie ihre Zeichnungen und Aquarelle. Die 14—16jährigen Schüler leisten hierin ganz Aufserordentliches, natürlich nicht alle, aber doch die Mehrzahl von ihnen. Die Zeichnungen, teils Ornamentzeichnungen nach Vorlage oder Gypsmodellen, teils nach der Natur gezeichnete Früchte, Blätter etc., sind geschmackvoll und naturgetreu ausgeführt, die zum Anlegen ausgewählten Farben sehr hübsch und geschickt aufgetragen. Die Modelle aus Pappe sind meisterhaft ausgeführt und stellen Schreibzeuge, Schlüsselschränke, Papierbehälter, Arbeitskästen u. s. w. dar. Aus Lehm haben sie allerhand Nippsachen geknetet, dieselben sogar mit Farben bunt gemacht, leider sind diese Sachen aber nicht gebrannt, so dafs sie keine Widerstandsfähigkeit haben.

Schliefslich begeben wir uns nun in den Modelliersaal. »Saal« ist hier ein Euphemismus; denn da man die Schule vor 4 Jahren versuchsweise angelegt hat, dieselbe aber ungeahnt rasch aufblühte, so ist das Gebäude, ein altes der Stadt gehöriges Haus, nach und nach zu klein geworden, und als Modelliersaal dient der Speicher. Er pafst aber sehr gut dazu. Man hat hier eine Anzahl niedriger Tische aufgestellt, auf welche für jeden Schüler ein kleines etwas schräg liegendes, etwa wie ein Hackbrett geformtes Knetbrett gelegt ist; Sitze sind nicht vorhanden. Aufser einem kleinen Klumpen feuchten Lehms erhalten die erschienenen Schüler im Alter von 7—10 Jahren zu je zwei eine halb geöffnete leere Streichhölzerschachtel als Modell; diese soll so naturgetreu als möglich in Lehm nachgebildet werden. Die Knaben machen sich an die Arbeit, messen, kneten, messen wieder, fangen wieder von vorn an u. s. w. Als einige mit ihrem Lehm auf das Brett klopfen, um möglichst glatte Aufsenwände zu erhalten, untersagt der Herr Direktor es ihnen und befiehlt, dafs sie auch diese Flächen mit ihren Fingern hervorbringen, denn sonst ginge ja, erklärt er uns, der Zweck dieser Arbeit, Geschicklichkeit der Finger, Augenmafs, Gefühle und Begriff von Symmetrie u. s. w. ganz oder teilweise verloren. Nach etwa 25 Minuten haben die Geschicktesten das Modell mehr oder minder naturgetreu nachgeahmt, andere haben nichts zu stande gebracht. Die besten Modelle dürfen von ihren Fabrikanten behalten und mitgenommen werden. Ehe die Schüler den Saal verlassen, müssen sie sich in bereitstehenden Eimern die Hände waschen und an dazu gelieferten Handtüchern abtrocknen. Als sie die Klasse zu zwei und zwei aufgereiht verlassen, steht draufsen bereits eine Klasse gröfserer Schüler, die aber mit so grofser Stille die Treppe heraufgekommen waren, dafs bis jetzt nichts ihre Gegenwart verraten hatte. Diese erhalten, wie es wöchentlich einmal geschieht, die Erlaubnis, ein Modell ihrer eignen Auswahl bilden zu dürfen, und sie machen sich dann daran, die verschiedensten Sachen zu formen. Nach und nach bemerke ich, als besonders gut angeführt, einen Holzschuh, eine Mohrrübe und einen menschlichen nackten Fufs. Ich erblicke unter diesen Schülern mehrere wirklich unheimliche Gesichter, an denen besonders die zahlreichen greisenhaften Falten auffallen; einen solchen ganz besonders unheimlich aussehenden fragt jetzt der Lehrer, ob er wieder Theater gespielt habe. Sofort erzählt der Schüler mit wahrer Begeisterung in schwerverständlichem vlämischen Jargon, dafs er mit seiner Familie wieder viel gespielt habe und auch letzten Sonntag noch in Mohlenbeck (einer Vorstadt) über drei Frank verdient habe u. s. w., der Lehrer kann seinen Redeflufs kaum aufhalten. Sie spielen in ihrer Familie Puppentheater fürs gewöhnliche Volk, erklärt der Lehrer, und das Interesse für diese Vorstellungen macht diesen Jungen für die Schule fast untauglich. Es war früher nichts mit ihm anzufangen, mit viel Geduld haben wir ihn so weit gebracht, dafs er regelmäfsig zur Schule kommt und nicht mehr unbändig ist.

Wir haben inzwischen auch einer der Zwischenpausen beigewohnt, welche ganz gegen die sonst in Belgien, besonders in Brüssel bestehende

Gewohnheit auf dem öffentlichen Platze vor der Schule stattfinden. Auf das gegebene Glockensignal hin stellen sich die verschiedenen Klassen zu vier und vier auf und marschieren so jede für sich in strammer Haltung auf einen besondern Fleck dieses ziemlich grofsen Platzes, und dort überlassen sie sich dann, immer unter Beaufsichtigung des betreffenden Lehrers, einem freien ungebundenen Spiele; trotz meiner beständigen Beobachtung konnte ich nicht das mindeste Anzeichen oder den geringsten Versuch von Roheit bemerken. Hätten diese »Zurückgebliebenen« und »Indisciplinés« alle feine Kleider angehabt, man hätte sich unter den Zöglingen einer der ersten, nur von Kindern sehr gebildeter Eltern besuchten Anstalt glauben können. Herr Lacroix stellt uns hier noch den einen und den andern Typus vor, die im allgemeinen den bereits geschilderten ähnlich sehen. Bei allen bemerke ich das ruhige Vertrauen, mit dem sie zu dem Direktor und den Lehrern aufsehen, und die gesetzte Höflichkeit, mit der sie sich vorstellen und sich befragen lassen. Gegen Ende der Zwischenstunde stellten sich die Schüler beim Glockensignal wieder an ihren besondern Plätzen in Reih und Glied auf und marschieren wieder in die Schule hinein. »Wir haben, sagt Herr Lacroix, die Zwischenstunden auf dem Platze angeordnet, weil unsere Schule zu wenig Platz bietet, um den Kindern eine freie Entfaltung ihres Bewegungsbedürfnisses zu gestatten, das unsere Schüler mehr noch spüren als andre; anfangs fürchteten wir, die Umwohnenden würden sich über den Lärm beklagen; das ist aber nie vorgekommen. Im Gegenteil haben wir anerkennende Äufserungen gehört, da erstens die Nachbarn sehen können, dafs unsere Schule keine »Ecole de fous« ist, und zweitens die Kinder sich daran gewöhnt haben, diesen Platz als ihren Spielplatz anzusehen, sie bleiben von den Strafsen weg und vereinigen sich hier auch aufserhalb der Schulstunden, wo sie ruhig und sicher unter Aufsicht der Polizei spielen können« (der Schule gegenüber liegt ein Polizeibüreau).

Als die Schule um 4 Uhr aus war, beobachteten wir den Ausgang der Schüler. Wie bei der Zwischenstunde standen sie zu vier und vier aufgereiht, aber so, dafs immer diejenigen zusammenstanden, die um dieselbe Ecke biegen mufsten, um sich nach Hause zu begeben; sie blieben auch ohne Aufsicht der Lehrer selbst in den benachbarten Strafsen noch in Reih und Glied, bis nach und nach durch das allmähliche Abgehen der einzelnen nach rechts und links das Häuflein immer mehr znsammenschmolz. Kein Schreien, Rennen, Prügeln, alles sittsam und ordentlich.

Wir schieden nun mit warmem Dank von Herrn Direktor Lacroix, der nicht müde geworden war, uns stets zu führen und die nötigen Erläuterungen zu geben, und mit dem aufrichtigen Wunsche, dafs es ihm und seinen tüchtigen Lehrern gelingen möge, durch ihre unermüdliche Geduld und ihr segensreiches Wirken der menschlichen Gesellschaft recht viel Verloren geglaubte wieder zu schenken.

Wir fügen noch den Stundenplan einiger Klassen hinzu, den einige Herren so freundlich waren, für uns abzuschreiben:

2. Studienjahr (5. Klasse).

Vormittag.

Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
8,30. Lesen. 8,50. Rechnen. 9,5. Anschauung. 9,20. Aufsagen. 9,30. Turnen. 10. Pause. 10,20. Modellieren. 10,50. Singen. 11,5. Zeichnen.	8,30. Lesen. 8,50. Aufsagen. 9. Turnen. 9,30. Anschauung. 10. Pause. 10,20. Papierfalten. 10,50. Douche od. Bad. 11,10. Singen.	8,30. Turnen. 9. Lesen. 9,20. Hygieine. 9,30. Zeichnen. 10. Pause. 10,20. Sittenlehre. 10,30. Rechnen. 11. Anschauung.	8,30. Lesen. 8,45. Rechnen. 9. Modellieren. 9,30. Piquage. 9,50. Singen. 10. Pause. 10,20. Zweite Landessprache. 10,40. Schreiben. 11. Bemerkungen. 11,10. Mosaik.	Ausflug.	8,30. Lesen. 8,50. Rechnen. 9,15. Anschauung. 9,40. Aufsagen. 10. Pause. 10,20. Turnen. 10,50. Douche od. Bad.

Nachmittag.

Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
1,45. Lesen. 2,10. Rechnen. 2,30. Ausschneiden. 2,50. Pause. 3,10. Geometrische Formen. 3,35. Schreiben.	1,45. Lesen. 2,5. Rechnen. 2,30. Zweite Landessprache. 2,50. Pause. 3,10. Weberei (Papier). 3,30. Zeichnen.	1,45. Lesen. 2,5. Rechnen. 2,25. Farbenanlegen. 2,50. Pause. 3,10. Zweite Landessprache. 3,30. Kleben.	Frei.	1,45. Lesen. 2,5. Rechnen. 2,30. Anschauung. 2,50. Pause. 3. Turnen. 3,30. Zeichnen.	1,45. Lesen. 2,5. Rechnen. 2,25. Zeichnen. 2,50. Pause. 3,10. Projektionen. 3,30. Ausschneiden.

4. Jahrgang (3. Klasse).

Vormittag.

Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
$8^1/_2$-9. Anschauung (Naturkunde, Sittenlehre).	Ausflug.	Anschauung (Erdkunde, Hygiene).	Schriftl. Rechnen.	Französ. Diktat.	Französ. Diktat.
9-$9^1/_2$. Modellieren.		Französ. Diktat.	Schwimmen.	Flämisch Lesen.	Turnen.
$9^1/_2$-10. Französ. Lesen.		Flämisch Aufsagen.		Turnen.	Schriftl. Rechnen.
10-10,20. Pause.		Pause.	Pause.	Pause.	Pause.
10,20-10,50. Douche.		Freihandzeichnen.	Modellieren.	Kopfrechnen.	Zeichnen.
10,50-11,30. Schriftl. Rechnen.			Geometrische Formen.	Douche.	Geometrie.

Nachmittag.

Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
1,45-2,15. Anschauung (französisch).	Schriftl. Rechnen.	Turnen.	Frei.	Kartonnieren.	Projektionen.
2,15-2,50. Farbenanlegen.	Französ. Aufsatz.	Französ. Lesen.			Französ. Lesen.
2-50-3,10. Pause.	Pause.	Pause.			Pause.
3,10-3,30. Turnen.	Franz. Aufsagen.	Franz. Aufsagen.			Franz. Aufsagen
3,30-4. Anschauung (vlämisch).	Schreiben.	Metrisches System.			Schreiben.
4—4,45.	Singen.				Singen.

6. Jahrgang (1. Klasse).

Vormittag.

	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
8,30.	Modellieren.	Ausflug.	Anschauung (Sprachen).	Anschauung (Sprachen).	Anschauung (Sprachen).	Turnen.
9.	Rechnen.		Rechnen.	Schwimmen.	Modellieren.	Französ. Rechtschreiben und Grammatik.
9,30.	Franz. Rechtschreiben und Grammatik.		Vlämische Rechtschreibung.		Rechnen.	Metrisches System.
10.	Pause.		Pause.	Pause.	Pause.	Pause.
10,20.	Zeichnen.		Zeichnen.	Zeichnen.	Turnen.	Vläm. Aufsatz.
10,50.	Douche.		Aufsagen.		Aufsagen. Douche.	Lesen.

Nachmittag.

	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
1,45.	Lesen.	Französ. Rechtschreiben und Grammatik.	Lesen.	Frei.	Kartonnieren.	Projektionen.
2,15.	Geometrische Formen.	Rechnen.	Turnen.			Farbenanlegen.
2,50.	Pause.	Pause.	Pause.			Pause.
3,10.	Vlämisch Lesen.	Turnen.	Geometrisches Zeichnen.			Bericht über häusliche Lektüre.
3,30.	Turnen.	Aufsagen.				

Einer Gesangstunde konnten wir leider nicht beiwohnen, wir hören aber, dafs in derselben einfache einstimmige Lieder gesungen werden, die zum Teil von den Lehrern selbst ausgedacht und in Musik gesetzt werden. Diese Lieder tragen nicht wenig zum Erfolg der hier üblichen jährlichen grofsen Preisverteilungen bei, auf die wir gelegentlich noch einmal zurückkommen möchten.

Um zu verhüten, dafs die in der Schule mühsam errungenen Erfolge im späteren Leben wieder verloren gehen, bestehen nicht nur Fortbildungsklassen, welche abends und Sonntags abgehalten werden, sondern ein besonderer Verein beschäftigt sich noch damit, die entlassenen Zöglinge dieser Anstalt zu beschützen, so dafs ein Rückfall oder ein Schiffbruch der einmal eingetretenen Besserung wirklich zu den äufsersten Seltenheiten gehört.

Die Erinnerung an den Besuch in der Schule wird uns stets eine wohlthuende bleiben.

---

2. Ein Fall von pathologischer Lüge

wird nach einer Beobachtung Hennebergs in der Berliner Klinischen Wochenschrift mitgeteilt. Patientin, Schülerin einer höheren Töchterschule, 16 Jahre alt, erschien eines Tages in der Schule mit einem Kopfverband. Sie gab an, an einer Ohrenkrankheit zu leiden; sie sei deretwegen von Herrn Dr. J. operiert worden. Sie beschrieb den Lehrerinnen und Mitschülerinnen alle Einzelheiten der Operation und der Klinik, in der sie behandelt wurde.

Nicht selten weinte sie infolge der Schmerzen, die sie im Ohre habe. Nach einigen Wochen schöpfte die Lehrerin Verdacht und fuhr mit der Patientin zu dem bezeichneten Ohrenarzt. In der Klinik desselben wufste Patientin Bescheid und kannte die Ärzte und das Personal. Die Untersuchung ergab, dafs das Ohr der Patientin völlig gesund war, dennoch liefs sie sich nicht überführen, dafs sie in der Klinik nicht behandelt worden war. Die Angehörigen der Patientin wufsten nichts von dem angeblichen Ohrenleiden, sie hatten dieselbe auch niemals mit dem Kopfverband gesehen. Nur allmählich gab Patientin die Vorstellung, ohrenkrank zu sein, auf. Diese war dadurch hervorgerufen, dafs Patient häufig eine Dame besucht hatte, die an einem Ohrenleiden litt und in der in Frage kommenden Klinik operiert worden war. Diese Dame hatte der Patientin sehr eingehende Schilderungen von ihrem Aufenthalte in der Klinik gemacht, ihr auch eine Photographie des behandelnden Arztes gezeigt. Patientin gab an, dafs sie fest überzeugt gewesen sei, von der Rechtmäfsigkeit ihrer Angaben, sie habe häufig die heftigsten Ohrenschmerzen gehabt; der Umstand, dafs sie zu Hause den Verband nicht getragen habe, sei ihr nicht zum Bewufstsein gekommen. Patientin hat wiederholt an ähnlichen Einbildungen gelitten, sie glaubte eine Zeitlang, dafs sie die Adoptivtochter ihres Vaters sei, und machte über diesen Punkt anderen Personen gegenüber detaillierte Angaben. Vorübergehend glaubte sie, dafs ihr Bruder sich verheiratet habe und in einem bestimmten Hause wohne. Sie ging in dasselbe hinein, um ihren Bruder zu besuchen und war erstaunt, als sie erfuhr, dafs derselbe dort nicht wohnte.

Patientin ist geistig sehr regsam. Ihr Betragen und ihre Leistungen in der Schule sind vorzügliche. Sie ist hereditär nicht belastet, hat niemals an nervösen Erscheinungen gelitten. Die Untersuchung ergiebt eine leichte Herabsetzung der Schmerzempfindung an der rechten Körperhälfte, sowie eine geringere Einschränkung der Gesichtsfelder.

Ich will nur wenige Bemerkungen an den Fall anknüpfen. Es ist ohne weiteres ersichtlich, dafs es sich bei der Patientin nicht um eine gewöhnliche, sozusagen physiologische Lüge handelt. Es handelt sich vielmehr um ein psycho-pathologisches Phänomen, das als pathologische Lüge oder Pseudologia phantastica den Psychiatern, namentlich seit dem Erscheinen der 1892 von Delbrück veröffentlichten Arbeit über diesen Gegenstand bekannt ist. Die pathologische Lüge tritt uns häufig bei minderwertigen und degenerierten Individuen, insbesondere bei Hysterischen und Schwachsinnigen entgegen. Ich habe jedoch bereits in einer im letzten Bande der Charité-Annalen veröffentlichten Arbeit darauf hingewiesen, dafs in seltenen Fällen die Pseudologia phantastica wenigstens anscheinend eine völlige Selbständigkeit besitzt und bei Individuen vorkommen kann, die auf psychischem und nervösem Gebiet im übrigen keinerlei Störungen aufweisen. Auch unsere Patientin hat bisher niemals an hysterischen Erscheinungen gelitten, auch jetzt läfst sich, abgesehen von einer leichten Herabsetzung der Schmerzempfindlichkeit auf der rechten Körperhälfte nichts nachweisen, was man als hysterisches Stigma bezeichnen könnte. Die Intelligenz des Mädchens ist eine vorzügliche, ihr Verhalten war jederzeit ein musterhaftes, so dafs sie stets der Liebling ihrer Lehrerinnen war.

Das Charakteristische der pathologischen Lüge tritt im vorliegenden Falle in sehr deutlicher Weise hervor. Patientin war von der Realität ihrer Aussagen völlig überzeugt, und dennoch hat sie dauernd Handlungen unternommen, die mit Bestimmtheit darauf hinweisen, daſs sie sich dunkel doch der Unrechtmäſsigkeit ihrer Äuſserungen bewuſst war. So hat sie ihren Angehörigen gegenüber niemals von dem eingebildeten Ohrenleiden gesprochen, hat sich auch niemals diesen mit dem Kopfverband gezeigt. Diese Inkonsequenz in der Durchführung der Lügenrolle tritt fast in allen Fällen von Pseudologia phantastica hervor und erweckt so leicht bei den Nicht-Sachverständigen die Vorstellung, daſs es sich bei den betreffenden Individuen um nichts anderes als bewuſstem Betrug handelt. Andererseits bildet dieser Umstand ein Unterscheidungsmerkmal der Pseudol. phant. von paranoiden Zuständen, von denen sich dieselbe des weiteren dadurch unterscheidet, daſs die Patienten, wenigstens in den meisten Fällen, sich von der Unrechtmäſsigkeit ihrer Aussagen leichter oder schwieriger sich überzeugen lassen und ihre abnormen Vorstellungen aufgeben, wenn die äuſseren Bedingungen die Aufrechterhaltung derselben nicht mehr zulassen.

Die forensische Bedeutung solcher Zustände springt ohne weiteres in die Augen. Im vorliegenden Falle, der gerade dadurch, daſs er nicht krimineller Natur ist, besonders instruktiv ist, handelt es sich um verhältnismäſsig harmlose Dinge. Setzt man an Stelle der Ohr-Operation aber zum Beispiel ein Sittlichkeitsvergehen, so wird ohne weiteres klar, wie schwerwiegend die Folgen der pathologischen Lüge sein können, und wie wichtig die Kenntnis derselben für den Richter und für den Arzt ist. U.

---

3. Der schleswig-holsteinische „Verein zur Bekämpfung von Sprachstörungen unter der Schuljugend“

wurde 1894 im Anschluſs an den ersten von dem Rektor Godtfring in Kiel geleiteten Lehrkursus über Sprachstörungen für Lehrer gegründet. Der Zweck des Vereins umfaſst Förderung und Verbreitung der Sprachheilkunde und der Sprachhygiene für das schul- und vorschulpflichtige Alter. Der Verein kann trotz seines kurzen Bestehens auf eine erfolgreiche Thätigkeit zurückblicken. Auf Veranlassung des Vorstandes sind in sämtlichen Seminaren der Provinz Lehrer für Verhütung und Beseitigung von Sprachstörungen ausgebildet worden, die die Lehrseminaristen mit dem rationellen Verfahren theoretisch und praktisch bekannt machen. Ferner ist der Verein von Anfang an dafür eingetreten, mehr die Verhütung als die Heilung zu betonen. Die erste praktische Form für die Verhütung stellen die durch den Vorsitzenden in Kiel eingerichteten Vorkurse für sprachgebrechliche Kinder im vorschulpflichtigen Alter dar, die auch schon anderwärts Anerkennung und Nachahmung gefunden haben. Der Vorstand hat nun im Interesse einer weiteren gedeihlichen Entwickelung seiner Bestrebungen beschlossen, den aus dem schleswig-holst. Verein hervorgegangenen »Deutschen Verein zur Bekämpfung von Sprachstörungen unter der Schuljugend« dem »Allgem. Verein

für Kinderforschung« als Sektion anzugliedern und die Zeitschrift »Die Kinderfehler« als Organ zu benutzen. Hoffentlich stehen dem keine Bedenken seitens des allgemeinen Vereins im Wege. Möge es dann dem Verein gelingen, auch in seiner neuen Gestalt segensreich für die mit Sprachgebrechen behafteten Schulkinder zu wirken. Bis auf weiteres wird Rektor Godtfring in Kiel den Vorsitz auch in der Sektion führen. Derselbe erteilt auch nähere Auskunft über die Bestrebungen des Vereins.

---

4. Die IV. Versammlung des Vereins für Kinderforschung

findet am 1. u. 2. August im Saale des »Deutschen Hauses« in Jena statt.

Tagesordnung:

1. August, abends 7½ Uhr:

1. Dr. Herm. Gutzmann-Berlin: Die sprachliche Entwickelung des Kindes und ihre Hemmungen.
2. Geschäftliches.
3. Anstaltsdirektor Schreuder-Haag: Über Kinderzeichnen.

2. August, vormittags 9 Uhr:

4. Direktor Dr. med. Krukenberg-Liegnitz: Anstaltliche Fürsorge für Krüppel.
5. Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer-Zehlendorf: Zur Frage der religiösen Entwickelung des Kindes.
6. Dr. med. Strohmayer-Jena: Die Epilepsie im Kindesalter.

Auch Nichtmitglieder sind willkommen.

Nähere Auskunft erteilen die unterzeichneten Schriftführer.

Der Vorstand:

Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Binswanger-Jena, Prof. Dr. Ebbinghaus-Breslau, Prof. Dr. Rein-Jena, Anstaltsdirektor Trüper-Sophienhöhe b. Jena, Prof. Dr. Ziehen-Utrecht; Dr. med. Strohmayer-Jena I. Schriftführer, Lehrer Stukenberg-Sophienhöhe b. Jena II. Schriftführer.

Leitsätze

zu dem Vortrage von Dr. med. Gutzmann: **Über die Sprachentwickelung und ihre Hemmungen.**

1. Zwischen willkürlichen und reflektorischen Bewegungen besteht kein wesentlicher Gegensatz, da auch die willkürlichen Bewegungen ohne centripetalen Reiz nicht zu stande kommen.

2. Die sprachliche Entwickelung der Kinder vollzieht sich in durchgehends nachweisbaren Beziehungen zwischen Reiz und Reflex.

3. Die anfängliche Ataxie der sprachlichen Bewegungen geht allmählich in Koordination über. (Demonstration der Atemkurven.)

4. Hemmungen der Sprachentwickelung finden wir in Ausfall- und Reizerscheinungen

a) bei den peripher impressiven,
b) bei den centralen,
c) bei den peripher expressiven Sprachwegen.

Dazu treten noch Einflüsse allgemeiner Art, die von verschiedenen Teilen des Körpers ausgehen können.

5. Am sichersten können die Hemmungen der peripher expressiven Wege (c) beseitigt werden. Schwieriger ist es, die Ausfälle eines oder mehrerer Sinne (a) auszugleichen, und zwar durch Kompensation anderer Sinne. Teilweise Ausfälle können durch Sinnesübungen ersetzt werden. Am schwersten ist die Beeinflussung gehemmter centraler Sprachwege.

C. Litteratur.

I. **J. Trüper**, Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Vortrag gehalten am 19. September 1901 in Elberfeld auf der IX. Konferenz der Anstalten und Schulen für Schwachsinnige. Altenburg, Oskar Bonde, 1902. Preis 0,80 M.

Trüper hat die ursprüngliche Überschrift seines angekündigten Vortrages »Die Anfänge des Schwachsinns« in die obenstehende umgeändert, weil der Ausdruck Schwachsinn sich nicht deckt mit dem Sinne der Abweichungen von der Gesundheitsbreite im kindlichen Seelenleben, welche er zum Thema seines Vortrages gewählt hatte. Mit Recht! Denn er redete nicht über Schwachsinn, sondern nur über gewisse abnorme Erscheinungen des Seelenlebens im Kindesalter. Zwischen beiden ist ein großer Unterschied. Ein praktischer Pädagoge von der Bedeutung Trüpers weiß sehr gut, daß die Psyche nicht identisch ist mit Intellekt. Diese Thatsache ist auch dem Psychiater nicht fremd und es ist ihm geläufig, daß es »Psychopathen« giebt mit hinreichender, ja sogar glänzender intellektueller Begabung, und psychopathische Kinder, die nicht in die Anstalten für Schwachsinnige oder in die Hilfsschule gehören (vgl. Debatte auf der Versammlung des Vereins für Kinderforschung 1901, S. 29. 30). Leider, das ist wahr, verbindet sich im Laienkopfe mit dem Worte »Schwachsinn« ein allzu intellektualistischer Beigeschmack, eine Herabsetzung der verstandesmäßigen Leistungen. Um auch die Veränderungen der Gefühls- und Willensvorgänge auszudrücken, könnte man zweckmäßiger von »psychischer Schwäche« reden; mit diesem Ausdruck ließen sich die Defektzustände auf den verschiedenen Gebieten des Seelenlebens, die in ihrer Gesamtheit die soziale Brauchbarkeit eines Menschen in mehr oder weniger hohem Grade beeinträchtigen, zusammenfassend bezeichnen (vgl. Hoche, Handbuch der gerichtl. Psychiatrie). Trüper hat wohl von pädagogischer Seite gar manchmal schmerzlich empfunden, daß in dem bequemen Pferche »Schwachsinn« Kinder mit den verschiedenartigsten und verschiedenwertigsten psychopathischen Eigenschaften sehr zu ihrem Nachteile untergebracht wurden. Deshalb wohl sein Suchen nach einem Ausdruck, der weitere Gesichtspunkte für den Laien eröffnet.

Daß man deshalb aber das gute alte Wort Schwachsinn, sowie die »gallizistischen« medizinischen Termini: Kretinismus, Idiotie, Imbecillität und Debilität ganz als »Plunder über Bord werfen« soll, leuchtet mir nicht ein. Wenn namentlich bezüglich der durch die genannten Termini bezeichneten Schwachsinnsgrade sich auch der Mediziner der Unzulänglichkeit der sauberen Scheidung wohl bewußt ist, so kann man ihnen doch nicht jeden Sinn absprechen. Sie sind allmählich, wie es so häufig geht, unter Vernachlässigung sämtlicher etymologischer Skrupel gemeingute Worte geworden, bei deren Nennung sich jeder, soweit er überhaupt weiß,

worum es sich handelt, ein annähernd gleiches Bild macht. Bei dem Worte Kretin sieht jeder mit seinem geistigen Auge die betreffende menschliche Ruine vor sich, ohne zuvor in seiner Ideenassociation den Umweg über Kreta oder Kreide oder Kreidling zu machen, und bei dem Worte Idiot denkt auch jeder an einen geistig tiefstehenden Menschen, ohne ihn mit einem Privatmann zu verwechseln. Also man lasse uns ruhig die antiquierten Ausdrücke. Sie thun uns Ärzten doch ganz gute Dienste; um ärztliche Dinge handelt es sich dabei doch in erster Linie.

Wo fängt auf dem Gebiete des Seelenlebens im engeren Sinne die »Abnormität« an? Die alte Frage! Leider ist die Psyche ein so persönlicher, diskreter Faktor, dafs er eigentlich erst gemessen werden kann, wenn er anfängt, abnorm zu werden. In der Schule giebt es detaillierte Mafsstäbe für die intellektuellen Leistungen. Was aber in des »Herzens Tiefen« beim Kinde vorgeht, was es aufserhalb der Religions- und Moralstunde denkt, entzieht sich oft solange der Beurteilung, bis es zu einem Mafse angeschwollen ist, dafs es irgendwie gegen den Moralkodex verstöfst.

Ob auch die Begabung pathologisch sein kann? Eine Begabung, und sei ihr Mafs auch noch so grofs, ist nichts Pathologisches,[1]) ebensowenig wie ein grofses Mafs körperlicher Schönheit. Etwas Pathologisches kommt nur dann zu stande, wenn im psychischen Ensemble neben der übertriebenen Ausprägung einiger Partialcomponenten andere verkümmert sind. Hoffentlich glaubt kein vernünftiger Mensch daran, dafs ein Genie ein verkappter Epileptiker ist. Wenn Lombroso recht hätte, so müfste man dem Schicksal für diese Epilepsievariante dankbar sein und darum bitten, dafs die Epilepsie häufiger unter dieser Form aufträte. Umgekehrt, die Ferrischen Ausführungen sollen uns nicht daran hindern zu hoffen, dafs es immer recht viele tüchtige Infanteristen in der ewigen Menschenarmee geben möchte, und relativ wenig Generäle, sonst schlagen sich diese gegenseitig die Köpfe ein, und die Welt bleibt stehen. Im übrigen muten die Deduktionen Trüpers über die nicht normalen Menschen, die sittlich viel höher ständen als die Durchschnittsmenschen, wegen des Kampfes um Gut und Böse in ihrer Brust, eigentümlich an. Wir armen Durchschnittler, was sind wir doch für minderwertige Kreaturen gegen die sittliche Gröfse der psychopathischen Minderwertigkeit — die gut bleibt und nicht über den Strang schlägt! Mit einer derartigen Philosophie bleibe man uns vom Halse, die wäre noch viel schlimmer als ihr Antipode Nietzsche. Ich will hoffen, dafs wir derselben nicht bedürfen, um moralisierenden und pastoralen Tendenzen gegenüber mit unserer Bewegung festen Fufs zu gewinnen.[2])

Nebenbei nur sei erwähnt, dafs die Psychiatrie von heute den sogenannten moralischen Schwachsinn zur Exculpierung von Taugenichtsen und sonstigem Gelichter nicht mehr gelten läfst. Die monomanische Gefühlspolitik darf nicht zu weit gehen, und der Humanitätsdusel nicht Irrenanstalten mit prädestinierten Insassen des Gefängnisses oder des Arbeitshauses überschwemmen. Man ist mit der Anwendung der »moral insanity« in der Psychiatrie höllisch vorsichtig geworden. Bei der psychiatrischen Begutachtung kommt es wohl jetzt allgemein darauf an, ob der Intelligenzdefekt des Inculpaten so grofs ist, dafs er die von der »Gesellschaft« gezogenen Grenzen nicht begreifen kann. Mit krankhaften ethischen Defekten

---

[1]) War es das bei Friedrich Nietzsche nicht? Tr.

[2]) Man vergleiche dagegen die von mir angeführten Fälle. Das Grenzgebiet zwischen gesund und krank ist noch längst nicht genügend erforscht und verteilt. Die problematischen Naturen sind aber von aufserordentlichem pädagogischen Interesse. Darauf wollte ich nachdrücklich hinweisen. Tr.

allein zu operieren, hat vor dem Strafrichter seine Schwierigkeiten. Denn jeder Mensch weiſs, daſs diesbezügliche Individuen massenhaft in der Welt herumlaufen, die weit entfernt davon, in Konflikt mit dem Strafgesetzbuch zu kommen, bürgerlich und sozial vollwertig sind. Sollten sie plötzlich minderwertig sein, wenn sie »gefaſst« werden? Wesentlich andere Gesichtspunkte gelten in der Erziehung. Der Pädagoge lehrt, der Richter straft. Ich glaube, Trüper hat vollkommen recht, wenn er energisch darauf hinweist, daſs dem Richter und Psychiater manches Dilemma erspart bliebe, wenn der Baum in der Jugend ordentlich gehegt, gewässert und beschnitten würde. Pathologische Seiten im Seelenleben des Kindes machen psychiatrischer Beurteilung nicht so groſse Schwierigkeiten, wie Trüper glaubt. Jedenfalls ist ein erwachsener Psychopath, bei dem die Wirkung der Individualerwerbung nicht abzuschätzen ist, erheblich schwerer zu taxieren. Psychopathische Erscheinungen im Kindesalter sind eindeutiger, und Krankheit läſst sich von »Bosheit« (sofern diese nicht selbst Krankheit ist) leichter trennen.

Die Überbürdungsfrage hat Trüper vollständig richtig aufgefaſst. Jeder Arzt wird ihm hierin zustimmen. Soviel man von Überbürdung faselt, so wenig ist daran. Möchte doch mancher Pädagoge die Ausführungen Binswangers unter der Ätiologie der Neurasthenie lesen! Was hier gesagt ist (Lehrb. der Neurasthenie, Jena 1896, Seite 48ff.) gilt für die ganze Nervenpathologie.

Bezüglich der Vererbung im allgemeinen und der verheerenden Wirkung des Alkoholismus hat Trüper das Richtige getroffen. Gerade die Entartung, die Degeneration zeigt häufig die Neigung, sich weniger in ausgeprägten Neurosen und Psychosen zu manifestieren, als vielmehr in psychopathischen Zuständen (hitzige, verschrobene Naturen, Sonderlinge, Erfinder, Potatoren, Taugenichtse, Selbstmörder etc.) Einem Irrtume, glaube ich, unterliegt Trüper, wenn er den Einfluſs der Syphilis des Erzeugers als ätiologischen Faktor der psychopathischen Degeneration der Kinder nicht nur in hohem Grade verantwortlich macht, sondern sogar in dieser Beziehung über den Alkoholismus stellt. Seine Erfahrung mag ihm denselben Streich spielen, wie uns Psychiater in einem anderen Falle. Weil wir so häufig in der Ätiologie unserer Tabiker und Paralytiker Lues finden, so liegt die Versuchung nahe, in das Extrem zu verfallen, daſs alle Syphilitiker nach dieser Richtung stark gefährdet seien.

Die Trüperschen Ratschläge, mit denen er seinen Vortrag schlieſst, wird jeder Arzt von A—Z unterschreiben.

Jena. Dr. Strohmayer.

2. Weygandt, Atlas und Grundriſs der Psychiatrie. Lehmann's medizinische Handatlanten Bd. XXVII. München, Lehmann, 1902.

»Mit der Bestimmung, eine möglichst präcis gefaſste Darstellung der gesamten Psychiatrie zu bieten und zur Veranschaulichung des ganzen Textes alle in Betracht kommenden Demonstrationsmittel heranzuziehen« ist der genannte Atlas erschienen. Man durfte füglich auf die Lösung dieser Aufgabe gespannt sein. Denn ist es schon kein Leichtes, den gewaltigen Stoff der Psychiatrie in den enggezogenen Grenzen eines Grundrisses unterzubringen, so stöſst der Versuch einer erfolgreichen bildnerischen Darstellung vieler psychiatrischer Objekte wegen ihrer wechselvollen fluktuierenden Gestaltung in oft ein und demselben Falle auf noch gröſsere Schwierigkeiten.

Was man von dem Illustrationsvermögen eines Atlas verlangen kann, leistet der Weygandt'sche meines Erachtens im vollsten Maſse. 24 farbige Tafeln und

276 Textabbildungen bringen die prägnantesten Zustandsbilder der verschiedenen Psychosen zur Anschauung, für deren Fixierung und Sammlung man dem Verfasser Dank wissen mufs. Vielleicht wird bei einer 2. Auflage des Buches durch den Wegfall manches Überflüssigen sein Wert noch erhöht. Manche kolorierte Tafel (Decubitus, Epileptiker im Anfall etc.), sowie die Abbildung der Pupillen, des Epileptikers mit korrektem Äufseren (!), des Paranoikers mit dem automatischen Wagen u. a. m. wird kein Mensch vermissen.

In psychologischer Beziehung lehnen sich die Ausführungen Weygandt's an Wundt, in klinisch-psychiatrischer an Kraepelin an. Der allgemeine Teil des Buches beschäftigt sich in ganz gedrängter Weise mit der Ätiologie, allgemeinen Psychopathologie (— welcher mit Recht ein gröfserer Raum angewiesen ist —), den körperlichen Symptomen, dem Verlaufe, der allgemeinen Diagnostik und Prognostik, der pathologischen Anatomie und Therapie der Geisteskrankheiten. Auch über ihre forensische Bedeutung in civil- und strafrechtlicher Beziehung findet der Leser einige nützliche Winke in knappster Form.

Die Einteilung der Psychosen im speziellen Teile ist nach Kraepelin'schem Muster erfolgt. Stimmt sie in der Reihenfolge auch nicht ganz mit der in dessen neuster Auflage der Psychiatrie überein, so spürt man doch an der breiten Bearbeitung und Verschmelzung des manisch-depressiven Irreseins, sowie der juvenilen Verblödungsprozesse (Dementia praecox), an dem Festhalten der Melancholie unter dem Rückbildungsirresein, endlich der stiefmütterlichen Behandlung der Paranoiagruppe, die mehr und mehr auf den Aussterbeetat zu kommen droht, den deutlichen Hauch des scharfen Windes, der seit Jahren von Heidelberg her weht und an dem alten Klassifikationsbau der Psychosen rüttelt.

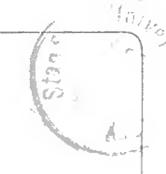
Weygandt bespricht zunächst die Geistesstörungen, denen eine Entwickelungshemmung zu Grunde liegt (angeborene Geistesschwäche), dann die Formen, deren Entwickelung nicht gehemmt, sondern nur gestört und entartet ist (Entartungsirresein), darauf die beiden geschlossenen Gruppen Epilepsie und Hysterie. In der Mitte stehen die endogenen Erkrankungen: manisch-depressives Irresein und Paranoia. Mit der Besprechung der juvenilen Verblödungsprozesse eröffnet er die Reihe der Störungen, bei denen äufsere Einflüsse auf die Hirnrinde wirksam sind (Stoffwechselanomalien, grob organische und toxische Schädlichkeiten). Eine detaillierte Besprechung des speziellen Teiles würde mit einer nicht hierher gehörigen Kritik der Kraepelin-Schule zusammenfallen. Es verdient hervorgehoben zu werden, dafs Weygandt mit grofsem Geschick bei den meisten Krankheitsbildern das Wichtigste herauszugreifen verstand und dafs er aus seiner eigenen Praxis zur textlichen Illustration 143 Krankengeschichten beifügte.

Nicht alle Kapitel sind mit gleicher Liebe und Sorgfalt behandelt, wenig gelungen z. B. die Hysterie. Bei den manisch-depressiven Zuständen begegnen wir alten Bekannten aus Weygandt's Monographie. Einen auffallend breiten Raum in Bild und Text nehmen, wie schon erwähnt, die juvenilen Verblödungsprozesse ein, ein Faktum, das bei einem Kraepelin'schen Schüler nicht wunder nimmt.

Als Einführung in die psychiatrische Klinik und treuen Begleiter und Wegweiser auf den oft verschlungenen Pfaden des klinischen Unterrichts möchte ich Weygandt's Atlas aufs wärmste empfohlen. Dafs man nicht nach einem Grundrifs die Psychiatrie kennen lernen kann, ist selbstverständlich; wohl aber kann man trotz der Kürze der Fassung vieles aus demselben lernen.

Jena. Dr. Strohmayer.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Dr. med. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Siebenter Jahrgang.
5. u. 6. Heft.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1902

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Inhalt.

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an Rektor **Chr. Ufer** in Altenburg S.-A.



A. Abhandlungen.

1. Die Sprachentwickelung des Kindes und ihre Hemmungen.

Vortrag von **Dr. Hermann Gutzmann**, Berlin.

Meine Damen und Herren! Wenn ich es unternehme, in dieser Versammlung über die Sprachentwickelung des Kindes und ihre Hemmungen zu sprechen, so bin ich mir wohl bewufst, dafs dieses Thema in dem Rahmen eines Vortrages unmöglich erschöpfend zu behandeln ist. Sie kennen ja Alle die nunmehr ziemlich zahlreichen Werke über die Sprachentwicklung des Kindes, Sie wissen, dafs unsere hervorragendsten Psychologen — ich nenne nur Wundt und Stumpf — noch jetzt in eifrigster Weise an dieser Aufgabe arbeiten. Die Beobachtung des heranwachsenden Kindes bietet besonders in der Sprachentwicklung einen unerschöpflichen Born für unsere Kenntnis von der Seele des Kindes, und deshalb kann diese Arbeit niemals als abgeschlossen betrachtet werden.

Mein Vortrag soll nur dazu dienen, Ihnen übersichtlich das zusammenzustellen, was wir über die erste Sprachentwicklung des Kindes wissen, und auf diejenigen Punkte aufmerksam zu machen, an denen Hemmungen dieser Entwicklung einen störenden Einflufs für die gesamte spätere Entwicklung des Kindes ausüben können.

So zahlreich auch die Arbeiten über die Sprachentwicklung des Kindes sind, so stimmen doch die Autoren in der Angabe der einzelnen von einander abgrenzbaren Perioden naturgemäfs so ziemlich überein. Wir können vier Perioden der Sprachentwicklung unterscheiden. Die erste ist die Schreiperiode des Kindes. Die ersten Schreie haben keine besondere sprachliche Bedeutung; sie

sind nichts weiter als reflektorische Stimmproduktionen, die nicht einmal regelmäfsig eintreten, da häufig die Kinder das Licht der Welt auch mit Niefsen begrüfsen. Über das erste Schreien der Säuglinge haben sich auch die alten Philosophen bereits ausführlich verbreitet. Sie glaubten, darin einen Protest des Kindes gegen das zukünftige Elend, das ihm in der Welt bevorstünde, zu sehen; man hörte aus dem Schreien heraus, dafs die Knaben mehr o—á, die Mädchen mehr o—é schrieen und nahm an, dafs die Kinder auf diese Weise noch gegen die erste Sünde von Adam und Eva ihre Klage erhoben.

Sehr bald kann man in dem Schreien des Kindes verschiedene Nuancen bemerken, und die Mutter oder die erfahrene Wärterin weifs bald aus der Art des Schreies zu beurteilen, ob das Kind Hunger hat, ob es Schmerz, Kälte oder Nässe und dergleichen empfindet.

Für die spätere Sprache hat die Schreiperiode insofern eine besondere Bedeutung, als die Schreiatmung bereits ein Vorbild für den Typus der späteren Sprechatmung abgiebt. Der Säugling schreit in lang ausgehaltenen Tönen, die ab und zu durch kurze Inspirationen unterbrochen sind. Die Inspirationen gehen durch den weit geöffneten Mund vor sich, während das Kind beim Schlafen oder wenn es sich sonst ruhig verhält, durch die Nase ein- und ausatmet. Sie sehen, dafs hierbei der Typus der Sprechatmung bereits abgezeichnet ist: eine kurze, durch den Mund vor sich gehende Inspiration, eine lange, ebenfalls durch den Mund vor sich gehende, mit Ton verbundene Exspiration. Es ist nicht uninteressant, derartige Schreiatmungskurven aufzuzeichnen und sie mit den späteren Sprechkurven des Kindes zu vergleichen. Die gesamte Sprache ist ja, äufserlich genommen, nichts als eine hoch koordinierte Bewegung der drei Teile des Sprechapparates: der Atmungs-, der Stimm- und der Artikulationsmuskulatur. In der Schreiperiode des Kindes ist die Koordination noch relativ einfach, da sich zu dem Schreien der Vokale ä oder a nur die eben beschriebene eigenartige Bewegung der Atmungsmuskulatur hinzugesellt. Daher kann man gerade in dieser Zeit ganz interessante Beobachtungen über den allmählichen Übergang von den ataktischen Bewegungen der Atmung zu den späteren koordinierten machen.

Betrachten wir einmal die Ruhekurve und Sprechkurve der Brust- und Bauchatmung eines normalsprechenden Kindes! (Fig. 1) Diese Kurven habe ich an meinem eigenen vierjährigen Töchterchen gewonnen. Sie sehen, dafs in der Ruheatmung die In- und Exspirationen gleichmäfsig und synchron von statten gehen. Sowie jedoch das

Kind anfängt zu sprechen, verändert sich der Typus der Atmung so, dafs die Inspiration an Zeitdauer gegenüber der Exspiration aufserordentlich zurücktritt. Die Kurve der Nasenatmung, die in der Ruhe sich sehr deutlich aufzeichnet, wird während des Sprechens ein einfacher Strich, ein Zeichen davon, dafs das Kind durch den Mund ein- und ausatmet. Die ab und zu im Sprechen vorkommenden Nasallaute, welche einen Ausschlag der Nasenkurve geben könnten,

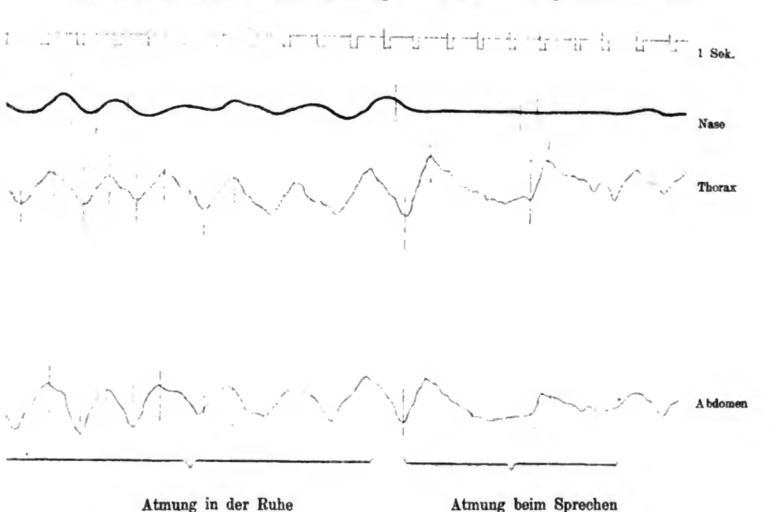


Fig. 1. Die einander zeitlich entsprechenden Striche sind in dieser wie in den folgenden Kurven leicht ersichtlich.

sind bei diesem Versuche durch eine besondere Anordnung eliminiert worden, auf die ich hier nicht näher eingehen will.

Sehen wir nun die Brust- und Bauchkurve der Sprechatmung näher an, so finden wir, dafs der Beginn der Exspiration nicht mehr, wie bei der Ruheatmung, synchron von statten geht, sondern dafs die Exspirationsbewegung der Brust erst beginnt, nachdem die abdominale Bewegung bereits ein Stück vorgeschritten ist. Dies zeigt eklatant ein Überwiegen der costalen Bewegung bei der Sprechatmung, denn nur durch ein scharfes

Heben des Brustkorbes kann ein Einsinken des Abdomens trotz offenbar gleichzeitiger Kontraktion des Zwerchfells erklärt werden. Diesen Anachronismus im Beginn der Atmungskurve finden Sie nun fast durchgehends bei normaler Sprechatmung, ebenso, wie beim Gesange, ja bei Kunstsängern und geschulten Schauspielern wird die Differenz geradezu erstaunlich grofs. Die Erklärung für dieses zunächst seltsam erscheinende Verhalten dürfte darin liegen, dafs bei dem Sprechvorgang das cerebrale Atmungscentrum einen intensiveren Einflufs geltend macht. Dieser giebt sich in stärkerer Bewegung des Brustkorbes deswegen kund, weil wir hier ein deutlicheres Muskelgefühl besitzen als im Zwerchfell, dessen Bewegungen uns primär gar nicht und sekundär nur durch das Heben der Bauchdecken zum Bewufstsein kommen.

Fig. 2.
Ruheatmung des 8 Stunden alten Mädchens.

Vergleichen Sie mit diesem als normal anzusehenden Verhalten (denn ich habe es an zahlreichen Personen, sowohl Erwachsenen, wie Kindern, geprüft und bereits auf dem letzten Wiesbadener Kongrefs für innere Medizin eine Fülle von Kurven vorgelegt) die Kurven, welche ich an schreienden Säuglingen in den ersten acht Tagen ihres Lebens gewann, so zeigt sich zwar gröfstenteils ein zweifelloses Überwiegen der Costalatmung über die Abdominalatmung beim Schreien, dagegen ist der oben beschriebene Anachronismus in dem zeitlichen Eintreten der Exspirationsbewegungen in den ersten Tagen überhaupt noch nicht und später nur selten und mehr zufällig anzutreffen. Gerade an diesen sicherlich objektiven Demonstrationsmitteln können Sie in recht instruktiver Weise erkennen, wie allmählich und langsam die anfänglich ungeordneten Bewegungen (Ataxie) in die geordneten (Koordination) übergehen.

Die Kurven sind in der Kgl. Frauen-Klinik zu Berlin mit gütiger Erlaubnis des Herrn Geh.-Rat Prof. Dr. Olshausen aufgenommen, eine Erlaubnis, für welche ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichen Dank ausspreche. (Fig. 2, 3 und 4.)

Meine Versuche stimmen sehr gut mit denen anderer Autoren überein, so zeigen besonders die Kurven von Eckerlein über die

Schrei- und Bauchatmung der Säuglinge grofse Ähnlichkeit mit den meinen, auch fand dieser Forscher auf anderem Wege, dafs die Bewegung des Brustkorbes beim schreienden Kinde ganz ungewöhnlich die Bewegung des Bauches übertraf. Sie sehen hier das Profilbild eines Säuglings; der schwarze Contour zeigt die Bewegungen von Brust und Bauch in der Ruheatmung, der hell schraffierte Contour die Bewegungen der Schreiatmung. (Fig. 5.)

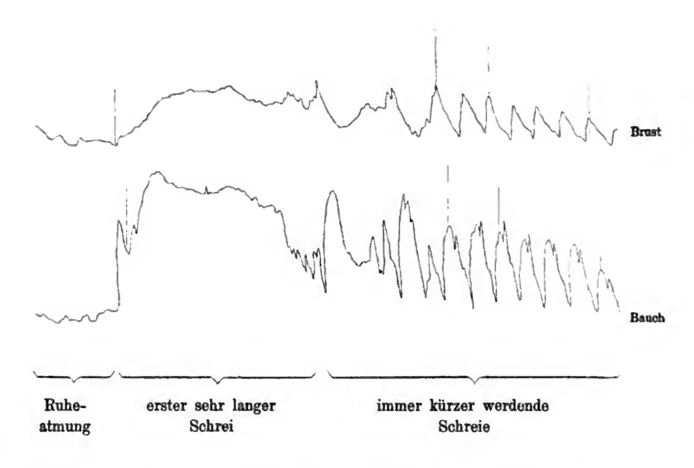


Fig. 3. Schreiatmung des 8 Stunden alten Mädchens.
Das anfängliche Erheben der Kurven beim langen Schrei ist auf das ungemein starke Mitbewegen der Thorax- und Bauchmuskulatur zurückzuführen.

Von vornherein zeigt sich demnach bei dem Schreivorgang eine überwiegende Innervation des costalen Atmungsapparates.

Ich habe mich nun bei der ersten Periode der sprachlichen Entwickelung, der Schreiperiode, ein wenig länger aufgehalten, da ich glaubte, Ihnen hier einige neue Gesichtspunkte bieten zu können. Die Besprechung der folgenden Perioden wird kürzer erledigt werden können.

Die zweite Periode tritt dann ein, wenn das Kind ruhiger geworden ist und anfängt, etwas mehr Lust an seiner Umgebung zu finden. Es liegt dann oft im Wachzustande da, ohne zu schreien, zu den Bewegungen seiner Arme und Beine treten die Bewegungen seiner Sprechwerkzeuge und dabei entwickeln sich unwillkürlich und wie von selbst die ersten Laute, die zunächst noch unsicher, tastend, ataktisch sind und von sämtlichen Artikulationsteilen hervorgebracht werden, wenn auch Lippen

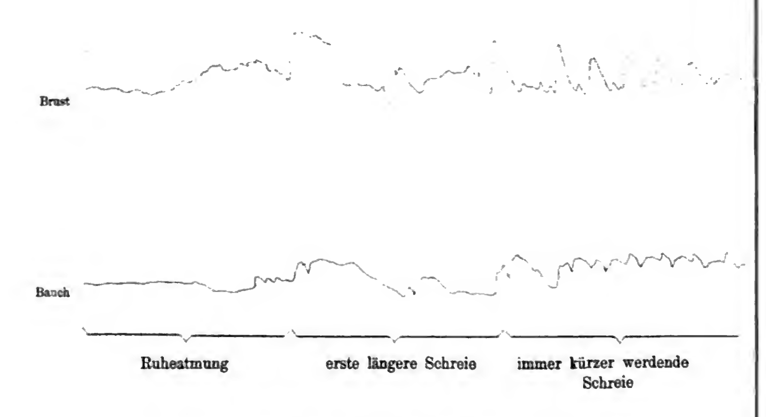


Fig. 4. Schreiatmung desselben Mädchens nach 3 Tagen.

und vordere Zungenteile bevorzugt sind. Denn dies sind die Laute, die der Säugling mit den Muskeln bildet, welche bereits am frühesten geübt sind. Der Trieb zur Saugbewegung ist ein angeborener, denn man fühlt bekanntlich recht häufig schon bei der gynäkologischen Untersuchung noch vor der Geburt des Kindes Saugbewegungen. Der einfache Vokal a erfordert ja nichts weiter, als dafs das Kind den Mund aufmacht, und so verbindet dieser sich am häufigsten mit den Konsonanten b, p, m, d, t, n so dafs Silbenfolgen wie ba—ba—ba, da—da—da, ma—ma—ma u. s. w., ebenso dieselben mit dem Vokale

ä, bei Kindern im Alter von 3 bis 4 Monaten häufig wahrgenommen werden. Daneben hört man jedoch auch viele Laute aus anderen Artikulationsgebieten, eigentümliche Schnarr- und Pfuchzlaute, auch Laute, die erst viel später willkürlich auftreten, z. B. das Gaumen—r, zeigen sich bereits. An und für sich sind diese Laute nichts weiter als angeborene triebartige Bewegungen, oder, da wir annehmen, dafs eine Bewegung ohne vorausgegangene Reize undenkbar ist, Reaktionen oder Reflexe auf irgend welche endogene Reize. Das Kind freut sich an ihnen, ebenso die Umgebung, und besonders die mütterliche Liebe hat von je her diesem ersten Lallen des Kindes eine tiefere Bedeutung beigelegt, indem sie versuchte, aus den zaghaften, tastenden, ataktischen Anfängen der Sprache den Mutternamen herauszuhören. So kommt es, dafs die ersten, mehr

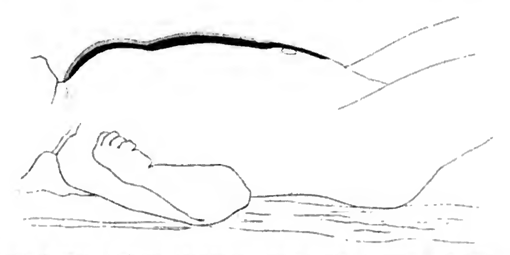


Fig. 5. Das Schwarze zeigt die Exkursionen des ruhigen Schlafes, das hell Schraffierte die des Schreiens, über dem Abdomen mufs dasselbe niedriger als über der Brust sein (nach Eckerlein).

automatischen oder reflektorischen Sprechversuche des Kindes bald die Bedeutung erhielten, die ihnen die Umgebung unterlegte. Die Silbenfolgen ma—ma—ma, ba—ba—ba wurden für Vater- und Mutternamen erklärt, und wir dürfen uns nicht wundern, dafs deshalb Vater- und Muttername fast in allen Sprachen, sowohl in denen der Kulturvölker als auch in denen der Urvölker gleich oder ähnlich ist. Ob statt unseres Papa baba, bawa, nana u. s. w. eintritt oder statt Mama papa oder meme oder eme u. s. w., ist dabei gleich: stets sind Vater- und Mutternamen Lautfolgen, die dem ersten Lallen des Kindes entsprechen.

Dieser rein reflektorischen Lallperiode der kindlichen Sprachentwickelung folgt nun eine zweite Lallperiode, die sich sehr wesentlich von der reflektorischen unterscheidet, da sie auf einer

mit wunderbarer Kraft erwachenden Fähigkeit des Kindes beruht: auf der grofsen Lust desselben zur Nachahmung, welche die dritte Sprachperiode des Kindes beherrscht. Die geistigen Fähigkeiten des Neugeborenen haben sich inzwischen entwickelt, seine Sinneswerkzeuge perzipieren nicht nur, sondern sie apperzipieren; aus dem Sehen wird Beobachten, aus dem Hören Horchen, aus dem Fühlen wird das Tasten, aus dem Schmecken das Kosten und so erfüllen die Sinneswerkzeuge täglich immer mehr ihre Aufgabe: die gesamte seelische Welt des Kindes aufzubauen und die einzelnen Wahrnehmungen in Beziehung zueinander zu setzen. Der Umstand, dafs das Kind mit Aufmerksamkeit seine Sinneswerkzeuge benutzt, führt von selbst zur Nachahmung, die wir, weil gleichsam der Reiz des durch die Aufmerksamkeit intensiveren Sinneseindruckes ein stärkerer ist, recht wohl als eine Art höheren Reflexes ansehen können.

Die Nachahmungsperiode ist wohl die wichtigste in der gesamten sprachlichen Entwickelung des Kindes, ganz besonders in Rücksicht auf die in dem weiteren Verlaufe meines Vortrages zu besprechenden Hemmungen. In dieser Periode zeigt es sich auch, dafs die reflektorischen Lallbewegungen der zweiten Sprechperiode durchaus nicht alle vom Kinde willkürlich nachgeahmt werden können. Wenn in der zweiten Periode das Kind auch schon die Gaumenlaute häufig genug von sich gab, so ist damit durchaus noch nicht gesagt, dafs es in der Nachahmungsperiode gleich dazu im stande sein wird. Überaus häufig bleiben die Kinder in einzelnen Artikulationsgebieten sprachlich im Rückstand. Sie verwechseln teils aus Ungeschicklichkeit ihrer Sprachwerkzeuge die einzelnen Laute, sie ersetzen schwerer zu bildende durch leichter zu bildende, sie bevorzugen besonders die Laute des ersten und zweiten Artikulationsgebietes, und zwar nicht blofs wegen der gröfseren Geschicklichkeit der Muskeln der Lippen und der Zungenspitze, sondern auch, wie Wilhelm Ament sehr richtig hervorhebt, weil die nachahmenden Kinder auf den Mund des Vorsprechenden achten und so natürlich diejenigen Lautbildungen am besten wahrnehmen können, welche am weitesten nach vorn in unseren Sprachwerkzeugen gebildet werden. Diese Erfahrung, dafs einige Laute früher, andere, so besonders gewisse Reibelaute und die Laute des dritten Artikulationsgebietes, k und g, erst später gut nachgeahmt werden, hat Schultze dazu geführt, die Reihenfolge der Lautentwickelung durch das Prinzip der geringsten physiologischen Anstrengung zu erklären. So würden die Lippenlaute zuerst auf-

treten und ihnen dann die Zahn- und Gaumenlaute folgen. Ich selbst bin in meinen Arbeiten diesem SCHULTZEschen Satze beigetreten, wenngleich ich ihn durchaus nicht so kategorisch verfochten habe wie SCHULTZE, und obgleich ich sehr mannigfaltige individuelle Abänderungen von vornherein zugestanden habe. Das kann aber keinem Zweifel unterliegen, dafs Reibelaute und Gaumenlaute im grofsen und ganzen spät nachgeahmt werden, wenngleich sie auch in der reflektorischen Lallperiode bereits aufgetreten waren. Wie mir scheint, ist WILHELM AMENT in seinem vortrefflichen Werke über die Entwickelung von Sprechen und Denken beim Kinde der Unterschied entgangen, den ich zwischen den reflektorischen Lalllauten und den willkürlich nachgeahmten gemacht habe.

Die vierte Periode der kindlichen Sprachentwickelung kennzeichnet sich dadurch, dafs das Kind nicht nur Worte, welche wir sprechen, hört und versteht, sie nicht nur nachzuahmen im stande ist, sondern sie auch selbständig verwendet.

Wie Sie wohl bemerkt haben werden, ist sowohl das Schreien wie das erste Lallen als rein reflektorisch anzusehen, Schreien als im wesentlichen Unlustäufserung, Lallen als Lustäufserung. Die folgenden beiden Perioden, die willkürliche Nachahmung und die Wortbildung, sind dagegen nicht mehr reflektorisch. Wenn noch die Nachahmung als eine Art von höherem Reflex geschildert wurde, so ist die spontane Wortbildung schon so weit von dem entfernt, was wir unter der reflektorischen Bewegung verstehen, dafs es den Anschein hat, als ob wir hier das Verhältnis zwischen Reiz und Reaktion nicht mehr in Parallele stellen können. Es fragt sich aber nun, ob denn wirklich ein so grofser Unterschied zwischen den Reflexbewegungen und den sogenannten willkürlichen oder spontanen Bewegungen besteht. Klinische Beobachtungen sowohl wie physiologische Experimente haben es als unzweifelhaft ergeben, dafs auch die willkürliche Bewegung ganz ohne zentripetalen Reiz nicht zu stande kommen kann. Wer sich für die Litteratur dieses Gegenstandes interessiert, den verweise ich auf die vorzügliche Zusammenstellung in G. VON BUNGES Lehrbuch der Physiologie des Menschen.

Gestatten Sie mir, dafs ich auf einzelne klinische Beobachtungen, die zu dieser höchst wichtigen Auffassung geführt haben, kurz eingehe. CHARLES BELL (1774—1842) hatte schon, wie STRÜMPELL sagt: mit dem klaren Blick des Genies die Notwendigkeit centripetaler Erregungen für das Zustandekommen eines geordneten Ablaufes unserer willkürlichen Bewegungen erkannt. In seinem berühmten

Buche über die Hand sagt er: »Für die Regelmäfsigkeit der Muskelbewegung sind zwei verschiedene Nerven notwendig: zuerst ein senibler Nerv, um dem Sensorium die Kenntnis der Muskellage zu übermitteln, und sodann ein motorischer Nerv, um dem Muskel die Botschaft des Willens zu überbringen. Das Muskelvermögen ist ungenügend, um die Bewegungen der Glieder zu regeln, wenn die Muskelsensibilität nicht vorhanden ist, um es zu begleiten. Fehlt jede Sensibilität, so ist trotz vorhandener Muskelkraft das betreffende Glied gelähmt.« So berichtet Charles Bell folgenden Fall: »Eine Mutter, welche ihr Kind säugte, wurde von einer Lähmung befallen, wodurch auf der einen Seite Verlust der Kraft und auf der anderen Seite Verlust des Gefühls bestand. Es war ebenso überraschend wie beunruhigend, dafs sie ihr Kind mit dem Arme, welcher die Muskelkraft behalten hatte, an die Brust halten konnte, jedoch nur so lange, als sie auf ihr Kind blickte. Wenn die umgebenden Gegenstände ihre Aufmerksamkeit vom Zustande ihres Armes ablenkten, erschlafften allmählich die Beugemuskeln, und das Kind kam in Gefahr, zu fallen.« Ausführlich berichtet Duchenne (1806—1875) in seinem grofsen Werk: »De l'électrisation localisée« über mehrere derartige Fälle von Lähmung der Muskelsensibilität. Die Kranken konnten ihre gefühllosen Glieder nur dann bewegen, wenn sie hinsahen. Gleiche Beobachtungen hat Strümpell im Jahre 1878 an zwei Patientinnen gemacht. Er fand hier vollständiges Erlöschen des Muskelsinnes und des Ermüdungsgefühles in einem Gliede. Dieses konnte nur bewegt werden, wenn die betreffende Kranke hinsah, nicht aber, wenn sie die Augen geschlossen hatte.

Von ganz besonderer Bedeutung aber für unser in Rede stehendes Thema ist eine Beobachtung von Heyne, die derselbe im medizinisch-klinischen Institute Ziemssens gemacht hat. Es handelte sich nämlich bei den von Duchenne und Strümpell beobachteten Fällen stets um partielle, nicht über den ganzen Körper verbreitete Anästhesie. In dem Heyneschen Falle jedoch erstreckte sich die vollkommene Anästhesie über den ganzen Körper, auch auf die tieferen Teile desselben. Es konnten alle willkürlichen Bewegungen gut ausgeführt werden, sobald die zu bewegenden Teile mit dem Auge überblickt werden konnten; im anderen Falle war jede willkürliche Bewegung unmöglich. Nun liegt aber der stimmbildende Apparat vollkommen aufserhalb des Bereiches unseres Gesichtsfeldes, und von einer Kontrolle durch das Auge kann hier, wenigstens unter gewöhnlichen

Verhältnissen, keine Rede sein. Unter normalen Verhältnissen spielt bei Stimm- und Lautbildung das Gesicht gar keine, das Gefühl zwar nicht, wie HEYNE meint, eine sehr untergeordnete, aber doch eine uns für gewöhnlich jedenfalls nicht zum Bewufstsein kommende Rolle. Durch das Gehör werden wir dagegen von dem Zustandekommen eines Lautes sowie von seiner Richtigkeit unterrichtet, und es ist ja bekannt, dafs eine Beeinträchtigung des Gehörs sehr häufig auch die Stimme beeinflufst. Bei dem HEYNEschen Kranken zeigte es sich nun, dafs er nicht mehr im stande war, einen Laut hervorzubringen, geschweige denn ein Wort zu sprechen, sowie man ihm beide Ohren fest zuhielt. »Stellt man sich vor ihm hin und befiehlt ihm, bei jeder Nickbewegung, die man selbst macht, zu zählen, so geschieht dies bestimmt und laut; hält man ihm dann plötzlich, z. B. nach der dritten Nickbewegung, beide Ohren zu, so verstummt der Patient sofort und macht bei den folgenden Nickbewegungen nur noch leichte Bewegungen mit dem Unterkiefer und den Lippen, welche ebenfalls sehr bald völlig aufhören. Öffnet man nach der achten Nickbewegung ihm die Ohren, so zählt er bei der neunten Nickbewegung wieder laut und richtig neun u. s. w. Die ausgefallenen Zahlen zwischen drei und neun behauptet er richtig laut gezählt zu haben. Verschliefst man dem Kranken mitten in einem angefangenen Satze plötzlich die Ohren, so verstummt er sofort, ohne den Satz vollendet zu haben.«

Die aufserordentliche Bedeutung dieser klinischen Beobachtungen für unser Thema springt deutlich in die Augen. Ohne Reiz keine Bewegung, also auch keine Sprache. Selbst der willkürliche Sprechvorgang ist stets an vorhandene Reize als Vorbedingung gebunden, wo diese Reize auch immer ihren Sitz haben mögen, wo sie auch immer entstehen mögen. Alle Hemmungen der Sprache werden sich demnach teils auf Ausfallserscheinungen jener Reize beziehen, teils auf übermäfsige Steigerung derselben, kurz, auf Ausfalls- und Reizerscheinungen, und diese wollen wir nunmehr bei den drei grofsen Gebieten des gesamten Sprachapparates, bei dem peripher-impressiven, bei den centralen und bei den peripher-expressiven Sprachwegen einer Betrachtung unterziehen.

Am übersichtlichsten werden wir uns den gesamten Aufbau in der sprachlichen Entwickelung des Kindes an einem Schema darstellen können. Es sind vor allem zwei sehr wichtige peripher-impressive Wege, die die Entwickelung der Sprache einleiten: der Weg durchs Gehör und der durch das Auge. Der Gehörsweg ist der weitaus wichtigste, aber auch der optische Weg wird von

jedem normalen Kinde mehr oder weniger gut benutzt, und es werden demnach nicht nur Lautfolgen dem Gedächtnisse einverleibt, sondern auch die Bewegungserscheinungen der Sprache. Freilich treten letztere später sehr zurück. Dafs die Erinnerungen an diese Bewegungsfolgen aber wirklich auch in uns noch vorhanden sind, geht aus der bekannten Thatsache hervor, dafs wir das Auge zum besseren Verstehen des Gesprochenen stets benutzen. Wir sehen den Redner an und erleichtern uns dadurch das Verständnis seiner Worte. Verstehen wir einen Sänger oder einen Schauspieler nicht genügend, so nähern wir uns sein Gesicht durch das Opernglas, und fast mit einem Schlage ist das Verständnis vermittelt. Das beweist unsere Fähigkeit, Sprachbewegungen richtig zu deuten. Sowohl die Gehörs- wie die Gesichtseindrücke werden nun, um zunächst das rein mechanische Nachahmen der Sprache in Betracht zu ziehen, mit den Bewegungsvorstellungen in Verbindung gebracht, und wenn dies geschieht, so ahmt das Kind die vorgesprochenen Laut- und Silbenfolgen rein mechanisch nach. Dafs zu dieser Sprachbewegung notwendig gleichzeitig eine peripher-impressive Kenntlichmachung der Bewegungen kommen mufs, die teils durch das Muskelgefühl, teils durch die Berührungen der einzelnen Artikulationsteile vermittelt wird, ist nach dem vorher Auseinandergesetzten wohl klar. In der That mufs die Sprache bei tiefgehender Anästhesie der Artikulationswerkzeuge wesentlich gestört sein, denn der eigentliche Kontrolleur unserer Sprache ist nicht etwa das Gehör, sondern das Gefühl. Wäre das Gehör allein der Kontrolleur der Sprache, so käme die Kontrolle ja stets zu spät; sie würde erst eintreten, nachdem wir gesprochen haben und nun das Produkt des Sprachvorganges vernehmen. Eine Kontrolle während des Sprechens selbst kann nur vor sich gehen durch Muskel- und Berührungsgefühl. Auf diese Weise haben wir es mit drei peripher-impressiven Wegen der Sprache zu thun. Der dritte, der Gefühlsweg der Sprache, wird sich in seinem Verlaufe im wesentlichen mit den peripher-expressiven Bahnen decken.

Damit haben wir nur die mechanische Seite des Sprechvorgangs ins Auge gefafst. Das Kind lernt aber sehr bald mit den gehörten Silbenfolgen Sinn verbinden, und sein perzeptorisches Sprachcentrum ist bereits am Ende des ersten Jahres ziemlich weit ausgebildet; es versteht eine Menge Worte, ohne dafs es sie spontan zu sprechen oder nachzusprechen vermag. Je nach seiner persönlichen Erfahrung werden sich die Teilvorstellungen, die jeden einzelnen Wortbegriff ausmachen, verschieden grofs gestalten. Das Kind wird optische, akustische, taktile, gustatorische, olfaktorische u. s. w. Eindrücke und

Vorstellungen mit den gehörten Silbenfolgen verbinden lernen. Die Summe dieser einzelnen Teilvorstellungen macht dann den Begriff des mit dem Wort bezeichneten Gegenstandes für das Kind aus. Es ist klar, dafs diese Begriffe anfänglich nur aus wenig Teilvorstellungen zusammengesetzt sein werden. So kann das Wort „Glocke“ in dem Kinde vielleicht anfangs nur die akustische Teilvorstellung des

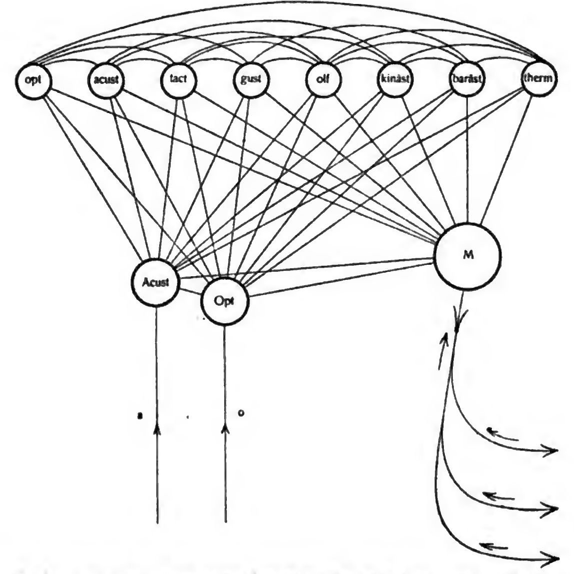


Fig. 6. a und o bezeichnen die peripher-impressiven Wege der Sprache. Acust und Opt. die sensorischen Centren, M das motorische Centrum, von dem aus die peripher-expressiven Bahnen zu Athmung, Stimme und Artikulation laufen. Zugleich laufen auf diesen Bahnen auch peripher-impressive Erregungen. Die oberen kleinen Kreise bezeichnen die Teilvorstellungen der Begriffe.

Glockenklanges hervorrufen. Je älter das Kind wird, je mehr Erfahrungen es sammelt, einen desto gröfseren Inhalt wird der einzelne Begriff bekommen.

Es ist nun sehr bemerkenswert, dafs die Bahnen von dem Perzeptionscentrum der Sprache zu den einzelnen Teilvorstellungen der Begriffe weit leichter erregt werden als umgekehrt der Wortklang oder später die Wort-

bewegungsvorstellung von jenen Teilvorstellungen aus. Ähnliches ist auch noch bei uns der Fall. Wenn ich das Wort »Pferd« höre, so wird fast notwendig das Bild eines Pferdes in meiner Vorstellung auftauchen; umgekehrt aber kann ich sehr wohl ein Pferd vorbeilaufen sehen, ohne dafs notwendig gleich mit dieser Erscheinung der Wortklang oder die Wortbewegungsvorstellung in mir lebhaft erwacht. Sie sehen demnach, dafs die Bahnen von dem Perzeptionscentrum der Sprache zu den einzelnen Teilvorstellungen der Begriffe weit stärker, valenter sind, als die Bahnen von den Teilvorstellungen aus zu dem genannten Centrum (Störring).

Ich erwähnte vorhin, dafs das Perzeptionscentrum der Sprache bei dem Kinde schon relativ früh eine sehr weite Ausbildung erfahren hat, und in der That würde ich es für recht verdienstlich halten, bei kleinen Kindern den Umfang des Sprachverständnisses, beispielsweise am Schlufs des ersten Lebensjahres, festzustellen. Bisher bezogen sich derartige Feststellungen immer nur auf den Sprachschatz, das heifst auf diejenigen Worte, die das Kind auch anwendete. Dafs aber der perzeptorische Sprachschatz den willkürlich zur Verfügung stehenden weit übertrifft und ihm in der Entwickelung weit voraus eilt, unterliegt gar keinem Zweifel. Ja es können in dieser Beziehung Mifsverhältnisse eintreten, die sich in einem aufserordentlich weiten Ausbau des perzeptorischen Sprachschatzes und in einem absoluten Fehlen der Spontansprache darstellen. Derartiges zeigt sich bei der später noch näher zu erörternden Hörstummheit.

Wenn wir nun im Anschlufs an dieses eben besprochene Schema der Sprachentwickelung die Hemmungen unserer Betrachtung unterziehen, so werden wir zunächst auf die Hemmungen der peripher-impressiven Wege einzugehen haben.

Das Gehör des neugeborenen Kindes bildet sich erst allmählich aus. Die Laute werden von den Kindern oft unvollkommen gehört, mangelhaft von einander differenziert, und erst allmählich lernt das Kind mit Aufmerksamkeit hören, das heifst horchen. Wenn die peripher-impressive Bahn durch das Ohr gestört ist, wenn das Kind also sehr schwerhörig oder gar taub ist, so bleibt gleichwohl die Schreiperiode des Kindes in genau derselben Weise erhalten, wie bei dem normalhörenden Kinde. Aber schon bei der zweiten, der Lallperiode, macht sich ein bedeutender Unterschied geltend. Die Lust, das Vergnügen, welches das normale Kind an seinem Lallen empfindet, sind bei dem tauben Kinde auf die Bewegungs- und Berührungsgefühle beschränkt. Daher zeigt sich zwar bei sehr leb-

haften, von Geburt an tauben Kindern eine ebenso deutliche Lallperiode wie bei den normalen Kindern; bei der gröfsten Mehrzahl der taubgeborenen Kinder jedoch ist diese Periode äufserst eingeschränkt, ja, sie wird häufig von den Eltern vermifst. Bei lebhaften und sonst gut begabten tauben Kindern kommt es manchmal sogar zur dritten Periode der Sprachentwickelung: zur willkürlichen Nachahmung, und zwar allein auf Grund der optischen Eindrücke der Sprache. Derartige Fälle, wo Kinder einfache Lautfolgen wie Papa, Mama, Ball, Wauwau, Baum u. s. w. trotz nachgewiesener absoluter angeborener Taubheit nachahmen lernten, ja sogar später spontan sprachen, sind von Hill berichtet worden, und ich selbst habe zwei derartige Fälle in meiner Praxis gesehen. Natürlich werden sich diese Worte nur auf die beiden ersten Artikulationsgebiete beschränken, weil nur diese dem Auge des beobachtenden Kindes genügend zugänglich sind.

Sie sehen aus dieser Darstellung, wie bei dem tauben oder schwerhörigen Kinde Auge und Gefühl kompensatorisch eintreten. Angeborene Taubheit führt demnach nicht notgedrungen zur völligen Taubstummheit, sondern läfst immerhin noch — allerdings in seltenen Fällen — eine begrenzte Entwickelung der Sprache zu. Naturgemäfs ist bei manchen Formen und Graden Schwerhörigkeit eine geeignete Übung des Gehörs dringend anzuempfehlen.

Ist der zweite peripher-impressive Weg, der durch das Auge, gestört, handelt es sich also um ein blindgeborenes Kind, so ist häufig bereits von erfahrenen Blindenlehrern darauf hingewiesen worden, dafs solche Kinder unter sonst gleichen Verhältnissen später sprechen lernen als hörende. Persönlich habe ich darüber keine Erfahrung. Bei der Wichtigkeit, die das Auge bei der Erlernung der Sprache besitzt, zweifle ich an der Richtigkeit dieser Beobachtung nicht.

Endlich wäre denkbar eine Störung des dritten peripher-impressiven Weges, die in dem Verlust sämtlicher Formen der Sensibilität gedacht werden könnte. Naturgemäfs wäre dann eine sprachliche Entwickelung ausgeschlossen. Derartige Fälle sind meines Wissens noch nicht beobachtet worden.

Äufserst schwer wird bereits die Störung, wenn zwei peripher-impressive Bahnen gehemmt sind, wenn es sich also um Kinder handelt, die taub und blind zu gleicher Zeit sind. Sind derartige Kinder jedoch sonst geistig normal, so vermag selbst mit dem dritten noch übrig gebliebenen peripher-impressiven Wege die Sprache völlig aufgebaut zu werden, ja einzelne dieser taubstummen Blinden haben Weltberühmtheit erlangt, so die Laura Bridgeman und in neuerer

Zeit Hellen Keller. Bei gutbegabten taubstumm-blinden Kindern zeigt sich auch die Lallperiode ebenso deutlich wie bei den gutbegabten von Geburt an nur tauben Kindern, und es ist berichtet worden, dafs derartig Taubstumm-Blinde mit einem wahren Vergnügen in spontanen Lallübungen sich ergingen.

Die frühe Erkennung dieser Sinnesausfälle ist manchmal aufserordentlich schwierig, besonders da sehr viele sensorische Störungen in der Sprachentwickelung vorkommen, die ab und zu zu Fehldiagnosen direkt herausfordern. Es kann vorkommen, dafs Kinder völlig normal hören und doch auf Anrufen und Ansprechen durchaus nicht reagieren. Ganz besonders ist dies oft der Fall, wenn die Aufmerksamkeit des Kindes durch irgend etwas abgelenkt ist. Derartige Kinder können dann den Eindruck absoluter Taubheit hervorrufen und hören gleichwohl normal. Natürlich ist die Diagnose desto schwieriger, je jünger das Kind ist. Ich selbst habe aber eine eklatante Fehldiagnose noch bei einem vierjährigen Mädchen erlebt. Das Kind wurde nach ausführlichster und genauester Untersuchung seitens eines unserer ersten Ohrenärzte für taubstumm erklärt und fing ein halbes Jahr darauf spontan zu sprechen an.

Während die Hemmungen der peripher-impressiven Wege der Sprache sich in Kürze darstellen liefsen, sind die Hemmungen der zentralen Prozesse weit zahlreicher und mannigfaltiger. Zunächst wird der Einflufs der peripher-impressiven Bahnen durch mangelnde Aufmerksamkeit aufserordentlich herabgemindert. Unaufmerksame, leicht ablenkbare Kinder gelangen nur schwer zum Beobachten und Horchen.

Sehr natürlich ist die Hemmung bei angeborenen intellektuellen Psychosen: bei der Idiotie, beim Kretinismus, bei den zahlreichen Formen der psychopathischen Minderwertigkeit. Aber auch bei sonst guter Beanlagung können partielle Mängel des zentralen Teiles der Sprache schwere Hemmungen verursachen. Dahin gehören die an und für sich wohl seltenen Fälle, in denen das sensorische Sprachcentrum trotz guten Gehöres nicht zur Entwickelung kommt. Diese Kinder werden für gewöhnlich als taubstumm angesehen. Schwendt hat zwei hierher gehörige Fälle beschrieben, bei denen sich durch genaue Prüfung ein vollkommenes Gehörvermögen herausstellte, die jedoch nicht im stande waren, Konsonanten, Silben- oder Wortfolgen mit dem Gehör aufzufassen. Eine solche sensorische Stummheit habe ich selbst noch nicht gesehen, ein Heilmittel für diese Fälle würde, ebenso wie bei den taubstummen Kindern, die kompensatorische Benutzung des Gesichts und Gefühls bilden müssen.

Diesen seltenen Fällen gegenüber stehen die aufserordentlich zahlreichen, bei denen das akustische Centrum der Sprache sich recht gut entwickelt, wo es aber trotzdem nicht zur Entwickelung des motorischen Teiles der Sprache kommt. Das sind diejenigen Hemmungen, die wir als Hörstummheit, Audi-Mutitas, allgemein bezeichnen.

Wohl am häufigsten liegen rein psychische Hemmungen zu Grunde. Forscht man über die Sprachentwickelung des Kindes näher nach, so wird oft berichtet, dafs das Kind in frühester Zeit versucht hat, nachzusprechen, dafs es dann aber diesen Versuch aufgegeben hat. Nicht allzu selten sind es ganz intelligente Kinder, die derartige seltsame Entwickelungshemmungen zeigen. Das Kind fühlt offenbar, dafs sein Nachsprechen nicht die Vollendung des Vorbildes erreicht. Es stellt sich ein Unlustgefühl ein, und das Kind giebt den Versuch, nachdem es ihn mehrere Male vergebens wiederholt hat, auf. Diese Erklärung ist nicht etwa nur von theoretischem Werte, sondern ich habe mich mehrfach in der Praxis von dem Vorhandensein dieser Art der Hemmung überzeugen können. Ja, wir können sogar noch diese psychischen Hemmungen plötzlich eintreten sehen, nachdem die gesamte Sprache bereits entwickelt und aufgebaut ist, einzig und allein aus der Ursache heraus, dafs das Kind sich irgend eines schweren Aussprachefehlers in unangenehmer Weise bewufst wird und nun aus Furcht, sich lächerlich zu machen, das Sprechen aufgiebt. Einen derartigen Fall habe ich zusammen mit dem verstorbenen S. Guttmann und dem Ohrenarzt Schwabach behandelt. Der 7jährige Knabe hatte einen sehr unangenehmen Fehler in der Aussprache des s: er machte an Stelle des zischenden Geräusches durch den Mund ein nasales Schnarchen. (Sigmatismus nasalis.) Das Kind war bis dahin wesentlich allein erzogen worden, war nicht zur Schule geschickt worden nnd kam nun plötzlich in eine gröfsere Kindergesellschaft. Die dort anwesenden Altersgenossen hatten sofort den Fehler des Knaben erfafst, spotteten ihm nach, und das Kind kam weinend nach Hause und gab jeden Sprechversuch von Stund an auf. Erst als es sich nach mehrtägigen Übungen überzeugt hatte, dafs es die richtige Aussprache des s erlernen könne, fing es wieder an zu sprechen.

In ähnlicher Weise können rein psychische Hemmungen von der Peripherie her ausgelöst werden, so besonders bei angeborenen Gaumenspalten. Ich habe längere Zeit hindurch ein Kind in Be-

handlung gehabt, das an einer angeborenen Gaumenspalte operiert war und trotz der den Verhältnissen nach gut gelungenen Operation nicht zum Nachahmen zu bewegen war. Sowie das 7jährige Mädchen einige Silben nachzusprechen versucht hatte, weigerte es sich, weiter nachzusprechen, ganz offenbar dazu veranlafst durch das Gefühl, dafs sein Sprechprodukt nicht richtig war. Erst als durch kleine Hilfsmittel das Nachsprechen erleichtert und deutlicher wurde, fing das Kind an, die Nachsprechübungen willig zu machen.

Das Gleiche habe ich öfter beobachtet. Während ich den Vortrag nochmals durchlese, wird mir gerade wieder ein ähnliches Kind von 5 Jahren, das trotz voller Intelligenz nur wegen des Spaltes stumm geblieben ist, vorgeführt.

Wenn Sie einen Blick auf unser Schema werfen, so ist die Bahn des mechanischen Nachsprechens einfach die vom akustischen Centrum direkt zur motorischen Region führende. Wenn der Einflufs des akustischen Centrums auf das motorische Sprachcentrum aufserordentlich stark ist, wenn gleichsam ein gewisser erhöhter Reiz von jenem Centrum aus auf die motorischen Bahnen ausgeübt wird, so kommt es zu der Erscheinung der Echolalie. Die Echolalie findet sich aufserordentlich häufig in der normalen Sprachentwickelung des Kindes, aber doch immer nur sehr vorübergehend, kann dagegen bei schwachsinnigen und idiotischen Kindern als dauerndes Sprachhemmungssymptom bleiben. Auch bei Kindern, die sehr früh Stottern erwerben, habe ich mehrfach Echosprache vorgefunden, ja ich begegnete ihr sogar bei Kindern, die im übrigen nahezu zu den stummen zu rechnen waren. Erst kürzlich hatte ich ein kleines Mädchen von $7^{1}/_{2}$ Jahren in Behandlung, das aufserordentlich geistig zurückgeblieben war und nur in abgebrochenen und äufserst unverständlichen einzelnen Worten sprach. Dagegen wiederholte es die letzten zwei bis drei Silben vorgesprochener Worte und Sätze, selbst wenn schwierige Lautfolgen darin vorkamen, sehr genau und klar.

Zur Erklärung der Hörstummheit genügen die vorher erwähnten psychischen Hemmungen allein jedoch nicht, denn es giebt eine grofse Anzahl von Fällen, bei denen von derartigen Hemmungen nicht die Rede sein kann. Hier wird es nun gut sein, dafs besonders der Arzt nach anderen hemmenden Reizen sucht. Zu diesen hemmenden Reizen, die nicht selten Hörstummheit verursachen, gehören besonders die adenoiden Vegetationen im Nasenrachenraum. Die Lymphgefäfse des Rachens und die der Gehirnbasis stehen in enger Verbindung miteinander, besonders bei Kindern, und man

darf wohl annehmen, dafs mit den adenoiden Vegetationen eine Art von Lymphstauung verbunden ist. Viele einwandfreie Beobachter und auch ich selbst haben mehrfach gesehen, dafs nach Herausnahme adenoider Vegetationen in geradezu überraschender Weise die spontane Entwickelung der bei fünf- und sechsjährigen Kindern noch gehemmten Sprache eingeleitet wurde. Unter hörstummen Kindern finden wir 53 Prozent mit hochgradigen adenoiden Vegetationen. Die eben angeführten direkten Einwirkungen der Entfernung der Geschwulst sind dieser Zahl gegenüber immerhin nur selten zu konstatieren. Dagegen scheint die mit der Operation eintretende Beseitigung der sonstigen Störungen, besonders der grofsen Zerstreutheit der Kinder, eine wichtige Vorbereitung für die leichte Entwickelung der Sprache abzugeben. Wo wir also bei hörstummen Kindern hochgradige adenoide Vegetationen antreffen, würde ich stets die Entfernung dieser Geschwülste vorschlagen.

Auch entferntere Reize von anderen Körperregionen können Hemmungen ausüben. So können sie durch fehlerhafte Diät entstehen.[1]) Ganz auffallend sind die Beobachtungen, die von je her in Bezug auf den Reiz, den Würmer vom Darm aus ausübten gemacht wurden. Ich selbst habe einen derartigen Fall beobachtet, wo durch die Wurmkrankheit die Sprachentwickelung gehemmt wurde und nach Entfernung des hemmenden Reizes fast sofort wieder einsetzte. Einschlägige Fälle sind von dem berühmten Kinderarzt Henoch, ferner von Lichtenstein und vielen anderen Klinikern mitgeteilt worden.

Während die Abhilfe bei den letzterwähnten Fällen leicht ist, können die Hemmungen rein psychischer Art oft nur schwer überwunden werden; sie werden aber in derselben Weise überwunden wie die Stummheit tauber Kinder unter ganz besonderer Bevorzugung der optischen und taktilen Wege. Meines Erachtens sollten deshalb hörstumme Kinder, die sonst normale Intelligenz haben, ruhig in Taubstummenanstalten untergebracht werden. Sie würden auf dem Wege der Artikulationsübungen ohne Schwierigkeiten in vielleicht einem Jahre die Sprache erwerben und könnten dann die normale Schulentwickelung durchmachen.

Während die bisherigen Hemmungen gleichsam zur Lähmung des motorischen Teiles der Sprache führten, können genau die

[1]) Ausführliches habe ich hierüber berichtet in der Zeitschr. f. physik. Therapie von Leyden und Goldscheider: »Über die diätetische Behandlung nervöser Sprachstörungen« und auf der Naturforscher-Versammlung zu Hamburg 1901.

gleichen Reize auch zu spastischen Erscheinungen Veranlassung geben. Wenn wir hier gleich an die Reize, die von Würmern ausgehen können, anknüpfen, so hat Boissier de Sauvages einen Fall mitgeteilt von einem Knaben, der durch Spulwürmer stumm geworden war. Nachdem 36 Würmer abgegangen waren, kehrte die Sprache zurück, jedoch stotterte er noch beim Konsonanten b. Periphere Reize können demnach auch zu spastischen Erscheinungen der motorischen Sprachregion Veranlassung geben, ebenso aber auch centrale Reize. Besonders das eigenartige Mifsverhältnis, das bei allen Kindern zwischen dem Perzeptionscentrum und dem motorischen in der Sprachentwickelung besteht, insofern das erstere bei weitem in seiner Ausbildung dem letzteren voraneilt, bedeutet einen derartigen Reiz. Je stärker dieses Mifsverhältnis nämlich wird, desto leichter kann es zum Wiederholen der Anfangssilben spontan gesprochener Wörter kommen, und aus diesem Wiederholen kann ein Stocken und schliefslich ein Stottern werden.

Ferner haben viele Kinder die Neigung, besonders diejenigen Vorbilder nachzuahmen, welche Fehler an sich tragen. Wir wissen dafs Stottern aufserordentlich häufig von Eltern auf Kinder übertragen wird. Dabei braucht die Erblichkeit durchaus keine Rolle zu spielen, denn wir wissen ebenso, dafs beispielsweise von sechs Kindern einer Familie, wo Vater und Mutter stottert, nur zwei Stotterer geworden sind. Es zeigen aber viele Kinder ganz besonders die Neigung, solche Dinge nachzumachen, die aus dem gewöhnlichen Niveau heraustreten. So wird Schielen, fehlerhafter hinkender Gang und derartiges leicht nachgeahmt, ja manchmal so leicht, dafs man fast von einer psychischen Ansteckung reden könnte. Es gehört aber zur Aneignung einer derartigen fehlerhaften Bewegung doch immer eine Art angeborener Minderwertigkeit, denn sonst müfste es noch weit mehr stotternde Kinder geben, als es ohnehin schon giebt. Welcher Art nun diese Minderwertigkeit ist, wollen wir nicht in allen Einzelheiten untersuchen, da uns dies zu weit führen würde. Fs genüge die Bemerkung, dafs wir bei stotternden Kindern stets neuropathische Belastungen nachweisen können. Die neuropathische Belastung bildet gleichsam eine Prädisposition zur Erwerbung des Übels, und so kann es kommen, dafs von 6 Kindern 4, weil sie kräftig, körperlich und geistig gesund sind, nicht stottern werden, 2 dagegen das Übel annehmen.

Solche Prädispositionen zur Nachahmung von Fehlern

können auch peripherer Art sein. Es giebt einen sehr unangenehmen Aussprachefehler des s, wobei dieser Laut aus einem Mundwinkel herausgezischt wird, das sogenannte Seitwärtslispeln. Untersucht man alle Fälle, so findet man in über 92 Prozent, dafs gewisse Verbiegungen der Kiefer und dadurch bedingte fehlerhafte Zahnstellen offenbar eine Prädisposition abgeben. Derartige Anomalien findet man aber viel häufiger als den eben erwähnten Fehler. Deswegen stehen diese Anomalien zu dem Fehler nicht in einem direkten Kausalitätsverhältnis, sondern sie bilden nur die Prädisposition zur Erwerbung der fehlerhaften Aussprache. Dies wird besonders an einem praktischen Fall klar werden. Mir wurden aus einer Familie 4 kleine Mädchen zugeführt, die sämtlich das s aus dem rechten Mundwinkel hervorzischten. Auf die Frage nach der Entstehung des Stammelns ward mir die Mitteilung, dafs das älteste Kind den Fehler von der Kinderfrau übernommen habe, die nachfolgenden Kinder von ihrem ältesten Schwesterchen. Die Untersuchung zeigte, dafs bei sämtlichen Kindern sich an der rechten Seite des Gaumens Zahnanomalien der geschilderten Art vorfanden. Die gleichen fanden sich aber auch bei den Eltern und Grofseltern der Kinder. Trotzdem sprachen Eltern wie Grofseltern normal. Es hatte ihnen in der Jugend offenbar die Gelegenheit gefehlt, diesen Fehler durch Nachahmung zu erwerben; prädisponiert dazu waren sie ebenso wie die Kleinen.

Eine ganz eigentümliche partielle Hemmung beobachtete ich in einigen Fällen von sehr frühem Stottern. Es zeigte sich, dafs die Kinder durch irgend einen Zufall herausbekommen hatten, dafs sie flüsternd ohne Spasmen sprechen konnten. Infolgedessen hatten sie sich gewöhnt, alle an sie gerichteten Fragen flüsternd zu beantworten, alle ihre Wünsche und Mitteilungen flüsternd zu machen, die Stimme demnach völlig auszuschalten. In einem Fall war diese Eigenart bis zum Erwachsensein des betreffenden Individuums geblieben. Es handelte sich um einen Soldaten eines der Berliner Garderegimenter, der ganz aufser stande war, anders als flüsternd zu sprechen. Selbst beim Flüstern aber stotterte er noch deutlich. Bei jedem Versuch zum lauten Sprechen geriet er in die stärksten Spasmen. Sein Kehlkopf zeigte aufser einer deutlichen Atrophie der Stimmbänder keinerlei besondere Veränderungen, und da der Gedanke an Simulation natürlich nahe lag, so wandte ich mich direkt an die Schulbehörde seines Heimatsbezirkes. Durch die gütige Vermittelung des Herrn Dr. Boodstein in Elberfeld ward mir die Mitteilung, dafs der Betreffende von Jugend auf nie anders

als flüsternd gesprochen habe. Es mag nebenbei erwähnt sein, dafs er die laute Sprache erlernt hat.

Diese Fälle sind deswegen so interessant, weil sie zeigen, dafs eine zufällige Erfahrung des Kindes, die ihm den sprachlichen Vorgang erleichtert, zu partieller Sprachhemmung führen kann.

Bei allen diesen hemmenden Reizen ist die einzige Möglichkeit einer guten Beeinflussung während der Sprachentwickelung des Kindes das normale, gute sprachliche Vorbild. Welchen grofsen Einflufs schon die Alten diesem guten Vorbilde beimafsen, geht aus den Werken Quintilians hervor, worin er empfiehlt, dem Knaben, der später ein guter Redner werden solle, nur eine tadellos sprechende Amme zu geben. Bei zu schnellem, überhastetem Ablauf der Sprachbewegung, die zum Stottern führt, ist frühzeitiges langsames Vorsprechen das einzige, aber sichere Mittel, ein entstehendes Übel im Keime zu unterdrücken.

Endlich giebt es auch angeborene Hemmungen des motorischen Centrums. Sie sind im wesentlichen gleich zu setzen mit der allgemeinen Unlust des Kindes an der Bewegung. Solche Kinder lernen spät laufen und spät sprechen. Die Unlust an der Bewegung, an der Nachahmung ist oft ererbt, und ich habe in meiner grofsen Clientel häufiger Gelegenheit gehabt, diese ererbte Bewegungsunlust in Familien zu verfolgen. In diesen Fällen bleibt auch die Ungeschicklichkeit und Schwerfälligkeit im Nachahmen aufserordentlich lange erhalten, so dafs die Kinder noch mit 5 und 6 Jahren falsch aussprechen. Auch hier besteht die einzige wirksame Abhilfe in fortwährendem Vorsprechen, möglichst mit Benutzung der optischen und taktilen Bahnen, ferner darin, dafs man nach Möglichkeit die Lust an der Bewegung durch geeignete Spiele, Musikinstrumente und ähnliche Dinge zu erwecken sucht. Ausführlich habe ich ein derartiges Verfahren bereits vor 8 Jahren in meinem kleinen Büchlein über »des Kindes Sprache und Sprachfehler«[1]) dargestellt. Ich darf wohl auf die damaligen Auslassungen verweisen.

Die Hemmungen endlich der peripher-expressiven Wege zeigen sich zwar auch in der Atmung und dem Stimmorgan, besonders bei langbestehenden Krankheiten des frühesten Alters, jedoch treten sie gegenüber der allgemeinen Gefährdung durchaus in den Hintergrund. Nur darauf mag aufmerksam gemacht sein, dafs längere Zeit bestehender Keuchhusten die Sprachentwickelung sehr erheblich

---

[1]) Leipzig 1894 bei J. J. Weber.

beeinträchtigen kann. Am häufigsten finden wir die Hemmungen in den Fehlern der Artikulationswerkzeuge. So geben die Gaumensegelspalten und Lähmungen schwere Hemmungen, deren psychischen Einfluſs auf die kindliche Sprachentwickelung ich bereits erwähnt habe. Auch die adenoiden Vegetationen des Rachens wirken nicht nur in der vorher besprochenen Weise als hemmender Reiz, sondern auch als mechanische Hemmung. Die fehlerhaften Formationen des harten Gaumens, fehlerhafte Zahnstellungen u. s. w. prädisponieren zu fehlerhafter Aussprache. Schlaffheit der Zungenbewegungen, besonders die schlaff heraushängende Zunge, bei der lange Zeit kein k gebildet werden kann, hemmen selbst bei groſser Sprechlust des Kindes und bei sonstiger guter Entwickelung desselben die Sprachentwickelung sehr wesentlich. Dagegen ist das verkürzte Zungenbändchen oder die angewachsene Zunge sehr selten ein Hemmnis der Sprachentwickelung, und ich halte es für einen groſsen Unfug, wenn das Zungenlösen, wie es in einigen Gegenden Deutschlands Gebrauch ist, fast so regelmäſsig vorgenommen wird wie das Impfen. Besonders die rohe Manier der Hebammen, mit dem Daumennagel das Zungenbändchen zu durchreiſsen, führt gerade sehr häufig dazu, daſs die Zunge am Mundboden festwächst, weil auf diese Weise groſse Wundflächen gebildet werden. Unter den Tausenden von sprachgestörten Kindern, die ich im Laufe der Jahre in meinem Ambulatorium zu sehen und zu behandeln Gelegenheit hatte, bin ich nur vielleicht 7- oder 8-mal in die Lage gesetzt worden, das Zungenbändchen zu durchschneiden, weil die Zunge in ihren Bewegungen zu stark gehindert wurde. Der Grund für die erwähnte Unsitte des Zungenlösens liegt wohl darin, daſs von alters her Zunge und Sprache als synonyme Begriffe angesehen wurden. Seit den Zeiten des Aristoteles suchte man die Sprachfehler stets in Zungenfehlern, und daher finden wir noch bis zu den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts immer wieder neue Methoden zur Heilung von Sprachfehlern durch Zungenoperationen angegeben. Wie wenig aber in Wirklichkeit die Zunge mit der Sprache zu thun hat, dafür will ich Ihnen nur als einen Beweis anführen, daſs ein sehr instruktives Buch von einem englischen Arzte, Twisleton, geschrieben wurde mit dem Titel: The tongue not essential to speech: Die Zunge nicht wesentlich notwendig zum sprechen.

Ebenso, wie mit den inneren Artikulationswerkzeugen verhält es sich mit den äuſseren. Hasenscharten, besonders doppelseitige, werden vermöge der Rigidität der Lippenteile hemmend auf die Sprachentwickelung einwirken.

Auch die Nasenhöhle ist von Bedeutung für die normale Sprachentwickelung, da Nasenverengungen sie in der That hemmen können, und zwar nicht nur mechanisch, sondern auch dadurch, dafs hemmende Reize centralwärts gesandt werden. So ist es ganz bekannt, dafs stotternde Kinder, die durch Übungen schon recht gut sprechen gelernt haben, durch einen plötzlich einsetzenden Schnupfen einen Rückfall in ihr altes Sprachübel erleiden, ja, ich habe sogar nachgewiesen, dafs man diesen Rückfall durch Verstopfung der Nase künstlich hervorrufen und durch Beseitigung der Nasenverstopfung wieder zum Verschwinden bringen kann.

Ich bin nunmehr, meine Herren, am Schlusse meiner Ausführungen. Aus der überwältigenden Fülle des Stoffes, die durch das gewählte Thema umfafst wird, habe ich durch Auswahl versucht, Ihnen wenigstens einen Überblick über die Hemmungen der Sprachentwickelung zu verschaffen. Sollte es mir gelungen sein, Ihnen durch meine Darstellung einige Anregung gegeben zu haben, so würde ich mit diesem Erfolg meines Vortrages zufrieden sein.

---

2. Über Kinderzeichnungen.

Von **A. J. Schreuder**, Haag (Holland).

Zunächst möchte ich über die ersten Anfänge des kindlichen Zeichnens und sodann an der Hand von Beispielen über einige charakteristische Erscheinungen beim freien Zeichnen während der Schulzeit sprechen.

I.

In der ersten Entwickelung des kindlichen Zeichnens sind drei Stadien zu beobachten.

Das erste wird gekennzeichnet durch zielloses Hin- und Herkritzeln (Fig. 1). Wann dieses »Zeichnen« anfängt, ist im allgemeinen schwer zu bestimmen. Preyer meint, dafs der Wille zu zeichnen oft im vierten Vierteljahr schon ausgesprochen ist. Es ist fast immer eine Nachahmung der Handbewegungen, welche das Kind beim Vormalen gesehen hat. In dem Lustgefühl des Kindes ist das Bewegungsgefühl vorherrschend. Doch ist zu bemerken, dafs das Kind auch darüber Freude empfindet, dafs es etwas schafft.

Im zweiten Stadium sind die Zeichnungen auch noch immer ein sinnloser Wirrwarr, aber das Kind legt seinem Gekritzel eine Bedeutung bei. Diese Periode tritt ein mit dem heranwachsenden Ver-

ständnis für Bilder und Zeichnungen. Die Kinder freuen sich sehr über das Zeichnen der Eltern und wollen immer das Wunder wiederholt sehen, dafs aus der Spitze des Bleistiftes ein Pferd oder ein Mann entsteht, und sie fordern fortwährend zu neuen Schöpfungen auf. Nicht die fertige Zeichnung, sondern gerade das Zustandekommen des Bildes interessiert das Kind. Dann heifst es: »Nun Miekie Kuh zeichnen!« und dem eigenen Gekritzel wird die Bedeutung einer Kuh beigelegt. Und wenn man fragt: »Was zeichnest du jetzt?« so kommt ohne Zögern eine Antwort z. B.: »einen Affen.« Von Ähnlichkeit ist jedoch keine Spur vorhanden.

Dies stimmt genau überein mit einer anderen Spielthätigkeit des Kindes, wobei beliebige Gegenstände zu Dingen, Tieren und Menschen umgezaubert werden, ohne dafs irgend welche Ähnlichkeit vorhanden ist. Mein Töchterchen, als sie zwei Jahre und einen Monat alt war, liefs die Bauklötzchen trinken und alle Spielsachen schlafen. Tiedemann berichtet von seinem Sohne, dafs er im Alter von zwei Jahren mehrere abgeschnittene Stengel von weifsem Kraut vor sich nahm und sie verschiedene Personen vorstellen liefs, die sich besuchten.[1]

Gleichwie hier die betreffenden Gegenstände als körperliche Symbole genommen werden, so haben auf dieser Stufe des Zeichnens die eigenen Bleistiftprodukte die Bedeutung eines liniären Symbols, welches für die lebhafte, kindliche Phantasie die Vorstellung der Kuh oder des Affen genügend repräsentiert. Oder soll man annehmen, dafs die Zeichnung des Kindes ein Symbol ist für das von den Eltern entworfene *Bild*? Wahrscheinlich erscheint es mir, dafs dies der Fall ist. Wie es aber auch sein mag, von einer Art Abbildung ist vorläufig noch keine Rede, es ist *nur* Symbol.

Die dritte Periode umfafst die rohen Versuche, wirkliche Abbildungen darzustellen.

Wie wird nun der erste Schritt auf diesem Wege gemacht? Der englische Kinderpsychologe Sully giebt Beispiele, dafs beim Kritzeln zufällig etwas herauskommt, welches durch eine entfernte Ähnlichkeit dem Kinde eine Idee eingiebt. »Ein kleiner Knabe spielte im Alter von zwei Jahren und zwei Monaten eines Tages in dieser Weise und machte zufällig eine sich ringelnde Linie, worauf er in erregter Freude ausrief: »Puff, puff!« d. i. Rauch. Er zeichnete dann mehrere Ringel mit der rudimentären Absicht, zu zeigen, was

[1] Tiedemann, Beobachtungen über die Entwickelung der Seelenfähigkeiten bei Kindern. Neu herausgegeben von Ufer, S. 37.

er meinte.«[1]) Auch bei meinem Töchterchen habe ich dasselbe mehrmals beobachtet. In dem 27sten Monat zeichnete sie Figur 2. Ich fragte nichts, sie schaute das Gekritzel an und sagte: »Regenschirm.« Ein zweites Beispiel giebt Figur 3. Ich fragte: »Was ist das?« Sie antwortete: »Ein Fisch.« Als ich fragte: »Wo ist der Kopf?« zeigte sie die rechte Seite.

Auch der in Figur 4 reproduzierten Zeichnung ist eine durch Ähnlichkeit eingegebene Idee beigelegt worden. Wie sie sehen, besteht sie aus einer Anzahl von beinahe geraden Linien, alle von oben nach unten gezogen, alle mit einem bestimmten Anfangspunkt und nicht ineinander übergehend. Als ich fragte, was das sei, sagte sie: »Bäume.« Auch hier kann schwerlich die Absicht vorgelegen haben, Bäume zu zeichnen. Diese Zeichnung ist jedoch von den beiden vorigen wesentlich verschieden dadurch, dafs hier ein ganz anderes Verfahren Anwendung gefunden hat, als das gewöhnliche Hin- und Herbewegen des Stiftes. Hier liegt ein deutlicher Versuch vor, gerade Linien zu ziehen, und das Einführen eines neuen Fortschritts, abweichend von dem geläufigen, in der Hand gelegenen Hin- und Herbewegen, weist auf ein Streben hin, Formen zu schaffen. Hier gesellt sich zu dem Zufälligen bereits etwas Gewolltes.

Wie und wann treten nun die ersten Spuren von bewufster, gelungener Wiedergabe auf? Der amerikanische Kinderpsychologe Baldwin machte mit seinem Töchterchen vom 19. bis 26. Monat Zeichenversuche; er malte leichte Bildchen aus dem Anschauungskreise des Kindes, und fand, dafs die Zeichnungen des Kindes seinen Vorlagen niemals glichen. Wenn die Nachahmungen immer mifslangen, »zeigte sich stets, ‚sagt Baldwin,‘ auf ihrem Gesicht ein Ausdruck von Unzufriedenheit. Sie versteckte ihr Gesicht, nachdem sie die Zeichnung gemacht hatte, und reichte mir den Bleistift, indem sie sagte: ‚Papa, mache du den Mann‘. Es schien dies ein Gefühl anzuzeigen, dafs man von ihr etwas erwartete, das über ihre Leistungsfähigkeit hinausging.«[2]) Also war bis zum 26. Monat noch keine Coordination eingetreten zwischen Vorstellung und Handbewegung.

Bei meinem Töchterchen beobachtete ich deutliche Versuche zum Malen im 27. Monat. »Nun eine Kuh«, sagte sie und fing an, einen

[1]) Sully, Untersuchungen über die Kindheit. Deutsche Übersetzung von Dr. Stimpfl, S. 312.

[2]) J. M. Baldwin, Die Entwickelung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse. Deutsch von Ortmann, S. 81 u. f.

Kreis zu zeichnen, langsam und sorgfältig, wie Sie an Figur 5 (oben) sehen; doch ging sie alsdann bald über zu dem gewöhnlichen Gekritzel.

Gleich darauf kündigte sie ein Männchen an und lieferte Figur 6. Sie fing wieder an mit einem mühsamen Versuch, einen Kreis zu bilden, in der Zeichnung etwa ein Drittel von oben, um dann wieder zu einem planlosen, schnellen Gekritzel überzugehen. »Nun eine Dame!« sagte sie. Ich war sehr neugierig, zu sehen, ob sich dieses Verfahren wiederum einstellen würde. Und wirklich machte sie wieder einen ziemlich gut gelungenen Kreis (siehe Figur 7). Dann griff ich ein und fragte: »Was ist das von der Dame?« Und sie antwortete: »Das Hütchen.« Dann fuhr sie weiter fort, um wieder mit einem Wirrwar zu schliefsen.

Es scheint mir sicher, dafs wir es in diesen drei Zeichnungen mit einem primitiven Versuch zum Abbilden zu thun haben. Jedesmal kündigte das Kind vorher genau an, was es malen wollte, und jedesmal fing es die Zeichnung genau so an, wie es dies von mir gesehen hatte, als ich die betreffenden Objekte vormalte, nämlich mit einer kreisförmigen Figur als Abbildung des Kopfes. Deutlich trat bei diesen Versuchen das Ringen mit den technischen Schwierigkeiten zu Tage, wie man auch an den Zeichnungen sehen kann. Dies ist z. T. auch der Grund dafür, dafs die Aufmerksamkeit und das zielbewufste Streben bei diesen ersten Versuchen jedesmal nur kurze Zeit dauert und bald übergeht zum alten Gekritzel, das nur Freude und keine Mühe macht.

Preyer behauptet, dafs ein gewöhnliches Kind vor dem Ende des dritten Jahres nicht einmal eine annähernd kreisförmige, in sich zurücklaufende Linie zeichnen kann.[1]) Sully und andere meinen jedoch, dafs das Kind am Ende des dritten Jahres sich schon den gewöhnlichen Zeichenvorrat von geraden und krummen Linien, Kreisen, Eirunden und Punkten erworben hat und sogar Linien zu Winkeln zusammenzufügen vermag.[2]) Auch nach den soeben vorgeführten Zeichnungen stellt der Anfang dieser dritten Periode sich viel früher ein, als Preyer behauptet.

Wir wollen jetzt die Entwickelung in dieser Periode nicht weiter verfolgen. Sie geht schnell und unaufhörlich weiter, wenn wenigstens die Eltern nicht durch Mangel an Kinderverständnis hemmend und störend dazwischen treten, und Regel ist, dafs ein Kind, wenn es zur Schule kommt, alles malen kann, was es will.

[1]) Die Seele des Kindes, 4. Auflage. S. 40.

[2]) A. a. O. S. 313.

Ich möchte nur noch bemerken, dafs man die drei geschilderten Perioden ebenso in der Sprachentwickelung verfolgen kann. Ein Vergleich zwischen dem Sprechenlernen und dem freien Zeichnenlernen bietet überhaupt verschiedene wichtige und interessante Parallelen, worauf hier jedoch nur hingedeutet werden kann.[1])

Zum Schlufs dieses Abschnittes möchte ich die interessierten Eltern noch auf einen wichtigen Punkt aufmerksam machen. Für die Untersuchung der Entwickelung dieses Zeichnens besteht grofses Bedürfnis an chronologisch geordneten Sammlungen von Zeichnungen von einem und demselben Kinde, versehen mit den notwendigen Mitteilungen. Eine ausführliche Sammlung dieser Art findet man in der von einer amerikanischen Dame, Mrs. Louise E. Hogan, über ihren Sohn veröffentlichten Biographie, A Study of a Child,[2]) worin über 500 Zeichnungen aus dem Alter von 2 bis 8 Jahren aufgenommen sind. Brown, ein kalifornischer Seminardirektor, hat wertvolle Reihen von Zeichnungen veröffentlicht, an 4 Kindern gewonnen.[3]) H. T. Lukens, ein anderer Amerikaner, der auch Mitglied des hiesigen Pädagogischen Universitätsseminars war, hat eine Reihe von Zeichnungen veröffentlicht, nur die menschliche Figur betreffend und von einem kleinen Mädchen angefertigt, und zwar im Alter von 2 Jahren und 3 Monaten bis 4 Jahren und 8 Monaten.[4])

Ich meine, dafs die Forschung des Kinderzeichnens in dem heutigen Stand ihrer Entwickelung am meisten gefördert werden kann durch die Sammlung und Bearbeitung solcher Individualreihen, und zwar entweder *alle* Zeichnungen eines Kindes umfassend, oder mehr *monographisch* behandelt, z. B. nur Menschen- oder Tier- oder Haus- oder Baumformen u. s. w. Eltern, welche eine derartige Sammlung anlegen wollen, thun am besten, die Zeichnungen auszuschneiden und in ein gewöhnliches Schreibheft einzukleben und

---

[1]) Vergleiche hierzu Dr. Gutzmanns Vortrag über Sprachentwickelung in diesem Hefte, den Abschnitt über »Entwickelung der Wortform« bei Ament, Die Entwickelung von Sprechen und Denken beim Kinde, Leipzig 1899 und auch Prof. Lloyd Morgan, über »the Growth of Longuage« in the Paidologist, Vol. III, No. 2.

[2]) London and New York 1898, bei Harper & Brothers.

[3]) E. E. Brown, Notes on Childrens drawings. University of California Studies. Vol. 2, No. 1. Berkeley 1897, S. 76 u. f.

[4]) The Pedagogical Seminary (Worcester, Mass.). Vol. IV, Nr. 21. Auch giebt er eine kurze Beschreibung dieser Reihe in seinem Aufsatz »Einige Bemerkungen über malendes Zeichnen im frühen Kindesalter«, im 7. Hefte von Reins Sammlung »Aus dem Pädagogischen Universitäts-Seminar zu Jena«. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1897, S. 153 u. f.

zwar so, dafs sie leicht wieder herauszunehmen sind behufs späterer Reproduktion oder anderer Reihenanordnung. Auf jede Seite kommt nur eine Zeichnung, versehen mit Datum und Alter in Monaten oder Wochen und mit Mitteilungen über für die Deutung der Zeichnung wichtige Einzelheiten, Äufserungen des Kindes vor, bei und nach dem Zeichnen u. s. w. Ich kann die Versicherung geben, dafs, wer sich die Mühe nehmen will, reich belohnt wird.

II.

Jetzt wollen wir einige wichtige Erscheinungen besprechen, welche zu beobachten sind beim freien, malenden Zeichnen während der Schulzeit, und zwar an der Hand von bestimmten Zeichnungen.

1. Minderwertigkeiten in Schulkinderzeichnungen. Figur 8 ist auf folgende Weise entstanden. In der Anfangsklasse meiner Schule erzählte ich eine Geschichte von zwei Knaben, welche in den Ferien einen Onkel besuchen sollten und malte die Hauptmomente der Geschichte im kindlichen Stil an die Tafel. Unter jedes Bild setzte ich eine passende Unterschrift, den Fortschritten im Lesen entsprechend. Jedesmal zeichneten die Kinder in ihren Heften mit Bleistift die Bilder nach und schrieben die Unterschrift dabei.

Das erste Bild gab die beiden Hauptpersonen wieder, Hand in Hand auf dem Wege nach dem Dampfschiffe. Beide hatten ihren neuen Hut auf, und Leen, so hiefs der erste, hat ein Paketchen mit Butterbrot als Reisevorrat in der Hand, etwa in der Weise von Figur 8a.

Figur 8 giebt nun die Reproduktion wieder, welche ein wenig begabter Knabe von diesem Bilde zeichnete.

An die Betrachtung dieser Zeichnung anknüpfend, will ich drei Punkte kurz besprechen, a) das Vorkommen des Typus Kopf-Rumpf, b) andere Merkmale von Intelligenzschwäche und c) die Übereinstimmung in Charakter zwischen Zeichnung und Schrift.

a) Es fällt sofort auf, dafs bei beiden Männchen kein Unterschied gemacht ist zwischen Kopf und Rumpf, beide sind zusammengeschmolzen zu einem Kopfleib, der sowohl die Glieder trägt als auch die Augen, die Nase, den Mund und den Hut. Also der Rumpf ist fortgelassen.

Dieses Verfahren ist eine typische Erscheinung bei jungen Kindern, welche anfangen, die menschliche Figur abzubilden, dann bei Wilden und bei schwachsinnigen Kinder. Es ist die menschliche Urgestalt in primitiven Zeichnungen: ein Kopf auf zwei Beinen. Selbstverständlich weifs der primitive Zeichner wohl,

dafs er auch noch einen Leib hat, aber auf dieser Stufe wird die menschliche Figur für ihn genügend repräsentiert durch die zwei Kennzeichen: Kopf und Beine. Später werden als neue Merkmale die Arme, Hände und Füfse hinzugefügt, der Kopf wird genauer behandelt, und inzwischen bleibt doch der ursprüngliche Typus Kopf mit Gliedern noch lange gehandhabt.

Das ist verständlich, wenn man bedenkt, dafs für den dramatischen Sinn des primitiven Zeichners der Leib vollständig interesselos ist, weil er nichts thut, nichts ausdrückt, immer sich gleichbleibt. Die Weglassung des Rumpfes braucht denn auch keineswegs der expressiven Wirkung zu schaden, wie z. B. Figur 9 sehr gut zeigt.

Doch haben meistens die Kinder, wenn sie in die Schule kommen, diese Stufe schon hinter sich und durch genaueres Beobachten und technische Fortschritte hat sich die Differenzierung von Kopf und Rumpf bereits vollzogen. Im allgemeinen kann man dann auch sagen, dafs das Vorkommen des Typus Kopf-Rumpf bei Schulkindern hinweist auf irgend eine Entwickelungshemmung, wie es bei der hier besprochenen Zeichnung auch wirklich der Fall ist.

Jedoch giebt es bei dieser allgemeinen Regel eine Ausnahme. Auch bei scharfer Beobachtung und technischer Gewandtheit bleibt bisweilen eine Trennung von Kopf und Rumpf aus. Beispiele davon bieten der Fleischer aus Figur 10 und der Kutscher aus Figur 11. Hier ist diese Trennung als eine bedeutungslose Nebensache übersehen worden; da die Distinktiven des Kopfes alle oben angebracht sind, so ist doch die logische Trennung da. In dem Auftreten dieses Typus in schon so vollendeten Zeichnungen wie Figur 10 und 11 haben wir ein schlagendes Beispiel von dem von Sully so wichtig betonten Einflufs der Gewohnheit, wodurch Reminiscensen einer früheren Entwickelungsstufe noch immer wieder auftauchen und sich als eine Art Anachronismen in die reiferen Zeichnungen hineinmischen.

b) Andere Merkmale von Intelligenzschwäche. Wenn wir noch einmal Figur 8 mit Figur 8a vergleichen, so fällt das Fehlen der rechten Hand mit dem für die Geschichte bedeutsamen Paketchen mit Butterbrot auf. Dieses Weglassen von wichtigen Teilen weist hin auf einen eigentümlichen Intelligenzdefekt. Bei normalen Kindern treten die dramatisch wichtigen Bestandteile immer in den Vordergrund. Von allen 30 Kindern in dieser Klasse war unser Knabe der einzige, der das Paketchen nicht gezeichnet hatte. Dies ist charakteristisch für sein geistiges Benehmen. Wahrnehmungen, Vorstellungen, Reproduktion, alles ist unvollständig, lückenhaft.

Diese typische Aufmerksamkeitsschwäche wird auch gut illustriert in einer anderen Zeichnung desselben Knaben, welche Sie in Figur 12 wiedergegeben finden. Das zweite Bild, welches ich bei der oben erwähnten Erzählung an die Tafel malte, stellt das Haus vor, wo der Onkel wohnte, etwa in der Weise von Figur 12a, eine Façade mit einem Giebel, die Thür in der Mitte, zwei Fenster daneben mit sechs Scheiben und oben noch ein Dachfenster; da sollten die beiden Helden der Geschichte schlafen. Nun sehen sie in Figur 12, wie der Junge dieses Haus nachgezeichnet hat. Die beiden Fenster fehlen! Sie sehen also wieder, dafs eins der wichtigsten Bestandteile weggefallen ist, der doch unbedingt zum Wesen eines Hauses gehört.

Eine ganz andere Reihe von Merkmale für Intelligenzschwäche finden wir in Figur 13, welche eine Abbildung desselben Hauses darstellt, von einem anderen minderwertigen Knaben gezeichnet. Der bedeutendste Mangel ist das Fehlen des Umrisses, also des einfachsten und wirksamsten Mittels um eine Totalvorstellung wiederzugeben. Eine Totalvorstellung fehlt hier. Die Zeichnung giebt nur Bruchstücke, die Partialvorstellungen sind nicht zu einem klaren, logischen Ganzen verbunden, der associative Aufbau der Vorstellung fehlt vollständig. Dafs die Thür sich nicht in der Mitte zwischen den beiden Fenstern befindet, ist auch von grofser Bedeutung, es weist hin auf eine Incohärenz der Vorstellungen. Und endlich mache ich Sie aufmerksam auf das Dachfenster, das an und für sich richtig und auf die richtige Stelle gezeichnet ist, aber in einen Kreis. Es ist klar, dafs dieser Kreis eine Nachahmung des Giebels ist, ohne jedoch als Giebel gedacht zu sein. Es ist nur ein stupides Wiedergeben der nicht verstandenen Thatsache, dafs in der Zeichnung an der Tafel das Dachfenster auch eingerahmt war.

Auch bei diesem Knaben liegen also Intelligenzdefekte vor, welche jedoch von ganz anderer Art sind als die des ersten Knaben. Nun sind die beiden Zeichnungen aus Figur 12 und 13 gerade deswegen so interessant, weil sie nicht allein den Zeichner als geistig minderwertig erkennen lassen, sondern auch jede für sich einen bestimmten Typus der geistigen Minderwertigkeit repräsentieren, nämlich die beiden von dem französischen Psychologen Sollier ausführlich beschriebenen Typen des Idioten und des Imbezillen. Obwohl Sollier seine Unterscheidung aufgestellt hat für die schweren Intelligenzdefekte, so trifft sie meiner Erfahrung nach in mancher Richtung auch zu für alle Grade von leichteren Defekten und auch unter den nur wenig geschädigten Volksschulkindern findet man beide Typen wieder. Figur 12 zeigt uns die beschränkten Vorstellungen und

die schwer zu erweckende Aufmerksamkeit des Idiotentypus. Figur 13 zeigt in Vorstellungsincohärenz und flatternder Aufmerksamkeit das Wesen des Imbezillentypus.

Noch möchte ich mit einem Beispiel illustrieren, wie weit das, auch in Figur 12 und 13 schon beobachtete, regellose Anbringen von Einzelheiten bei schwachbegabten Kindern gehen kann. In Figur 14 finden Sie eine Zeichnung eines ebenfalls zurückgebliebenen Knaben der Unterstufe. Als er sein Männchen fertig hatte, mit zwei Federn auf dem Kopf, aber ohne Hut, mit Nase, aber ohne Augen, nur mit einem nach unten gerichteten Arme, da sagte ich: »Aber Heinrich, das Männchen hat ja keine Augen!« Sofort nahm er seinen Bleistift wieder auf und zeichnete ohne Zögern die Augen, wo sie auf der Zeichnung zu finden sind, nämlich .... in den Schenkeln!

c) Übereinstimmung zwischen Zeichnung und Schrift. Stark tritt dies hervor bei der Unterschrift in Figur 8. Es soll bedeuten: *leen en toon*. *leen* ist ziemlich richtig. Das Verbindungswort *en* ist jedoch nicht konkret genug um bei ihm bewufst zu werden, und so fängt er sofort mit dem reellen *toon* an, ein *t* in Spiegelschrift steht schon da. Dann aber, vielleicht weil er es bei seinem Nachbarn sah, oder weil ich die Unterschrift noch einmal laut wiederholte, wird er auf das Wörtchen *en* doch aufmerksam und nun sofort das Wort *toon* wieder aufser acht lassend, schreibt er *en*, ein *e* in Spiegelschrift und ein *n* mit drei Beinen; und dieses sonderbare Wörtchen *en* wiederholt er noch einmal, und dann legt er ganz zufrieden seinen Bleistift hin!

2. Eine didaktische Frage. Zu der didaktischen Frage, ob es beim malenden Zeichnen gestattet sein soll, nachzeichnen zu lassen oder nicht, will ich hier einen kleinen Beitrag geben.

Dazu mache ich Sie in Figur 8 aufmerksam auf die Darstellung der Arme und Beine durch Striche. In naiven Zeichnungen kommt das sehr oft vor, man vergleiche auch die Figuren 14 und 23. Das Kind, bezw. der Wilde, weifs wohl, dafs Arme und Beine auch Umfang haben. Es wäre nicht richtig, auf Grund solcher Zeichnungen anzunehmen, wie oft geschieht, das betreffende Kind sehe Arme und Beine auch als Linien. Aber auf dieser zeichnerischen Entwickelungsstufe ist das hier angewandte Distinktiv durchaus genügend, um Arme und Beine zu repräsentiren. In der Vorzeichnung an der Tafel waren jedoch Arme und Beine nicht mit Strichen, sondern mit doppelten Linien dargestellt. Wir sehen also, dafs der Knabe die Vorzeichnung nicht blind kopiert hat, sondern dafs er in eigener Weise eine Reproduktion der Vorstellung gegeben hat, welche das Wandtafelbild

bei ihm wachgerufen hatte. Dasselbe haben wir bei demselben Knaben auch schon gesehen an der Konstruktion des Kopfrumpfes. Die Vorzeichnung sagt dem Kinde in erster Linie was, und nicht wie es malen soll. Hieraus geht also deutlich hervor, dafs auch beim Nachzeichnen das Kind in hohem Grade selbstthätig bleibt und auf ganz individuelle Weise das Vorgezeichnete bearbeitet. Ich habe dasselbe wiederholt beobachtet, und aus diesem Grunde habe ich meine früheren Bedenken gegen das Nachzeichnen aufgegeben.

Wenn jedoch etwas aus der Wandtafelzeichnung nicht verstanden ist, also keine reelle Vorstellung bei den Kindern wach ruft, so fangen sie an mechanisch zu kopieren und deshalb zu pfuschen. (Siehe Dachgiebel in Figur 13.)

Obwohl ich es also für eine Übertreibung halte, wenn einige neuere Zeichenmethodiker alles Vorzeichnen tadeln, so ist es doch klar, dafs die eigene freie Entwickelung geschädigt wird, wenn das Kind zu viel mit Nachzeichnen beschäftigt wird. Es giebt Kinder, welche vorzugsweise nachzeichnen, deren Zeichnungen aber alle ein eigentümliches Gepräge bekommen, woran man sie sofort erkennen kann. In das Naive mischt sich dann etwas Pedantisches und Altkluges.

Ein Beispiel davon findet man in Figur 15. Es stellt eine Landschaft dar, aus dem Kopfe gezeichnet von einem Knaben im fünften halben Schuljahre, der sich zu Hause fast immer mit Nachzeichnen beschäftigt. Die einzelnen Teile sind einem Schülerspaziergange entnommen. Nach dem Spaziergange war ein Aufsatz darüber gemacht worden und dann hiefs die Aufgabe: Zeichne etwas, das wir auf dem Spaziergange gesehen haben. Dann malte der betreffende Knabe dieses Bild. Als Ganzes ist die Zeichnung also etwas vollständig Neues, die einzelnen Gegenstände jedoch, Mühle, Haus, Eisenbahnwagen, sind keine Abbildungen der von uns gesehenen, sondern sind gezeichnet, wie er gewohnt ist, dieselben nach Abbildungen darzustellen. Die Mühle z. B. stimmt überein mit einem Wandbilde, das in der Schule hängt, das Häuschen rechts kann mit seiner Oberansicht auch unmöglich das selbstgewonnene Verfahren eines holländischen Knaben sein, der immer in der Ebene lebt. Auch die Eisenbahnwagen sind von oben gesehen gezeichnet, sind also auch schablonenhaft und unwahr. Diese Zeichnung, obwohl im übrigen reizend durch die naive Anordnung, ist also nur ein scheinbarer Beweis exakter Beobachtung und demonstriert die schädlichen Folgen des fortwährenden Nachzeichnens für die individuelle Ausbildung des kindlichen Kunstsinnes, sowohl in der Richtung der Beobachtung als der Reproduktion.

3. Die naive, schöpferische Darstellungskraft. Ein Gegenstück zu dieser nachahmenden Kunstfertigkeit bietet die Zeichnung, welche man in Figur 16 findet. Obwohl die technische Gewandtheit hier eine viel geringere ist, steht diese Zeichnung als Geistesprodukt viel höher als die aus Figur 15. Die kindliche, schöpferische Darstellungskraft tritt hier glänzend zu Tage. Diese Zeichnung giebt in drei Bildern eine Erzählung. Es handelt sich um einen Jungen, der Seemann werden wollte und nach langer Zeit die Zustimmung der Eltern bekam. Das erste Bild zeigt uns, wie nach einem rührenden Abschiede das Schiff in der Ferne verschwindet und die Eltern betrübt heimkehren. Das zweite Bild stellt die Rückkehr dar; die Eltern sind natürlich am Kai, und von beiden Seiten findet eine lebhafte und freudevolle Begrüfsung statt. Im letzten Bilde sehen wir Vater, Mutter und Sohn Hand in Hand sehr vergnügt nach Hause gehen. Das Schiff ist inzwischen an den Kairingen angelegt worden.

Eine prächtige Kinderzeichnung! Voll Geist und Leben! Wenn wir noch etwas auf die Einzelheiten eingehen wollen, so mache ich zuerst aufmerksam auf die Vorstellung der Pflastersteine. Sie ist eine rein logische, aller perspektivischen Wahrnehmungen bar. Auf diesen Gegensatz zwischen Perspektive und Logik, ein Hauptmerkmal des naiven Zeichnens, kommen wir noch zurück. Andererseits finden wir hier ein klares Verständnis für die perspektivische Verkleinerung bei gröfserer Entfernung, wie die Zeichnung der drei Schiffe darlegt. Dafs im allgemeinen ein gutes Verständnis für Gröfsenverhältnisse da sein mufs, wird bewiesen durch die richtige Einteilung des Zeichenfeldes. Meistens ist das bei Kindern sehr mangelhaft. Schön ist auch die sorgfältige Detaillierung des Matrosen und des Vaters.

Ferner ist zu bemerken, dafs in der Seitenansicht des Vaters im ersten und zweiten Bilde der Leib jedoch in Vorderansicht gemalt ist. Hierin sehen wir wieder den Einflufs der Gewohnheit. Denn die ersten menschlichen Figuren sind immer *en face* gezeichnet; wenn später Profilzeichnungen auftreten, so werden noch oft die längst eingeübten Zeichenarten der Vorderansicht gewohnheitsmäfsig angewandt. Dasselbe sehen Sie auch im ersten Bilde an der Vorstellungsweise der Augen, und in Figur 17 findet man ein anderes Beispiel davon; bei dem Manne ist der Rumpf ganz von vorne gezeichnet. Der Mann geht durch den Garten nach dem Hause, soll also von der Seite gesehen werden. Ganz richtig sind dann auch Mütze, Kopf und Beine in Seitenansicht gezeichnet, aber — den Rumpf mit den Armen sieht man *en face* (wie in egyptischen

Bildern) und die Profilzeichnung des Kopfes zeigt zwei Augen statt eins.

Wie die naive Darstellungsweise beim freien malenden Zeichnen auch bei besserer Technik und feinerer Beobachtung sich handhaben bleibt, zeigt Figur 18, gezeichnet von einem Knaben von 10 Jahren im sechsten halben Schuljahre, etwa zwei Jahre älter als der Zeichner von Figur 16, der im dritten halben Schuljahre war. Diese Zeichnung stellt die Rückkehr des Militärs von der Parade vor, welcher der Junge am vorigen Tage beigewohnt hatte. Wie fein der Knabe alles wiedergegeben hat! Mit seiner ganzen Seele mufs er das Schauspiel bewundert haben.

Dafs auch bei hoch entwickelter Beobachtung und guter technischer Gewandtheit der Sinn für symbolische Ausdrucksweise nicht verloren geht, sieht man in dieser Zeichnung schön an der gewaltigen Figur des Generals. Es ist eine herrlich-naive Symbolik, den General und sein Pferd so massiv und grotesk zu zeichnen, alle gewöhnlichen Soldaten weit überragend.

Diese Zeichnung bietet auch Gelegenheit, hinzuweisen auf die in den Kinderzeichnungen immer wieder auftretende Neigung zum Schablonisieren. Das Wirkungsvolle der marschierenden Reihen wird nur dargestellt durch blofses Wiederholen der Rückenlinien jedes ersten Mannes. Dieses zutreffende Distinktiv hat der Knabe selbst beobachtet an den an ihm gestern vorbeimarschierenden Soldaten. Aber sehen Sie nun einmal die Husaren an, und Sie werden finden, dafs er hier dasselbe Distinktiv anzuwenden versucht hat, aber der Wirklichkeit nicht entsprechend. Das Verfahren ist eine Schablone geworden.

Diese, das logisch-repräsentative Wesen des kindlichen Zeichnens scharf charakterisierende Neigung zum Schablonisieren findet man z. B. auch zurück in der ganz individuellen Art und Weise jedes Kindes, Bäume zu zeichnen, wovon die Figuren 17, 20 und 22 Beispiele bieten.

4. Logik contra Perspektive. Ich sagte eben, dafs ich noch einmal zurückkommen wollte auf den Gegensatz zwischen Perspektive und Logik, welche ein Hauptmerkmal des naiven Zeichnens ist. Im allgemeinen kann man sagen, dafs die Kinder nicht zeichnen, was sie sehen, sondern das, was sie wissen. Jahrelang ist nicht das Gesicht, sondern der Verstand der Führer, welcher die Hand leitet und die eigenen und andere zeichnerischen Leistungen beurteilt.

So sieht man in Figur 19 sowohl den Schrank als die Mutter, welche davor steht. Weil der Thürknopf *da ist*, soll er auch ge-

zeichnet werden, obgleich er nicht sichtbar ist. In Figur 9 sieht man drei Seiten des Hauses und auch den Ofen im Zimmer. Diese Figur giebt übrigens schon einen Übergang, da die Vorderansicht ganz richtig nur die beiden Fenster zeigt mit den sichtbaren Köpfen. Das sonst immer sichtbare Interieur ist hier schon ganz fortgelassen. In Figur 20, die eine Allee vorstellt, wo ein Mädchen hinter einem Tiere geht, sehen Sie auch, wie herrlich die Logik mit der Perspektive im Streite liegt. Figur 21 zeigt einen ersten, ziemlich gut gelungenen Versuch, um das Schematische der Pferdefüfse los zu werden und die Biegung nachzuahmen. Perspektivisch richtige Détails, wie Figur 11 eins zeigt, wo die hintere Deichsel des Sprühwagens durch das Pferd verdeckt ist, bleiben lange Ausnahmen; meistens zeichnen die Kinder die zweite Deichsel einfach durchs Pferd hindurch.

Dieses Vorherrschen des Verstandes vor der reinen Wiedergabe der Anschauung findet man bei genauerer Beobachtung oft auch da noch, wo anscheinend eine richtige perspektivische Darstellung vorhanden ist. In Figur 22 ist die Allee rechts anscheinend perspektivisch gezeichnet, und doch war in Wirklichkeit keine Spur von perspektivischem Bewufstsein beim Zeichnen vorhanden. Die Zeichnung ist nämlich in folgender Weise entstanden: erst das Haus, dann der Weg, begrenzt von zwei bei der lithographischen Reproduktion der Zeichnung leider weggefallenen parallelen Strichen; nun Bäume, erst zwei beim Hause und jedesmal zwei weitere. Die Allee ist also rein konstruktiv entstanden und entspricht nicht einer Gesichtsvorstellung, wie man beim ersten Anblick annehmen könnte, sondern nur dem logischen Inhalt.

Dieselbe Zeichnung bietet noch einen anderen Beweis für das Vorherrschen des Verstandes, nämlich in der Angabe des Alters bei beiden Personen: der Vater ist 35 Jahre, der Sohn 10 Jahre alt. Solche schriftlichen Anmerkungen zur Vervollständigung des Bildes kommen oft vor und beweisen, dafs die kindlichen Zeichnungen nicht als Abbildungen gemeint sind, sondern als gezeichnete Mitteilungen, dafs für Kinder das Zeichnen wirklich noch eine zweite Sprache ist. Am liebsten benutzen sie die beiden Sprachen, Wort- und Bildsprache zugleich und wollen deshalb bei ihren Zeichnungen immer reden. Glücklich die Kinder, bei denen die Entwickelung und der Gebrauch dieser zweiten Sprache nicht durch erzieherische Kurzsichtigkeit und didaktischen Dogmatismus erstickt wird!

5. Zum Schlufs will ich ihnen noch zwei Zeichnungen vorführen, welche gewissermafsen Kuriositäten sind. Die erste ist Figur 23, und das Merkwürdige hierbei ist der kleine Kreis im Unterleib.

Das soll *der Bauch* sein. Es kommt nun sehr selten vor, dafs Körperteile ohne bestimmten Umrifs auf Kinderzeichnungen wiedergegeben werden. Hier haben wir ein Beispiel. Sully giebt auch ein Beispiel: in einer von einem erwachsenen Neger aus Uganda ausgeführten Zeichnung eines Mannes waren die Backen gezeichnet und zwar durch Kreise.

Die zweite Kuriosität ist Figur 24, von einem Kinde im ersten halben Schuljahre gezeichnet. Sie können wohl schwerlich erraten, was das sein soll. Das soll ein Kartoffelfeld darstellen. Das Viereck ist das Feld, und die Kreise sind die Kartoffeln! Hier hat die rein logische Darstellung wohl ihren Kulminationspunkt gefunden!

* * *

Bei der Auswahl des Dargebotenen aus der Fülle und Reichtum des Materials, welches zu Ausführung des Themas vorhanden war, habe ich mir durch die Thatsache leiten lassen, dafs die Versammlungen unseres Vereins hauptsächlich besucht sind von Eltern und Lehrern. Deswegen habe ich im ersten Teile von dem Kinde in der Familie gesprochen und im zweiten Teile die Schule in den Vordergrund treten lassen. Er war dabei vornehmlich meine Absicht, Anregungen zu geben, um dem freien, kindlichen Zeichnen sowohl in der Familie als auch in der Schule gröfserer Anerkennung zu verhelfen, das Interesse dafür zu fördern, und den Blick zu schärfen für den Wert dieses Zeichnens hinsichtlich seine Bedeutung für die psychologische Beobachtung der Kinder. Sollte mir dies zu einem gewissen Grade gelungen sein, so wird die Zeit, welche Sie meinen Ausführungen gewidmet haben, nicht nutzlos gewesen sein.

---

3. Über Anstaltsfürsorge für Krüppel.

Von Dr. med. **Hermann Krukenberg**, Direktor des städtischen Krankenhauses, leitender Arzt der Wilhelm- und Augustastiftung zu Liegnitz.

Vom Schönen fühlt sich der Mensch angezogen, das Häfsliche aber stöfst ihn ab; das ist ein allgemeines Naturgesetz, nach welchem unter den Menschen die Verteilung der Güter und die Verteilung des Glückes vielfach geregelt wird und nach welchem für die häfslichsten unter ihnen, für die Krüppel, die Pforten zum Glück schon von frühster Kindheit an geschlossen bleiben. Ihnen ist es nicht gegeben, den Kampf ums Dasein mit gleichen Mitteln zu kämpfen, wie ihre Mitmenschen, körperlich und geistig bleiben sie allmählich immer

mehr zurück und nur eine Tugend lernen sie vor allen andern üben: das ist Entsagung.

Der Krüppel ist auf die Güte und das Mitleid seiner Mitmenschen angewiesen — und doch, wie viele haben denn Mitleid mit dem Krüppel, dem Blödsinnigen, der durch die Ungestalt seines Körpers und Geistes unser Auge und unser Gefühl in gleicher Weise verletzt? Nein, Abscheu und Ekel sind es, die die meisten Menschen beim Herannahen eines solchen Unglücklichen empfinden, und, wenn sie ihm eine milde Gabe zuwerfen, so geschieht es häufig nur, um seine lästige Nähe möglichst abzukürzen. Nur wenige denken darüber nach, wie es dem Krüppel zu Mute sein mufs, wenn er neben dem Gefühle seiner Ohnmacht auch noch das viel schmerzlichere der Erbitterung und der Kränkung, des Gemiedenseins ertragen mufs. Man denkt nicht daran, wie leicht gerade der Krüppel verletzt wird, wenn ihm Hohn und Verachtung entgegengebracht werden und wie leicht es oft ist, durch ein freundliches Wort, durch eine kleine Gabe einen Sonnenstrahl in sein freudearmes Leben fallen zu lassen.

Bei den Naturvölkern und im Altertum fand man sich mit den Schwachen und Hilflosen auf dieselbe Weise, wie das Tier ab, indem man sie aus seiner Mitte ausstiefs und dadurch vernichtete. Die Indier versenkten die Hilflosen in die Fluten des Ganges. Die Spartaner warfen die Krüppel in die Abgründe des Taygetos. Für die alten Griechen war der Krüppel nicht nur der Inbegriff eines häfslichen Körpers, sondern auch der eines häfslichen Geistes, während sie sich ihre Helden nur schön an Geist und Körper vorstellen konnten. Ἀνὴρ καλὸς κ᾽ἀγαθός, das ist die Bezeichnung der Griechen für ihre Helden — schön und gut in einem Wort als voneinander untrennbare Begriffe. So war auch Achill das Ideal körperlicher Schönheit, während der ränkeschmiedende Thersites als eine häfsliche verwachsene Kreatur geschildert wird. Er war, sagt Homer, der frechste und häfslichste im Heere. Er war krummbeinig und an dem einen Fufse lahm; die Schultern waren ihm höckerig und nach der Brust zu zusammengeengt, sein Kopf war spitz und auf dem Scheitel nur mit spärlicher Wolle besetzt. Verkehrten Sinnes schmähte er die Fürsten, zumeist aber die ausgezeichnetsten, Achilles und Odysseus.

Auch in der altdeutschen Sage vereint sich körperliche Mifsgestalt mit niedriger böser Denkungsart und umgekehrt. So war Siegfried, der Held, auch äufserlich das Ideal einer Jünglingsgestalt, der böse Mime (Regin) dagegen ein häfslicher, krummbeiniger Zwerg.

Bei den alten Juden waren die Krüppel ausgestofsen aus der

Gesellschaft und safsen als Bettler am Wege. Ihr Leiden erschien den alten Juden als Strafe Gottes für eine Schuld. Als Christus einmal einen blinden Bettler sah, da fragten ihn seine Jünger: »Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dafs er ist blind geboren?« Jesus antwortete: »Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern, dafs die Werke Gottes offenbar würden an ihm.«

Leider ist mit der Ausbreitung des Christentums erst sehr spät eine christliche Behandlung der Krüppel eingetreten. Noch heute glauben nicht nur Laien, sondern auch Geistliche nicht selten, dafs die Krüppel ihr Leiden durch sündigen Lebenswandel verschuldet haben oder dafs durch die Sünde der Eltern das Leiden der Unglücklichen heraufbeschworen sei. Im Mittelalter waren die Krüppel nicht der Gegenstand des Mitleids, nicht der der Fürsorge, sondern sie waren die Zielscheibe des Spottes und Hohnes. Sie mufsten sich häufig dazu hergeben, als Narren und Hanswurst die Lachlust ihrer Mitmenschen zu befriedigen, wenn sie ein auch nur kärgliches Leben fristen wollten. Und oft wurden die Krüppel wohl auch durch die unwürdige Behandlung, welche sie von allen Seiten erfuhren, wirklich zu boshaften Ränkeschmieden. So schildert Shakespeare in seinem Gloster einen gegen die Natur und die Menschen gleich erbitterten Krüppel, bei dem dauernde Kränkung und Zurücksetzung das Böse zur Lust und zur Lebensaufgabe gemacht hat, wie er selbst in seinem Monolog sagt:

»Ich um dies schöne Ebenmals verkürzt,
Von der Natur um Bildung falsch betrogen,
Entstellt, verwahrlost, vor der Zeit gesandt
In diese Welt des Atmens halb kaum fertig
Gemacht und zwar so lahm und ungeziemend,
Dafs Hunde bellen, hink' ich wo vorbei,
Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen diese fein beredten Tage,
Bin ich gewillt, ein Bösewicht zu werden
Und Feind der eiteln Freuden dieser Tage.«

Auch in den deutschen Volksdichtungen und Märchen erscheint der Krüppel als Bösewicht. Der Teufel ist lahm, die Hexe ist bucklig, und durch diese Märchen wird schon früh den Kinderherzen Furcht oder Verachtung gegenüber solchen Unglücklichen eingeimpft, die doch nur Mitleid verdienten.

Ein deutscher Chirurg, Volkmann, war es, der auch als Dichter ein Herz für die Krüppel hatte. In seinen reizenden »Träumereien an französischen Kaminen« finden wir eine ergreifende Erzählung von einem kleinen buckligen Mädchen, das von seiner kranken Mutter

über alles geliebt wird. Und wenn die Mutter mit dem Kinde über die Strafse geht und die Leute sehen sich nach seinem Buckel um und lachen, da sagt sie ihm, »die Leute freuen sich, dafs du so ein schönes Kleid an hast« und das Kind merkt nicht, dafs es bucklig ist. Aber allmählich siecht die Mutter dahin und das Kind bekommt eine schöne junge Stiefmutter. Die sagt: »Mit dir kann ich doch nicht ausgehen, du bist ja ganz bucklig!« Da sieht sich das Kind in den Spiegel und es sieht, dafs es wirklich bucklig ist und das Kind grämt sich und härmt sich endlich zu Tode. Dann kommt ein Engel und das Kind fragt ängstlich, ob denn bucklige Kinder auch in den Himmel dürfen. Da berührt es der Engel mit der Hand und sagt: »Du bist ja gar nicht bucklig«, und der alte häfsliche Buckel fällt ab und was war darunter? Ein Paar wunderschöne Engelsflügel. Mit denen fliegt das Kind in den Himmel, seiner alten Mutter gerade in den Schofs.

Aber nicht nur in den Dichtungen, sondern auch in der Wirklichkeit finden wir oft, dafs gerade die verkrüppelten Kinder den Eltern mit besonderer Liebe ans Herz gewachsen sind. Es ist ein eigener Zug des Weibes, der sie mit ihrer Liebe gerade zu dem schwachen, verkrüppelten Kinde hinzieht. Wie oft wartet eine solche Mutter von Tag zu Tag auf die Stunde, da das Kind zum ersten Male den Namen »Mutter« rufen soll, da es zum ersten Male die Liebe der Mutter mit dankbarem Blick erwidern soll, aber der Tag will nicht kommen und endlich wird es der Mutter zur furchtbaren Gewifsheit: dein Kind ist taubstumm, dein Kind hat nicht seinen normalen Verstand. Aber die Mutterliebe erlischt damit nicht, sie wird nur noch inniger, je mehr das Kind dieser Liebe bedarf. — Häufig macht die Liebe die Eltern blind für die Gebrechen der Kinder. Sie wollen es nicht sehen und nicht wissen, dafs das Kind nicht nur gelähmt am Körper, sondern auch gelähmt am Geiste ist, das Kind ist nur durch sein körperliches Leiden etwas zurückgeblieben, und der Arzt hat dann oft die schwere Aufgabe, die Eltern über die traurige Zukunft, die dem Kinde oevorsteht, aufzuklären. Und je mehr die Eltern und Geschwister an dem Kinde hängen, desto mehr müssen sie darunter leiden, dafs sie ihm nicht die Bildung des Geistes geben können, wie sie es möchten. Und doch ist es meist möglich, auch solche Unglückliche weiter zu bilden, sie zu ihren Kräften entsprechenden nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, aber nur in besonderen Anstalten, deren Leiter das Studium der Krüppel und die Linderung ihrer Not sich zur Lebensaufgabe gemacht haben.

Was hindert denn den Krüppel in seinem Fortkommen? Warum stöfst uns der Krüppel ab? Weil ihm die Harmonie des Körpers und das Ebenmafs der Glieder fehlt. Seine Bewegungen sind ungeordnet, plump und häfslich. Aber ein gesunder Geist kann sich nur in einem gesunden Körper entwickeln. Deshalb mufs das körperliche Gebrechen auch geistige Gebrechen zur Folge haben. Die ungleichmäfsige körperliche Entwickelung hemmt auch die Harmonie des Geistes. Am meisten leidet die geistige Entwickelung, wenn das Gehirn, der Sitz des Verstandes, einen Defekt erlitten hat; dann werden die Unglücklichen Idioten, Halbidioten oder Epileptiker. Aber auch, wenn das Gehirn normal gebildet ist, entwickelt sich der Geist einseitig und mangelhaft, wenn die übrigen Glieder des Körpers ihre Hilfe versagen, sei es, dafs die Sinnesorgane defekt sind, wie bei Taubstummen und Blinden oder dafs die Bewegungsorgane nicht funktionieren, bei den Krüppeln i. e. S. Ein solches Kind kann nicht zur Schule gehen, es kann mit der lahmen Hand nicht schreiben. Dadurch, dafs es dauernd an das Krankenlager gefesselt ist, fehlt ihm die freie Beobachtung der Natur. Das Kind kommt mit andern Kindern wenig oder gar nicht zusammen, weil die Kinder sich vor ihm scheuen oder dasselbe hänseln oder weil seine Eigentümlichkeiten im Verkehr mit Kindern immer mehr fühlbar werden, weil die Eltern nicht sehen mögen, wie anders geartet ihr Kind im Vergleich mit andern Kindern ist. Infolgedessen hängt sich das Kind immer mehr an die Mutter, die es entweder von sich stöfst oder allen seinen Launen nachgiebt. Denn die Mutter hat keine Augen dafür, was bei dem Kinde unberechtigter Eigensinn und was unabänderliche krankhafte Veranlagung ist. Die Versuche, das Kind zu erziehen und zu unterrichten leiden an einer unvermeidlichen Unsicherheit. Deshalb wird der Unterricht meist gar bald aufgegeben und nun verarmt das Kind allmälich immer mehr, nicht nur am Körper, sondern auch am Geiste, es bleibt ein unglückliches Geschöpf, das sich und den Seinen zur Last lebt. Das Kind pafst nicht in die grofse Welt, die es verhöhnt, es bildet sich seine eigene Welt und wird immer eigentümlicher, bis der Tod seinem traurigen Dasein ein Ende macht.

Solchen unglücklichen Geschöpfen kann eine neue Heimat gegeben werden, in der sie ihr Glück finden, wenn sie einer geeigneten Anstalt zugeführt werden, und es ist eins der dankenswertesten Ziele dieses Vereins, dafs er nicht nur den geistigen, sondern auch den körperlichen Krüppeln seine Hilfe zuwendet durch Studium der Störungen im Seelenleben des Kindes vereint mit dem Studium seiner

körperlichen Gebrechen. Wie diese Hand in Hand gehen und das eine das andere hervorruft, so mufs auch bei dem Versuche zu helfen beides Hand in Hand gehen: Behandlung des Geistes und Behandlung des Körpers, der Pädagog mit dem Arzte.

Die schwierigste Aufgabe für solche Anstalten bleibt der Unterricht und die weitere Entwickelung der Schwachsinnigen und Idioten. Hier kann der Arzt nur insofern helfen, als er weitere Schädlichkeiten fern hält. Die Versuche, die Entwickelung des Gehirns dadurch zu befördern, dafs man in den vermeintlich zu engen Schädel weite Spalte hineinmeifselte, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts auftauchten, sind als gänzlich gescheitert anzusehen. Der Schädel des Mikrocephalen bleibt klein, weil das Gehirn sich nicht entwickelt und nicht umgekehrt.

Aber, wenn auch eine Heilung von Idioten nicht möglich ist, so haben doch die Idiotenanstalten nicht das Abschreckende, wie die meisten Menschen glauben. Es leben in einer Idiotenanstalt nicht nur kleine, sondern auch grofse Kinder. Ein Teil der Pfleglinge ist ja freilich so abgestumpft, dafs auf ihn seine ganze Umgebung keinen oder nur wenig Eindruck macht. Aber das ist bei weitem der geringere Teil. Die meisten Idioten stehen auf den verschiedenen Entwickelungsstufen des Kindes, nur ist diese Entwickelung eine sehr ungleichmäfsige, einseitige und dem mufs der Unterricht Rechnung tragen. Wenn der Arzt konstatiert, wo der geistige Defekt liegt, worin sich der Idiot vom vollsinnigen Menschen unterscheidet, so stellt der Pädagoge sich auf den entgegengesetzten Standpunkt, er forscht, welche Fähigkeiten der Idiot noch besitzt, und die sucht er auszubilden und zu pflegen so weit als möglich, er studiert, in welcher Weise sein Pflegling noch entwickelungs- und bildungsfähig ist und wo Keime geistiger Thätigkeit, die in einer unzweckmäfsigen Umgebung unentwickelt geblieben sind, sich noch wecken und weiter bilden lassen.

Bei vielen Idioten bleibt der Unterricht auf der niedrigsten Stufe stehen, er besteht darin, dafs der Zögling an Reinlichkeit gewöhnt wird, dafs er selbständig essen und sich kleiden lernt, dafs er an eine gewisse ordnungsmäfsige Einteilung der Zeit gewöhnt wird, und wenn nichts weiter erreicht wird, so ist damit häufig doch erzielt, dafs das gänzlich verwahrloste tierische Kind zu einem menschenwürdigeren Dasein herangebildet ist. Aber viele Idioten lassen sich zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heranziehen und freuen sich über ihre Fortschritte wie ein gesundes Kind.

Meist glaubt man, es müsse für etwas weiter Gebildete doch

furchtbar sein, sich in einer Umgebung von weit stumpferen Kranken zu wissen. Dem ist aber nicht so, im Gegenteil. Der Idiot hat geradeso seinen Ehrgeiz wie der Schüler einer Klasse gesunder Kinder, und er fühlt seinen Ehrgeiz befriedigt, wenn ihm ein Amt übertragen wird, das ein anderer nicht auszufüllen im stande ist, und wenn es sich auch nur um das Scheuern des Tisches oder des Fufsbodens handelt. Die richtige Auswahl solcher Ämter und die Gestaltung derselben zu Ehrenämtern ist eine Hauptaufgabe einer klugen Anstaltsleitung. Dadurch, dafs ein jeder Pflegling eine seinen Fähigkeiten entsprechende regelmäfsige Arbeit erhält, werden nicht nur Kräfte an Arbeits- und Pflegepersonal gespart, sondern der Pflegling wird auch in seinem Selbstbewufstsein wesentlich gehoben.

Neben den regelmäfsigen Hausarbeiten ist es die Korbmacherei, die Schneiderei und bei den Mädchen die weiblichen Handarbeiten, die erlernt werden. Die Hauptbeschäftigung der Idioten ist aber die im Garten und auf dem Felde. Die Pfleglinge müssen natürlich dauernd angeleitet werden, aber gerade in der Landwirtschaft giebt es viele Verrichtungen, die noch der Schwächste ausführen kann. Es kommt nur darauf an, für einen Ausgleich zwischen den Begabteren und den Minderbegabten bei der Arbeit zu sorgen, und es ist eine wahre Freude, zu sehen, mit welchem Eifer und Stolz die Idioten ihr Feld bestellen.

Wenn es auch meist praktische Handfertigkeiten sind, die die Idioten erlernen, so darf doch darüber der Schulunterricht nicht versäumt werden. Hier spielt der Anschauungsunterricht und der Formunterricht eine hervorragende Rolle. Begabtere lernen auch zeichnen, ebenso wird der Gesang gepflegt, für den viele Idioten grofse Vorliebe zeigen. Weiterhin ist ein systematischer Sprachunterricht erforderlich und endlich werden die einzelnen Fächer des Volksschulunterrichts gelehrt. Besonders der Religionsunterricht wird gepflegt und es gelingt, einzelne Idioten so weit zu bilden, dafs sie konfirmiert werden können.

Eine besondere Freude für den Leiter der Anstalt ist es, wenn einzelne Pfleglinge so weit gebildet werden können, dafs sie sich später draufsen selbst ihr Brot verdienen. Leider aber wird dieses Ziel nur in Ausnahmefällen erreicht und dem entlassenen Zöglinge drohen draufsen viele Gefahren, er wird von seiner neuen Umgebung gehänselt und hat auch moralisch nicht immer den nötigen Halt, um den an ihn herantretenden Versuchungen zu widerstehen, so dafs häufig die Frucht langjähriger unsäglicher Mühe wieder verloren geht. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn sich Vereine bilden möchten,

die sich den Schutz solcher entlassener Schwachsinniger zur Aufgabe machen wollten.

Besondere Aufgaben erwachsen dem Pädagogen, wenn die Sinnesorgane, das Auge und Ohr des Kindes defekt sind. Hier mufs sich der Unterricht in ganz speziell vorgezeichneten Bahnen bewegen, deren Besprechung mich hier zu weit führen würde. Unermüdlicher Fleifs und Geduld sind hier erforderlich, langsame und kärgliche Erfolge der Preis.

Sehr viel einfacher und dankbarer dagegen ist die Aufgabe, Krüppel im engeren Sinne des Wortes zu unterrichten, Kinder, welche durch Verstümmelung der Bewegungsorgane an dem freien Gebrauch derselben behindert werden.

Es giebt eine grofse Anzahl staatlicher oder staatlich unterstützter Idiotenanstalten, Blinden- und Taubstummenanstalten; an öffentlichen Krüppelanstalten giebt es bisher nur eine, nämlich die in München. Der Krüppel wird nicht wie der Irrsinnige und Idiot gemeingefährlich, er bleibt auch ohne Unterricht nicht auf einer so tiefen Stufe stehen, dafs er wie der Blinde und Taubstumme seine Umgebung belästigt und andauernder Wartung bedarf. Der Krüppel vegetiert weiter, ohne für andere eine Gefahr zu bieten, und deshalb liegt für den Staat zunächst keine Ursache vor, denselben aus der Gemeinde zu entfernen.

Unsere Fürsorgegesetze, das Krankenversicherungsgesetz, die Invaliditäts- und Unfallversicherungsgesetze nehmen sich allerdings der Kranken und Schwachen an. Sie bedenken auch die Krüppel, aber nur diejenigen, welche im Dienste des Gemeinwesens ihre Verstümmelung davongetragen haben. Für sie wird gesorgt, indem ihnen eine Geldentschädigung zugesichert wird, welche sie vor Not und Hunger schützt. Dagegen hat der Krüppel, der sein Leid von frühster Kindheit an zu tragen hat, bis jetzt keinen Anspruch auf öffentliches Mitleid und öffentliche Fürsorge. Nur 2 % der vermögenslosen Krüppel ist bis jetzt in Anstalten untergebracht, der Rest lebt verwahrlost von der Armenpflege. In den Thüringer Kleinstaaten allein hat man nahezu 1000 verkrüppelte Kinder und unter diesen über 200 Arme der Anstaltspflege bedürftige gezählt. 12 Millionen Mark werden jährlich im Deutschen Reich für diese Unglücklichen an Unterstützung gezahlt, ohne dafs ihnen Heilung gebracht wird. Und doch können die Krüppel in den meisten Fällen geheilt werden. Sie können es durch die Hand des Arztes — das ist der geringere Teil, sie können es aber auch — und das ist der gröfsere Teil — durch die Hand des Pädagogen. Das ist freilich nur eine Heilung im

sozialen und nicht im medizinischen Sinne. Denn nicht der ist ein Krüppel, der trotz seines Gebrechens mit freiem Mut den Kampf ums Dasein aufnimmt und für sich und die Seinen sorgt, er steht auf eigenen Füfsen, auch wenn er am Stelzfufs geht — nein, der ist ein Krüppel, der mit einem geringeren Leiden hilflos am Wege sitzt, der die Kräfte, die ihm die Natur gelassen hat, nicht zu gebrauchen versteht, der sich sein Brot kärglich zusammenbettelt, krank am Geist und krank am Körper.

Solche Existenzen wollen wir zu verhüten suchen durch den Bau von Krüppelanstalten. Und dafs wir es können, hat schon jetzt die Erfahrung glänzend bewiesen.



Fig. 1.

Die Zeit, da man begonnen hat, Krüppelanstalten zu bauen, liegt noch nicht allzu weit zurück. Erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts fing man an, sich hie und da der Krüppel anzunehmen. Meist waren es geistliche Körperschaften, welche die Krüppel in Anstalten aufnahmen, in denen dieselben versorgt wurden. Aber diese Fürsorge bewegte sich in dem Rahmen der allgemeinen Armenfürsorge. Die Krüppel wurden nur vor dem Verhungern und vor der gröfsten Verwahrlosung geschützt. Erst in späteren Jahren erstrebte man auch, die Krüppel auf eigene Füfse zu stellen, ihnen einen Lebensberuf zu geben.

In der Schweiz gründete 1864 Frl. Mathilde Escher eine Anstalt, welche berufen war, verkrüppelten Kindern nicht nur Nahrung

und Wohnung, sondern auch Unterricht und Anleitung zu Handarbeiten zu bieten, wie es ihren Fähigkeiten angemessen war. Einen gleichen Zweck verfolgte die 1871 von Frau Ebba von Ramsay in Jönköping in Schweden gegründete Anstalt. Neben diesen Privatunternehmungen verdient besonders die schon 1832 in München gegründete Kgl. Bayerische Centralanstalt für Erziehung und Bildung krüppelhafter Kinder hervorgehoben zu werden, die 1844 in eine staatliche Anstalt umgewandelt wurde. Ähnliche Anstalten sind u. a. das Oberlinhaus bei Potsdam und das Johannes-



Fig. 2.

stift in Cracau bei Magdeburg, welches der unermüdlichen Thätigkeit des Herrn Superintendent Pfeiffer seine Entstehung verdankt und von deren Vollkommenheit die beistehende Abbildung (Fig. 1) des Hauptgebäudes einen Begriff giebt. Am heutigen Tage eröffnet eine neuerbaute Krüppelanstalt in Angerburg in Ostpreufsen für 80 Pfleglinge ihre Pforten.

Am meisten vorgeschritten aber ist die Krüppelfürsorge in Dänemark und Norwegen und Schweden. Hier haben sich die breitesten Schichten der Bevölkerung mit einer wahren Begeisterung der Für-

sorge für die Krüppel angenommen und in den dort gegründeten Arbeitsstuben geradezu Ideales geleistet.

Das hervorragendste derartige Institut ist das 1872 von dem Pfarrer Hans Knudsen in Kopenhagen errichtete Krüppelheim, in welchem eine Dame, Fräulein Johanna Petersen mit viel Energie und viel Glück eine Arbeitsschule für Verkrüppelte einrichtete. Ich habe diese Schule besucht und ich bin erstaunt gewesen, was dort geleistet wird. Die Anstalt besteht zu einem Teil aus einer Poliklinik, die Verkrüppelten die nötige ärztliche Hilfe bietet, zum



Fig. 3.

anderen Teil aus einer Anstalt, in der Krüppel für einen Beruf vorbereitet werden. Die Lehrmeister sind hier selbst Krüppel und an jedem Kinde wird studiert, welche Hilfsmittel ihm gegeben werden müssen, um es zur Erlernung eines Handwerks fähig zu machen. Wenn man die Werkstätten dort besichtigt und die Leute bei der Arbeit sieht, so vergifst man ganz, dafs es Krüppel sind, die da arbeiten. Erst bei näherem Zusehen bemerkt man, dafs hier ein Tischler an der Arbeitsbank keine Hand hat, sondern mit einer Arbeitsklaue arbeitet, dafs dort der Schuhmacher, der mit aller Kraft

auf den Leisten schlägt, den Hammer nicht in der Hand hält, sondern dafs er an dem verstümmelten Vorderarm ein Armband mit einem Hammerfortsatz trägt. Ich bitte Sie hier eine Reihe von Arbeitsproben und photographischen Abbildungen (Fig. 2, 3, 4 und 5) aus dem Krüppelheim zu Kopenhagen zu betrachten. Sie werden bei den meisten Handwerkern nach den Gebrechen suchen, sie vielleicht gar nicht finden, und doch werden dort nur solche mit schweren Gebrechen beschäftigt. Tischlerei, Drechslerei, Schneiderei, Schmiedehandwerk, Bürstenbinderei, Schuhmacherei, Holzbildhauerei, Buch-



Fig. 4.

binderei, alle diese Handwerke werden betrieben. Die Mädchen lernen kochen, schneidern, nähen, stricken, weben, kurz alle Lebensbedürfnisse der Anstalt werden durch die Krüppel selbst besorgt. Auch die notwendigen Schienen, Bandagen und künstlichen Glieder, von welchen ich Ihnen Proben vorlege, fertigen die Krüppel selbst an. Schon im jüngsten Alter müssen sie irgend eine Handfertigkeit lernen. So sah ich einen etwa 8jährigen Knaben die vorliegenden hübschen Laubsägearbeiten anfertigen, der an der rechten Hand nur einen Finger, den Daumen, hatte, an der linken Hand hatte er 3 ver-

krüppelte zusammengewachsene Finger. Er hatte am Sägegriff eine Aushöhlung, die genau der Form seines Daumens entsprach, so dafs er mit diesem allein die Säge führen konnte. Haben die Kinder einen Beruf erlernt, so können sie noch weiter mit der Anstalt in Verbindung bleiben. In den Arbeitsstuben wird ihnen das Material zur Arbeit geliefert und für den Verkauf gesorgt, sie werden aber angehalten, eine Mahlzeit für einen billigen Entgelt in der Anstalt einzunehmen, damit der Verein sicher ist,



Fig. 5.

dafs sie wenigstens einmal am Tage eine gute und reichliche Mahlzeit haben.

In Christiania besteht seit 1892 eine Krüppelschule, in der Hervorragendes geleistet wird, wie die Arbeitsproben aus derselben beweisen, die ich Sie nachher zu betrachten bitte.

Auch in der Kgl. Bayerischen Centralanstalt für Bildung und Erziehung krüppelhafter Kinder in München werden schöne Erfolge erzielt, wie sich aus den Anstaltsberichten ergiebt. Nur auf 3 Jahre ist der durchschnittliche Aufenthalt der Zöglinge

dort berechnet.[1]) Nach dieser Zeit gehen sie selbständig in Stellungen über, nur 15% bedarf auch später noch der Hilfe durch die Anstalt, nur 8% verfällt später wieder der Armenpflege. Dabei belaufen sich die gesamten Kosten jährlich nur auf ca. 500 Mark. Also 1500 Mark genügen dazu, um einen Krüppel selbständig zu machen. Nicht nur die Humanität, sondern auch das ökonomische Interesse der Nation fordert es danach, dafs hier energisch eingegriffen wird. Es würden dadurch dem Staate nicht mehr, sondern weniger Kosten entstehen; weit schwerwiegender als der pekuniäre Vorteil wäre aber der, dafs der Staat so und so viele lästige Mitglieder los werden und dafür ebensoviele nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft wieder erhalten würde. Vorläufig bleibt diese Aufgabe eine solche der öffentlichen Wohlthätigkeit und von Vereinen, die sich zum Ziele machen, den Krüppeln Hilfe zu bringen, durch den Bau geeigneter Anstalten.

Schon beim Bau solcher Anstalten mufs ihrem Zwecke genau Rechnung getragen werden. Weil in denselben schwächliche und sehr häufig zu Tuberkulose neigende Kinder untergebracht werden, müssen die allgemeinen Gründe der Hygiene streng befolgt werden: besonders viel Licht und viel Luft mufs geschaffen werden nicht nur in den Zimmern, sondern es mufs auch ein genügend grofser Garten und Spielplatz und gedeckte Hallen, in denen sich die Kinder auch bei Regenwetter aufhalten können, vorhanden sein.

Die Anstalt mufs eine grofse Anzahl Räume enthalten, die aber meist nur klein zu sein brauchen. Erforderlich sind: Wohn- bezw. Efsräume, Schlafräume, Baderäume und Schul- und Beschäftigungsräume. Da die körperliche Beschaffenheit und damit auch die Bildungsfähigkeit der einzelnen Kinder eine sehr verschiedene ist, so ist strenges Individualisieren notwendig und daher gröfsere Klassen nicht zweckmäfsig. Viel mehr zu empfehlen sind einzelne kleine Räume, in denen nur wenige Kinder Schulunterricht und Unterricht in technischen Fertigkeiten erhalten. Wegen der körperlichen Unbeholfenheit der Zöglinge sind Schwellen und Treppen möglichst zu vermeiden, an allen Korridoren Geländer anzubringen und dergl. Aus demselben Grunde sind offene Flammen (Lampen, Öfen) von Nachteil und ist

[1]) Leider scheinen in der Anstalt schwer Verkrüppelte, auch wenn sie nach ärztlichem Ermessen noch als besserungs- und bildungsfähig zu betrachten, nicht immer Aufnahme zu finden, ein Umstand, durch den sich die Kürze des Aufenthalts teilweise erklärt.

einer Centralheizung (Dampf-Luftheizung) und elektrischer Beleuchtung der Vorzug zu geben. Die Beschäftigungsräume dienen teils zur Ausführung von leichten Knabenarbeiten, teils der speziellen Ausbildung in einem Handwerk. Die Mädchen lernen besonders weibliche Handarbeiten und Haushaltsarbeiten. Die Handwerke, die von Knaben erlernt werden können, sind recht zahlreich. Bei der Auswahl der Handwerke ist neben thunlichster Berücksichtigung der Neigung und eventuellen Talente jedes Zöglings die körperliche Entwickelung des einzelnen zu berücksichtigen. Besonders empfehlen sich feinere, eine gewisse manuelle Geschicklichkeit und Talent erfordernde Arbeiten, wie Kunstbildhauerei, Kunstmalerei, Kunststickerei. Ich habe gerade in solchen Arbeiten von Krüppeln Vorzügliches gesehen und habe gefunden, dafs die Verfertiger dieser Arbeiten einen besonders befriedigten, glücklichen Eindruck machten. Auch die schönen Künste, Zeichnen und Musik, müssen von Begabteren fleifsig kultiviert werden.

Ferner ist darauf Bedacht zu nehmen, dafs die Bedürfnisse der Anstalt möglichst von dieser selbst gedeckt werden. Es ist das darum zweckmäfsig, weil die Anstalt dadurch billiger wirtschaftet und aufserdem weniger darauf angewiesen ist, auswärts Absatz zu suchen. Letzterer Punkt ist besonders wichtig, denn die Anstalt mufs, wenn sie ihrer Aufgabe ganz gewachsen sein soll, auch für entlassene arbeitswillige und arbeitsfähige Pfleglinge sorgen. Für solche liefert sie das Arbeitsmaterial und nimmt ihnen die fertige Arbeit ab, oder sie sorgt meistens dafür, dafs dieselben Arbeit finden, kurz, sie bietet einen Arbeitsnachweis für entlassene Zöglinge. Besonders die speziellen Bedürfnisse der Zöglinge sind möglichst durch eigene Arbeit zu decken, als da sind: Kleider, Stiefel, Werkzeuge, Bandagen. Gerade in der Anfertigung von letzteren leisten oft Krüppel gestützt auf eigene Erfahrungen Vorzügliches.

Neben den genannten Räumen sind nun noch eine Reihe andere speziellen Zwecken dienende erforderlich. Es ist ein Krankenzimmer für Knaben und ein solches für Mädchen, aufserdem je ein Isolierzimmer notwendig. Noch mehr zu empfehlen ist, wenn ein gröfseres Krankenhaus in der Nähe ist, dafs ansteckende Kranke sofort prinzipiell in die Isolierräume von diesem gebracht werden. Weiterhin sind Sprechzimmer für den Leiter und für den Arzt erforderlich. Ein kleines, aber gut eingerichtetes Operationszimmer mit Oberlicht ist unerläfslich. Ferner ist ein grofser Turnsaal erforderlich, in welchem nicht nur der Turnunterricht gegeben wird, sondern auch spezielle Gymnastik an geeigneten Apparaten getrieben werden

kann. Daneben mufs sich ein Raum zum Elektrisieren und Massieren befinden, an welchen zweckmäfsig wieder ein Raum für Bäder und Douchen anstöfst.

Die Kinder müssen dauernd unter genauer Aufsicht stehen. Dazu ist ein reichliches Personal erforderlich. Man braucht Pflegepersonal, welches mit den Pfleglingen zugleich die Hausarbeit verrichtet. Ferner gebraucht man Handwerkslehrmeister; als solche sind erwachsene Krüppel möglichst zu bevorzugen, weil sie den Ehrgeiz der Krüppel am meisten zu wecken und die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit zu bemessen wissen. Besonders ist auf Anstellung eines tüchtigen Bandagisten Bedacht zu nehmen.

Ferner ist ein Arzt erforderlich, und zwar nicht nur ein sog. Hausarzt, sondern ein spezialistisch ausgebildeter orthopädischer Chirurg. Gerade die letzte Zeit hat für die ärztliche Behandlung der Krüppel, für die Behandlung von Verkrümmungen, von Lähmungen, von Krampfzuständen die schönsten Erfolge gezeitigt, Erfolge, welche in der Hand einzelner hervorragender Orthopäden noch glänzende sind in Fällen, die lange als hoffnungslos gegolten haben und deshalb überhaupt nicht mehr behandelt wurden.

Diese Behandlung bedarf aber eines speziellen Studiums, sie kann ebensowenig von einem praktischen Arzte beherrscht werden, wie etwa die Behandlung von Augenkrankheiten und dergl. Dafs aber das körperliche Leiden des Krüppels soweit irgend möglich beseitigt werde, das mufs die allererste Aufgabe der Anstalt sein. Daneben können der geistigen Ausbildung weite Ziele gesteckt werden. Der Unterricht braucht sich nicht auf die Fächer des Volksschulunterrichts zu beschränken, sondern einzelne begabte Zöglinge können für die höheren Fächer, ja für das Universitätsstudium vorgebildet werden. Bei der Erziehung ist jedoch weniger auf umfassende positive Kenntnisse als darauf Bedacht zu nehmen, dafs den Kindern eine feste sittliche und religiöse Unterlage gegeben werde. Der Unterricht mufs von einem tüchtigen Pädagogen geleitet werden, welcher ebenso wie der Arzt spezialistisch ausgebildet sein mufs, welcher gerade in dem Studium geistig abnormer Kinder zu Hause sein mufs. Neben ihm mufs der für das körperliche Wohl verantwortliche Arzt die nötige Selbständigkeit haben. Konflikte dürften hier bei gegenseitigem Entgegenkommen leicht zu vermeiden sein. Wenn beide Teile ihrer Aufgabe gewachsen sind, so halte ich eine derartige Befürchtung für unbegründet.

Aus eigener Erfahrung kann ich nur sagen, dafs ich in Liegnitz seit 2 Jahren an einer Anstalt für Schwachsinnige und Idioten neben

einem hervorragenden Pädagogen thätig bin und dafs es bisher noch nicht zu dem allergeringsten Konflikt gekommen ist, im Gegenteil habe ich von dem Leiter derselben viel für die Verwaltung meines Krankenhauses, für welches ich verantwortlich bin, gelernt und wir haben unsere Erfahrungen häufig zum Vorteil der Anstalt ausgetauscht.

Der Arzt mufs in ärztlichen Dingen vollständig selbständig sein. Er mufs den allgemeinen Gesundheitszustand der Zöglinge überwachen und die Einschleppung von Infektionskrankheiten, besonders auch von Tuberkulose verhüten. Er mufs aber auch jederzeit in den allgemeinen Betrieb eingreifen können, insofern als die Kinder zur Ausführung der ärztlichen Mafsnahmen in der notwendigen Weise vom Unterricht zu dispensieren sind. Ferner mufs sein Urteil die gehörige Beachtung finden, wenn sich bei einem Pflegling eine Verschlimmerung des körperlichen Zustandes bemerkbar macht, die auf Übermüdung schliefsen läfst. Solche Beobachtungen werden aber auch einem für eine solche Anstalt genügend vorgebildeten Pädagogen kaum entgehen. Es wird daher bei der ganzen Einteilung der geistigen und körperlichen Thätigkeit auf die Schwäche und Ermüdbarkeit besondere Rücksicht genommen werden. Das geschieht durch eine genau eingehaltene Tagesordnung, deren Grundprinzipien sind: Übung und Schonung der Pfleglinge, Wechsel zwischen Schul- und technischem Unterricht, Arbeit und Erholung, ferner strenges Individualisieren, Rücksichtnahme auf das Alter und Gebrechen jedes Einzelnen.

Und nun noch eine wichtige Frage. Welche Kinder sind der Aufnahme in eine Krüppelanstalt bedürftig?

Hier sind zunächst im allgemeinen die Kinder wohlhabender Eltern, deren Vermögenslage es gestattet, besondere Aufwendungen für die Erziehung des Kindes zu machen, auszuschliefsen. Nur bei schweren Verstümmelungen wird auch für die Kinder vermögender Eltern die Aufnahme in eine Krüppelanstalt von Vorteil sein.

Von der Aufnahme sind ferner auszuschliefsen Taube und Blinde. Sie bedürfen eines ihrem körperlichen Leiden so speziell angepafsten Unterrichts, wie er in einer Krüppelanstalt nicht geboten werden kann.

Den Zwecken der Anstalt wird am besten gedient werden, wenn zur Aufnahme ausschliefslich körperlich verkrüppelte und bildungsfähige Kinder zugelassen werden. Die Grenzen hierfür sind möglichst weit zu ziehen.

Während z. B. die Kgl. Bayerische Centralanstalt für Bildung

und Erziehung krüppelhafter Kinder fordert, dafs die Aufzunehmenden mit keinem einen chirurgischen Eingriff erfordernden Leiden behaftet sind, dafs sie ohne Hilfe anderer gehen können, endlich, dafs ihre Hände jene Bewegungsfähigkeit besitzen, welche zu den im Institut vorkommenden Arbeiten nötig sind, möchte ich gerade mit diesen Leiden behaftete Krüppel zur Aufnahme für geeignet halten. Auch wenn der Krüppel gar keine Hände besitzt, ist er noch bildungsfähig. Ich zeige Ihnen hier das Bildnis eines Mädchens aus dem Krüppelheim in Christiania (Fig. 6). Sie ist Kunstweberin und hat den Stoff, den Sie hier sehen, gewebt. Auch die Schürze, die sie auf dem Bilde trägt, hat sie selbst gefertigt. Diese Häkelei und diese Bürste[1]) sind von dem unglücklichen Mädchen angefertigt, das nur Stummel von Armen und Beinen besitzt, wie Sie auf diesem Bilde (Fig. 7) sehen. Sie schreibt auch mit dem Munde. Dieser Portièrenhalter ist von einem Krüppel, dem die rechte Hand fehlt, angefertigt. Diese Nadelbüchse und diese Bürsten sind gleichfalls von Einarmigen angefertigt. Diese Bürste hat ein blinder Krüppel gemacht, dem 4 Finger der linken Hand fehlen. Dieser Drellstoff, dieser Tuchstoff und diese Bürste sind von einseitig Gelähmten gearbeitet. Diese Bürste ist von einem Krüppel angefertigt, der an einer spastischen Lähmung aller Extremitäten leidet. Er kann nur mit beiden Zeigefingern arbeiten, während die Arme ausgestreckt gehalten werden. Diesen Kunstschrank hat ein Tischler gearbeitet, der an der rechten Hand nur einen Finger hat. Alle diese Arbeitsproben stammen aus der Krüppelanstalt in Christiania. Gleich ausgezeichnet sind die zahlreichen Ihnen vorliegenden Arbeitsproben aus der Krüppelanstalt



Fig. 6.

[1]) Herr Dr. Kr. hatte seinen Vortrag durch eine reichhaltige, hochinteressante Ausstellung ergänzt. Tr.

Magdeburg-Cracau. Ich bitte Sie besonders die Zeichnungen, die Stickereien und Klöppeleien und die Schnitzereien der Krüppel zu beachten, die trotz Lähmung oder Verkrüppelung an der oberen Extremität ohne jeden Fehl und Tadel angefertigt sind. Das sind Zeichen von Energie, die der ganzen Anstalt zur Ehre gereichen und die besonders der deutsche Arzt, der aus Erfahrung weifs, was bei uns von Unfallverletzten oft in »Erwerbsunfähigkeit« geleistet wird, mit Bewunderung — und nicht ohne Beschämung betrachten wird. Kinder, die sich ohne Hilfe nicht fortbewegen können, werden in einer unter tüchtiger Leitung stehenden Anstalt häufig noch wenigstens mit Schienen laufen lernen. Sie sind durchaus zur Aufnahme geeignet. Auch die Notwendigkeit chirurgischer Eingriffe darf die Aufnahme nicht ausschliefsen. Die ärztliche Leitung mufs eine solche sein, dafs derartige, die Funktion bessernde Eingriffe in der Anstalt ebensogut oder besser als anderweitig gemacht werden können. Lieber einen zu schwer Verkrüppelten versuchsweise aufnehmen, als ihm von vornherein die Möglichkeit einer Heilung und Bildung nehmen!



Fig. 7.

Wenn die nötigen Mittel vorhanden sind, wird man auch wie in den Pfeifferschen Anstalten in Cracau gänzlich bildungsunfähige Krüppel aufnehmen — aber in getrennten Siechenabteilungen so dafs die Entwickelung der Bildungsanstalt nicht gehemmt wird. In solchen Abteilungen können auch erwachsene sieche Krüppel Aufnahme finden. Im Allgemeinen aber sollten erwachsene Krüppel in der Anstalt nur verbleiben dürfen, wenn sie arbeitsfähig und arbeitswillig sind.

Die Aufnahmen von Idioten in eine Krüppelanstalt halte ich für ebenso unzweckmäfsig, wie die Aufnahme

körperlich Verkrüppelter in eine Idiotenanstalt. Bei der Aufnahme mufs die Frage, ob das Kind bildungs- und besserungsfähig ist, die mafsgebende sein. Wie z. B. taubstumme Kinder, welche gleichzeitig erblindet sind, nicht in eine Taubstummenanstalt, sondern in eine Idiotenanstalt gehören, so sollten körperliche Krüppel, welche idiotisch oder blind oder taub sind, so dafs ein erfolgreicher Unterricht derselben ausgeschlossen erscheint, nicht in einer Krüppelanstalt, sondern in einer Siechenanstalt untergebracht werden.

Dagegen werden körperlich verkrüppelte Kinder, auch wenn sie bis zu einem gewissen Grade psychopathisch minderwertig sind, am besten in einer Krüppelanstalt untergebracht, wenn sie voraussichtlich im stande sind, am Elementarunterricht teilzunehmen. Sie werden sogar ein grofses Kontingent unter den Krüppeln bilden, welches an den Leiter der Anstalt in pädagogischer Beziehung besondere Anforderungen stellt.

So bildet eine Krüppelanstalt ein selbständig abgeschlossenes Ganzes, eine kleine Gemeinde für sich. Ich sage eine kleine Gemeinde. Denn je gröfser die Anstalt, desto mehr wird in derselben schematisch zum Nachteile des Einzelnen verfahren werden müssen. Sehr grofse Anstalten haben weiter den Nachteil, dafs ihre Zöglinge aus weiten Entfernungen einberufen werden müssen, was den Eltern den Entschlufs, ihr Kind in eine Krüppelanstalt zu geben, erschweren mufs. Auf der anderen Seite aber ist der Betrieb, wenn er allen Anforderungen genügen soll, ohne allzu erhebliche Kosten nur in gröfserem Stile möglich. 100—150 Zöglinge dürfte wohl ungefähr das Maximum sein, auf das eine solche Anstalt eingerichtet werden sollte.

Wo wird nun eine Krüppelanstalt zweckmäfsig erbaut werden? Nicht im Centrum grofser Städte. Hier ist das Terrain zu teuer, die Ausdehnung in der Fläche nicht gut möglich, der Bau müfste sich mehr in die Höhe erstrecken, was, wie wir gesehen haben, nicht von Vorteil wäre. Auf der anderen Seite möchte ich aber auch vor dem Bau auf dem flachen Lande oder in kleinen Städten warnen. Hier ist die nötige ärztliche Hilfe nicht zu haben, denn eine solche Anstalt wird für einen orthopädischen Chirurgen als ausschliefsliche Thätigkeit nicht ausreichen, sie müfste daher voraussichtlich auf spezialistische ärztliche Hilfe verzichten. Ich würde daher den Bau einer Krüppelanstalt in der Nähe einer Mittelstadt oder noch besser einer Universitätsstadt, wo hervorragende medinische Kräfte zur Verfügung stehen, empfehlen. Eine solche Nähe hätte noch weitere Vorteile insofern als in einer solchen Stadt sich

leicht ein Verein gründen liefse, aus dessen Mitgliedern der Vorstand der Anstalt hervorginge und der das Interesse des Publikums für die Anstalt wach erhielte, besonders aber auch sich der entlassenen Zöglinge annähme, denselben Arbeit verschaffte und auf der anderen Seite die Anfnahme hilfsbedürftiger Krüppel vermittelte.

Wenn in unserm schönen Thüringen ein Verein sich zu einer solchen Aufgabe zusammenfände, so würde er sicherlich nicht nur des Dankes der Krüppel, sondern auch des Dankes des ganzen Thüringer Landes sicher sein.

---

4. Anregung zur Beobachtung der Entwickelung taubstummer Kinder.

Eine Bitte an Eltern, Lehrer, Ärzte, Geistliche etc.

Von **E. Lamprecht**, ord. Lehrer a. d. Prov.-Taubstummen-Anstalt in Köslin.

Einem Pestalozzi gleich safsen oft die Taubstummenlehrer früherer Zeiten inmitten ihrer grofsen taubstummen Kinderschar und suchten mit heroischer Selbstüberwindung, die eigene Gesundheit nicht achtend, den armen Gehörlosen eine menschenwürdige Erziehung und Bildung zu geben. Desgleichen waren sie eifrig bestrebt, sich durch fleifsige Beobachtung und eifriges Studium mit der Natur des taubstummen Kindes bekannt zu machen. Sie handelten und schrieben nach bestem Wissen und Gewissen. Darum wäre es nicht schön, über sie, die unermüdlichen Vorkämpfer auf dem Gebiete der Taubstummenbildung, ein mifsbilligendes Urteil zu fällen. Im Gegenteil, der ehrerbietigste Dank sei ihnen auch an dieser Stelle ausgesprochen. Um der Wahrheit aber die Ehre zu geben, müssen wir hervorheben, dafs sie sich gänzlich im Irrtum befanden, wenn sie dem kleinen Taubstummen das Gedächtnis, die Beurteilungskraft und den Verstand, Kindesliebe, Dankbarkeit gegen Eltern und Wohlthäter, Anhänglichkeit, Mitleid und Sinn für Freundschaft absprachen. Ein noch gröfserer Irrtum war es, wenn verschiedene dieser Autoren »es nicht für schwer hielten,« dem ungebildeten Taubstummen den allgemeinen Menschenverstand »abzudisputieren«, wenn sie ihn auf die niedrigste Stufe der Menschheit stellten und ihn dem Tiere gleich schätzten. Diese irrigen Ansichten sind bereits von neueren Fachschriftstellern aufgeklärt worden. Doch manches bleibt noch zu thun übrig. So bilden meines Erachtens die einzelnen Entwickelungsstadien des gehörlosen Kindes im Säuglingsalter und in den ersten Lebensjahren ein noch ziemlich unerforschtes Gebiet. Arbeiten darüber liegen

allerdings vor. Diese sind aber teils schon veraltet und die Unhaltbarkeit ihrer Ausführungen in neuerer Zeit erkannt worden, teils suchen sie die Wahrheiten durch Hypothesen und Ableitungen festzustellen und bieten somit theoretische Abhandlungen, denen eine Illustration durch praktische Beispiele mehr oder weniger mangelt.

Auf allgemein pädagogischem Gebiet bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, »dafs die Psychologie des Kindes als selbständige wissenschaftliche Disciplin aufgefafst und behandelt werden mufs, dafs sie als eine wichtige Quelle der allgemeinen Psychologie aufzufassen ist und am zweckmäfsigsten im Zusammenhange mit der pädagogischen Erfahrung betrieben wird«. Diese Erkenntnis hat namhafte Pädagogen dazu geführt, sich eingehend der Kinderforschung zuzuwenden, um auf Grund kinderpsychologischer Erfahrungen das Lehrziel und die Lehrmittel anzugeben, sowie in diesem Sinne eine Auswahl des Stoffes zu treffen. Bahnbrechend auf dem Gebiete der Kinderforschung in jüngerer Zeit ist PREYER gewesen. Nach seinem Beispiele sind eine ganze Reihe kürzerer oder umfangreicherer Werke entstanden, die an einem oder mehreren praktisch durchgeführten Beispielen die Kindesentwickelung zu beleuchten suchen. Erinnert sei nur an die Werke von PÉREZ, TRACY, SULLY, COMPAYRÉ, STIMPFL etc. Zeitschriften für Kinderforschung sind neu begründet worden und erfreuen sich einer eifrigen Mitarbeiterschaft und eines stetig zunehmenden Leserkreises. Unter verschiedener Benennung dieses oder jenes Grundprinzipes haben sich Vereine gebildet, die alle eine praktisch-wissenschaftliche Kinderforschung pflegen. Wenn auch darin das taubstumme Kind eingeschlossen ist und auch einzelne Autoren in ihren Arbeiten verschiedene Grundzüge des Seelenlebens eines taubstummen Kindes schildern, so ist es doch notwendig, speziell die fortschreitende Entwickelung eines gehörlosen Kindes in psychologisch-genetischer Reihenfolge und durch konkrete dem Leben abgelauschte Beispiele allseitig beleuchtet, geordnet vorzuführen, um danach seine Ausbildung und Erziehung zu regeln. Um so mehr ist dieses notwendig, da wir oft vor dem kleinen taubstummen Kinde ratlos dastehen, und es uns in seiner Sprachlosigkeit einer Tabula rasa gleicht, von der etwas abzulesen, wir uns vergeblich bemühen.

»Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur, in dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin, und jede Schulbildung, die nicht auf diese Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, führt irre.« Allenthalben empfindet man in der Taubstummenlehrerwelt das Bedürfnis nach tieferer Erkenntnis der Zöglinge, allenthalben ist man bestrebt, unter

Mühe und Arbeit das gesteckte Ziel zu erreichen. Doch von manchem Fehlschlage, von manchem Zwiespalt im innersten Herzen geben die tiefen Seufzer Kunde, die in den Taubstummenlehrerfachkreisen sich bemerkbar machen. Überall ist man bestrebt, an dem inneren Ausbau der Lautsprachmethode zu arbeiten, die taubstummen Zöglinge vollendeter ihrer Bestimmung zuzuführen. Mit der Arbeit an der Vervollkommnung der Methode und des Unterrichts geht das Studium der Kindesnatur des Taubstummen Hand in Hand. Aber die Beobachtung der Eigenarten und Eigentümlichkeiten in der ersten Entwickelung des taubstummen Kindes entzieht sich dem Taubstummenlehrer teilweise oder ganz. Es ist ihm unmöglich, neben seiner ihn vollständig in Anspruch nehmenden Unterrichts- und Erziehungsarbeit nach den in der Monarchie verstreut lebenden taubstummen Kindern vorschulpflichtigen Alters eingehend zu forschen, resp. Studienreisen zu ihnen zu unternehmen. Auch selbst wenn ihm dieses ermöglicht wäre, könnte er eine fortlaufende Beobachtung wohl selten anstellen.

»Nur aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.«

Auf dem Gebiete der Erforschung der kleinen Gehörlosen wäre allen Menschen Gelegenheit gegeben, im Weinberge des Herrn thätig zu sein, vor allem den Eltern, Lehrern, Geistlichen und Ärzten. Es würde jedenfalls zu erfreulichen Resultaten führen, wenn sie sich alle vereint in den Dienst der hilfebedürftigen Gehörlosen stellten. Ein stummes: »Vergelt's Gott!« der kleinen Viersinnigen, eine dankbare Anerkennung aus den Kreisen der Taubstummenlehrerwelt möchten der bescheidene Lohn sein.

Die Beobachtung mufs sich auf die somatische und psychische Entwickelung des kleinen Taubstummen erstrecken. Am vorteilhaftesten wäre es, den Lebenslauf dieses oder jenes taubstummen Kindes mit Inbegriff der aufsergewöhnlichen Ereignisse während der Schwangerschaft der Mutter in geordneter Weise vorzuführen, so wie dieses auf dem allgemein kinderpsychologischen Gebiete von Preyer geschehen ist. Eine solche Erforschung müfsten die Eltern oder Personen, die täglich mit dem taubstummen Kinde von der Geburt an in Beziehung treten, durchführen. Allerdings wird uns in älteren und neueren Fachschriften der Lebenslauf eines taubstummen Kindes ganz oder teilweise vor Augen geführt. Es ist nicht zu verkennen, dafs uns damit ein sehr schätzenswertes Material geboten wird. Leider sind darin die Beobachtungen in dem Säuglingsalter und den ersten Lebensjahren nur recht dürftig, oft fehlen sie ganz. Dieses erscheint ganz natürlich, weil die betreffenden Aufzeichnungen von Gehörlosen

selbst oder nach den von ihnen gemachten Mitteilungen niedergeschrieben worden sind.

Zur Erforschung und Feststellung des leiblichen und seelischen Zustandes eines Kindes sind in neuerer Zeit von Pädagogen Fragebogen, Schemata, Lebens- und Personalbücher aufgestellt und empfohlen worden. Diese können im allgemeinen auch als Wegweiser zur Beobachtung des taubstummen Kindes dienen. Es ist eine recht erfreuliche Thatsache, dafs die Ärzte, namentlich die Ohrenärzte, ihre Aufmerksamkeit immer mehr und mehr den taubstummen Kindern und der Thätigkeit der Taubstummenanstalten zuwenden. Ihre Beobachtungen richten sich leider meistens nur auf die Ursachen und Grade der Taubheit, vor allem auf die Hörfähigkeit. Dafs in Bezug auf die Ausbildung und den Gebrauch der letzteren im Unterricht die Meinungen der Ärzte und Fachlehrer nicht übereinstimmen, gehört nicht hierher. Es wäre nun recht empfehlens- und lobenswert, wenn die Ärzte, besonders die Spezialisten, ihre Aufmerksamkeit auch auf die Beobachtung des leiblichen und seelischen Wachstums ausdehnen würden. Alle Fachlehrer würden ihnen dafür dankbar sein. Mit Freuden nahm jedenfalls die ganze Taubstummenlehrerwelt davon Kenntnis, dafs auf dem ersten österreichischen Taubstummenlehrertage (am 1. April d. Js.) Herr Dr. med. Alexander, Spezialist auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde und Assistent an der Klinik des Professors Kreidl, einen Vortrag über den »Entwurf einer Statistik der Entwickelung taubstummer Kinder in den ersten Lebensjahren« gehalten hat.[1]) Natürlich werden die von Ärzten und Psychiatern aufgestellten Fragebogen eine ganz andere Gestalt als die von Taubstummenlehrern entworfenen annehmen. Das ärztliche Material im Verein mit den

[1]) Nachdem ich diese Arbeit schon beendet hatte, sind mir einige private Mitteilungen über den Vortrag des Herrn Dr. med. Alexander zugegangen. Redner wies nach einleitenden Worten zunächst auf die Notwendigkeit solcher statistischen Erhebungen hin und empfahl die Beantwortung des von ihm und Professor Kreidl entworfenen Fragebogens durch Lehrer, Ärzte etc. Darauf gab er die Fragen bekannt: Name, Wohnort, Geburtstag des taubstummen Kindes! Wieviel Kinder zählt die Familie? Das wievielte ist taubstumm? Ist es taub geboren? War es krank, woran erkrankt und wann? Wann wurde die Taubheit bemerkt? Wann haben die anderen Geschwister gehen gelernt? Wann das taubstumme Kind? Besondere Beobachtungen hierbei? Hat es sich dabei gleich den übrigen verhalten? Ist dabei besondere Ungeschicklichkeit aufgefallen? War es beim Spielen, Gehen, Laufen ungeschickt? Hat es sich geistig normal verhalten? Ist es beim Gehen häufig gefallen? Hat es Sprechversuche gemacht, wann? Einen Anspruch auf absolute Richtigkeit macht diese kleine Angabe nicht. Jedenfalls erscheint die genaue Wiedergabe des Fragebogens in dem in nächster Zeit erscheinenden »Bericht über den allgem. 1. österreichischen Taubstummenlehrertag«.

Aufzeichnungen von Laien, Pädagogen und Geistlichen stellt eine allseitige Beleuchtung der Entwickelung eines taubstummen Kindes in Aussicht und wird für Erziehung und Methode hinreichende Fingerzeige bieten.

Die nachstehenden Ausführungen mögen noch kurz charakterisieren, nach welchen Gesichtspunkten ungefähr die Beobachtungen vom praktisch-pädagogischen Standpunkte aus aufgezeichnet werden könnten. Die Anlage ist durchaus einfach gehalten, damit auch weniger gebildete Eltern ein Verständnis dafür erlangen und das, was sie wahrnehmen, niederschreiben können. Wenn eine fortlaufende Beobachtung ausgeschlossen ist, so genügt es vollkommen, kleine Episoden und Begebenheiten ohne Rücksicht auf den weiteren Zusammenhang aufzuzeichnen. Jeder Taubstummenlehrer und jede Fachzeitschrift, sowie jede Zeitschrift für Kinderforschung werden derartige Mitteilungen gewifs dankbar entgegennehmen. Eine Gruppierung nach folgenden fünf Hauptabschnitten scheint empfehlenswert: 1. Allgemeines. 2. Das Säuglingsalter (1. Lebensjahr). 3. Das Spielalter (2.—6. Lebensjahr). 4. Das Lernalter (6.—14. Lebensjahr). 5. Das Jünglings- und Jungfrauenalter. Unter »Allgemeines« sind zunächst die notwendigen Personalien aufzunehmen, nämlich der Name des Kindes, Stand und Wohnort der Eltern. Daran schliefsen sich Angaben über die Ursachen der Taubheit. Wenn das Kind taub geboren wurde, so müssen besondere Begebenheiten und Erscheinungen während der Schwangerschaft bei der Mutter, Beschäftigung, Aufenthalt und Nahrung der Mutter in dieser Zeit, heftige Gemütsbewegungen (Schreck) und gravierende Momente beim Geburtsakt, aufsergewöhnliche und regelwidrige Erscheinungen, die sich am Körper des taubstummen Kindes bemerkbar machen, zur Aufzeichnung gelangen.

Charakteristiken aus dem Säuglingsalter des taubstummen Kindes existieren, wie schon hervorgehoben, nur äufserst wenig. Dieses ist ganz natürlich. Unterrichtete Zöglinge besitzen davon keine Erinnerungen, und die Eltern merken anfangs, oft lange nicht, das Fehlen des Gehörs und widmen dem taubstummen Säugling keine besondere Aufmerksamkeit. Abgesehen davon, dafs vielen Eltern die Zeit mangelt, besitzen sie auch nicht die Bildung, die seelische und körperliche Entwickelung in ihren einzelnen Stadien und Abweichungen beobachten zu können. Und gerade über diesen Lebensabschnitt des taubstummen Kindes eingehend Aufschlufs zu erhalten, dürfte nicht nur den Taubstummenlehrern, sondern auch den Ärzten, Psychiatern und Pädagogen von grofsem Interesse sein. Am zweckdienlichsten scheinen mir die Ermittelungen über folgende Punkte zu sein: In

einfacher Weise ist zu verzeichnen, wie und wann sich schon das Fehlen des Gehörs bemerkbar machte, wie die anderen Sinne begannen, sich lebhafter zu äufsern, ob der taubstumme Säugling später als andere Kinder anfing, für die Umgebung Interesse zu zeigen, ob dieses bei ihm nur in Mienen und Gebärden oder auch in Lauten wie bei hörenden Kindern zum Ausdruck kam, ob seine Bewegungen »wilder« als bei vollsinnigen waren, inwieweit schon in dieser Zeit die Gefühlswirkung anstatt des Gehörs eintrat, ob das Kind von aufsergewöhnlichen Krankheiten heimgesucht wurde etc.

Die Erscheinungen in den Jahren des Spielalters sind den Eltern, selbst auch weniger gebildeten, schon mehr verständlich. Der Unterschied zwischen taubstummen und hörenden Kindern tritt immer deutlicher hervor. Da wäre es sehr wertvoll, durch Beispiele nachzuweisen, wann und wo der kleine Taubstumme anfing, seine Gedanken durch Gebärden auszudrücken; wann und wie er begann, seine Gefühle der Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen, ob sich beim Anblick religiöser Beispiele ein religiöses Gefühl in ihm regte, und ob er dieses durch Händefalten oder anderswie ausdrückte, ob er die Gesellschaft gleichalteriger hörender Genossen aufsuchte und mit ihnen spielte, womit er am liebsten spielte, wenn er allein war, in welcher Weise sich seine Phantasie äufserte, ob sich bei ihm ein Hang zu Zank und Unverträglichkeit bemerkbar machte, für welche Dinge und Begebenheiten er eine besondere Vorliebe zeigte, ob er Hand und Auge mehr als Hörende übte und durch welche Arbeit dieses geschah.

Von dem Zeitpunkte ab, da das Kind der Taubstummen-Anstalt zugeführt wurde, sind der Lehrer und andere Personen bequem in der Lage, die Aufzeichnungen unter Berücksichtigung der körperlichen, geistigen und sittlichen Entwickelung fortzusetzen.

Die deutsche Taubstummen-Unterrichtsmethode sieht es als ihre vornehmste Aufgabe an, die Kinder zu einem deutlichen, lautreinen Sprechen zu führen. Trotz aller Mühe und Arbeit läfst sich oft eine gute Aussprache nicht erzielen. Den Grund dazu sucht man in verschiedenen körperlichen Fehlern und Hindernissen. Jedenfalls ist dann der Bau der Sprachwerkzeuge anormal. Defekte oder Wucherungen an denselben stehen der guten Lautbildung hindernd entgegen. Der Taubstummenlehrer besitzt nicht das ärztliche Wissen, um die hindernden Mifsbildungen zu erkennen. Das Urteil eines Mediziners (Spezialisten) ist hier allein mafsgebend. Vor allem wäre es wünschenswert, wenn ein Arzt das taubstumme Kind in seinem Wachstum beobachten würde, um zu konstatieren, wie die Wucherungen fort-

schreiten, ob Anfänge bezw. Anlagen dazu vorhanden waren oder sich die verderblichen Einflüsse erst später herausbildeten. Es wäre interessant zu erfahren, ob sich nach operativen Eingriffen das Sprechen besserte. Von diesbezüglichen Operationen tauchen bereits Berichte in den Fachblättern auf. Doch an einem abschliefsenden Urteil fehlt noch viel. In einigen Fällen soll sich das Sprechen bedeutend gebessert haben, in anderen jedoch ist laut Berichten eine Besserung nicht eingetreten. Wenn der Arzt (Spezialist) sein Urteil abgiebt. dafs es nie möglich sein wird, dieser oder jener Hindernisse wegen ein gutes Sprechen zu erzielen, so werden die Lehrer vor mancher unnützen Arbeit und Übereilung und die Schüler vor mancher Quälerei bewahrt bleiben.

In den letzten Jahren treten in den Taubstummenlehrerkreisen die Forderungen für eine Teilung der Schüler nach Fähigkeiten immer dringender auf. In verschiedenen Provinzen hat man die Teilung bereits durchgeführt bezw. angebahnt und erfolgreiche Resultate dadurch erzielt. Der Thätigkeit der psychiatrisch gebildeten Ärzte eröffnet sich hier ein grofses Arbeitsfeld; und jeder Taubstummenlehrer würde dem Psychiater sehr dankbar sein, wenn er ihm mündliche oder schriftliche Winke an die Hand geben möchte, resp. ihn in seinen Beobachtungen durch wiederholte Prüfung der geistigen Befähigung unterstützte und so im Verein mit dem Direktor der Anstalt ein abschliefsendes Urteil über den Geisteszustand des Schülers abgeben würde. Gegenseitiges Vertrauen und beiderseitiges Entgegenkommen sind allerdings zu solch einer vereinten Arbeit notwendig. Der guten Sache wegen müssen alle Vorurteile schwinden, vornehme Überhebung einerseits und Voreingenommenheit und Mifstrauen andererseits.[1])

Die Erforschung des kleinen Taubstummen in seiner Eigenart erscheint vom allgemein menschlichen, christlichen, pädagogischen und psychologischen Standpunkte aus dringend erwünscht. Mögen die vorstehenden Abschnitte, die eine kleine Anregung dazu geben wollen, eine freundliche Beachtung bei Eltern, Lehrern, Geistlichen und Ärzten finden.

---

[1]) An der Königlichen Taubstummen-Anstalt zu Berlin werden alljährlich Fortbildungskurse für Ärzte abgehalten.

B. Mitteilungen.

1. Bericht über die IV. Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 1. u. 2. August 1902 in Jena.

Erstattet von den Schriftführern Dr. med. **Strohmayer** in Jena und **W. Stukenberg**, Anstaltslehrer auf der Sophienhöhe bei Jena.

Die erste Sitzung am Abend des 1. August wurde durch Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Binswanger-Jena eröffnet. Er begrüfste die Vortragenden und Gäste, die sich zunächst nur in geringer Zahl eingefunden hatten. Im Laufe des Abends füllte sich aber der Saal mehr und mehr, sodafs schliefslich nicht nur qualititativ, sondern auch quantitativ reicher Beifall die Vortragenden lohnte.

Zudächst sprach Herr Dr. med. Hermann Gutzmann-Berlin über

»Die sprachliche Entwickelung des Kindes und ihre Hemmungen«.[1]

Er gab in seinem interessanten Vortrage in ebenso kurzen als scharfen Umrissen ein Bild der Sprachentwickelung des Kindes, schilderte die Hemmungen derselben und die Methoden zu deren Beseitigung. Folgende Leitsätze lagen dem Vortrage zum Grunde:

1. Zwischen willkürlichen und reflektorischen Bewegungen besteht kein wesentlicher Gegensatz, da auch die willkürlichen Bewegungen ohne centripetalen Reiz nicht zu stande kommen.

2. Die sprachliche Entwickelung der Kinder vollzieht sich in durchgehends nachweisbaren Beziehungen zwischen Reiz und Reflex.

3. Die anfängliche Ataxie der sprachlichen Bewegungen geht allmählich in Koordination über. (Demonstration der Atemkurven.)

4. Hemmungen der Sprachentwickelung finden wir in Ausfall- und Reizerscheinungen
   a) bei den peripher impressiven,
   b) bei den centralen,
   c) bei den peripher expressiven Sprachwegen.

Dazu treten noch Einflüsse allgemeiner Art, die von verschiedenen Teilen des Körpers ausgehen können.

5. Am sichersten können die Hemmungen der peripher expressiven Wege (c) beseitigt werden. Schwieriger ist es, die Ausfälle eines oder mehrerer Sinne (a) auszugleichen, und zwar durch Kompensation anderer Sinne. Teilweise Ausfälle können durch Sinnesübungen ersetzt werden. Am schwersten ist die Beeinflussung gehemmter centraler Sprachwege.

In der dem Vortrage folgenden Debatte machte Prof. Binswanger-Jena auf einen Punkt aufmerksam, der eine Illustration zu den Fehlern in der Sprachentwickelung des Kindes geben könnte. Es betrifft das die Frage der Sprachlosigkeit bei hysterischen Kindern welche die

[1]) Der Vortrag ist vorstehend in seinem Wortlaut zum Abdruck gebracht.

Sprache schon erworben haben, sie aber später wieder verlieren. Er weist auf zwei Gründe hin, die dabei für den Verlust der Sprache mafsgebend sind: Erstens Störungen der Sensomobilität bei Kindern, welche die Empfindung des Gaumens und die Stimmfähigkeit verloren haben. Die zweite Gruppe ist gewissermafsen noch interessanter, weil hier die psychischen Momente für die Sprachbildung klar hervortreten. Schmerzempfindungen vermögen das Sprechen auszuschalten, z. B. bei geschwollenen Mandeln oder Schmerzen im Kehlkopf.

Dr. Strohmayer-Jena bemerkt, dafs der Thatsache, dafs das Nachsprechen viel leichter sei als das Spontansprechen, — d. h. eine Erregung des motorischen Sprachzentrums vom sensorischen Sprachzentrum aus leichter, als von dem sogenannten Begriffszentrum, — gewisse anatomische Ursachen zu Grunde lägen. Während das sensorische Sprachzentrum im Schläfelappen ausgebreitete und mächtige Verbindungen zur Gesamtgrofshirnrinde besitzt, ist das motorische nur mit dem Schläfelappen durch kompakte, anatomisch wohl unterscheidbare Bündel verknüpft. Die reichste Zuleitung von Erregungen erhält das motorische Sprachzentrum über den Schläfelappen und das darin enthaltene sensorische Sprachzentrum.

Dr. Stier-Jena erinnert daran, dafs von seiten der Zahnärzte in neuerer Zeit mit der frühzeitigen Entfernung der sogenannten 3. Backzähne ausgezeichnete Erfolge für eine Korrektur übergewachsener oder abnorm gestellter Schneidezähne erzielt worden ist. Geschieht diese Entfernung so rechtzeitig, dafs die 4. Backzähne noch gar nicht oder erst ganz kurze Zeit durchgebrochen sind, dann schieben sich in die so entstandenen freien Räume von vorn her die Schneidezähne und von hinten her die 4. Backzähne ein; es bleibt dann keine Lücke in der Zahnreihe, wohl aber erzielt man durch dieses einfache, noch viel zu wenig bekannte Mittel eine meist überraschende Verbesserung der Stellung der Vorderzähne, welche nicht nur aus Schönheitsrücksichten, sondern oft auch zur Verbesserung der Sprachentwickelung recht wünschenswert ist.

Dr. Gutzmann bemerkt zu den Ausführungen des Herrn Geheimrat Binswanger, dafs die Sprachhemmung durch Schmerz allgemein anerkannt ist. Es braucht nicht immer Hysterie vorzuliegen. Ein Kind seiner Praxis, welches Keuchhusten gehabt hatte, sprach flüsternd. Durch einige Übungen lernte es die Stimme ganz gut wieder gebrauchen. Ein anderer Fall bezieht sich auf einen Erwachsenen. Ein Rekrut stotterte und sprach flüsternd. Es lag sehr nahe, Simulation anzunehmen. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, dafs die Stimmbänder nicht die normale Form besafsen. Es bestand Atrophie des Stimmmuskels. Dr. Gutzmann wandte sich an die Schulbehörde des Betreffenden und erhielt die Nachricht, dafs der Rekrut von Jugend auf flüsternd gesprochen habe. Der Patient hatte eben schon früh gemerkt, dafs ihm das Sprechen im Flüstertone leichter wurde. Deshalb that er es immer.

Was die Frage der Zahnstellung betrifft, so meint Dr. Gutzmann, dafs es gewifs sehr wichtig ist, schlechte Zahnstellungen zu beseitigen. Doch soll man sich hüten, diesen Verbildungen einen zu grofsen Wert in

Bezug auf die Sprachhemmung beizulegen. Zahnkorrektur allein beseitigt einen Sprachfehler nicht.

Prof. Binswanger dankte für die Beteiligung an der Debatte und empfahl zunächst im wissenschaftlichen Teile fortzufahren und das Geschäftliche zum Schlufs zu erledigen.

Herr Direktor Schreuder-Haag erhielt darauf das Wort zu seinem in dieser Ztschr. in erweiterter Form abgedruckten Vortrag:

»Über Kinderzeichnungen«.

Wegen der vorgerückten Zeit wurde von einer Debatte zu diesem Vortrage abgesehen und das Geschäftliche abgewickelt. Der zweite Schriftführer, Lehrer Stukenberg-Sophienhöhe bemerkte, dafs die Zahl der Mitglieder beständig im Steigen begriffen sei. Ein wesentlicher Überschufs in den Einnahmen sei nicht zu verzeichnen, da die Propaganda für den jungen Verein eine verhältnismäfsige hohe Summe verschlinge, weshalb vielleicht eine gröfsere materielle Unterstützung auf privatem Wege im Interesse des Vereins erwünscht sei.

Die Abendversammlung schlofs um $^1/_2$ 10 Uhr.

Den Vorsitz am 2. August führte Herr Direktor Trüper.

Er eröffnete die Versammlung mit der Bekanntgabe der Tagesordnung und teilte mit, dafs sich der »Verein zur Beseitigung von Sprachstörungen in Schleswig-Holstein« zum Beitritt angemeldet habe. Der Verein wurde einstimmig als Mitglied aufgenommen.

Nun hielt Herr Krankenanstalts-Direktor Sanitätsrat Dr. med. Krukenberg-Liegnitz seinen Vortrag über

»Anstaltliche Fürsorge für Krüppel«,

den diese Zeitschrift im Wortlaut an anderer Stelle bringt.

Direktor Trüper: Der Herr Vortragende hat uns nicht blofs eine schöne, sondern auch eine edle Anregung gegeben. Es wäre zunächst zu wünschen, dafs wir uns über diesen Vortrag noch des weiteren aussprächen, dann aber auch, dafs wir überlegen, wie in Thüringen wie überall etwas nutzbringendes für die Krüppel geschehen und eine ausreichende Fürsorge getroffen werden kann. Wir haben im vorigen Jahre hier einen Vortrag des Herrn Professor Hoffa-Würzburg über Kinderlähmung gehört und haben damit die Frage nach der theoretischen und individualen Seite hin erörtert. Wir haben nun in diesem Jahre dieses Thema wieder auf die Tagesordnung gesetzt, um dasselbe auch nach der sozialen und insbesondere der fürsorglichen Seite durch Anstalten hier zu betrachten, damit die Arbeit, die wir in unserem Verein verrichten, zu einem praktischen Endergebnis führe. Wir haben damit keinen Mifsgriff gethan. Ich hoffe, der Vortrag wird nach dieser Seite hin nicht blofs in unserer Mitte, sondern überall in Thüringen und darüber hinaus Anregung geben und Segen stiften.

Dr. Strohmayer: Bei den Aufnahmebedingungen, welche der Herr Vortragende aufgestellt hat, sind mir dagegen Bedenken aufgestiegen, dafs

er von der Aufnahme in eine Anstalt Kinder wohlhabender Eltern ausgeschlossen sehen will. Es fragt sich, ob es nicht zweckmäfsig wäre, Kinder wohlhabender Eltern aufzunehmen. Man könnte dann die Sache so einrichten, dafs ein recht wohlhabendes Kind ein mittelloses kompensiere.

Dr. Krukenberg: Eine Krüppelanstalt hat immer ihre Nachteile. Sehr häufig machen wohlhabende Eltern keinen Gebrauch von ihr, weil die Anstalt das Kind der Familie entzieht. Die Scheu bemittelter Eltern vor solchen Anstalten bleibt bestehen. Natürlich ist die Überführung in eine Anstalt besser. Für Kinder unbemittelter Eltern ist dies aber besonders notwendig. Die armen krüppelhaften Kinder auf dem Lande bekommen noch nicht einmal Schienen für einen mifsgebildeten Fufs angefertigt. Geschieht es doch, so wird häufig genug der Dorfschmied mit seiner in diesem Falle doch unzulänglichen Kunst zu Rate gezogen. Die armen Kinder leben in den meisten Fällen in ihrem verkrüppelten Zustande ohne jede Hilfe weiter. Das ist bei den wohlhabenden Kindern nicht der Fall. Sie können zu einem Spezialisten gehen und so von ihrem Leiden mehr oder weniger befreit werden. Andererseits können sich auch Eltern solcher Kinder einen Hauslehrer verschaffen, die ihre Kinder unterrichten. Deshalb möchte ich, dafs die Kinder des armen Mannes bevorzugt werden. Gewifs könnte man ja der Anstalt pekuniäre Vorteile verschaffen durch die Aufnahme reicher Kinder. Es würde aber schon bald eine Ungleichmäfsigkeit in der Verpflegung zu Tage treten, die für die Anstalt nicht erspriefslich wäre.

Professor Zimmer-Zehlendorf: Was mir als das Wichtigste in diesem ganzen Vortrage vorkommt, ist der Gedanke: »Kann ein Invalid oder zum Krüppel gewordener Mensch durch Behandlung in Krüppelanstalten wieder in gewissem Grade erwerbsfähig werden?« — Die Unfallversicherungen würden dann sicher Mittel genug bereit haben, um eine Unterbringung in solchen Anstalten zu bewerkstelligen.

Im Anschlufs an diese Frage entstand eine lebhafte Debatte, an der sich Dr. Krukenberg, Dr. Gutzmann, Dr. Schmidt-Monnard-Halle und Direktor Trüper beteiligten. Von ärztlicher Seite wurde auf die verschiedenen Mängel der Unfallgesetzgebung hingewiesen, welche gewissermafsen für den Arbeiter ein Hemmnis zur Gesundung bilde. Drastische Beispiele wurden bekannt gegeben. Desgleichen wurde allerseits betont, dafs auch ältere Personen, welche durch Unfall zu Krüppeln geworden seien, sehr wohl wieder erwerbsfähig werden könnten, meistens aber aus Furcht, die Rente zu verlieren, den guten Willen vermissen liefsen.

Direktor Trüper: Dafs auch Personen, welche in späteren Jahren zum Krüppel werden, noch arbeiten können, dafür ein Beispiel. Ein Bekannter von mir verlor im 19. Jahre durch einen Schufs die rechte Hand. Er ist dann ein tüchtiger und beliebter Lehrer geworden, zeichnet und spielt die Geige sehr gut. Er hat sich also noch im Jünglingsalter ganz an den Gebrauch der linken Hand gewöhnt und die rechte durch eine künstliche für Nebendienste erfolgt bekommen.

Ich glaube, es könnte in vielen Fällen so werden. Wenn die Gesetze

das hindern, so sollte die Gesellschaft auf eine Änderung jener Gesetze dringen. Denn es wäre ein Fluch, wenn wir Gesetze hätten, die den Menschen hinabziehen ins Elend, nicht blofs in die Armut, sondern auch in die innere Verkommenheit, die der Unthätigkeit naturnotwendig folgt.

Direktor Klootsema-Alkmaar (Holland): Auch in meiner Heimat sind Mafsnahmen zur Krüppelversorgung getroffen. Doch mufs ich sagen, dafs die Erfolge, welche ich wahrnahm, nicht sehr günstige sind. Ich bin aber durch das hier Gehörte überzeugt worden, dafs sich mehr erreichen läfst und gehe mit neuen Anregungen nach Holland zurück.

Professor Rein-Jena: Ich möchte mir nur die Notiz erlauben, dafs in Thüringen der Anfang mit einem Krüppelheim in Blankenburg gemacht worden ist. Dieses Heim hat bereits 13 Kinder. Man könnte von hier aus auf eine gröfsere Entwickelung hoffen, wenn weitere Kreise dafür interessiert würden.

Direktor Trüper: Ich stehe ganz auf dem Standpunkte, dafs die Kinder zunächst in den Familien sein sollen. Aber wenn die Familien für sie schlechter sind als die Anstalten, dann ziehe ich es doch vor, sie in Anstalten unterzubringen. Auch bei Kindern, welche nicht erwerbsfähig zu werden brauchen, ist eine berufliche Ausbildung zu erstreben. Das Kind braucht diese um seiner selbst willen. Wenn ein Kind reicher Eltern nicht ausgebildet wird, dann wird es lebensüberdrüssig und unmutig. Es entartet durchweg ethisch. Ich habe in meiner Anstalt auch Kinder aus wohlhabenden Familien, und es hat sich da erwiesen, dafs die Kinder nicht am besten in der Familie aufgehoben sind. Es kommt noch hinzu, dafs solche Kinder gewöhnlich aufserordentlich starke Egoisten werden, wenn sie in der Familie bleiben, da alle Liebe und Fürsorge sich auf sie konzentriert.

Noch auf einen anderen Punkt möchte ich eingehen. Man hat gesagt, taubstumme und blinde Krüppel gehörten in die Idiotenanstalt. Schlechthin soll man das nicht behaupten. Ich will nur an Helen Keller und Laura Bridgman erinnern. Helen Keller ist taub und blind vom 18. Monat an. Sie hat die Aufnahmeprüfung für die Universität bestanden und ist gegenwärtig Studentin. — Es giebt also viele Fälle, wo eine Ausbildung möglich und notwendig ist.

Das Wünschenswerteste wäre, dafs eine gröfsere Anzahl kleinerer Heime bestände und aufserdem die verschiedensten Arten von Heimen nebeneinander lägen, so dafs Übergänge leicht zu ermöglichen wären. Ein Krüppelheim müfste also stets in Verbindung stehen mit einer Idioten- oder Taubstummenanstalt.

Auch die bildungsunfähigen Krüppel bedürfen in besonderem Mafse der öffentlichen Fürsorge. Man müfste dann die Anstalten für diese unterscheiden von den zuerst erwähnten, welche ihrem Wesen nach Erziehungs- und Bildungsheime sind. Solche armen Wesen aus unbemittelten Kreisen müssen ein entsetzliches Dasein führen. In armen Familien läfst man sie bisweilen nicht nur verkommen, sondern geradezu verhungern.

Dr. Krukenberg: Ich habe Ihnen meinen Dank auszusprechen für das Interesse, das Sie meinem Vortrage gewidmet haben. Ich möchte mit

dem Wunsche schliefsen, dafs die Erfolge nicht nur theoretisch bleiben, sondern dafs sie zum Ergebnis haben möchten, dafs im Thüringer Lande und darüber hinaus bald etwas für die Krüppel geschehen möge.

Herr Professor Dr. theol. et phil. Zimmer-Zehlendorf ergriff hierauf das Wort zu einem Vortrage:

»Zur Frage der religiösen Entwickelung des Kindes.«

Referent betonte, dafs er nicht Resultate irgendwelcher Art geben wolle, sondern nur zu der Fragestellung das Wort ergreife. Es handle sich darum, in welcher Weise in dem Kindesleben die Religion Wurzel schlage und wachse, wenn die Religion nicht, wie das häufig gesagt werde, eine Sache des Gefühlslebens oder des Intellekts oder des Willens sei, sondern wenn die Religion ihrem Wesen nach richtig von den neutestamentlichen Schriftstellen gekennzeichnet werde, wonach sie ein neues Leben ist (vergl. die Worte Jesu von der Wiedergeburt bei Johannes und Entsprechendes auch bei den Synoptikern und die genaue Kennzeichnung der Religion als neues Gesetz, Gesetz des Geistes oder des Lebens in Christo Jesu Römer 8 im Unterschiede von dem Gesetz des Fleisches und dem der Vernunft Römer 7). Über diesen Religionsbegriff gab der Referent eine eingehendere Darlegung, die diesen praktischen Begriff nach seinen verschiedenen Momenten auf philosophisch-psychologischer Grundlage zu entwickeln suchte, als Grundlage für die Beantwortung der Frage, in welcher Weise, so als neues Leben gefafst, die Religion entstehen und gepflegt werden kann.

Da diese recht ausführlichen, rein religions-philosophischen Betrachtungen eigentlich gar nicht in den Rahmen der Arbeit unseres Vereins passen, wurde von einer Debatte abgesehen. Nach kurzer Pause wurde die Versammlung wieder eröffnet.

Direktor Trüper: Ehe ich Herrn Dr. Strohmayer das Wort erteile, möchte ich noch einige geschäftliche Fragen erledigen. Zunächst habe ich dem Verein Grüfse zu bestellen von Herrn Professor Ziehen-Utrecht und Herrn Professor Ebbinghaus-Breslau, die beide bedauern, dafs sie am Kommen beruflich verhindert sind. — Herr Geheimrat Binswanger hat sich entschuldigen lassen, da er notwendig verreisen mufste. Es ist der Wunsch ausgesprochen, die Versammlung ein Jahr ums andere nach auswärts zu verlegen. Fürs nächste Jahr ist Halle vorgeschlagen. Ich bitte, darüber sich zu äufsern.

Dr. Schmidt-Monnard-Halle: Die Anregung ist von mir ausgegangen. An jedem neuen Orte schliefsen sich die interessierten Kreise an. Da wird es wohl zweckmäfsig sein, ab und zu Wanderversammlungen abzuhalten. Ich halte Halle insofern für geeignet, als ich in der Lage wäre, dort die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Ich würde auch Hilfe finden bei einem grofsen Teile der Lehrerschaft. Auch die Ärzte würden sich für unsere Arbeit interessieren.

Direktor Trüper unterstützt diesen Antrag. Wir würden an jedem neuen Orte neue Mitglieder gewinnen. Er glaubt, die Zeit, welche wir bisher wählten, ist in jeder Beziehung eine günstige. Diejenigen, welche

sich in Jena an den Ferienkursen beteiligen wollen, können erst in Halle an der Versammlung teilnehmen und dann nach Jena kommen. Die Zeit in den ersten Tagen des August oder in den letzten Tagen des Juli wäre somit die günstigste.

Darauf wird der Antrag, die nächste Versammlung in Halle stattfinden zu lassen, einstimmig angenommen.

Alsdann sprach Herr Dr. med. Strohmayer-Jena

Über Epilepsie im Kindesalter.

Meine Damen und Herren! Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen ein abgerundetes Bild der Epilepsie im Kindesalter vorzuführen.[1]) In Anbetracht der vorgeschrittenen Zeit halte ich es für zweckmäfsig, aus der Fülle der Thatsachen nur einige Punkte herauszugreifen, die mir besonders interessant und praktisch wichtig erscheinen. Zunächst möchte ich mit einigen Worten auf die Differentialdiagnose der Epilepsie und Hysterie im Kindesalter zu sprechen kommen. Sie wissen, die Hysterie wie die Epilepsie haben miteinander gemein, dafs sie mit generalisierten oder lokalisierten Krampferscheinungen einhergehen. Dazu können sich kürzer oder länger dauernde Bewufstseinsstörungen gesellen. Hieraus erklärt sich die Thatsache, dafs dem Nervenarzte Kinder zugeführt werden mit der Diagnose Hysterie — besonders sind es junge Mädchen, — bei denen eine längere Beobachtung die epileptische Art des Leidens offenbart. Die Hysterie ist im Kindesalter häufiger, als der Laie anzunehmen pflegt. Freilich wird sie nur zu oft da gewittert, wo sie nicht vorliegt. Sie ist in der Regel monosymptomatisch. Sie zeigt besonders hervorstechende »massive« Einzelsymptome, wie z. B. umschriebene Lähmungen, Kontrakturen, Gelenkneuralgien, Stottern, Stimmlosigkeit, Erbrechen u. s. w. Das sind typische Symptome der Hysterie bei Kindern. Generalisierte Krampfanfälle mit tonisch-clonischen Zuckungen und Bewufstlosigkeit auf hysterischer Grundlage sind im Kindesalter so selten, dafs man dabei immer zuerst an Epilepsie, und erst in zweiter Linie an Hysterie denken soll. Der Laie ist meist selbst nicht lange im Zweifel, woran er ist, wenn er dem vollentwickelten Anfall der Epilepsie gegenübersteht. Der initiale Schrei, die tiefe Bewufstlosigkeit, die wuchtigen Krampfbewegungen, die lichtstarren Pupillen, der blutiggefärbte Schaum vor dem Munde, der Zungenbifs, der unwillkürliche Abgang von Urin und Kot sind zu allarmierende Symptome. Viel schwieriger ist die Differentialdiagnose bei kleinen Anfällen, die gerade im Kindesalter häufig auftreten. Es giebt solche epileptischer Natur, bei denen das Unheimliche der Krampfkomponente vollständig fehlt. Häufig ist der motorische Anteil des Anfalls nur ausgedrückt durch scheinbar harmlose Greif-, Tret-, Schlag- oder Strampelbewegungen, oder in anderen Fällen durch vereinzelte clonische Stöfse in umschriebenen Muskelgruppen oder durch plötzliches Erschlaffen der ganzen Körpermuskulatur. Die Bewufstseinstrübungen dauern oft nur Sekunden

[1]) Der erweiterte Vortrag ist soeben als selbständige Schrift bei Oskar Bonde in Altenburg erschienen; Preis 0,80 M.

und erscheinen als ein einfacher Schwindelanfall. Der Laie ist aufserordentlich schwer zu überzeugen, dafs er in solchen Fällen eine epileptische Erkrankung vor sich hat. Die Möglichkeit, dafs es sich um Hysterie handelt, liegt vor. Die oben beschriebene Art der Epilepsie, die unter dem Namen »petit mal« bekannt ist, hat Analoga in der Hysterie. Man hat überhaupt mehr und mehr die Erfahrung machen müssen, dafs die Hysterie die Epilepsie in weitgehender Weise copieren kann. Nicht einmal die reflektorische Pupillenstarre und der Zungenbifs sind als unanfechtbare diagnostische Merkmale übrig geblieben. In der diagnostischen Unklarheit bei häufigen kleineren Anfällen bei einem Kinde wird manchmal die Diagnose nur klargestellt durch das gleichzeitige, wenn auch seltenere Vorkommen von grofsen typischen Anfällen.

Ein sehr wichtiger Punkt bei der Differentialdiagnose ist die manchmal spontane Angabe der Eltern, dafs sich in den letzten Monaten oder Jahren eine auffallende Einschmelzung des geistigen Besitzstandes und Abstumpfung des Gefühlslebens bei dem Kinde vollzogen habe. Bei einer grofsen Anzahl von Epileptikern giebt sich im Laufe der Erkrankung eine Abschwächung der Intelligenz kund. Das Kind wird geistig träge, die Merkfähigkeit nimmt ab, die Sprache wird lässig und verwaschen, die Bewegungen plumper. Die Resultate des Schulbesuches werden mangelhaft. Das Endresultat ist oft ein ausgesprochener Schwachsinn. Auch im Gemütsleben des epileptischen Kindes stellt sich manchmal eine recht bedenkliche Wandlung zum Schlechteren ein. Das Kind wird ethisch defekt. Nicht alle Kinder, es sei ferne, das zu behaupten. Aber manche kleine Patienten fangen an zu lügen, werden hinterlistig, jähzornig, brutal gegen Eltern und Geschwister und verlieren den Sinn für Anstand und Sitte. Man spricht dann von der epileptischen Charakterdegeneration. Nun ist zu sagen, dafs auch hysterische Kinder nicht immer Musterexemplare sind. Viele sind schrecklich verzogen und unartig, auch treten bei manchen zahlreiche pathologische Gefühlsreaktionen auf. Das Kind wird leicht zornig und übel gelaunt, reizbar, verstimmt, faul u. s. w. Allen diesen Attributen fehlt aber der bei Epileptischen hervorstechende schwachsinnige Zug. Manche hysterische Kinder gehören von vornherein zu den Minderbegabten. Ein hysterisches Kind wird aber niemals durch seine Erkrankung schwachsinnig, wie es bei Epileptikern der Fall ist. Wenn bei hysterischen Kindern schwere Charakterdegenerationen vorkommen, so ist das niemals als eine Folge, sondern als eine Komplikation der hysterischen Erkrankung aufzufassen, die auf erblich-degenerative Ursachen zurückzuführen ist. Derselben Ursache — der erblichen Degeneration — ist auch die im Kindesalter vorkommende Kombination der beiden Neurosen, die Hystero-Epilepsie zur Last zu legen. Ob aber Epilepsie oder Hysterie bei einem Kinde vorliegt, das zu entscheiden, ist von der gröfsten Wichtigkeit. Es ist eine allgemeine Erfahrung von uns Nervenärzten, dafs einfache Hysterien im Kindesalter das dankbarste Objekt in der Behandlung sind und eine durchaus günstige Prognose haben; dagegen mufs man bei der einfachsten Epilepsie trotz rationeller Behandlung immer die Aussichten für die Zukunft als mindestens zweifelhafte bezeichnen.

Ich möchte nun noch auf die Behandlung und Unterbringung jugendlicher Epileptiker zu sprechen kommen. Es versteht sich von selbst, dafs, wenn das Leiden ausgebrochen und als epileptisches erkannt ist, ärztliche Hilfe sofort Platz zu greifen hat. Ich lege Ihnen den dringenden Rat ans Herz, mit der ärztlichen Behandlung niemals zu säumen. Es kommt zwar im jugendlichen Alter manchmal vor, dafs vereinzelte epileptische Anfälle auftreten, die später ohne jede ärztliche Behandlung wieder schwinden. Aber das sind Ausnahmen, mit denen man nicht rechnen darf. Lassen Sie sich niemals durch den Schlendrian vertrösten, dafs sich epileptische Krämpfe mit der Zeit »verwachsen« werden oder dafs sie ein mit der geschlechtlichen Entwickelung zusammenhängendes notwendiges Übel darstellen. Das ist Unsinn, der sich später bitter rächt. Je früher und je energischer eingegriffen wird, desto besser sind die Aussichten auf Heilung. Die schönsten therapeutischen Erfolge werden erzielt bei Kindern im Alter von 6—14 Jahren.

Die allgemeinen hygienischen Gesichtspunkte, in denen der Laie den Arzt bei der Behandlung unterstützen kann, lassen sich kurz zusammenfassen:

Wenn die Erkrankung zu Beginn des schulpflichtigen Alters auftritt, so verschieben wir immer den Besuch der Schule um ein Jahr und warten unter ärztlicher Behandlung ab. Beim Ausbruch der Erkrankung während der Schulzeit dringen wir darauf, dafs das Kind aus der Schule herausgenommen wird, damit man bei absoluter geistiger Ruhigstellung einen Heilversuch machen kann. Die Epilepsie ist eine chronische Erkrankung, infolgedessen mufs auch die Fürsorge für ein epileptisches Kind eine chronische sein. Man wird das einmal gefundene Maximalmafs der körperlichen und geistigen Arbeit an der Hand eines Tagesplanes einzuhalten suchen und alles vermeiden, was grofse Ermüdung oder Erregung im Centralnervensystem verursachen könnte. Wir verbieten den Kindern hastiges Laufen und Rennen bei Kinderspielen und lassen sie — abgesehen von leichten Freiübungen — nicht am Turnunterricht teilnehmen, oder grofse Fufstouren machen u. s. w. Alles braucht man deshalb einem epileptischen Kinde nicht zu verbieten. Man soll ihm nicht jede Lebensfreude nehmen. Ich würde es z. B. zwar nicht gestatten, dafs es Musikunterricht in der Violine oder im Klavier nimmt, wohl aber nichts dagegen haben, dafs es am Singunterricht teilnimmt, gelegentlich ein Konzert hört oder ins Theater geht. Das frischt den kindlichen Geist auf; und das hat ein krankes Kind nötig.

Eine gewisse Schonung bedarf das Kind nach jedem Anfalle. Wenn Sie je einmal einen epileptischen Anfall gesehen haben, so werden Sie begreifen, was für eine Strapaze für das Gehirn ein Anfall bedeutet. Man darf nur nie bei dem Kinde durch übertriebene Schonung und Bemitleidung das Bewufstsein aufkommen lassen, dafs es aus seiner Erkrankung ein Recht zum Bummeln herleiten darf, denn sonst gefällt es sich gern in der Rolle des Märtyrers den Eltern und Geschwistern gegenüber.

Betreffs der Ernährung will ich mich kurz fassen. Rationell für Epileptiker ist eine möglichst reizlose Diät. Wir geben unsern epilep-

tischen Kranken täglich nur eine Fleischmahlzeit, weil Fleischnahrung, unter anderem auch starke Bouillon, erregend auf das Nervensystem einwirkt. Mehl-, Milch- und Eierspeisen, Fisch, leichte Gemüse und Obst, roh und gekocht, sind die Bestandteile, aus denen sich der Speiseplan für ein epileptisches Kind zusammensetzen soll. Als Getränk geben wir Wasser, eventuell mit Fruchtsäften. Selbstverständlich ist Alkohol, Kaffee und Thee verboten.

Zur Hautpflege und Förderung der Blutzirkulation wenden wir Abreibungen und kühle Bäder von 20—24 Grad R. an. Den Kopf schliefsen wir von allen hydrotherapeutischen Mafsnahmen aus.

Besteht neben den epileptischen Anfällen irgend welche Komplikation in Gestalt von Lähmungen, unwillkürlichen Bewegungen oder Sprachfehlern, so ist eine geeignete Sprach- der Mechano-Therapie angezeigt. Über die Übungen bei Sprachstörungen Epileptischer mangelt mir die eigene Erfahrung. Was aber die Anwendung der Mechano-Therapie in Form von aktiver wie passiver Gymnastik betrifft, so mufs ich sagen, dafs ich niemals eine Häufung oder Verschlimmerung der Anfälle bei epileptischen Kindern gesehen habe, wenn eine Übermüdung verhütet wurde.

Ein wichtiger Punkt ist die Feststellung des künftigen Berufes. Wir haben in dieser Beziehung immer den Eltern Ratschläge zu erteilen. Es versteht sich von selbst, dafs diejenigen Berufe, welche eine grofse körperliche Anstrengung erfordern und wegen der epileptischen Anfälle das Individuum in lebensgefährliche Lagen bringen, ausgeschlossen sind. Man findet im allgemeinen, dafs man bei der Berufswahl zum Schablonisieren geneigt ist. Die etwas unklare Vorstellung von der Thatsache, dafs körperliche Arbeit im Freien dem Nervensystem zuträglicher sei als geistige hat dazu geführt, dafs man epileptische Jungen häufig dem gärtnerischen oder landwirtschaftlichen Berufe zuführt. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn man es mit kräftigen Individuen zu thun hat. Wenn es sich um einen schwächlichen, zarten Patienten handelt, so ist es vielleicht zweckmäfsiger, den Jungen ein leichtes Handwerk lernen oder eine mechanische geistige Beschäftigung ergreifen zu lassen, z. B. in dem Bureau eines Kaufmanns, Rechtsanwalts u. s. w. Auch bei der Absicht, höhere Schulen zu besuchen, darf man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Hier gilt es zu berücksichtigen, wefs Stammes und wefs Geistes Kind der Patient ist und unter welcher Form die Anfälle auftreten. Minderbegabte Jungen, mit schwerer erblich-degenerativer Belastung, mit gehäuften Anfällen sind vom Studium auszuschliefsen. Dagegen liegt kein Grund vor, geistig gut entwickelte Knaben, denen die Bewältigung des vorgeschriebenen Wissensstoffes spielend von der Hand geht und auf die ihre seltsenen Anfälle keinen nachteiligen Einflufs ausüben, vom Besuche höherer Lehranstalten abzuhalten.

Meist liegt eine andere Frage noch näher als die Berufswahl. Wo sollen wir jugendliche Epileptiker unterbringen? Für die Extreme sind die Verhältnisse klar. Man wird keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, wohin man geisteskranke Epileptiker oder epileptische Idioten bringen Soll. Sie gehören in die zuständigen Irren- resp. Idiotenanstalten. Auf

der anderen Seite giebt es Kinder, die in Bezug auf ihre intellektuelle und ethische Qualität nicht oder nur wenig von der Norm abweichen. solche Kinder braucht man nicht aus einer geordneten Häuslichkeit zu entfernen. Sie können auch öffentliche Schulen besuchen, wenn die Anfälle ganz selten, oder überhaupt nur bei Nacht oder in bestimmten Intervallen, eventuell mit markanten Vorboten auftreten. Nur bei der Anwesenheit sogenannter interparoxystischer, neurasthenischer Symptome (Kopfdruck, Schlaflosigkeit, affektive Reizbarkeit) wird eine Vorsicht beim Besuch einer öffentlichen Schule und eine gewissenhaftere Dosierung der geistigen Arbeit, Befreiung von gewissen Schulstunden, Hausaufgaben u. s. w. notwendig sein. Gehäufte Anfälle, auch wenn sie nur als petit-mal auftreten, stören den Unterricht und machen den öffentlichen Schulbesuch unmöglich. Man kann bei der Epilepsie zwar nicht von Imitation reden, wie bei der Hysterie, aber man darf die Schreckwirkung des Anblicks eines epileptischen Krampfes auf das kindliche Gemüt nicht unterschätzen.

Manchmal macht die Erziehung im Hause gewisse Schwierigkeiten, namentlich wenn bei dem epileptischen Kinde die Charakterdegeneration sich schärfer auszuprägen beginnt. Unter diesen Umständen hilft nur die Verpflanzung in andere Verhältnisse. Wenn die Vermögenslage der Eltern günstig ist, so schicken wir die Kinder zu Pastoren oder Lehrern auf das Land, die selbst keine Kinder im Hause haben. Sie erhalten dort neben hygienisch-diätetischer körperlicher Behandlung täglich einige Stunden Schulunterricht und Anleitung zum Zeichnen, Malen und anderen Handfertigkeiten. Leider giebt es derartige Privatpensionen nur sehr wenige. Wer irgendwie etwas Besseres bekommen kann, nimmt keinen Epileptiker ins Haus. Auch in Kinderheilanstalten und gewöhnlichen Nervensanatorien sind die epileptischen Kinder ungern gesehen. So kommt es manchmal, dafs sie in die zuständige Irrenheil- und Pflegeanstalt aufgenommen werden. Dafs hier nicht der rechte Platz ist, liegt auf der Hand, selbst nicht, wenn besondere Abteilungen für Nervenkranke vorhanden sind. Die Erziehung und der eigentliche Unterricht liegen brach.

Nun giebt es ja Spezialanstalten für Epileptiker in grofser Zahl. Doch verlangt gerade die Unterbringung epileptischer Kinder eine gewisse Auswahl. In die kombinierten Anstalten für Blöde, Schwachsinnige und Epileptische geben die Eltern ihre Kinder nicht gern, wenn sie die Hoffnung haben, dafs sie in absehbarer Zeit ins bürgerliche Leben zurücktreten können. Sie scheuen sich sogar, ihre Kinder in gewöhnliche Heil- und Pflegeanstalten für Epileptische zu thun, weil sie glauben, durch das Zusammensein mit schlimmen Fällen würde ihr Kind noch kränker u. a. m.

Ich glaube, die Aufgabe einer Heilerziehung d. h. einer event. Heilung und rationellen Erziehung, würde am ehesten erfüllt durch die Unterbringung epileptischer Kinder in eigens dafür eingerichteten Erziehungsanstalten. Diese müfsten dann von einem fachkundigen Pädagogen unter Beratung eines Spezialarztes geleitet werden. Die Vorteile solcher Erziehungsanstalten auseinanderzusetzen, würde zu weit führen.

Richtig ist, dafs an manchen privaten und öffentlichen Heil- und

Pflegeanstalten für Epileptische besondere Erziehungsabteilungen für jugendliche Kranke geschaffen worden sind. Ich erwähne nur die Alsterdorfer Anstalten und Bethel bei Bielefeld. Eine Durchsicht der Zahlen der Frequenz der Erziehungsabteilungen hat mir aber gezeigt, dafs sie im Verhältnisse zu der grofsen Zahl der Epileptischen einen winzig kleinen Raum einnehmen. Es ist meine Überzeugung, dafs mancher junge Epileptiker eine zweckmäfsigere Unterkunft finden würde, wenn Erziehungsanstalten in dem von mir entwickelten Sinne in gröfserer Zahl beständen.

Ich glaube, dafs in dieser Beziehung die Zukunft noch eine für Eltern, Ärzte und Lehrer gleich fühlbare Lücke zu füllen hat.

In der Debatte fragt Dr. Schmidt-Monnard-Halle an, ob es der Herr Vortragende für angebracht hält, epileptische Kinder in der Schule zu behalten. Jedenfalls liege es im Interesse der übrigen Kinder, sie nicht in der öffentlichen Schule zu lassen. Es würde sich wohl überhaupt empfehlen, Kinder mit schweren Anfällen durch Verbot von der Schule fern zu halten.

Dr. Strohmayer: Ich habe die Verhältnisse, welche den Schulbesuch meiner Ansicht nach gestatten oder verbieten, deutlich hervorgehoben. Ich halte es für eine Grausamkeit, epileptische Kinder generell vom Schulbesuch auszuschliefsen, denn die Frage ist dann zumeist die, wo die Kinder unterrichtet werden sollen, wenn ihnen die Möglichkeit des öffentlichen Schulbesuches genommen ist.

Dr. Gutzmann-Berlin: Der Herr Vortragende war so liebenswürdig, mich aufzufordern, einiges über den Einflufs von Sprachübungen bei Epileptischen auf das Leiden zu sagen. Meine Erfahrung bei Epileptischen mit normalem Intellekt ist allerdings gering. Sprachstörungen finden sich in Masse bei epileptischen Schwachsinnigen und Idioten. Die spastischen überwiegen. Daher finden wir das Stottern bei epileptischen Schwachsinnigen häufig vertreten, viel mehr als bei anderen Schwachsinnigen und Idioten. Bei der Behandlung wird man vorsichtig sein müssen, noch viel vorsichtiger als bei einfachen Schwachsinnigen und Idioten. Bei einem schwachsinnigen Epileptiker, der stark stotterte, ging das Stottern durch geeignete Übungstherapie zurück. Aber jedesmal vor einem epileptischen Anfall stellte es sich wieder ein.

Inspektor Piper-Dalldorf: Wenn es möglich ist, sollen epileptische Kinder die Schule nicht besuchen. Wenn aber doch, so müssen sie unter ärztlicher Kontrolle stehen. Es existieren Anstalten, die hervorgegangen sind aus dem Bestreben, für Epileptische zu sorgen. Wir haben diese Anstalten, die ausschliefslich der Pflege gewidmet sind, noch mit kleineren Anstalten verbunden, welche vornehmlich die Erziehung der epileptischen Kinder ins Auge fassen. Ich halte es für nicht vorteilhaft, wenn, wie es die Ärzte wünschen, solche Anstalten so grofs wie möglich gebaut werden. Nach meiner Meinung ist es besser, wenn Pflege- und Erziehungsanstalten für epileptische Kinder getrennt bleiben.

Professor Zimmer-Zehlendorf: Der Herr Vortragende hat darauf aufmerksam gemacht, dafs es noch keine Erziehungsanstalten für epileptische Kinder giebt. Ich kann mitteilen, dafs sich eine solche unter der Leitung

des Dr. Krefft in Zehlendorf in der Entwickelung befindet. Diese Anstalt will sich erziehbaren Epileptischen widmen.

Direktor Trüper-Sophienhöhe: Solche Anstalten sind mit aufserordentlicher Freude zu begrüfsen. Die Not der Epileptischen ist ungemein grofs, auch in bemittelten Kreisen. Ich weifs, wie viele Anfragen bei mir einlaufen. Ich mufs sie immer wieder abweisen. Dafs epileptische Kinder mit einfach neuropathischen verkehren, halte ich nicht für zulässig. Ich weifs nicht, weshalb man in Deutschland keine rechte Fürsorge trifft. Gewifs bestehen die grofsen Anstalten bei Bielefeld, aber sie genügen noch nicht, um blofs das Elend von der Strafse aufzulesen.

Die vorhandenen Anstalten genügen vielfach auch nicht den Anforderungen, die wir an eine Erziehungsanstalt zu stellen haben. Wir bedürfen wie für die Krüppel, so auch für die Epileptischen in allen Ländern noch besserer Fürsorge durch Vermehrung der Anstalten. Man sagt ja, sie kosteten viel Geld. Ich behaupte das Gegenteil. Die Errichtung von Anstalten ist das Billigste, was es für diese unglücklichen Wesen giebt. Viel teuerer ist es, wenn wir Epileptische wie Krüppel später durch das Armenwesen versorgen lassen oder bei dem auch im Charakter oft anfallartigen Erscheinungen die Epileptiker hier erst durch den Strafrichter der anstaltlichen Fürsorge überweisen lassen. In die öffentliche Schule gehören ausgesprochene epileptische Kinder nicht hinein, besonders wenn die Anfälle mit starken Konvulsionen auftreten. So bleiben sie oft ohne jede Fürsorge. Die Epileptiker sind aber auch noch vielfach zu bessern. Wenn ein Knabe, der vielleicht 100 epileptische Anfälle in einem Monat gehabt hat, in 7 Monaten kaum einen hatte, so ist das eine wesentliche Besserung, eine Heilung nocht nicht. Doch ist in solchem Falle die Hoffnung nicht aufzugeben, dafs sich mit der Zeit diese Anfälle ganz verlieren werden. Ich glaube, diese Frage verdient eine ebenso gründliche Erwägung, wie die von Herrn Dr. Krukenberg behandelte.

Nachdem Herr Dr. Strohmayer zu den verschiedenen Ausführungen sich zustimmend geäufsert, schlofs der Vorsitzende die Versammlung:

Wir haben gestern und heute sehr wichtige Fragen erledigt. Wir wünschen, dafs sie nicht nur in diesem kleinen, sondern auch in weiteren Kreisen Früchte tragen mögen. Der anwesende Kreis ist ja kein sehr grofser, aber wir werden diese Vorträge in unserer Zeitschrift abdrucken lassen, so dafs sie in etwa 2000 Exemplaren in die Welt hinausgehen und weitere Kreise anregen.

Wir wollen aber von hier auseinander gehen mit dem Gedanken, dafs es eine Pflicht ist, uns dem Studium des kindlichen Seelenlebens noch weit mehr zu widmen als bisher. Es genügt nicht blofs, dafs jeder einzelne die Kinder besser verstehen lernt; notwendig ist es, dafs zu dem theoretischen Studium und der streng wissenschaftlichen Beobachtung die Fürsorge sich hinzugesellt. Es ist darum unser Bestreben, unsere Vorträge immer so zu wählen, dafs wir auch Anregungen zu praktischer Fürsorge geben. Wir scheiden mit dem Vorsatze, nach der praktischen wie auch theoretischen Seite unsere Arbeiten zu fördern und mehr und mehr für unseren Verein zu wirken und zu werben.

---

2. Zur Beurteilung der Erziehungsanstalten für sittlich Verwahrloste.

Mir ging von Herrn Pastor Müller, Anstaltsdirektor in Bräunsdorf in Sachsen eine Zuschrift als Entgegnung zu den vorjährigen Verhandlungen des Vereins f. Kdf.[1]) zu, die ich unter Fortlassung der Formalien mit ausdrücklicher Zustimmung des Verfassers unsern Lesern zu weiterem Nachdenken über die Frage der zweckmäſsigsten Anstaltserziehung hiermit unterbreite. Trüper.

Gestatten Sie dem Ihnen unbekannten Unterzeichneten im Interesse der von ihm vertretenen Sache und Arbeit diese kleine Zuschrift.

Ich vertrete als Direktor die Landeserziehungsanstalt für sittlich gefährdete Kinder im Königreich Sachsen, Bräunsdorf b. Freiberg. Wir Beamten lesen und halten mit Interesse die von Ihnen vertretene Zeitschrift für Kinderforschung »Die Kinderfehler«.

Im vorjährigen 6. Heft nun steht der Bericht über die Versammlung des Vereins in Jena, besonders auch die Debatte zu dem Vortrag über psychopathische Kinder. In derselben sind besonders über Rettungshäuser, also über Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder, Ansichten geäuſsert worden, die es mich bedauern lassen, daſs kein sachverständiger Verteidiger der genannten Anstalten wie es scheint zugegen gewesen ist; und sind speziell über unsere Anstalt die ich leite, ohne Namennennung Äuſserungen gefallen, die mich auch persönlich veranlassen, einiges zur Aufklärung von Irrtümern Ihnen hierdurch schriftlich zu unterbreiten.

1. Sie, Herr Direktor, und Herr Inspektor Piper-Dalldorf haben die Rettungshäuser in ihrer Arbeit und ihren Erfolgen im groſsen und ganzen anerkannt, haben aber ungünstige Resultate daraus erklärt, daſs in denselben das Verständnis für das Pathologische fehle, oder daſs das Verständnis für Psychologie und Psychiatrie mangele. Sie sind aber nach unserer Überzeugung im Irrtum.[2]) Sehen Sie, wir Erzieher in unserer Anstalt, Lehrer und Geistliche obenan, Helfer untenan, wir arbeiten in Psychologie und Psychiatrie zum Verständnis des Pathologischen und beeinflussen auch die unteren Helfer in solchem Sinne durch Belehrung und

---

[1]) Der Bericht ist auch im Sonderabdruck für 40 Pf. durch jede Buchhandlung sowie direkt von dem Schriftführer des Vereins, Herrn Stukenberg-Sophienhöhe bei Jena zu beziehen.

[2]) Das wäre ja sehr erfreulich. Thatsächlich verfolgt auch z. B. der von Pastor Kirsten herausgegebene »Rettungsbote« seit einigen Jahren unsere Bestrebungen mit Zustimmung und wachsendem Interesse. Aber selbständige Arbeiten aus den Rettungshäusern und Zwangserziehungsanstalten über das Pathologische im jugendlichen Verbrechertum sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Verwahrlosung und Sünde waren seit je die Hauptangelpunkte. Und noch vor 3 Jahren sagte mir ein auswärtiger theologischer Leiter eines Rettungshauses, er habe mehrere Dutzend von Anstalten in und auſser Deutschland besucht und überall vergebens nach einer Erziehung unter Wertung des Psychiatrischen gesucht. Von uns ging er nach Bräunsdorf. Diese Anstalt fällt also nicht mit unter das Urteil. Tr.

Anleitung, wir versichern Ihnen aber aus Erfahrung, dafs gar so viel Wert gerade darin für die Besserung verwahrloster Kinder nicht liegt, vor allen Dingen nicht so viel, dafs daraus die ungünstigen Resultate sich erklärten. Wir versichern Ihnen vielmehr, dafs eine rechte natürliche und durch Bildung erweiterte Intelligenz verbunden mit einem Herzen, das erfüllt ist von christlicher Barmherzigkeit in der praktischen Anfassung und Erziehung solcher Kinder mehr leisten kann, als ein Kopf voll Psychologie und Psychiatrie.[1]) Ungünstige Resultate, die ja bis zu einem gewissen Prozentsatz unvermeidlich sind, ebenso wie in Heilanstalten an Kranken und Schwachen nicht immer Heilung zu erzielen ist, haben andere Ursachen, einmal — und zwar wie Sie mit Recht gesagt haben zu einem kleineren Teile — die Vererbung, zum andern gröfseren Teile die schlechte Gewöhnung von frühester Kindheit. Es kamen in die Rettungshäuser eine Reihe Kinder, die bei schlechten Eltern und in anderen traurigen Verhältnissen so lange an das Schlechte gewöhnt sind und in deren Herzen das Böse schon so tief sitzt, dafs der bewundernswürdigste Erzieher nicht mehr zu erreichen vermag, als es in der Anstalt niederzuhalten, dafs es aber in neuer Freiheit wieder wuchert und wächst.

Ich darf aber auch Gott sei Dank hinzufügen, dafs die Resultate der Erziehungsanstalten an verwahrlosten Kindern überhaupt viel günstiger sind, als gemeinhin das Urteil des Publikums annimmt. Das ungünstige Urteil beruht a) auf einer optischen Täuschung insofern, als das Publikum viel hört und liest von den Ungebesserten, die natürlich so bös geartet sind, dafs sie als Verbrecher und Zuchthausabonnenten durch die Tagesblätter gehen, — und darüber die Verhältniszahl der Gebesserten nicht ins Auge fassen kann, weil von diesen eigentlich niemand im Publikum etwas hört; b) auf der gesteigerten Zahl der Verbrecher insbesondere. Diese ist ja traurig, wird aber zu Unrecht den Mifserfolgen der Anstalten zugeschoben. Wir behaupten vielmehr: so grofs ist die sittliche Verwil-

---

[1]) Das ist dasselbe, was man lange Zeit gegen den Wert einer wissenschaftlichen Didaktik sagte: es käme ganz auf die Persönlichkeit des Lehrers an. Man vergafs ganz und gar, dafs das wesentlichste Stück der Lehrer-Persönlichkeit seine wissenschaftlich-didaktische Durchbildung ist.

Auf meine in ähnlichem Sinne gehaltene Antwort hin, antwortete Herr Pastor Müller:

»Heute weifs ich, dafs unsere Ansichten vom Wert der Psychologie und der Psychiatrie einerseits und vom Wert christlicher Barmherzigkeit andrerseits auch keine entgegengesetzten, keine konträren, sondern höchstens kontradiktorische sind, und auch diese noch nicht einmal. Ja wir haben sogar eine leichte Einigungsformel, wenn wir sagen: Zu einem geeigneten Erzieher gehört aufser angebornen Gaben (wie Intelligenz, Umsicht, Geschick zu Disziplinhaltung u. s. w.) zuerst christliche Barmherzigkeit, die ihn zu einem Vater der ihm anvertrauten Kinder macht. Dazu aber mufs er sich auch psychologische und psychiatrische Kenntnisse anzueignen suchen, die ihn zur individualisierenden Erziehung der Kinder viel geeigneter machen, weil er dann nicht blofs in natürlicher Eingebung, sondern mit Bewufstsein und Klarheit zu individualisieren lernen wird! Ist Ihnen diese Einigungsformel recht?«

Gewifs. Tr.

derung besonders in gröfseren und ganz grofsen Städten, so schlecht ist die Erziehung in vielen Familien geworden, dafs die Zahl der Vergehen und Verbrechen noch viel schlimmer sein würde, wenn nicht eine Anzahl davon durch die Erziehungsanstalten gerettet würden.

Dafs diese Anstalten keine Reform brauchten, behaupten wir nicht, — alle menschlichen Einrichtungen sind immer der Besserung und Vervollkommnung bedürftig. Noch viel reformbedürftiger aber waren die Gesetze, insofern es für die Beteiligten — Familien oder Gemeinden — zu teuer war, ein Kind der Anstalt zu übergeben, und sie darum eine Menge Verwahrlosender laufen liefsen aus Scheu vor den Kosten, so dafs immer nur ein kleiner Teil der sittlich gefährdeten Kinder ihren schlechten Verhältnissen entnommen und den Anstalten übergeben wurden. In Preufsen standen eine Reihe Rettungshäuser fast leer — nicht aus den Gründen, die »nun für die Abneigung der Eltern gegen das Rettungshaus« der Frau Bieber-Böhme nach dem Bericht über Ihre Debatte klar geworden sind, sondern deshalb 1. weil unser Volk gegen alles was Anstalt heifst eine törichte Abneigung hat, z. B. auch ebenso gegen die Krankenhäuser, und 2. weil die Unterbringung wie vorher gesagt zu teuer war. In Preufsen ist ein bedeutender Schritt darin vorwärts gethan mit dem Fürsorgegesetz vom 2. Juli 1900, und wir in Sachsen kommen bald nach.

Dafs aber an denen, die den Rettungshäusern und Erziehungsanstalten trotz Kosten oder Abneigung doch übergeben wurden, bisher schon die Erfolge, gottlob, keine schlechten waren, kann Ihnen bewiesen werden: 1. für die Rettungshäuser der innern Mission. Herr Pastor Roth in Grofsrofsen-Schlesien hat in mühsamster aber auch sorgfältigster Auskundschaftung festgestellt, dafs von den Zöglingen der Rettungshäuser ca. 73 % als bestimmt gerettet gelten dürfen.[1]) Und unsere Statistik zum 2. für die sächsische Landeserziehungsanstalt ergiebt bei Vermeidung jeder Übertreibung ca. 70 %. Ist damit, besonders gegenüber dem traurigen Zustand, in welchem viele bereits sind beim Eintritt in die Anstalt, die Rettungsarbeit nicht als eine gesegnete erwiesen?

Ich erlaube mir einen von mir in Dresden gehaltenen und nach der stenographischen Niederschrift gedruckten Vortrag beizulegen, aus welchem Sie die genaueren Angaben dazu ersehen wollen.[2])

Aber noch ein Wort zu dem speziellen Vorwurf, der offenbar von mehreren Seiten gegen die Erziehungs- und Rettungsanstalten erhoben worden ist, sie seien zu kasernenmäfsig, es würde nicht in ihnen individualisiert; ein Vorwurf, der dann noch besonders in der weiteren Debatte bekräftigt worden ist durch Hinweis auf eine Anstalt, in der Hunderte von Kindern seien! Im Grunde wäre mit diesem Vorwurf auch über das »Rauhe

---

[1]) Wir haben im letzten Jahrgange bereits ausführlicher auf diese Statistik verwiesen. Tr.

[2]) Die prophylaktische Bedeutung der zwangsmäfsigen Erziehung sittlich gefährdeter Jugend. (Bericht über die Hauptversammlung der Vereine zur Fürsorge für Strafentlassene im Königreich Sachsen, abgehalten zu Dresden 1901. Dresden, Meinhold & Söhne.

Haus« der Stab gebrochen, das immer ca. 150 Kinder beherbergt. Noch mehr aber traf dieser Vorwurf unsere sächsische Landeserziehungsanstalt Bräunsdorf, die durchschnittlich 330 Zöglinge hat, und von der also behauptet worden ist, dafs in ihr als in einer Kaserne nicht individualisiert werde.

Ich will diesem Vorwurf gegenüber Sie auf meinen zweiten, gleichfalls in Dresden gehaltenen und in 2 Nummern der »Bausteine«[1]) abgedruckten Vortrag und die über unsere Individualisierungseinrichtungen darin enthaltenen Ausführungen hinweisen, den ich gleichfalls beigelegt habe, — und dazu bemerken: 1. Das Rauhe Haus hat für seine ca. 150 Zöglinge für die Schule ein gemeinschaftliches Haus und Gemeinschaft aller für die Morgen-, Abend- und Sonntagsandachten, sonst hat es kleine Abteilungen von ca. 12—20 Knaben in getrennten Räumen unter einem Helfer als Hausvater; man nennt das Familien. 2. Die Rettungshäuser haben zwischen 16 und 80 Kinder, so dafs die kleineren Häuser von einem Hausvater mit seiner Frau als der Mutter verwaltet werden, in den gröfseren aber noch Gehülfen zur Seite stehen, oder wie im gröfsten Rettungshaus Sachsens, in Moritzburg, ein Geistlicher mit Frau und Gehülfen als Abteilungsführern das Ganze leitet. 3. Bei uns in Bräunsdorf aber sind zunächst schulpflichtige Knaben, konfirmierte Knaben, und Mädchen räumlich vollkommen getrennt. Die Mädchen, an Zahl variierend zwischen 40 und 70, werden in einem besonderen Gebäude von einem Oberlehrer, einer Oberpflegerin und 3 Pflegerinnen unterrichtet und erzogen und in der Arbeit angeleitet. Die konfirmierten Knaben sind in einem besonderen Hause gleichfalls, während der Arbeit zwar verteilt auf die einzelnen Abteilungen bei der Gärtnerei, der Schuhmacherei, der Zimmer- oder Tischlerei und zum weitaus gröfsten Teil bei landwirtschaftlichen Arbeiten, aber zur Erziehung besonders einem Oberpfleger und einem 2. Pfleger anvertraut. Es sind das ca. 35—48. Die schulpflichtigen Knaben, an Zahl variierend zwischen 180 und 250, von 8 resp. 7 bis 14 Jahren sind in gröfserer Gemeinschaft zum Essen und in Freizeiten auf 2 Speisesälen, zum Schlafen auf 4 Schlafsälen natürlich unter Aufsicht beisammen, werden aber von 1 Oberlehrer, 1 zweiten Geistlichen und 5 Lehrern in der besonderen Anstaltsschule und zwar in 8 Klassen unterrichtet, deren Schülerzahl zwischen 15 und 36 bis 40 Schülern schwankt. Diese Anstaltslehrer, welche nur eben Zöglinge unterrichten, in Psychologie und Psychiatrie arbeiten, und ihre Schüler nach Herkunft, Gaben und Charakter genau kennen, individualisieren doch wohl. Aufserhalb der Schulzeit aber gehören die Kinder kleinen Abteilungen an, welche von Pflegern geführt werden, die meist gelernte Handwerker und möglichst gewesene Soldaten, aus dem Bestand des staatlichen Pflegerhauses herausgegewählt sind; in letzterem werden jüngere Männer von 22—34 Jahren auf freiwillige Meldung aufgenommen und in halbjährlichem Kursus von einem Geistlichen und einem Arzt zum Dienst in unsern Heil- und Pflegeanstalten für Geisteskranke, Epileptische, Schwachsinnige ausgebildet, —

[1]) Bausteine, Monatsblatt für innere Mission. 1897. Nr. 343/4.

aber wie Sie hören, sind auch unsere Helfer als untere Erzieher aus ihrer Zahl entnommen. Diese Helfer oder Pfleger haben Kinderabteilungen von 10—26, ausnahmsweise einmal 2 Monate lang eine bis 35 Knaben unter sich, im Durchschnitt also Abteilungen von 20—24 Kindern, welche sie als Hausvater besonders in der Arbeit anleiten, beeinflussen und erziehen. Wir sind nicht geneigt, diese Abteilungen wie im Rauhen Hause Familien zu nennen, weil hier wie dort die Mutter fehlt, aber in der Sache haben wir dasselbe, kleine familienähnliche Abteilungen als Arbeitsabteilungen, geführt von einem christlich vorgebildeten Mann als Pflegevater. Aber noch mehr: Die Lehrer und wir 2 Geistlichen gehen hin und her zu diesen Abteilungen, unterhalten uns mit dem Führer über die Einzelnen, korrigieren oder vergleichen unsere Meinungen, führen den Helfer zur Erkenntnis und rechten Behandlung pathologischer Zustände, halten mit ihnen Zensurenkonferenzen, die zu Besprechungen der Individuen werden — soll solche Einrichtung keine Individualisierung sein? Hält wirklich einer der Herren, die mit in Jena waren, die Regierung als die überwachende Behörde, und uns die arbeitenden Erzieher für so thöricht oder für solche Mietlinge, dafs wir die Kinder wie eine Herde Schafe zusammenpferchten, anstatt uns auf alle Weise die Möglichkeiten und die Form zur Individualisierung zu schaffen? Und ist nicht das Obendargelegte Individualisierung, die keine einzelne Seele vernachlässigt, die sich vielmehr jedes einzelnen Kindes erbarmt und erzieherisch annimmt, ausgeführt von Männern mit bestmöglicher Vorbereitung und Überwachung?

Ist das also eine Kaserne? Ja was versteht man denn unter »Kaserne«: Offenbar ein Haus, in welchem eine gröfsere Menge gleichartiger und in mancherlei Beziehung uniformierter Menschen vereinigt sind. Nach meiner Überzeugung ist dann aber jedes Rettungshaus trotz Familieneinrichtung schon bei — sagen wir 12 oder 15 Kindern eine kleine Kaserne, da in ihr lauter gleichartige, nämlich mehr oder weniger verwahrloste Kinder zu dem gleichen Zweck der Besserung beisammen sind. Soll jeder Anklang an die »Kaserne« vermieden werden, so bliebe nur übrig, je ein einzelnes Kind in eine gute wirkliche Familie unterzubringen, wie es einzelne Erziehungsvereine ja auch thun. Das erscheint zur Erziehung der verwahrlosten mit moralischem Defekt behafteten Kinder als das Ideal. Und doch ist dies das Ideal nur sehr cum grano salis. Denn 1.: In manchen Ländern, besonders den industriell hoch entwickelten, giebt es verhältnismäfsig recht sehr wenig wirklich dazu geeignete Familien; das können Sie von verschiedenen Gegenden her von Sachverständigen bezeugt hören. 2. Die wirklich dazu geeigneten Familien weigern sich oft ein verwahrlostes Kind aufzunehmen, weil sie seinen schlechten Einflufs auf die eignen Kinder fürchten, und nehmen sie es doch, so werden sie von jedem Rückfall dieses Kindes in alte, noch nicht überwundene Unarten so abgestofsen, dafs sie oft zu falschen Mitteln dagegen greifen. 3. Viele Verwahrloste passen absolut nicht zur Unterbringung in bessere Familie: sie kennen sich in denselben kleinen Verhältnissen bald aus und kommen dabei nicht los von den alten, schlechten Erinnerungen, und sie gehen trotz ihrer früheren Gefährlichkeit für andere Schüler bei Unterbringung in anderer Familie an

anderem Ort doch wieder in die öffentliche Schule, wo sie immer gefährlich bleiben.

Darum mufs es besondere Anstalten geben, in welchem diese Kinder von anderen abgesondert, aus der Heimat entfernt, von fachmäfsig arbeitenden Erziehern zu bessern gesucht werden. Nennen Sie diese Anstalten wie Sie wollen, auch Kaserne, niemand braucht sich vor dem Namen zu fürchten, denn Kaserne ist nur die äufsere Erscheinung, im Innern regiert der Geist christlicher Barmherzigkeit, fachmäfsiger Individualisierung durch möglichst zahlreiche sachverständige Erzieher in möglichst kleinen Abteilungen. —

Ich kann aber meine Ausführungen nicht abschliefsen, ohne der bisherigen Verteidigung noch eine offene, fröhliche Behauptung anzuschliefsen, die nämlich, dafs im vollen Gegensatz zu den in Jena gethanen Äufserungen gerade die gröfseren Erziehungsanstalten so grofse Vorteile haben, dafs ich sie nach langjähriger Erfahrung den kleinen vorziehe. Hören Sie 1. ein psychologisches Moment: Ein in Verführung oder ohne Aufsicht verwilderter Knabe, wenn er in eine andere Familie oder kleines Rettungshaus kommt, ist in wenig Tagen bekannt, mit den Verhältnissen vertraut, und hat nicht viel, was ihn von den früheren schlechten Gedanken ablenkt, — wenn er aber in eine grofse Anstalt mit 300 Zöglingen, 8-klassiger Schule, einer grofsen Menge Arbeitsabteilungen und streng geordnetem Tageslauf kommt, so ist er in eine ganz neue, fremde Welt versetzt, und hat wochenlang zu thun, um sich mit den Einzelheiten, die er doch kennen lernen mufs, vertraut zu machen. Darüber verbleicht schon manche alte schlechte Erinnerung, er hat ja anderes, notwendigeres zu thun. Und wenn er dann sieht, wie es andere machen, wie andere neben ihm besonderes Vertrauen geniefsen, zu Vertrauensposten erwählt werden, dann fühlt er sich angespornt jenen nachzuthun. Daher kommt es, dafs in unserer Anstalt öfters gerade sogenannte böse Jungen nach verhältnismäfsig kurzer Zeit umgewandelt und zu vertrauenswürdigen Kindern werden. Der 2. Vorteil ist die eigene Schule mit ihrer grofsen Mannigfaltigkeit. Sie können sich denken, wie in der geschlossenen Anstaltsschule in 8 Klassen von 6 Lehrern und 2 Geistlichen auf die Kinder eingewirkt, den traurigen Folgen der Verwilderung und oft zahlreicher Schulversäumnisse Rechnung getragen und viel mehr wieder gut gemacht werden kann an ihnen, als in einer Ortsschule, in welche sie doch gehen müssen, wenn sie in Familie oder kleines Rettungshaus gebracht worden sind. Der 3. Vorteil ist die Mannigfaltigkeit der Arbeit. Müfsiggang war aller Laster Anfang, darum ist Arbeit ein vortreffliches Besserungsmittel, das aber erst dann seinen vollen Wert erlangt, wenn sie so vielgestaltig ist, dafs die besonderen Gaben und Anlagen berücksichtigt werden können bei den Einzelnen, und in manchen Stücken schon eine Vorbereitung für den künftigen Lebensberuf nicht wenigen Zöglingen geboten werden kann, besonders in den Arbeitsabteilungen, in welchen die Führer sachverständige Handwerker sind; ist das nicht auch wieder Individualisierung nützlichster Art?

Ich könnte noch andere erziehliche Vorteile auch in der gröfseren

Gemeinschaft der Zöglinge bei Festlichkeiten oder Spielen, wie in den Wintervergnügungen auf dem grofsen Spielplatz erblicken und anführen, aber es mag genügen. Oder meinen Sie etwa, dafs die schlechteren auf die weniger verwilderten Kinder in der gröfseren Gemeinschaft gefährlichen Einflufs hätten? Das widerstreiten wir aus Erfahrung und behaupten, dafs solche Gefahr mindestens ebenso in jedem kleineren Hause, schon bei 10, ja bei 5 Zöglingen da wäre, wie sie ebenso da ist für die Kinder, unter welche ein Verwahrloster kommt, wenn er in Familie untergebracht wird.[1])

Als letztes Wort noch eine Bemerkung zu Ihrem eigenen Ausspruch in der Debatte, Seite 261, 1. Absatz am Schlufs: »Die blofs Verwahrlosten seien hier — in Rettungshäusern — gut untergebracht und der Erfolg spreche dafür. Die Psychopathen gehörten aber nicht unter diese.« Wenn sich die Bezeichnung Psychopathen mit auf die Schwachsinnigen bezieht, so kann ich Ihnen mitteilen, dafs wir in Sachsen 2 besondere Anstalten für solche — nach Knaben und Mädchen geteilt — seit 1886 haben. Meinen Sie aber geistig nicht schwachsinnige, sondern solche mit Defekte im Seelenleben, die sich in krankhaften Neigungen darstellen, so mufs ich gegen ihre Unterbringung in besonderen Anstalten geltend machen, dafs eine Unterscheidung der Grenze zwischen dem wirklich psychopathischen Zustand und dem der oft nur die Folge der langen schlechten Erziehung und Verwilderung, und darum durch längere gute Erziehung und allmähliche Gewöhnung an Ordnung und Zucht heilbar ist, in vielen Fällen nicht zu ziehen ist, so dafs ich mir wenigstens nur in seltenen Ausnahmefällen diesen Unterschied festzustellen getrauen würde. Sie mögen darum ohne Bedenken in den Erziehungsanstalten bleiben. Dafs sie von besonderer Art sind, merkt jeder halbwegs zum Erzieher geeignete Mann bald und sucht sie dann darnach zu behandeln. Aber ihre Zahl ist nicht so grofs, als Sie zu glauben scheinen, weil eben nicht wenige der psychopathisch erscheinenden Kinder von oben genannter Art und durch die Mittel der Erziehungsanstalt heilbar sind.[2])

Nehmen Sie bitte diesen Ergufs freundlich auf, der niedergeschrieben ist, um der wichtigen Sache der Erziehung ärmster Kinder dienen zu helfen.

---

[1]) Die Frage, ob grofse oder kleine Anstalten zweckmäfsiger sind, bedarf einer monographischen Bearbeitung. Unsere Zeitschrift steht dafür offen. Tr.

[2]) Ich meine: es giebt Kinder, die ethisch fehl gehen in erster Linie aus blofser Verwahrlosung. Die gehören in Anstalten, welche mit Recht Rettungsanstalten heifsen. Sie sind leicht zu bessern. Sodann giebt es Kinder, die ihre ethischen Defekte ererbt oder durch besondere Umstände als Psychopathien erworben haben. Manche von diesen sind sozusagen geborene Verbrecher und für Mitzöglinge gefährlich. Diese gemeingefährlichen ethisch Degenerierten sind von jenen zu isolieren, damit ihr verderblicher Einflufs eingeschränkt werden kann. Wie man diese Absonderung ermöglichen soll, ist eine zweite Frage. Ich lasse sie unentschieden. Tr.

3. Das Hilfsschulwesen in England.

Von Alwin Schenk in Breslau.

Im Jahre 1900 konnte ich auf Grund persönlicher Anschauung über die Fürsorge der Geistesschwachen in Holland, Belgien, Frankreich und Luxemburg in den »Kinderfehlern« berichten. In diesem Jahre war es mir vergönnt, mancherlei englische Einrichtungen für jene Unglückliche zu studieren. Da die Veranstaltungen eines und desselben Landes mehr oder minder einheitlich gestaltet sind, möchte ich, um Wiederholungen zu vermeiden, mich mit einer kurzen allgemeinen Schilderung der Hilfsschuleinrichtungen Londons begnügen. Im Anschlufs hieran will ich zwei Fragen, die auch für unserere deutschen Verhältnisse von Interesse sind, zur Erwägung hier vorführen.

Nach dem Gesetz sind in England alle Kinder vom 5. Lebensjahre ab schulpflichtig. Doch können auch schon Kinder im Alter von 3 Jahren in der Schule Aufnahme finden. Die im Alter von 3—7 Jahren stehenden Kinder werden in der Infant School ohne Rücksicht auf das Geschlecht vereinigt. Im 7. Lebensjahre wird eine Teilung nach Geschlechtern vorgenommen, so dafs wir eine Knaben- und eine Mädchenschule unterscheiden müssen. Die Infant School entspricht im allgemeinen unsern Fröbelschen Kindergärten; sie hat jedoch schon das Pensum der Unterklasse unserer Volksschulen mit zu erledigen. Die Knaben- und Mädchenschulen sind 6—7 klassige Volksschulen. Beim Übergange aus den Kleinkinderschulen in die Volksschulen erfolgt nun auch unter Beihilfe des zuständigen Schularztes die Umschulung in die Hilfsschule, so dafs also die Kinder mit 7 Jahren der letzteren zugeführt werden. Sie bleiben in dieser bis zum 16. Lebensjahre.

Die Hilfsschulverhältnisse sind durch ein Landesgesetz vom Jahre 1898 geregelt. Das Gesetz, das allgemein verbindliche Normen für das ganze Land aufstellt, kann von den Gemeinden angenommen oder abgelehnt werden. In denjenigen Gemeinden, die es annehmen, erlangt es Gesetzeskraft. Die Stadt London hat das Gesetz angenommen; in London ist somit das Hilfsschulwesen gesetzlich geregelt.

Die Hilfsschulen werden von der Stadt London unterhalten. Doch zahlt der Staat für jedes Kind einen Zuschufs. Durch diesen erwirbt sich der Staat das Recht, die Hilfsschulen inspizieren zu dürfen und zwar ist es seine Pflicht, mindestens einmal im Jahre dies zu thun. Über die Revision wird ein Bericht ausgefertigt, von welchem der Zuschufs abhängt. Auf diese Weise bekommen die Inspektionen der Regierungsvertreter ihre Wichtigkeit.

Die Stadt London hat gegenwärtig 57 Hilfsschulen, welche von 2733 Kindern besucht werden. Im Durchschnitt zählt jede Hilfsschule 50 Kinder. Da die einzelnen Klassen nicht mehr als 20 Schüler aufnehmen dürfen, so ist die Mehrzahl der Schulen dreiklassig. Die gröfsten Schulen haben 104—109 Kinder mit 5—7 Klassen. Die kleinste Schule zählt 12 Kinder mit 1 Klasse. Doch dies ist nur ein Anfangsstadium. Sobald als möglich soll eine zweite und dritte Klasse angeschlossen werden. —

[In den übrigen englischen Städten, wie Birmingham, Brighton, Manchester u. v. a. Orten finden wir 1 oder 2 Hilfsschulen.]

In sämtlichen Hilfschulen wirken nur Lehrerinnen, die entweder das Regierungszeugnis oder das Zeugnis der Fröbelgesellschaft erwerben müssen. Die Lehrerinnen erhalten in London ein Anfangsgehalt von ca. 1600 M. Dieses steigt jährlich um ca. 60 M bis zum Höchsbetrage von ca. 2800 M. Die Lehrerinnen von Hilfsschulen erhalten 200 M. persönliche Zulagen. Die erste Lehrerin erhält aufserdem an einer zweiklassigen Schule noch 100, bei einer drei- und mehrklassigen 200 M Extraentschädigung. Über das gesamte Londoner Hilfsschulwesen ist eine Superintendentin gesetzt, die ein Jahreseinkommen von 7000 M bezieht. Es ist dies gegenwärtig Mrs. Burgwin.

Die Hilfsschulen führen den Titel »Special School«. Sie sind auf denselben Grundstücken wie die Volksschulen untergebracht. Jede Hilfsschule, die ich besucht habe, hatte aber ihr besonderes Heim und auch meist ihren abgesonderten Schulhof. Beim Eintreten in ein Hilfsschulhaus gelangt man, wie dies auch bei den englischen Volksschulen der Fall ist, in einen gröfseren, saalähnlichen Raum, in dem das eurhythmische Turnen, über welches der Brüsseler Kollege Jonckheere bereits eingehend in den »Kinderfehlern« berichtet hat, eifrig gepflegt wird. Ein Pianino finden wir überall in den Hilfs- und auch in den Volksschulen. Aus dem geschilderten Turnsaal gelangt man in die einzelnen Klassenräume, die, wegen ihrer geringen Schülerzahl, nicht allzugrofs sind.

Die Schulzeit ist in allen englischen Hilfsschulen dieselbe wie in den Volksschulen. Sie umfafst täglich die Zeit von 9—12 und von 2—4. Der Sonnabend ist stets schulfrei.

Vergleichen wir die Stundenverteilung in den englischen Hilfsschulen mit der unserer Schulen, so fällt uns auf, dafs die praktischen Fächer weit mehr als bei uns in den Vordergrund gestellt werden. Für Rechnen ($2^1/_2$ Std.), Lesen ($2^1/_2$ Std.) und Schreiben ($1^1/_2$ Std.) zusammengenommen ist nur so viel Zeit angesetzt wie für Näharbeiten der Mädchen oder für Handfertigkeiten der Knaben allein. Von den $6^1/_2$ Stunden Handarbeitsunterricht gehen bei Mädchen der letzten beiden Schuljahre in dem einen Jahre 2 Stunden wöchentlich für Kochen und in den andern 2 Stunden für Wäsche ab. Bei Knaben sind 2 Stunden für Holzarbeiten bestimmt. Die Kochschulen und die Arbeitsstätten für Tischlerarbeiten fand ich ebenfalls auf den Grundstücken, auf dem die Hilfsschulen untergebracht waren, jedes aber für sich in einem mehr oder minder grofsen eigenen Hause. — Auf einzelnen Schulgrundstücken sind auch Tageesschulen für Blinde und solche für Taubstumme untergebracht. — Die 5 Stunden täglichen Schulunterrichts werden zweimal durch je eine Viertelstunde Spielen unterbrochen. Aufserdem sind noch für »Drill« 50 Minuten wöchentlich angesetzt. Die noch übrige Zeit verteilt sich auf Anschauungsunterricht, Singen, Hersagen von Gedichten, Zeichnen und Religion.

Ich habe an den verschiedensten Unterrichtsfächern teilgenommen. Über besondere Eigentümlichkeiten oder Abweichungen der Unterrichtsmethoden kann ich nichts berichten.

Soweit die Schilderung englischer Einrichtungen. Aus der Zahl der Punkte, die sich für eine Besprechung wohl eigneten, möchte ich nur deren zwei hervorheben.

1. Wie schon gesagt wurde, erfolgt die Umschulung in die Hilfsschule in England im 7. Lebensjahre. Wir halten in Deutschland im allgemeinen daran fest, dafs die Kinder uns mit 8 Jahren zugeführt werden sollen. Diese Mafsregel hat gewifs mancherlei Gutes. Für das 7. Lebensjahr sprechen aber auch gewichtige Gründe.

Dafs die Schulzeit in der Hilfsschule dadurch um ein Jahr verlängert wird, soll nur kurz erwähnt sein. — Unter Kindern, die in der Hilfsschule eintreten, finden wir alle Jahre solche, die nicht im geringsten an ein Aufmerken gewöhnt sind; sie wollen ihre Schulzeit verträumen oder verspielen. Es liegt mir vollständig fern, den Kollegen in der untersten Klasse der Volksschulen auch nur den allergeringsten Vorwurf zu machen. Bei 70—80 Schülern und einem angemessenen Klassenpensum ist es eben unmöglich, alle Kinder gleichmäfsig zu fördern. Ganz natürlich ist es nun, dafs dabei die Kinder, an deren Fortkommen man überhaupt zweifelt, am wenigsten bedacht werden. Die Kinder, die sich selbst überlassen sind, suchen ihre Zeit durch ein nutzloses Hinbrüten oder Tändeln auszufüllen. Wenn dieser Zustand ein Jahr anhält, so ist es schon schwer, die Kinder für eine geordnete Schularbeit zu gewinnen. Noch schlimmer ist es, wenn die Kinder 2 Jahre geistig niedergehalten werden. — Bei anderen Kindern entwickeln sich ungünstige Eigenschaften, die schwer auszurotten sind. Die geistig und vielfach auch körperlich zurückgebliebenen Kinder sind wegen ihrer Unbehilflichkeit oftmals die Zielscheibe des Spottes und des Witzes der Mitschüler. Um ihre Peiniger los zu werden, suchen solche Kinder allerlei Mittel hinterlistiger Art, da sie in ehrlicher Verteidigung doch stets den kürzeren ziehen würden. Das tückische uud hinterlistige Wesen einzelner Hilfsschulkinder hat sich vielfach auf diese Weise entwickelt. Manche harmlose Zurückgebliebene vermögen sich aber selbst durch solche Mittel nicht zu schützen. Sie müssen alle Quälereien über sich ergehen lassen; ihnen wird der Aufenthalt in der Volksschule zur gröfsten Qual. — Alle diese Gründe, die noch durch andere vermehrt werden können, sprechen dafür, dafs wir, wie in England, die Kinder mit 7 Jahren der Hilfsschule zuführen.

2. Wichtiger noch als diese Verlängerung der Schulzeit erscheint mir eine andere. Wie schon gesagt, ist die Schulpflicht in den englischen Hilfsschulen bis auf das 16. Lebensjahr ausgedehnt. Ich glaube, darüber dürfte nur eine Meinung herrschen, dafs es gut wäre, wenn wir unsere Zöglinge ebenfalls bis zum 16. Lebensjahre unterrichten könnten. Es fragt sich aber, wie die beiden Schuljahre angeschlossen werden sollen. Am einfachsten wäre es, wir folgten dem englischen Beispiele und schöben die Grenze der Schulpflicht um 2 Jahre hinaus. Ich möchte jedoch gegen diese Mafsregel einen — zwar äufserlichen, aber doch immerhin recht beachtenswerten — Gesichtspunkt selbst anführen. In fast allen Hilfsschulen, die ich kenne, wird es den Eltern noch anheimgestellt, ob sie ihre Kinder der Hilfsschule zuführen wollen oder nicht. Wenn die Eltern hören, ihre

Kinder sind bis zum 16. Lebensjahre schulpflichtig, während die Kinder der Volksschulen schon mit 14 Jahren zur Entlassung gelangen, so bereiten sie uns bei der Umschulung noch mehr Schwierigkeiten, als dies jetzt schon hin und wieder geschieht. Aus diesem Grunde schon möchte ich empfehlen, die bisherigen Bestimmungen über die Entlassung beizubehalten, so dafs die Kinder also nach wie vor mit 14 Lebensjahren aus der Schule zu entlassen und von der Kirche zu konfirmieren sind.

Um die Zeit bis zum 16. Lebensjahre auszufüllen, empfiehlt sich aber die Einrichtung obligatorischer Fortbildungsschulen für Hilfsschulkinder. Wie sollen diese nun beschaffen sein? Die Antwort könnten englische Einrichtungen geben; wir könnten aber auch dem Beispiele Düsseldorfs, das seit Ostern eine obligatorische Fortbildungsschule besitzt, folgen.

Fragen wir zunächst, was englische Einrichtungen lehren. Aus der Gestaltung der englischen Hilfsschulen möchte ich die Richtlinien für die Bildung der Fortbildungsschule gewinnen. Wie dort, so müfste auch bei diesen Schulen das praktische Leben mit seinen Forderungen in den Vordergrund gestellt werden. Die Form selbst möchte ich aber einer andern Schulgattung entlehnen, die allerdings nicht schwachbefähigten Kindern dienen will. In People's Palace in London ist u. a. auch eine technische Schule für solche Kinder, die die Volksschule mit gutem Erfolg besucht haben. In ihr werden Knaben im Alter von 14—17 Jahren von Ingenieuren und Handwerksmeistern in die verschiedensten Lebensberufe praktisch und theoretisch eingeführt; nebenbei erteilen mehrere Lehrer wissenschaftlichen Unterricht. Im Vordergrunde der Belehrungen stehen das Maschinenbaufach und Holzarbeiten aller Art. Die Erfolge, die mit den Knaben erzielt worden sind, sind durchaus gut. Mehrfach wurde mir versichert, dafs die Zöglinge, die so für das Leben vorbereitet werden, ungleich tüchtiger sind als Gehilfen, die nur bei Meistern ihre ganze Ausbildung gefunden haben. Als ich in People's Palace weilte, kam mir der Gedanke, dafs unsern schwachbefähigten Pflegebefohlenen eine unendliche Wohlthat erwiesen werden würde, wenn man sie in einer zu gründenden Fortbildungsschule durch Handwerksmeister für ihren Lebensberuf vorbereitete. Durch statistische Erhebungen müfste festgestellt werden, welche Handwerke am geeignetsten für unsere Schüler sind und welche ihnen ein erträgliches Auskommen sichern. Für diese Berufe wären alsdann Werkstätten einzurichten, in denen erfahrene Handwerksmeister den Unterricht zu erteilen hätten. Die Zöglinge würden am Morgen in die Schule kommen und am Abende wieder entlassen werden. Das Mittagbrot könnte eine mit der Fortbildungsschule verbundene Kochschule für Mädchen liefern. Die Dauer der Ausbildung würde unter den obwaltenden Verhältnissen von verschiedener Länge sein. Manche Schüler, die gar nicht zu einer selbständigen Lebensführung gelangen, könnten hier lebenslang angemessene Beschäftigung finden. Für alle Zöglinge könnte diese Schule ein Heim werden, zu dem sie in schweren Zeiten ihre Zuflucht nehmen könnten. Mit praktischen Unterweisungen würde der Schulunterricht Hand in Hand gehen, der sich ebenfalls dem wirklichen Leben anpassen würde.

Eine solche ähnliche Fortbildungsschule, wie ich sie hier geschildert

habe, ist mit der Erziehungsanstalt in Idstein verbunden. Dort werden die in den Werkstätten beschäftigten älteren Schüler wöchentlich zweimal je $1^1/_2$ Stunden vereinigt, um einen Sonderunterricht zu erhalten. Über diesen schreibt Herr Direktor Schwenk (dessen Gast ich auf meiner Heimreise sein konnte), im Jahresberichte von 1898 folgendes: »Zweck desselben ist, die gelernten Kenntnisse und Fertigkeiten immer wieder aufzufrischen und sie vor einem allzuraschen Verfall zu bewahren. Vor allen Dingen beschränkt sich die Fortbildungsschule auf diejenigen Fächer, welche für den Eintritt in die menschliche Gesellschaft besondere Bedeutung haben, wie Lesen, Schreiben und Rechnen; und auch hier werden nur solche Stoffe gewählt, wie sie das praktische Leben täglich unmittelbar darbietet (Schreiben der verschiedenartigsten Briefe, Anleitung zum Lesen in Zeitungen etc.). Ein bestimmt vorgeschriebener Lehrplan wird dabei nicht innegehalten.« — Bei meinem Besuch besprach Kollege Ziegler mit einer Abteilung auf Grund von Zeitungsnachrichten den Untergang des Dampfers »Primus«. Alle Schüler gewannen ein klares Bild von der entsetzlichen Katastrophe; mit innigem Mitgefühl gedachten sie all der Unglücklichen, über die so schweres Leid hereingebrochen war. Ich halte diese Form des Fortbildungsschulunterrichts für durchaus berechtigt. In die Fortbildungsschule gehört nicht totes Schulwissen, sondern nur das, was das Leben täglich bietet und verlangt.

Über eine zweite Form der Fortbildungsschule kann ich aus Düsseldorf berichten. Dort besteht seit Ostern d. J. eine obligatorische Fortbildungsschule auch für solche Kinder, die aus den Hilfsschulen abgehen. Diese Kinder, sowie die aus den vier untersten Klassen der siebenstufigen Volksschulen Düsseldorfs abgegangenen Schüler werden in einer »Vorklasse der Fortbildungsschule« vereinigt. Den Unterricht erteilt der Hauptlehrer der Hilfsschule Herr Horrix und zwar am Dienstag und Donnerstag von 5—8 Uhr nachmittags. Der Unterricht umfafst Rechnen, Deutsch und gewerbliches Zeichnen. Die Jahresstunde entschädigt die Stadt Düsseldorf mit 105 M. Gegenwärtig zählt die Klasse 25 Zöglinge. Interessant ist die Thatsache, dafs die aus den Volksschulen abgegangenen Kinder der Vorklasse weniger leisten als die ehemaligen Hilfsschulzöglinge. Die Fortbildungsschule ist zunächst für das 14.—16. Lebensjahr bestimmt; doch dürfte eine Verlängerung auf ein drittes Jahr nicht ausgeschlossen sein. Durch den regelmäfsigen Besuch der Fortbildungsschule kann eine stete Kontrolle seitens der Schule über die Schüler, zugleich aber auch über deren Meister ausgeübt werden. — In Städten, in denen die Fortbildungschule nach dem Vorbilde Düsseldorfs geschaffen wird, dürfte eine Einrichtung, wie sie seit länger als Jahresfrist in Brüssel besteht, als Ergänzung empfehlenswert sein. Ich meine die »Société Protectrice De L'Enfance Anormale«. Präsident ist der Staatsminister Jules Le Jeune. Schriftführer sind Dr. Demoor und Kollege Jonckheere, sämtlich in Brüssel. In Artikel 2 der Statuten wird über die Aufgabe folgendes mitgeteilt: Die Gesellschaft hat den Zweck, durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel die moralische und physische Person der normalen Kinder in allen Verhältnissen zu beschützen, in welchen sie Hilfe und Schutz brauchen.

Zu diesem Zwecke richtet sie ihr Augenmerk besonders darauf, Kinder, deren sie sich annimmt, während ihrer Lehrzeit unterzubringen, indem sie dieselben Industriellen, Kaufleuten, Landleuten u. s. w., welche durch sie ausgewählt werden, anvertraut. — In Breslau soll ein ähnlicher Verein ins Leben gerufen werden. —

Fragen wir uns nun, welche Einrichtung von beiden die beste sei. Die Antwort läfst sich nicht ohne weiteres geben, da verschiedene Umstände — auch örtliche Verhältnisse — mit zu berücksichtigen sind. Für die erste Form würde sprechen, dafs unsere Schüler bei einer solchen planmäfsigen Ausbildung besser auf das Leben vorbereitet werden können, als dies vielfach bei Meistern geschieht, wo ein Teil der Arbeitszeit zu Beschäftigungen verwendet wird, die mit dem erwählten Handwerk nichts zu thun haben. — Der häufige Wechsel der Lehrmeister und damit das unstete Hin- und Hertasten in Lebensberufen würde vermieden. Für viele Kinder würde so überhaupt erst ein Ort gefunden, wo sie ihre Ausbildung finden könnten. Als Mitarbeiter der »Schl. Schulztg.« gelangen alle Jahre eine Anzahl Briefe in meine Hände, in denen Kollegen sich erkundigen, wie sie ihre 14- und 15jährigen, geistig zurückgebliebenen Schüler am besten unterbringen könnten. Ich habe da schon manche herzbewegende Klage lesen müssen. Trotz alledem ist die Antwort, die ich geben kann, nur so, dafs sie mich selbst nicht befriedigt. Könnten mit unseren Hilfsschulen solche Ausbildungsstätten verbunden werden, dann würde vielen geholfen sein.

Die zweite Form der Fortbildungsschule dürfte sich billiger gestalten und dadurch würde sich ihre Einrichtung leichter ermöglichen lassen. — Die Kinder würden auch früher in das rauhe Leben treten und zeitiger es mit seinen Enttäuschungen und Sorgen kennen lernen.

Der besonderen Empfehlung der einen oder der anderen Form möchte ich mich enthalten. Freuen würde ich mich aber, wenn diese bescheidene Arbeit einen kleinen Beitrag zur Weiterentwickelung der Hilfsschulpädagogik liefern würde.

Zum Schlufs nur noch ein Dankeswort und eine Bitte. Als ich mir die Erlaubnis erwirken wollte, englische Hilfsschulen zu besuchen, war mir nur der Name eines einflufsreichen englischen Herrn bekannt. Ich hatte nämlich in dem Bericht über den III. Verbandstag der Hilfsschulen gelesen, dafs die englische Schulbehörde Herrn Schulinspektor Dr. Eichholz zur Versammlung nach Augsburg entsandt hatte. An ihn wandte ich mich mit der Bitte, mir Aufschlufs über die nötigen Vorbereitungen zu den Besuchen in den Hilfsschulen zu geben. Aus dem Antwortschreiben, das umgehend einlief, möchte ich nur eine Stelle wiederholen. Sie lautet: »Es wird mir sehr angenehm sein, die notwendigen Einführungen für Ihre englische Schulreise zu bereiten. So eine Reise ist bei uns sehr leicht zu machen und wenn Sie mir einen Monat vorher schreiben, mache ich alles in Ordnung.« Das Wort hat Herr Dr. Eichholz, der Mitglied der höchsten englischen Staatsschulbehörden ist, treu gehalten.

Unter seiner Führung war ich in London wohl geborgen. Den letzten Tag meines Londoner Aufenthaltes hatte ich noch das Vergnügen, mit

dem höchsten Schulaufsichtsbeamten des grofsen britischen Reiches zusammen zu sein. In ihm lernte ich einen Mann kennen, der stets ein lebhaftes Interesse und ein warmes Herz unsern Pflegebefohlenen entgegengebracht hat. Darum möchte ich ihm sowohl wie Herrn Dr. Eichholz an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank nochmals öffentlich aussprechen. Möchte die Sorge für die Geistesschwachen ein gemeinsames Band schlingen um alle die, die ein Herz haben für die Unglücklichen, damit deren Interessen überall gefördert werden.

---

4. Ich habe meine Lügen für Wahrheit gehalten.

Die Mitteilung von pathologischer Lüge in VII, Heft 4 weckte in mir die Erinnerung an einen ähnlichen Fall. Bis 1856 hatte ich einen Mitschüler, der mir sowohl als Landsmann näher stand, wie auch aus dem Grunde, weil er gleich mir, mangelnder Mittel zum Universitätsbesuche halber als Sekundaner das Gymnasium verlassen mufste. Wir wollten damals beide Elementarlehrer werden; er kam 1857, ich ein Jahr später in das Seminar in A. Mein Landsmann war seines Fleifses, seines guten Betragens und seiner hervorragender Begabung (besonders in der Mathematik) halber bei sämtlichen Lehrern gut angeschrieben. Weniger gut stand er mit seinen Klassenkollegen. Es hiefs: F. lügt. Ja, er log, und schlimmer, er verleumdete, aber niemals andere. Er erzählte gern von sich Geschichten, aber fast immer solche, die ihm nicht zur Ehre gereichten. Man mufste ihn genauer kennen, um nicht zu glauben, was er Böses von sich erzählte. Er selbst aber glaubte, was er mitteilte und würde es auch dann nicht zurückgenommen haben, wenn es zur Anzeige gekommen wäre. Ja, ich bin davon überzeugt, dafs er das Erzählte unter Eid wiederholt hätte. Diese Sucht, Böses, das er begangen haben wollte, zu erzählen, war keine sogenannte Renommiererei. Nur ihm näher Stehenden erzählte er es, und zwar stets mit offen gezeigter Reue.

Eines Montags, irre ich nicht, war es im Mai 1859, kam F., der sonst niemals eine Stunde versäumte, nicht zum Unterrichte. In seinem Zimmer war er auch nicht. Da seine Klassengenossen ihn seit Sonnabend Nachmittag nicht gesehen hatten, war man in Sorge um ihn. Der Unterricht wurde ausgesetzt, und seine Kameraden machten sich auf, um ihn zu suchen. Gegen Mittag kamen sie mit ihm zurück. Sie hatten ihn im nächsten Walde blutend auf der Erde liegend gefunden, mit bedenklichen Schnittwunden an beiden Handgelenken. Die Pulsadern waren aber an beiden Armen unverletzt.

Der ihm sehr wohl gesinnte Direktor, der am Vormittage des vorhergehenden Sonnabende eine Probelektion des F. sehr günstig rezensiert hatte, erkundigte sich eingehend bei F.'s Stubengenossen, ob sie irgend eine geistige Störung an ihm bemerkt hätten. Jeder verneinte die Frage. F. gab an, er sei am Sonnabend mittag nach Br. gereist und habe sich dort in einem verrufenen Hause aufgehalten. Zurückgekehrt habe er Ekel an sich selbst empfunden und er habe sich ermorden wollen. Untersuchungen erweckten

Zweifel an seiner Aussage. Einige wufsten, dafs es mit F.'s Kasse schlecht bestellt gewesen sei und er darum gar nicht nach Br. gewesen sein könne. Man wollte ihn auch am Sonnabend gegen Abend in einem Dorfwirtshause gesehen haben, wo er, mäfsig, wie er immer war, ein Glas Bier getrunken hätte. F. blieb aber bei seiner Aussage, obgleich er wufste, dafs dann sein Wunsch, Lehrer zu werden, nicht erfüllt werden konnte. So wurde er aus dem Seminare entlassen. Bald nachher ging er nach Amerika.

1867 oder 1868 begegnete ich F. in meiner Vaterstadt. Er sah sah sehr gut aus. Er war Pfarrer einer grofsen Gemeinde in Illinois und mit Frau, 2 Kindern und einer schwarzen Dienerin zum Besuche nach Deutschland gekommen. Wir kamen auf seine Entlassung aus dem Seminar zu sprechen, und er erklärte, er habe damals ganz bestimmt geglaubt, es sei so gewesen, wie er erzählt habe. In Wirklichkeit sei er aber nie in Br. gewesen, habe, nachdem er in dem Dorfwirtshause am Sonnabend gegessen und getrunken hätte, die Wälder durchstreift, habe hier geschlafen und am Sonntag oder Montag, er erinnere sich dessen nicht genau, den Selbstmordversuch gemacht. »In Amerika fand ich niemand, der auf meine Münchhausiaden hörte«, fügte er hinzu, »da habe ich mir diese abgewöhnt. Damals hätte ich aber meine Erzählung eidlich bekräftigt.«

Ob es nur das ist? Ob nicht auch aktiv und passiv die Frau mit zur Heilung geführt hat?

Seitdem habe ich F. nicht wieder gesehen.

Emden. O. Danger.

C. Litteratur.

1. Zur Psychologie des Pubertätsalters.

Von Hermann Grünewald, Herborn.

Der Entwickelungsprozefs jedes menschlichen Individuums läfst eine Reihe von Perioden erkennen, welche durch das Auftreten gewisser körperlicher und geistiger Bestimmtheiten von einander unterschieden werden.[1]) Beneke nimmt beispielsweise vier Perioden an: 1. bis zum Ende des dritten Jahres (Vorwiegen der Sinnesthätigkeit und des Instinkts); 2. bis zum Ende des siebenten Jahres (Verwandlung der instinktiven Thätigkeiten in Handlungen); 3. bis zum Ende des vierzehnten Jahres (neben der Phantasiethätigkeit tritt das abstrakte Denken auf); 4. bis zum Schlusse der Erziehung (Entwickelung der höheren Geisteskräfte). Pfisterer[2]) unterscheidet 1. das Säuglingsalter (bis zum Ende des ersten Jahres), 2. das Kindesalter (vom zweiten bis zum siebenten Jahr), 3. das Knaben- und Mädchenalter (vom siebenten bis zum vierzehnten Jahr), 4. das Jünglings- und Jungfrauenalter. Die letzte Periode ist die Zeit der Pubertät oder der Geschlechtsreife, eine Zeit,

[1]) cfr. Sully, Handbuch der Psychologie für Lehrer. Leipzig, 1898. S. 77 ff.
[2]) cfr. Pfisterer, Grundlinien der pädagogischen Psychologie. Gütersloh, 1880.

welche im Vergleich zu den anderen Perioden von den Psychologen und Pädagogen noch nicht die gebührende Beachtung gefunden hat. Die sogenannte »Kinderpsychologie« beschäftigt sich vorzugsweise mit dem Säuglings- und Kindesalter, die sogenannte »pädagogische Psychologie« mit dem schulpflichtigen Knaben- und Mädchenalter; das Jünglings- und Jungfrauenalter dagegen wird bis jetzt mehr oder weniger als ein Grenzgebiet angesehen und infolgedessen ungebührend vernachlässigt, trotzdem gerade diese Zeit für die Entfaltung der Persönlichkeit hochwichtig ist. Das Pubertätsalter ist die Zeit der geistigen Gärung und Klärung; es ist ein »gefährlicher Lebensabschnitt«, wie man z. B. aus dem II. Buch der »Bekenntnisse« Augustins[1]) ersieht. Die Entwickelung der Genitalien bedingen besondere physische und psychische Veränderungen, welche — ethisch angesehen — insofern verhängnisvoll werden können, als sie die Möglichkeiten zum Guten und Bösen enthalten.

Die nachfolgende bibliographische Übersicht über die Litteratur des Pubertätsalters bezieht sich auf folgende Punkte:

I. Die Zeit der Geschlechtsreife bei Mädchen.
   a) Beschreibung der normalen und abnormen Erscheinungen.
   b) Winke für die pädagogische Behandlung der Mädchen in Schule und Haus.

II. Die Zeit der Geschlechtsreife beim männlichen Geschlecht.
   a) Darstellung der normalen und abnormen Erscheinungen.
   b) Winke für die pädagogische Behandlung des heranreifenden männlichen Geschlechts in Schule und Haus.

Ia.

Litteratur: Dr. **Paul von Giżycki**, Vom Baume der Erkenntnis. Fragmente zur Ethik und Psychologie aus der Weltlitteratur. II. Band: Das Weib. Berlin, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1897.

Dieses Werk hat — wie v. Giżycki sich im Vorwort äußert — die Absicht, »der Erforschung des weiblichen Seelenlebens ein leicht zugängliches Material zur Verfügung zu stellen und besonders den Frauen durch Nachweisung wichtiger Quellen für dieses Studium Anregung zu bieten.«[2]) Über die physischen und psychischen Erscheinungen zur Zeit der Pubertät der Mädchen verbreiten sich folgende Schriftsteller: Moreau, Naturgeschichte des Weibes (Die Entwickelung der beiden Geschlechter zur Reife. G.[3]) S. 167 ff. u. 183 ff.). — Debay, Physiologie descriptive des trente beautés de la femme (Zur Psychologie der heranwachsenden Jugend. G. S. 168. 169). — Grundzüge des weiblichen Charakters (Folgen der Menstruation. G. S. 76. 77). — Sonja Kowalewska, Jugenderinnerungen (Religiöse Zweifel. G. S. 172 ff. — Eifersucht. G. S. 356 ff.). Gabriele Reuter, Aus guter Familie (Das Interesse für geschlechtliche Probleme. G. S. 170. — Junge Mädchen unter sich. G. S. 174 ff.). — Die Leiden der Jungfraunschaft. G. S. 229. Die Ursachen der Hysterie. G. S. 231. — Laura Marholm, Das Buch der Frauen (G. S. 305).

Eine schöne Analyse des jungfräulichen Seelenlebens giebt Jean Paul in seiner Levana § 81—88: Die Natur der Mädchen. — Dr. Ferdinand Maria Wendt: Die Seele des Weibes. Versuch einer Frauen-Psychologie. Korneuburg,

---

[1]) cfr. Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus. (Leipzig, Reclam.) S. 47 ff.

[2]) cfr. Die Kinderfehler, III. Jahrgang. 3. Heft, S. 138: Seelische Regelwidrigkeiten im Pubertätsalter.

[3]) G. bezeichnet das angezogene Werk von Giżycki.

J. Kühkopf, 1891. — Eine ausführliche Darstellung der sexuellen Verhältnisse beim Mädchen zur Pubertätszeit finden wir bei Paolo Mantegazza, Die Hygiene der Liebe. Neue deutsche Ausg. von Dr. med. Karl Kolberg. 18. Aufl. Berlin und Leipzig, Wienersche Verlagsbuchhandlung. Den in Rede stehenden Gegenstand behandelt er im 2. und 3. Kapitel; über die Selbstbefleckung bei Mädchen referiert er auf S. 40 und 41 und macht dabei auf die bedeutende Monographie von Dr. Pouillet, De l'onanisme chez la femme, Paris 1877, aufmerksam.

S. C. Kapff berührt in seinem vorzugsweise die Pubertät der männlichen Jugend berücksichtigenden Schriftchen »Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind, oder Belehrung über geheime Sünden, ihre Folgen, Heilung und Verhütung durch Beispiele aus dem Leben erläutert und der Jugend und ihren Erziehern ans Herz gelegt«. 19. Aufl. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1898. — auch die sexuellen Verirrungen der Mädchen. Auf S. 77 erwähnt Kapff u. a., dafs der französische Direktor der höheren Töchterschule einer grofsen Stadt ihm geschrieben habe, er habe sein Büchlein in das Französische übersetzt, weil er es durchaus bewährt gefunden. Mehr als er je gedacht, finde er die Onanie auch unter dem weiblichen Geschlechte verbreitet; Jungfrauen, die er für entschiedene Kinder Gottes gehalten, hätten ihm bekannt, dafs sie vom zwölften Jahre an davon angesteckt seien. Sehr viele seien ohne alle Verführung von aufsen dem Laster verfallen. — Ein Gymnasialprofessor schreibt ihm: »Höhere und niedere Stände, auch das Landvolk seien von dieser Sünde in schauderhafter Weise vergiftet, wovon besonders auch Militärärzte zeugen.«[1]) Die Kennzeichen, welche den Verdacht des Lasters begründen, giebt Kapff S. 80 genau an. Es ist eine bemerkenswerte Thatsache, auf welche ein grofser Menschenkenner, Bischof Martensen, aufmerksam macht[2]) und welche mir jüngst der Hausvater eines Rettungshauses bestätigte, »dafs das Weib als das schwächere Geschöpf leichter verdorben wird, als der Mann und dafs, wenn die Verderbnis bei ihm eingetreten ist, diese sich weit rascher bei ihr entwickelt, als bei dem Manne«. Jean Paul äufsert bekanntlich über diesen Punkt: »Nur Knaben kommen aus dem Augiasstall des Welttreibens mit ein wenig Stallgeruch davon. Die Mädchen aber sind zarte, weifse Paris-Apfelblüten, Stubenblumen, von welchen man den Schimmel nicht mit der Hand, sondern mit feinen Pinseln kehren mufs. Sie sollten das Rohe, Unsittliche, Gewaltthätige nicht einmal hören, geschweige sehen«[3]) (Levana, § 91).

Ib.

Litteratur: **H. Klenke**, Das Weib als Jungfrau. 3. Aufl. (S. 67—70.)

Hier lesen wir u. a. die beherzigenswerten Worte: »Eine besonders aufmerksame Obhut nimmt das Mädchen in der Zeit der Pubertät in Anspruch. Fehler im Verhalten dieser Zeit trüben oft Gesundheit und die Lebenszeit des Weibes für immer. Es ist nützlich, dafs das in die Periode der Geschlechtsreife eintretende Mädchen selbst eine, seinem Verhältnis und Alter angemessene Einsicht in diese seine Lebensphase erhalte; denn die Erfahrung lehrt täglich, dafs alle Erziehungsobhut, und wäre sie auch noch so gut gemeint, richtig verstanden und sorgfältig ausgeübt, eine halbe und darum oft täuschende bleibt, wenn die Geleitete nicht aus freiem Antriebe sich selbst behütet, was aber nur zu erzielen ist, wenn sie von den Gründen diejenige Einsicht gewinnt, welche die Wichtigkeit des Verhaltens erkennen läfst. — — —

[1]) Hier ist also von Knaben die Rede.

[2]) Individuelle Ethik. Berlin, 1888. S. 21.

[3]) cfr. W. H. Riehl. Die Familie. Stuttgart 1889, S. 272 ff.

In der Pubertätsperiode wird das Mädchen schlaffer und träger infolge seines Körpergefühls allgemeiner Mattigkeit; es tritt eine gröfsere Reizbarkeit, eine träumerische Abgespanntheit, eine Unlust im Gemüte ein, wodurch die bisherige geistige Regsamkeit und Thätigkeitsweise eine oft auffällige Änderung erleidet. Das sonst intellektuell begabte Mädchen, welches mit Leichtigkeit begriff und wifsbegierig, fleifsig im Lernen war, erscheint nunmehr weniger befähigt, unaufmerksam, denk- und lernträge, zerstreut, leicht vergefslich. Es ist dies die Zeit, in welcher Lehrer und Eltern über die moralische Erschlaffung des guten Willens, über Eigensinn, Trägheit, Reizbarkeit, Empfindlichkeit und üble Laune des Mädchens klagen. Es wäre ungerecht, das Mädchen in dieser Zeit über diese körperliche und geistige Erschlaffung zu tadeln oder gar ernstlich zu strafen, obenein noch mit Strafarbeiten der Schule. Es soll in dieser Zeit der ungestörten Gesundheit wegen alle körperliche und geistige Anstrengung gemieden, das lange Stillsitzen, der Hauptfeind des weiblichen, besonders jugendlichen Lebens, gekürzt und dem Organismus bei angemessener täglicher Bewegung in freier Luft und körperlicher Arbeit, bei nährender, aber nicht reizender Ernährungsweise, die zur Reife des Mädchens nötige Zeit und Ruhe gelassen werden.« Klenke ist ferner dafür, dafs ein junges Mädchen von der Zeit an, wo die periodischen Erscheinungen des Geschlechts beginnen, auf Ursache und Zweck derselben hingewiesen und zur Selbstpflege angeleitet werde, was leider von den meisten Müttern aus falscher Prüderie nicht geschehe. An dieser Stelle sei auch auf das neue Werk »Gesundheit und Erziehung« von Prof. Sticker, Giefsen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung (elegant gebunden 4 M) hingewiesen. Die Kritik schreibt u. a. über dieses Buch: »Hoffentlich sind viele Mütter frei genug von ungesunder Prüderie, um es der erwachsenen Tochter zu empfehlen.« In dem Sinne von Klenke äufsert sich auch Frau Dr. med. Adams in ihrem Büchlein über »Die Hygiene des Geschlechtslebens«. Berlin, Reinhold Schwarz. S. 55. — Jean Paul giebt in seiner schon des öfteren zitierten »Levana« (§ 89—160) eine Reihe auch heute noch beachtenswerter Winke über die Erziehung der Mädchen. Gewarnt wird zuvörderst vor einer ungesunden Entwickelung des Gefühlslebens. »Gefühle, Blumen und Schmetterlinge leben desto länger, je später sie sich entwickeln« (§ 90). Auch eifert er gegen die »Dreifingerarbeit«. Diese führe den Schaden mit sich, »dafs der müfsig-gelassene Geist entweder dumpf verrostet, oder den Wogen der Kreise nach Kreisen ziehenden Phantasie übergeben ist. Strick- und Nähnadel halten z. B. die Wunden einer unglücklichen Liebe länger offen, als alle Romane; es sind Dornen, welche die sinkende Rose selber durchstechen. Es habe hingegen die Jungfrau ein Geschäft, das jede Minute einen neuen Gedanken befiehlt« (§ 93). Über die Eigenart der Leitung der Mädchen auch zur Zeit der Pubertät verbreitet sich Prof. Dr. Krieg in seinem »Lehrbuch der Pädagogik«. Paderborn, 1900. § 100. Die Mädchenerziehung. Krieg ist ein entschiedener Gegner des Mädchenturnens, das nach seiner Ansicht »unweibliche Keckheit und Freiheit im Benehmen« wirkt. »Richtig gewählte Spiele im Freien vermögen die gymnastischen Übungen wohl zu ersetzen.« Die gröfste Achtsamkeit verdient nach Krieg die Pflege des weiblichen Gemütslebens; das erste und beste Mittel erblickt er darin, dafs man gesunde Religiosität in das weibliche Gemüt pflanzt. — Aus der älteren Litteratur ist der Kirchenvater Hieronymus († 420) zu erwähnen, welcher in zwei Briefen seine Anschauungen über die Leitung der Jungfrauen niedergelegt hat. Der eine Brief ist an die edle Römerin Läta, welche ihre Tochter Paula zum Dienste Gottes erziehen wollte und deshalb Hieronymus um Rat bat, der andere an Gaudentius über die Erziehung der kleinen Pacatula gerichtet (Ep. 107 ad Laetam de institutione filiae; Ep. 128 ad Gaudentium de

Pacatulae infantulae educatione. Vergl. »Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften«. Paderborn, 1889. III. Band). Ferner verdient hier die treffliche Schrift von Joh. Ludw. Vives († 1540) »De institutione feminae christianae« genannt zu werden, welche die Erziehung und Ausbildung der Mädchen ausführlich bespricht.[1]) Noch bedeutsamer ist die Schrift von Fénelon, »Traité de l'éducation des filles 1687.«[2]) Fénelon verwaltete als junger Priester jahrelang das schwierige Amt eines Katecheten für weibliche Personen und sammelte als solcher reiche Erfahrungen auf dem Gebiete des weiblichen Seelenlebens. In den 13 Kapiteln seines trefflichen Werkes behandelt er u. a. die Fehler der heranwachsenden Mädchen, die Verirrungen des Nachahmungstriebes, die Eitelkeit, Putz- und Gefallsucht und erörtert dann auch eingehend den religiösen Unterricht, die Pflichten der Hausfrauen und Mütter, sowie die Eigenschaften einer guten Erzieherin. Das Werk ist jedem dringend zu empfehlen, der es mit der Leitung des heranwachsenden weiblichen Geschlechts zu thun hat.[3]) — Über Heilung sexueller Verirrungen berichtet Kapff in dem angezogenen Büchlein S. 79. 87. —

IIa.

Litteratur: **Pfisterer**, Grundlinien der pädagogischen Psychologie. Gütersloh, 1880. § 59.

Hier wird eine packende Charakteristik des Jünglingsalters gegeben.[4]) Dasselbe gilt von Krieg, Lehrbuch der Pädagogik. S. 277. Auf die Gefahren der Jünglingszeit macht Kant aufmerksam: Kant, Anthropologie (Werke VII, Abt. 2, S. 266). Kant ist so pessimistisch zu fragen: »Womit füllt er (nämlich der Jüngling) nun diesen Zwischenraum einer abgenötigten und unnatürlichen Enthaltsamkeit aus? Kaum anders, als mit Lastern.«[5]) Über die »Laster« dieser gefährlichen Periode referiert Kapff in seinem schon oben erwähnten Büchlein, ferner Mantegazza, Die Hygiene der Liebe. S. 33 ff., Mich, Grundrifs der allgemeinen Erziehungs- und Unterrichtslehre. Wien und Troppau, 1877. S. 106 ff. Besonders anschaulich schildert Augustin im II. Buche seiner »Bekenntnisse« (Leipzig, Reclams Verlag, S. 47 ff.) die Verirrungen seiner Pubertätszeit.[6]) Moderne Eltern und Erzieher können aus diesem Berichte — besonders wenn sie die Kunst »zwischen den Zeilen zu lesen« verstehen — viel lernen. Ebenso empfehlend weise ich hin auf die Vorlesungen von Prof. Dr. Theobald Ziegler, »Der deutsche

---

[1]) cfr. Fr. Kayser, Vives' pädagogische Schriften. Bibliothek der kathol. Pädagogik. Freiburg, Herders Verlag. VIII. Band.

[2]) cfr. Fr. Schieffer, Fénelon über die Erziehung der Mädchen. Paderborn, 1888.

[3]) cfr. auch Dupanloup, Die Mädchenerziehung. Deutsch von Mosthof. Mainz, 1880. Sehr zu empfehlen: Ernst Schrill, Momentbilder vom Carneval. S. 30 ff. 3. Aufl. Düsseldorf, C. Schaffnit.

[4]) cfr. Emminghaus, Die psychischen Störungen des Kindesalters. Tübingen, 1878. (Zur Psychologie der Flegeljahre.)

[5]) cfr. auch Ed. v. Hartmann über diesen Punkt. Psychologie des Unbewufsten. Berlin, 1876. S. 313.

[6]) cfr. Jodl, Lehrbuch der Psychologie. Stuttgart 1896. S. 178 ff.; 620 ff.
Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. II. Bd. cap. 44.
Duboc, Julius, Psychologie der Liebe. Hannover 1874.
Zimmermann, Oswald, Die Wonne des Leids. Leipzig 1885.

Student am Ende des 19. Jahrhunderts« (5. Vorlesung: »Die akademische Ehre und die Prostitution.«) —

Die sexuellen Perversionen (Psychopathia sexualis):[1]) Besudelungstrieb, Masochismus, Sadismus, Fetischismus, Exhibitionismus, Homosexualität, Sadifetischismus u. s. w. behandeln Garnier, »Die sexuellen Perversionen (Archives d'Anthropologie criminelle. XV. S. 608), Hoppe, Drei Fälle von Sittlichkeitsvergehen (Vierteljahrsschrift für gerichtl. Med. 3. Folge, Bd. 20, Heft 2). Dr. Jaeger macht in seinem Schriftchen »Willeund Willensstörung«, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1897, S. 21, auf den Zusammenhang zwischen dem Brandstiftungs- und Geschlechtstrieb aufmerksam. Die Pyromanie (Brandstiftungstrieb) tritt danach mit Vorliebe im Pubertätsalter auf und entspringt dem Geschlechtstrieb, hat in Evolutionsanomalien des Geschlechtslebens seinen Grund. Über diese merkwürdige Thatsache findet man auch in Volkmann, »Lehrbuch der Psychologie« (2. Band. Cöthen, 1895. S. 419. 420) eine genaue Beschreibung.

IIb.

Litteratur: **Beneke**, Erziehungs- und Unterrichtslehre. 1. Band. Berlin, 1835. § 86: Vorsichtsmafsregeln beim Erwachen des Geschlechtstriebes.

Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 1. Teil. Halle, 1805. S. 292 ff.: Einflufs der Erziehung auf Geschlechtsliebe.

Rousseau, Emil. 2. Band. (Reclam.) 4. Buch.

Palmer, Evangelische Pädagogik. Stuttgart, 1855. S. 294 ff.

2. Dr. med. **Marie Heim-Vögtlin**, Die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahr. Zehn Briefe an eine junge Freundin, im Auftrag des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins verfafst. Leipzig, Raimund Gerhard, vormals Wolfgang Gerhard. Preis brosch. 1 M, gut geb. 1,50 M.

Wir empfehlen jeder Mutter wie auch jedem, der sich für die Entwickelung des Kindes im 1. Lebensjahre interessiert, diese aufklärende Schrift zu lesen, welche ihres ausgezeichneten Inhalts wegen in 22 000 Exemplaren vom obigen Verein verbreitet wurde. Tr.

Zur Nachricht. Da wegen geschäftlicher Änderungen in der Druckerei eine Verzögerung der Drucklegung des V. Heftes eintreten mufste, lassen wir Heft V und VI als Doppelheft erscheinen. Damit wird es uns zugleich ermöglicht, Vorträge und Versammlungsbericht des Vereins für Kinderforschung als ein Ganzes zu bringen. Dieser Versammlungsbericht erscheint zudem gesondert zum Preise von 20 Pf. und wir bitten unsere Leser, im Interesse der guten Sache für möglichste Verbreitung zu sorgen.

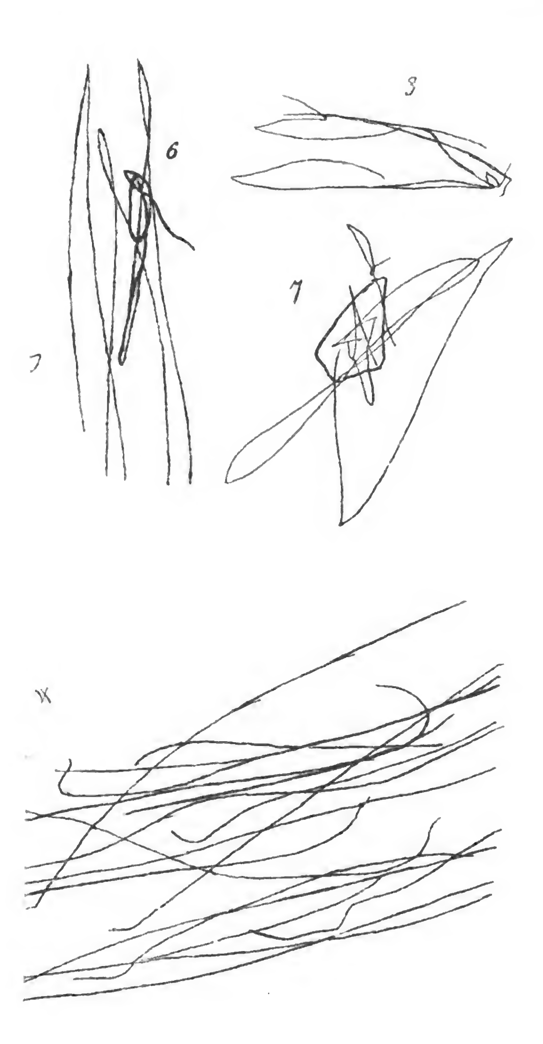
Das I. Heft des neuen Jahrganges erscheint bereits am 15. Dezember und neue Einrichtungen in der Druckerei ermöglichen es, die Hefte fortan regelmäfsig am 15. eines jeden zweiten Monats herauszugeben.

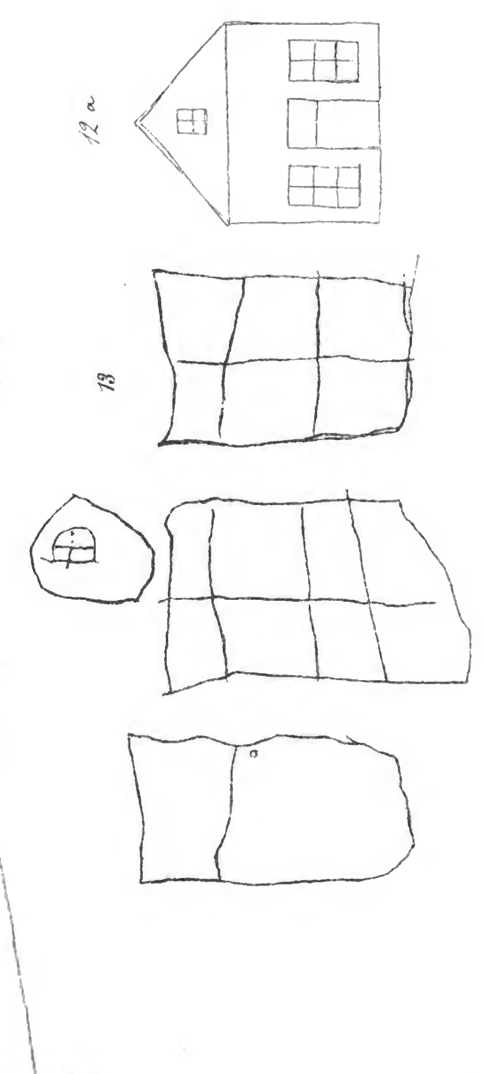
Verlagsbuchhandlung und Schriftleitung.

---

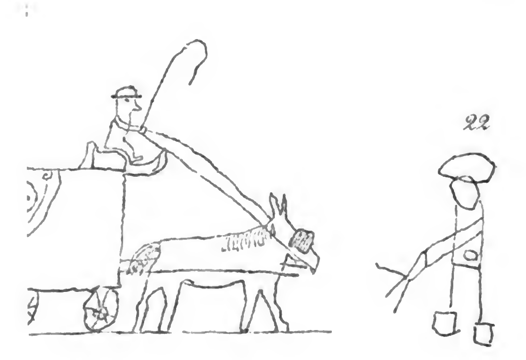
[1]) cfr. Krafft-Elbing, Psychopathia sexualis. 5. Aufl. Stuttgart 1890.

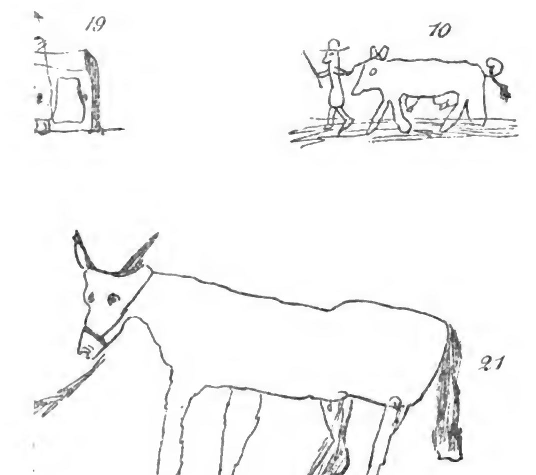
Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

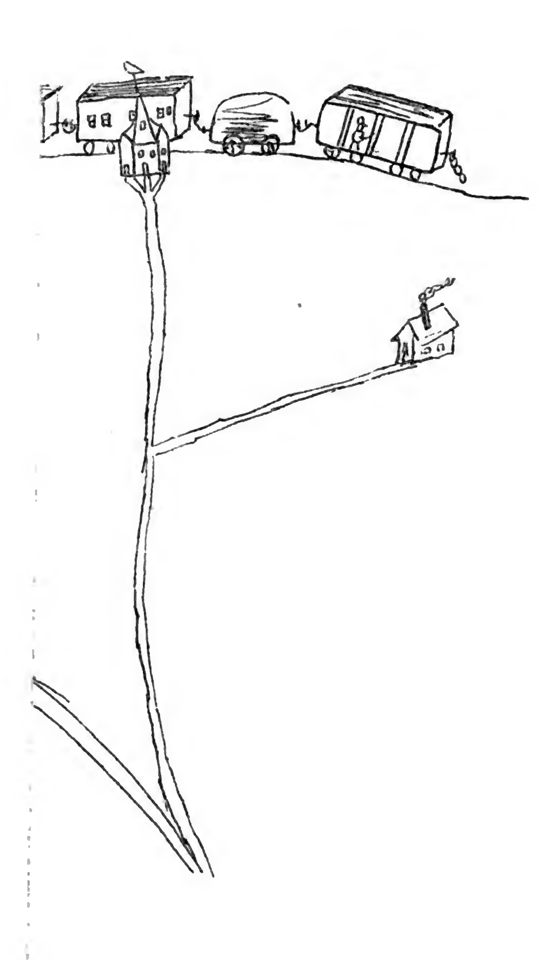

6
7
8
7
8



gons.


22


19
10
21



Mitgliederverzeichnis

des

Allgemeinen Deutschen Vereins für Kinderforschung.

1. Schulrat Dr. *C. Andreae*, Seminardirektor in Kaiserslautern.
2. *Elisabeth Altmann*, Lehrerin in Soest.
3. *A. Auerbach*, Lehrer in Gera.
4. *H. Bahlcke*, Seminardir. in Mirow i. M.
5. Dr. med. *A. Baginsky*, Prof. d. Kinderheilkunde a. d. Univ. Berlin u. Direktor des Kaiser und Kaiserin Friedrich Kinderkrankenhauses in Berlin.
6. Sanitätsrat Dr. med. *Berkhan* in Braunschweig.
7. Hofrat Dr. med. *O. Binswanger*, Prof. der Psychiatrie und Direktor der psychiatrischen Klinik in Jena.
8. *A. Bittinger*, Bürgerschullehrer i. Linz.
9. *Alb. Schmitz*, Lehrer in Dortmund.
10. *J. Boysen*, Schulvorsteherin i. Hannover.
11. *Fr. Breest*, Lehrer am Trüperschen Erziehungsheim, Jena.
12. *Bürger*, Fachlehrer in Marburg, Steiermark.
13. *Th. Burkhard*, Töchterschullehrer in Pforzheim.
14. *Anna Carnap*, geb. *Dörpfeld*, Barmen.
15. *P. Conrad*, Seminardirektor in Chur, Schweiz.
16. Dr. med. *A. Cramer*, Prof. in Göttingen.
17. *O. Danger*, Direktor der Taubstummenanstalt in Emden
18. *J. Delitsch*, Leiter der Hilfsschulen in Plauen i. Vgtl.
19. *Isidor Dolinski*, Schuldirektor in Dorna Watra, Bukowina.
20. Geh. Staatsrat Dr. *J. Drbohlav*, Gymnasialdirektor in Tiflis, Rufsland.
21. *Eugenie Drbohlav* in Tiflis
22. Dr. *H. Ebbinghaus*, Professor der Psychologie in Breslau.
23. *O. Eismann*, Lehrer in Altenburg, S. A.
24. Geh. Medizinalrat Dr. *A. Eulenburg*, Professor der Nervenheilkunde a. d. Univ. Berlin.
25. Dr. *J. C. van Eyck*, Lehrer a. d. Reddyschen Erziehungsanstalt in Abbotsholme, England.
26. *O. Flügel*, Pastor i. Wansleben b. Halle.
27. *Alfr. Frenzel*, Lehrer in Dresden-Neustadt.
28. Geh. Hofrat Dr. med. *Gärtner*, Prof. der Hygiene a. d. Universität Jena.
29. *O. Gemuseus*, Seminarlehrer in Niesky, Schles.
30. *E. Glaser*, 1. Lehrer a. d. Hilfsschule in Gotha.
31. *Rud. Goertz*, Gymnasiallehrer in Erviau, Rufsland.
32. *Herm. Grünewald*, Lehrer in Erbenheim bei Wiesbaden.
32. *J. Halvax*, Lehrer in Szeged, Ungarn.
34. *A. Heilmann*, Hilfsschullehrer in Gera, Reufs.
35. *K. Hemprich*, Rektor a. d. Bürgerschule in Freyburg a. d. Unstrut.
36. *L. Hirsch*, Seminarlehrer in Cöthen.
37. *M. Jucallier*, Bürgerschullehrer in Triest.
38. *Luise Kefsler*, Lehrerin in Gräfenthal, S. M.
39. *H. Kielhorn*, Hauptlehrer a. d. Hilfsschule in Braunschweig.
40. *K. Kohlstock*, Rektor in Gotha.
41. Dr. med. *J. L. A. Koch*, Irrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt in Württb.
42. *W. Knodel*, Oberpräzeptor am Realprogymnasium in Geisslingen.
43 *H. Landmann*, Lehrer am Trüperschen Erziehungsheim, Jena.
44. *W. A. Lay*, Seminarlehrer in Karlsruhe.
45. *Fr. Lehmensick*, Oberlehrer a. Päd. Universitätsseminar in Jena.
46. *Maurer*, Lehrer in Grofsgeschaidt, Bayern.
47. *Joh. Mecke*, Vorsteherin d. Comeniushauses in Kassel
48. *M. Mehnert*, Lehrer in Löbtau bei Dresden.
49. *Karl Meier*, Lehrer in Rehburg, Hannover
50. Dr. med. *J. P. Möbius* in Leipzig.
51. Dr. med. *Julius Moses* in Mannheim.
52. *Therese Netz*, Jena.
53. *E. Neumeister*. Rektor in Wasungen.
54. Geh. Med.-Rat Dr. *Pelman*, Professor der Psychiatrie und Direktor der Prov.-Irrenanstalt in Bonn.
55. Dr. *W. Rein*, Professor der Pädagogik und Direktor des Päd. Univ.-Seminars in Jena.
56. Dr. *Aug. Reukauf*, Seminarlehrer in Hildburghausen, S. M.
57. *Wilh. Rheinen*, Hauptlehrer in Wickrathsberg, Rheinland.
58. *A. Rienks*, Seminardirektor in Enschede, Holland.
59. *R. Rofs*, Vorsitzender der Hamburger Lehrervereinigung für das Studium der Kindheit, in Hamburg.

(Fortsetzung folgt.)



